2 M



CARL FRANZ VAN DER VELDE

geb. 1779. gest. 1824.

Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

Fünfte Original-Auflage.

Erster Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1857.

Inhalt.

Christine und ihr Hof.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil: Kap. 1—16.
Zweiter Theil: „ 17—32.

1.

Im Hofe des königlichen Schlosses zu Stockholm stand der Oberstallmeister, Freiherr von Steinberg, und sah wartend nach den königlichen Marställen hin, von denen her sich so eben ein gegewaltiges Gestampfe und Gerassel erhob. Sechs große, wunderschöne Rappen, im reichsten Geschirre, tanzten mit einer prächtigen Carrosse heran, die, mit rothem Sammet ausgeschlagen, von goldenen und silbernen Tressen starrend, mit Thürschlössern von gediegenem Golde, selbst den Luxus jener Zeit noch zu übertreffen schien. Finster betrachtete sie der Oberstallmeister, während ein Hoflakai ihm den Schlag zum Einsteigen öffnete.

Ein wahrhaft königliches Geschenk, murmelte er, auf die Kutsche zugehend. Wenn nur der Mann besser wäre, dem ich es bringen soll.

Wolltet Ihr nicht vorher einem Supplicanten eine kurze Audienz gewähren, Herr Oberstallmeister? fragte jetzt eine freundliche, wohlklingende Stimme zu seiner Linken. Er sah auf und in dem Fragenden einen schönen Jüngling von etwa achtzehn Jahren, aus dessen blühendem Gesichte ihn bekannte Familienzüge ansprachen.

Mein Neffe Carl! rief er, als er sich besonnen, mit herzlicher Freude, und drückte den Jüngling kräftig an sein Herz. Willkommen in Stockholm! Was bringt Dich an den Hof?

Darüber, Herr Oheim, antwortete der Neffe lächelnd, mit einem Blick auf den neugierig horchenden Hoflakaien: das Weitere unter vier Augen, wenn Ihr zurück kommt. Ich habe ein großes Anliegen an Euch.

Du kannst mit mir fahren, sagte der Oheim, indem er einstieg. Ich habe blos dem spanischen Gesandten diese Equipage im Namen der Königin zu übergeben. Wir fahren dann in meinem Wagen zurück.

Behende nahm der Jüngling an der Seite des Oheims Platz. Der Kutscher knallte, die Vorreiter ritten an, und die sechs Rappen flogen donnernd mit ihnen davon.

Nun noch einmal, willkommen, mein Sohn! sprach der Oberstallmeister, dem Neffen die Hand reichend. Womit kann ich Dir dienen?

Gerade heraus! rief der Jüngling: mit einer Anstellung bei der Königin.

Was fällt Dir ein? fragte der Oheim unmuthig. Das ist in jeder Beziehung ein unreifer Gedanke. Gieb ihn auf.

Ihr wißt, daß mir mein armer Vater nichts hinterlassen konnte, sprach der Jüngling achselzuckend. Ich muß Dienste suchen, um leben zu können.

Wenn Du dienen mußt, sagte der Oheim: so diene dem Vaterlande. Was hat der deutsche Freiherr in dem kalten Schweden zu suchen, das nie sonderlich freundlich gegen die Fremden war?

Euer eigenes Beispiel, Herr Oheim! wendete der Jüngling schüchtern ein.

Ich liebe Dich zu sehr, sprach der Oheim: um Dir die Erfahrungen zu gönnen, mit denen ich meine Stellung erkaufen mußte, und ich möchte wohl, daß Du Dir einen andern Herrn suchtest.

Wo fände ich wohl einen bessern, als des großen Gustav Adolphs große Tochter?! rief der Jüngling begeistert: die Sonne

des protestantischen Europa, im Frieden wie im Kriege gleich unerreichbar!

Die zehnte Muse, fiel der Oheim spöttisch ein: die neue Sybille des Nordens, das Wunder der Natur, die Königin der Könige. Nicht wahr? Was mich betrifft, ich kann den gelehrten Weibern keinen rechten Geschmack abgewinnen. Es ist mir bei ihnen so ängstlich zu Muthe als sähe ich ein Kind, das sich den Milchbart mit einem blanken Scheermesser abnehmen will.

Ich meine, daß Christine hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme macht, fiel der Jüngling nachdrücklich ein.

Still, still! sprach der Oheim. Die Königin sagte einmal über den alten Salmasius das Bonmot, daß er den Stuhl in zehn Sprachen zu nennen, aber sich nicht darauf zu setzen wisse, und sie hätte den Witz eben so gut auf sich selbst anwenden können. Sie hat gewiß alles gelesen, was über die Regierungskunst geschrieben worden ist, von Anbeginn; an Geist fehlt es ihr wahrlich nicht, und doch sitzt sie auf dem geerbten Throne weder fest, noch anständig.

Dieser harten Beschuldigung widerspricht wohl Europa mit einer Stimme! rief der Jüngling unwillig.

Was die Gelehrten für Pensionen und goldene Ketten in die Welt hineinschreiben, erwiederte der Oheim: das ist noch lange kein Evangelium. Vor einigen Jahren mochten sie Recht haben, aber seit die unsinnige Geldverschwendung angefangen hat, seit sich das Herz der Königin in den Händen der Franzosen, Spanier und — Italiener befindet, ist von keinem, der es wahrhaft ehrlich mit der armen Dame meint, ein glücklicher Ausgang zu hoffen. Gebe nur Gott, daß meine Hauptbesorgniß eitel sei, aber seit dieser Charlatan von Leibarzt am Ruder sitzt, wird mir auch für Christinens Religion bange, und Don Pimentelli, zu dem wir jetzt diese Prachtcarrosse hinfahren, wird ihr wohl die letzte Hilfe geben!

Euer Eifer führt Euch doch wohl zu weit, sprach entschuldigend der Jüngling. Wie könnte die Königin nur an einen Religionswechsel denken, der ihr in dem streng-protestantischen Schweden ihre Krone kosten würde!

Die sie schon vor einigen Jahren niederlegen wollte, fiel der Oheim ein: die sie nur auf das inständige Bitten aller ihrer Getreuen behielt! Und ich finde es ganz natürlich, wenn sie auf die alten Gedanken zurückkommt. Ordentliche Wirthschaft wird sie nun einmal in ihrem Leben nicht treiben lernen. Ihre Schmarotzer und Schmeichler kann sie so wenig unbegabt lassen, als Maß und Ziel halten bei ihren Geschenken. Beaulieu's französische Ballete kosten auch ihr schönes, schwedisches Geld, und durch alles das müssen die Finanzen in eine grenzenlose Verwirrung gerathen. Jede Einschränkung würde dem stolzen Gemüthe ein Bekenntniß scheinen, daß sie Unrecht gehabt, und ehe sie das eingesteht, wird sie lieber aufhören, Königin zu sein, darauf kenne ich sie!

Das ist eine sehr dunkle Aussicht, die Ihr mir da öffnet, sprach der Neffe: und stünde mein Entschluß weniger fest, Ihr würdet ihn erschüttern. Aber ich habe zu Gustav Adolphs Tochter ein besseres Vertrauen, und will freudig mein Schicksal an das ihrige knüpfen.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, erwiederte der Oheim: und wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wenn Du Deinen Zweck erreicht und Dich in die Hofränke verwickelt haben wirst, so wird es Dir schon klar werden, daß der Oheim Recht hatte, und daß Dein deutsches Gemüth nicht zu diesen welschen Cabalen paßt, wo jeder dem andern ein Bein unterzuschlagen sucht, und keiner fest auf seinen Füßen steht. Dann wird aber die Moral und die Reue zu spät kommen.

In dem Augenblicke hielt die Carrosse vor dem Palaste des Gesandten. Warte meiner an der Pforte, sprach aussteigend der Oheim. Meine Conversation mit Don Pimentelli wird kurz sein,

und ich mag Dich nicht erst zu ihm hinauf nehmen. Du hast noch keine Routine in der Verstellung; dieser feine Spanier ist darauf ausgelernt, mit Blicken zu fragen, und in den Mienen des Gefragten wider dessen Willen die Antwort zu lesen, und ich habe gerade keine Lust, ihn den Inhalt unseres Gesprächs lesen zu lassen.

Er ging in den Palast. Nachdenkend lehnte sich der Jüngling an eine Marmorsäule des Portals. Da kam die Kutsche des Oheims rasch angerollt.

Ist der Herr noch oben bei dem Gesandten? fragte herausspringend der Kammerdiener den Kutscher des Staatswagens, und eilte auf dessen Bejahung in den Palast.

Bald kam er zurück und nöthigte den Neffen in den Wagen des Oheims. Kaum war er eingetreten, so erschien der Oberstallmeister. Nach dem Hafen! befahl er dem Kutscher, und warf sich an des Jünglings Seite.

Die Königin ist dort, sagte er zu ihm, während die Kutsche fortfuhr: um die Flotte zu sehen, die sie jetzt ausrüsten läßt. Sie will mich sprechen, und ich hoffe dabei Gelegenheit zu erhalten, Dich ihr vorzustellen, wenn Du nun durchaus Deine gesunden Glieder auf das Glatteis des Hofes wagen willst.

Ich werde Euch herzlich dafür danken, Herr Oheim, erwiederte dieser. Uebrigens seid um mich unbesorgt. Vielleicht wird meine Ehrlichkeit und mein gänzliches Ungeschick für die Cabale hinreichen, mich auf einem Boden festzuhalten, auf dem so Manche fallen, blos weil sie recht künstlich und zierlich einherschreiten, und dabei den Nebenmann noch zum Falle bringen wollen.

Meinetwegen, sprach mürrisch der Oheim. Geht es Dir aber übel, so sage Dir nur wie George Dandin: Tu l'as voulu!

Beide schwiegen fortan, bis des Hafens stolzer Mastenwald vor ihnen emporstieg. Der Wagen hielt; sie stiegen aus und gingen dem Ufer zu, das von dem Gefolge der Königin wimmelte.

Wo ist die Königin, Herr Marchese? fragte der Oberstallmei-

ster einen reichgekleideten Cavalier von edlem Wuchse, mit einem schöngeformten, listigen, italiener-dunkeln Gesichte, der gedankenvoll auf die Flotte hinüberschaute.

Euch zu dienen, Signor, erwiederte dieser verbindlich: dort auf dem Admiral-Schiffe. Sie unterhält sich eben mit Flemming.

Warte hier meiner, sprach der Oberstallmeister zu seinem Neffen, und ließ sich auf einem am Ufer liegenden Kahne nach dem Admiral-Schiffe hinüber rudern. Des Jünglings Blicke folgten ihm und fanden bald auf dem Verdeck des Schiffes den Gegenstand, den sie suchten. Eine Dame unter Mittelgröße, die Schultern etwas hochtragend, einen dunkeln, spanischen Reitrock über dem weiblichen Untergewande, einen Federhut auf den dicken, hellbraunen Locken, stand neben dem Admiral Flemming, der ihr, als stehe er vor ihrem glorreichen Vater, in der tiefsten, unterwürfigsten Ehrfurcht, auf ihre raschen Fragen antwortete.

Das ist also die zehnte Muse? flüsterte der Jüngling unzufrieden. Schade, daß der große Vater Kronion dem schönen Geiste keine glänzendere Hülle gegeben hat!

Der Admiral war indeß auf ein schmales Bret getreten, welches auf dem Verdecke lag und über den Bord hinaus in das Meer ragte. Er wendete sich dabei nach der Königin zurück und zeigte nach einem neuen Kriegsschiffe, das von seinem Standpunkte aus besser gesehen werden konnte. Neugierig folgte ihm die Königin; das Bret, dem die Doppellast zu schwer wurde, bog sich nieder. Der Admiral fiel in das Meer. Ihm nach stürzte das Unglücksbret mit seiner königlichen Last, und schadenfroh schlugen die Wellen darüber zusammen.

Jesus, die Königin! schrie der treue Oberstallmeister, der so eben auf dem Verdecke angelangt war, und mit raschem, kühnem Entschlusse sprang er der Königin nach in die Fluthen.

Wenn der Oheim das wagt, so kann der Neffe doch wahrlich nicht weniger thun! rief dieser und sprang auch ohne weiteres

vom Ufer in das Meer hinab und schwamm nach dem Schiffe hin. Es galt seine ganze Kunst und Kraft, denn das Wasser war an dieser Stelle gewaltig tief und ein scharfer Wind peitschte es zu höheren Wellen. Aber der Oheim brachte ihm schon die Königin entgegen. Munter schlug sie die Augen auf, als sie nur erst mit dem halben Leibe über dem Wasser war. Rettet den armen Flemming! war ihr erstes Wort.

Bei Gott! rief zornig der Oberstallmeister, der mit dem Arm unter das Wasser gegriffen hatte: der Admiral hat sich an Euer Majestät Rock festgehalten, und ich kann seine Hand noch nicht losbringen.

Daran hat er wohlgethan! rief die hochherzige Frau mit etwas unweiblichem Lachen. Sonst wäre er ohne Barmherzigkeit ertrunken.

Aber er hätte auch sehr leicht Euer Majestät mit sich in den Tod ziehen können, schalt der Oberstallmeister, Flemming heraufzerrend: und das ist doch gegen alle Kleiderordnung!

Wo es das Leben gilt, antwortete die Königin mit leichtem Sinn: da sind alle Stände gleich. Ich lobe ihn darum.

Der Neffe hatte sie jetzt unter dem Arm gefaßt und vereint mit dem Oheim trug er sie dem Ufer zu, während der Admiral von einigen Matrosen vollends herausgezogen wurde.

Mit Jammer über das Unglück, mit Entzücken über die Rettung, mit Besorgniß über das Befinden der Königin, wie solches alles in dergleichen Fällen üblich und schicklich ist, drängten sich die Hofcavaliere ihrer Gebieterin entgegen.

Mir fehlt nichts, ich befinde mich wohl! rief sie ihnen zu.

Gott sei gelobt, Ihro Majestät! rief ein stattlicher Cavalier mit gutgespielter Begeisterung, ihre Hand an seinen Mund ziehend. Diesen Schlag würde ich nicht überlebt haben! Kann ich die Gnade haben, Euch nach dem Wagen zu führen?

Ein Glück ist es nur, Graf Magnus, daß Eure Kleider dabei

trocken geblieben sind, antwortete die Königin satyrisch, ihm ihre Hand entziehend. Macht Euch nicht jetzt erst unnöthigerweise an mir naß. Es wäre Schade um den schöngestickten Sammetrock. Meine Retter sind schon gehörig eingeweicht; an ihnen ist nichts zu verderben, und sie sollen daher auch bei mir bleiben.

Mit huldreichen Blicken sah sie jetzt den Oberstallmeister an. Mein guter Steinberg, sprach sie zu ihm: das nenne ich doch noch einen echten Ritterdienst aus der guten, alten Zeit. Ich bin Eure Schuldnerin.

Jetzt fiel ein Strahl aus ihren großen, blauen Augen auf den Jüngling, der, von ihrem Männermuthe, von der Würde und dem Liebreiz ihres Angesichts ergriffen, sie mit Staunen und Bewunderung betrachtete.

Wer ist der junge Mensch? fragte sie den Oberstallmeister freundlich. Man könnte ihn für Euern Sohn halten, so ähnlich sind sich Eure Züge.

Es ist mein Neffe, Ew. Majestät, erwiederte der Oheim: der erst heute aus Deutschland anlangte, und das Glück sucht, in Eure Dienste zu treten.

Nun, des Dieners beste Tugend, die Treue gegen seine Herrschaft, hat er uns schon bewiesen, sagte die Königin mit herzgewinnender Huld, dem Jünglinge ihre schöne, weiße Hand zum Kusse reichend: darum ist es wohl meine Pflicht, seinen Wunsch zu erfüllen. Seid Ihr auch der Feder gewachsen, Baron?

Ich glaube, Ew. Majestät, antwortete der Jüngling bescheiden. Ich habe meine Universitäts-Studien absolvirt. Doch bleibt mir freilich der gerechte Zweifel, ob mein geringes Wissen im nordischen Athen und im Dienste einer Königin, wie Christine, von irgend einer Bedeutung sein kann.

Um so besser, junger Mann, um so besser! rief lebhaft Christine. Die vollständigen Gelehrten sind in der Regel sehr langweilige Geschöpfe. Ich ernenne Euch zu meinem Kammerjunker.

Ihro Majestät! rief der Jüngling mit dankbarer Freude, und küßte noch einmal ihre Hand, ohne daß die Königin über diese Kühnheit böse zu sein schien.

Jetzt drängte sich, von Wasser triefend, gleich den beiden Rettern, der italienische Marchese hastig zwischen die Königin und den neuen Kammerjunker.

Wo kommt Ihr her, Monaldeschi, und in diesem Zustande? fragte Christine. Im Wasser habe ich Euch nicht wahrgenommen.

Ich gehöre zu den Unglückssöhnen, die überall zu spät kommen, antwortete der Marchese mit einer Mischung von wahrer Dreistigkeit und falschem Schmerze. Zu weit vom Ufer entfernt, als das Unglück geschah, kam ich noch zu recht, um einen Matrosen herauszuziehen, der bei der Bergung des Admirals zu viel Wasser eingeschluckt hatte. Eurer Majestät Rettung war schon einem Glücklichern zu Theil worden.

Zwei Matrosen, die hinter dem Marchese standen, schüttelten mit einem spöttischen Lächeln die Köpfe gegen einander, und Christine sprach gnädig: Gott selbst muß ja oft mit dem guten Willen fürlieb nehmen, wie vielmehr nicht eine Sterbliche?! Ich danke Euch auch dafür, lieber Monaldeschi.

Jetzt eilten auch die Hofdamen in dichtem Schwarme herbei, klagend, bedauernd und fragend. Das eine Fräulein brachte eine Herzstärkung, die die Königin auf der Stelle einnehmen sollte; das andere schlug die Ruhe des Bettes, das dritte einen Aderlaß vor.

Gott behüte mich! rief lustig die Königin, die zudringliche Zärtlichkeit abwehrend. Ich habe ein Seebad außer der Zeit genommen, das ist Alles. — Eine schwedische Frau darf nicht so weichlich sein. Monaldeschi mag voranreiten und der Gräfin Sparre sagen, daß sie mir trockene Wäsche und Kleider bereit hält. Ich werde langsam nachkommen, und das Mittagessen soll mir herrlich schmecken auf die unfreiwillige Strapaze.

Monaldeschi entfernte sich eilig. Von den beiden Steinbergs

begleitet ging die Königin ihrem Rosse zu. — Der Oberstallmeister nahm den Zügel des schönen Schimmels aus den Händen des Unterstallmeisters und der Neffe hielt den Bügel. Vogelleicht schwang sich Christine in den Sattel. Morgen werdet Ihr Euch mir vorstellen, Kammerjunker, sprach sie noch zu diesem mit einer Freundlichkeit, die ihn blind für die scheelen Blicke machte, welche Graf Magnus auf ihn abschoß, und im sausenden Galopp sprengte sie davon.

2.

Die Brust von schönen Hoffnungen geschwellt, ging am andern Morgen der jüngere Steinberg den Corridor entlang, der nach den Zimmern der Königin führte, um ihr den neuen Kammerjunker vorzustellen. Da hörte er in einem Fensterbogen ein Paar zischelnde Stimmen, ohne noch die Personen zu sehen, denen sie gehörten.

Auf einen von den Beiden mögt Ihr Euch kühnlich berufen, flüsterte die eine Stimme. Doch das bedinge ich mir aus, Signore Conte, daß dabei von mir bei der Königin gar nicht die Rede sein darf. Es würde Euch auch nichts helfen, denn ich erkläre Euch offen, daß ich meine vertrauliche Mittheilung geradezu desavouiren würde, wenn Ihr mich dadurch compromittiren wolltet.

Mittlerweile hatte sich Steinberg dem Fensterbogen genähert. Der, welcher zuletzt gesprochen, verließ jetzt das Fenster, und Steinberg erkannte in ihm den Marchese Monaldeschi. Der Andere blieb nachdenkend an der Brüstung lehnen. Es war der Graf Magnus de la Gardie, der, durch Steinbergs Nahen aus seinem Sinnen aufgeschreckt, ihn unmuthig und mit aller Anmaßung eines alten Günstlings fragte: Wer seid Ihr und was wollt Ihr?

Baron Steinberg, antwortete der Jüngling stolz: Kammerjunker Ihrer Majestät, der ich mich diesen Morgen vorstellen soll.

Ich hatte schon gestern im Hafen die Ehre, Eure Bekanntschaft zu machen.

Da flog eine dunkle Zornröthe über das stolze Gesicht des Grafen. Ich erinnere mich jetzt, sprach er mit vornehmer Nachlässigkeit: Ihr seid einer der rüstigen Schwimmer, die gestern das Glück hatten, der Königin an das Ufer zu helfen.

Ganz recht, Herr Graf! erwiederte Steinberg, über den Ton ärgerlich. Ihr konntet es vom Lande aus am sichersten beurtheilen, wie viel oder wie wenig Gefahr bei der Unternehmung war.

Ein solches zufälliges Ereigniß hat sein Gutes, warf der Graf gereizt hin. Es vertritt bisweilen die Stelle des Verdienstes. Doch führt es auch oft, zumal bei jungen Leuten, zu einer Ueberschätzung ihrer selbst, zu einem Hochmuthe, der der Zurechtweisung bedarf.

Zurechtweisung an diesem Hofe, rief Steinberg warm: kann ich nur von der Königin und von meinem Oheim erwarten. Jede andere würde ich zurückweisen müssen!

Ich will nicht hoffen, Herr Kammerjunker, erwiederte heftig der Graf: daß diese Bemerkung mir gelten soll!

Jetzt öffnete sich rasch die Thür des königlichen Vorzimmers. Christine trat heraus, und die erhitzten Streiter wendeten sich von einander und mit ehrerbietigen Verbeugungen gegen die Königin.

Ich hörte einen Wortwechsel, sprach sie: lauter als er sonst in meiner Nähe gewöhnlich ist. Was war die Veranlassung?

Wir sprachen von Eurer Majestät glücklicher Rettung, antwortete der Graf mit großer Geistesgegenwart: die Freude darüber kann mich vielleicht über die Grenzen der Schicklichkeit geführt haben, und deshalb hoffe ich von Eurer Großmuth Verzeihung.

Daß doch immer der Kopf so gern mit dem Herzen verkaufen möchte! sprach Christine mit einem ungläubigen Lächeln. Indeß es mag für diesmal gut sein. Begebt Euch jetzt in das Archiv, Herr Graf, und holt mir die bewußten Verhandlungen des Reichs-

rathes von 1651. Wir werden sie bei der heutigen Conferenz bedürfen.

Doch nicht die über den damaligen Unglücksentschluß Eurer Majestät? fragte der Graf erschrocken.

Die nämlichen, sprach Christine mit stolzem Ernste. Eilt!

Betroffen über den ungewohnten Ton, sah der Graf die Königin an. Aber der Ausdruck ihres Gesichts war so finster, daß ihm der Muth entfiel, noch etwas einzuwenden. Er verbeugte sich schweigend und entfernte sich.

Die Königin sah ihm mit einem bedeutungsschweren Blicke nach. Dann wendete sie sich zu Steinberg. Hat mir der Graf die Wahrheit gesagt? fragte sie ihn freundlich.

Zum Theil, antwortete dieser. Doch schien die Freude des Grafen wenigstens nicht dem Antheil zu gelten, den mir mein gutes Glück bei dieser Begebenheit zuwarf.

Ihr seid ehrlich und bescheiden, wie es einem Deutschen geziemt, sprach die Königin. Ich liebe diese Eigenschaften. Seid mir treu, so wird Euch meine Gnade nie fehlen.

Mein Blut für Euch! rief der Jüngling, seine Hand nach der ihrigen ausstreckend.

Es ist schon gut, sprach sie lächelnd zurücktretend. Jetzt muß ich Euch entlassen. Meine Reichsräthe warten und würden es mir übel nehmen, wenn ich sie wegen eines so jungen Menschen noch länger warten ließe. In einer Stunde findet Euch in meinem Vorzimmer ein. Ihr sollt heute schon Euern Dienst bei mir antreten, damit der Hof sieht, daß ich Etwas auf Euch halte.

Sie war verschwunden. Mit sich selbst im Widerspruch, stand Steinberg da. Eine höchst interessante Frau, sprach er, sich langsam entfernend. Aber kein Augenblick scheint bei ihr dem andern gleich. Ueber ihren Charakter kann ich noch nicht ins Reine kommen, und ich fürchte sehr, daß ich niemals dazu gelangen werde.

3.

Wartend stand, eine Stunde später, und diesmal unter den schützenden Flügeln seines Oheims, der Kammerjunker in dem Vorzimmer der Königin, bei der der Reichsrath noch versammelt war. Es ging ziemlich lebhaft in dem Cabinete her, denn der Schall der streitenden Stimmen drang bisweilen, wenn der Wortwechsel warm wurde, durch die Doppelthüren zu den Ohren der Harrenden.

Was nur heute wieder dort gekocht wird! seufzte der Oheim. Gott gebe, nichts Schlimmes! Aber es ist mir immer, als ob ich der Königin nicht mehr lange dienen würde.

Jetzt öffnete sich die Thür des Cabinets. Die Reichsräthe traten heraus, an ihrer Spitze der graue, ehrwürdige Reichskanzler Axel Oxenstierna, mit schwerem Kummer auf dem Herzen und runzelvollem Gesicht, das nur jetzt von dem eifrigen Sprechen mit einem schwachen Roth angeflogen war. Der letzte Reichsrath war der Graf Magnus de la Gardie. Ihm folgte die Königin, ihn bei der Hand ergreifend und zurückziehend.

Auf ein vertrautes Wort nur, Graf Magnus, sprach sie huldreich. Der Graf, entzückt über die Auszeichnung, schlüpfte mit zierlicher Gewandtheit in das Cabinet zurück, und die Thür fiel hinter ihm zu.

Dieser Graf ist zu beklagen, sagte der Oheim zu seinem Neffen. Großschatzmeister, Herr von ungeheuren Einkünften, in jeder Hinsicht ein vollkommener Cavalier, Schwager des Thronfolgers, seit Jahren der erklärte Liebling der Königin, und dennoch möchte ich nicht mit ihm tauschen. Sein Stern ist untergegangen.

Ich dächte doch, erwiederte der Neffe: daß die vertrauliche Huld, die ihm die Königin so eben bewies, ihn noch immer zu einem Gegenstande des Neides mache.

Das kurze, kalte Lächeln eines Wintersonnenstrahles! sagte

der Oheim achselzuckend. Christinens wahre Herzenshuld hat eine andere Miene. Es hat aber auch nicht anders kommen können. Bourdelot und Pimentelli haben schon lange mit ihren Lanzen angesetzt, ihn aus dem Sattel zu heben, und jetzt wird ihm wohl Monaldeschi den letzten Stoß geben. Uebermuth und blinde Zuversicht auf blindes Glück machen unvorsichtig, und der Graf ist sehr übermüthig und glaubt, daß es ihm gar nicht fehlen kann. Dazu weiß ich nicht, ob ihm die Königin je verzeihen wird, daß er gestern trockene Kleider behalten hat. —

Jetzt wurde es auf einmal wieder sehr laut in dem Cabinet. Die Königin, mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen, riß die Thür auf und winkte den Oberstallmeister zu sich. Bescheiden wollte sich der Neffe entfernen. Nein, nein, Ihr könnt mit eintreten, Kammerjunker! rief sie ihm heftig zu. Diese Angelegenheit duldet nicht nur Zeugen, sondern verlangt sie sogar.

Die beiden Steinbergs gingen in das Cabinet. Dort stand der Graf de la Gardie, Haupt und Blicke zur Erde gesenkt, und, trotz der Miene der verfolgten Tugend, die er sich zu geben suchte, sehr verlegen und bestürzt.

Der Graf, begann die Königin mit zorniger, fast männlicher Stimme: beschuldigt mich der Unwürdigkeit, daß ich hinter seinem Rücken übel von ihm gesprochen. Ich soll ihm Verrath angedichtet und gesagt haben, daß ich, weil ich ihm einmal meine Freundschaft zugesichert, meinem Thronfolger die Rache auftragen wolle. Und von Euch, Oberstallmeister, will er diese Aeußerung erfahren haben.

Diese Behauptung befremdet mich sehr, erwiederte der Oberstallmeister mit der Ruhe des guten Gewissens. Ich habe dem Herrn Großschatzmeister stets die Achtung erwiesen, welche ein Mann von mir fordern kann, der sich der Gnade meiner Königin auf eine so ausgezeichnete Weise zu erfreuen hat. Um so weniger begreife ich, weßhalb er mich jetzt bei Eurer Majestät zu ver-

leumden und zu stürzen sucht. Hätten Eure Majestät mir je so etwas vertraut, so kenne ich die Treue und Verschwiegenheit, die ich meiner Gebieterin schuldig bin, zu gut, um dergleichen Geheimnisse weiter auszuplaudern. Aber ich versichere Euch bei meiner Ehre, daß ich nie dergleichen Aeußerungen von Euer Majestät gehört, ich habe sie also auch dem Grafen nicht hinterbringen können, und ich verlange, daß er seine Behauptung streng erweise.

Da warf die Königin einen Flammenblick auf den Grafen, der sehr jammervoll da stand. Ihr habt Steinbergs Verantwortung gehört, sprach sie heftig. Jetzt erweiset!

Fast vernichtet preßte der arme Graf seinen Federhut zusammen und wollte seine Vertheidigung beginnen. Aber es blieb bei einigen, ganz verunglückten Redeversuchen, und eine schaudervolle Pause trat ein.

Da schwand Christinens Zorn bei der Todesfurcht, in der sie den Günstling erblickte. Mit einem Mitleid, in das sich ein wenig Verachtung mischte, sagte sie: Ich sehe wohl, daß Ihr jetzt nicht fähig seid, mir zu antworten. Ueberlegt es wohl, ob Ihr erweisen könnt, oder ob Ihr widerrufen wollt. Morgen will ich Euern Entschluß vernehmen.

Der Graf taumelte zum Cabinet hinaus, und Christine sah ihm mit einem leichten Achselzucken nach.

Er wird keines von beiden thun, sprach der Oberstallmeister hitzig; denn das erste ist unmöglich und das andere bedeckt ihn mit unauslöschlicher Schande. Aber meine Ehre fordert es, daß ich nicht eher von ihm ablasse, bis er mir den genannt hat, von dem dies Geschwätz kommt. Ich wäre nicht würdig, Eurer Majestät je wieder vor die Augen zu treten, wenn ich diese Sache ruhen ließe, und nicht den in das Angesicht einen Lügner hieße, der mir eine solche Nichtswürdigkeit Schuld zu geben wagt.

Ihr seid ein braver Mann, lieber Steinberg, erwiederte die

Königin, huldreich ihre Hand auf seine Schulter legend. Glaubt mir, daß ich weiß, was ich von Euch und Euerm Ankläger zu halten habe. Ich lobe Euern Entschluß um so mehr, als der Graf schon einige Male dergleichen ungegründete Beschwerden vorgebracht hat, um Männer zu stürzen, die besser sind als er. Darum ist es mir lieb, wenn Ihr die Sache auf das Aeußerste treibt, damit ich seines verdrießlichen Gepinsels, seiner ewigen Klagen über Verkennung und Verfolgung mit einem Male los werde.

Gott erhalte Ihro Majestät! rief der Oberstallmeister, von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, verbeugte sich tief und entfernte sich. Auf seinen Wink folgte ihm der Neffe in den Corridor nach.

Da hast Du eine Probe von dem heillosen Treiben an diesem Hofe, sprach jetzt der Oheim. Weil es dieser unglückliche Graf fühlt, daß er der Königin nicht mehr ist, was er ihr war, so hat er sich ihr durch einen Roman von Verfolgung auf's Neue interessant machen wollen, und den ehrlichen Deutschen hält er für einfältig und schwach genug, daß er zu seinen Lügen ja sagen und sich die Pfoten verbrennen wird, um für ihn Castanien aus dem Feuer zu holen. Aber er hat sich geirrt. Die Sache muß in's Reine, im Guten oder Bösen, und stände er noch höher als er steht. So bald es Dir der Dienst erlaubt, wirst Du von meinetwegen mit ihm reden. Er soll die Beschuldigung gegen mich zurücknehmen und zu meiner völligen Rechtfertigung den nennen, von dem er die Aeußerung der Königin vernommen haben will.

Und wenn er keines von beiden thun mag? — fragte der Neffe.

So bittest Du ihn, mir Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen, erwiederte der Oheim mit lodernder Jünglingsglut.

Ein Hoflakai, der den Kammerjunker zur Königin zurückrief, unterbrach das Gespräch. Heute Abend bringst Du mir Antwort!

rief ihm scheidend der Oheim zu, und der Neffe eilte nach dem Cabinete der Königin.

Als Steinberg wieder im Vorgemache anlangte, trat ihm schon die Königin entgegen. Ihr folgte ein schwarz gekleideter Mann mit einem wichtigen, leeren Gesichte, das nur durch einen Zug frechen Spottes etwas geistreiches gewann.

Ihr seid nicht genau in Eurem Dienste, Kammerjunker! rief Christine, ihm huldreich mit dem Finger drohend. Ich mußte Euch erst dazu holen lassen. Zur Strafe sollt Ihr mich jetzt bei einem Krankenbesuche begleiten.

Steinberg blieb die Antwort auf den gnädigen Scherz schuldig, denn in dem Augenblicke trat ein Mädchen herein, schöner als alle Schöpfungen Guido's oder Raphaels, die der Jüngling in den Galerieen Deutschlands bewundert hatte, und um so schöner, als die vollendete Schönheit des Nordens jederzeit die Reize des Südens besiegt. Herrliche goldene Locken rollten auf den schwarzen Sammet des enganschließenden Kleides herab, das den hohen, schlanken und doch füllreichen Wuchs in seiner Vollendung zeigte. Aus dem edelgeformten, blühenden Gesicht strahlte ein Paar blauer Augen, deren Glanz für diese Farbe fast zu feurig war. Des Jünglings Blicke verschlangen das schöne Bild, die ihrigen senkten sich vor ihnen schüchtern zur Erde, und sie eilte, ihre Verlegenheit in dem Kusse zu verbergen, den sie auf die Hand der Königin drückte.

Meine Ebba! rief diese mit dem zärtlichsten Ton, und preßte das schöne Mädchen unter herzlichen Küssen an ihre Brust. Wie habe ich mich wieder nach Dir gesehnt! Ich werde Dich zuletzt gar nicht mehr von meiner Seite lassen können. Das ist meine beste Freundin, junger Mann, fuhr sie fort, sich gegen Steinbergen wendend. Lernt von ihr, wie man es anzufangen hat, mir zu gefallen.

Was die Treue anbetrifft, Ew. Majestät, erwiederte Steinberg erglühend: so darf ich es vielleicht wagen, mit dem Fräulein

2*

zu wetteifern. Nur gibt ihr freilich das, was die Natur so verschwenderisch für sie gethan, ein zu großes Uebergewicht, als daß ich je hoffen dürfte, mit ihr auf einer Stufe zu stehen.

Ihro Majestät wollen noch Vormittags einen Besuch machen? fiel das Fräulein verlegen ein, die Schmeichelei des Jünglings zu unterbrechen.

Ja! antwortete die Königin. Der gelehrteste aller Thoren Europa's ist unpäßlich, und wir wollen doch sehen, wie er sich befindet.

Kürzer und treffender kann unser Salmasius nicht bezeichnet werden, sagte der schwarze Mann mit einem satyrischen Lächeln.

Das ist wahr, erwiederte Christine ernstlich. Aber bei Euch hätte ich für diese Bemerkung am wenigsten Beifall zu finden gehofft, Bourdelot. Salmasius ist Euer großer Gönner, und es steht nicht fein, in einen Baum mit Steinen zu werfen, der uns Schatten gibt.

Bei Gott, Ew. Majestät, fiel Bourdelot ein: ich achte Salmasius Wissenschaft so hoch als die Dienste, die er mir geleistet, aber seine Pedanterei muß mir schon aus Anhänglichkeit gegen Eure Person zuwider sein. Als Eurer Majestät Leibarzt darf ich es nicht dulden, daß Euch dieser Schulfuchs seine unfruchtbare Gelehrsamkeit auf Kosten Eurer theuern Gesundheit eintrichtern will. Das ewige Studiren und Nachtsitzen sagt Euerm Körper durchaus nicht zu, und so manche Zufälle, die ich vergebens bekämpfe, habt Ihr lediglich diesen Lucubrationen, wie wir Gelehrten sie nennen, zu danken.

Schilt nicht, Bourdelot! sprach huldreich Christine. Ich habe es ja eingesehen, daß Du Recht hast, und ich fange auch an, Dir zu gehorchen. Ich gehe jetzt früher zu Bette, stehe später auf, lese zum Erbarmen wenig und mache mir häufig Bewegung. Wollte ich noch mehr thun, so würde ich am Ende mein ABC vergessen, und von Fortschritten im weiten Gebiete des Wissens wäre

dann gar nicht mehr die Rede. Es ist denn doch etwas Gutes, das Herz durch den Geist zu bilden und zu veredeln.

Die Bildung des Geistes ist nicht übel, erwiederte Bourdelot! aber Ew. Majestät weiß wahrlich schon zu viel für eine Königin, und ich möchte Euch wie jenen Thronerben fragen: Ob Ihr Euch denn nicht schämt, so gelehrt zu sein. Und was das Herz anbetrifft, so kennt der Arzt nur das kegelförmige Eingeweide, das durch sein Zusammenziehen und Erweiten den Umlauf des Blutes hervorbringt. Was man sonst noch Herz zu nennen pflegt, ist eigentlich weiter nichts als Sinnlichkeit, die allenfalls durch die Wissenschaft verfeinert werden kann, aber niemals veredelt. Das Ich ist ein Thier, das nur bis zu einem gewissen Punkte cultivirt werden kann. Darüber hinaus zeigt es seine Klauen und Zähne so gut, wie eines im wilden Naturzustande.

Mensch! rief die Königin: Du willst doch durch Dein Geschwätz nicht alle Moral von der Erde verbannen?

Moral? Was ist Moral? fragte Bourdelot mit frechem Spott. Ein Gängelband für die Kinder am Geist, die noch nicht recht gehen können und sich vor dem Fallen fürchten. Die Erwachsenen werfen es weg, wenn ihnen erst der goldene Spruch klar geworden ist: Ede, bibe, lude; Post mortem nulla voluptas!

Eine böse Zunge! rief die Königin in einem Tone, dem man die Mißbilligung nicht sonderlich anmerkte. Hüte Dich vor unsern Bischöfen, Bourdelot. Sie verstehen in solchen Dingen keinen Spaß, und könnten Dich so gut verbrennen lassen, wie Calvin den armen Servet, der das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht begreifen konnte.

Wenn ich nämlich nicht unter dem Schutze der aufgeklärtesten Frau der Erde stände, erwiederte Bourdelot: aber ein Scheiterhaufen ist noch kein Beweis; auch wenn er schon loderte, würde ich doch dabei bleiben, daß die gewöhnlichen Begriffe von Gott und Himmel und Hölle auf ein Kindermährchen hinaus laufen,

und das Wort: Tugend, womit uns die Schwachköpfe unaufhörlichen Ohrenzwang machen, nur ein leerer Schall ist.

Was sagt Ihr zu diesen Grundsätzen, Steinberg? fragte Christine lächelnd. Hat der Freigeist Recht?

Ich danke Gott, Ew. Majestät, erwiederte der Jüngling mit edlem Zorne: daß sie meinem Kopfe eben so widerstehen, als dem kegelförmigen Eingeweide, das der Herr Doctor mein Herz nennt. Zu seiner Ehre will ich annehmen, daß sie mehr aus der Eitelkeit, etwas Auffallendes zu sagen, als aus seiner Ueberzeugung geflossen sind. Wären sie allgemein, so würden sie die Erde zu einer Mördergrube machen, denn es sind die bequemsten Grundsätze für einen Schurken.

Da stieg ein brennendes Zornroth in des Leibarztes Gesicht. Seine Lippen bebten, er wollte etwas recht Giftiges antworten, aber ein Blick Christinens verschloß ihm den Mund.

Die Fortsetzung dieses Streites ein ander Mal, sprach sie mit Hoheit: doch nicht früher, als bis ich es erlaube. Wir gehen jetzt zu dem ehrlichen Salmasius.

Und das Fräulein Sparre unter den Arm nehmend, ging sie fort. Schweigend folgten die beiden neuen Feinde.

4.

In einem feinen ostindischen Schlafrocke, mit tabakrauchenden Chinesen, Glockenthürmen, springenden Leoparden und fliegenden Drachen übersäet, eine hohe Federmütze auf dem gelehrten Haupte, lag der alte Salmasius auf seinem Bette und las schmunzelnd in einem kleinen Buche. Da ging die Thür rasch auf, und lachend hüpfte Christine am Arme ihrer Ebba herein. Bourdelot und Steinberg folgten.

Jesus, die Königin! rief Salmasius erschrocken und wollte mit unbeholfener Eile vom Bette aufspringen.

Nein, rief Christine lustig: Ihr sollt Euer Lager nicht verlassen! Ich befehle Euch, in der Stellung zu bleiben, in der wir Euch gefunden haben! Ich fürchte nicht, daß Ihr dadurch für mich oder die Sparre verführerischer sein werdet.

Sie näherte sich dem Bette, auf dem noch das Buch, in dem Salmasius gelesen, aufgeschlagen lag. Sie langte darnach, aber Salmasius ergriff es hastig und machte es zu.

Ich sollte nicht sehen, was Ihr gelesen habt? — fragte sie ihn schalkhaft. Dann war das nicht das rechte Mittel zum Zweck. Ihr kennt doch die Geschichte des ersten Sündenfalles. Erst das Verbot erweckte den Appetit Eva's nach der Frucht vom Baume der Erkenntniß. — Gebt mir das Buch her!

Es ist das Moyen de parvenir, erwiederte Salmasius, es noch zurückhaltend. Vielleicht das schlüpfrigste Werk, das je einer französischen Feder entflossen ist, und das ich nur lese, um zu sehen, wie tief ein guter Kopf in Ruchlosigkeit versinken kann, um den Ruhm des Witzes davonzutragen. Es wäre gegen den Respect, den ich Eurer Majestät schuldig bin, wenn ich Euch dies Buch überreichen wollte.

Zum Henker! rief Christine ungeduldig, ihm das Buch entreißend. Meint Ihr, daß ich ein kleines Mädchen bin, das noch in die Nähschule geht? — Zeigt mir gleich eine von den besten Stellen.

Kopfschüttelnd gehorchte Salmasius. Die Königin setzte sich auf einen Sessel zu des Bettes Häupten und las still für sich. Bald fing sie an zu lächeln. Ich bin nicht so eigensüchtig, sprach sie dann: daß ich das herrliche Confect allein verzehren sollte. Komme her, Sparre, sieh' dies schöne Gebetbuch. — Da hast Du es, lies mir einmal diese Seite vor.

Verlegen nahm das Fräulein das Buch und begann die

Lectüre. Aber schon bei den ersten Worten verstummte sie, der edle Purpur der beleidigten Schamhaftigkeit übergoß ihr holdes Gesicht und gab ihm dadurch einen neuen Reiz, der Steinbergs Seele in Fesseln schlug, nachdem des Mädchens vollendete Schönheit bereits seine Sinne gefangen genommen hatte.

Nun, weiter, weiter! rief die grausame Königin, aus vollem Halse lachend. Wer wird sich denn so übertrieben zieren!

Verzeihung, Ew. Majestät, ich vermag es nicht, stammelte das arme Mädchen, ließ das Buch fallen und floh der Thüre zu.

Laßt sie nicht heraus, Steinberg! befahl Christine. Sie muß uns ohne Gnade die Seite herunter lesen.

Aber in dem Augenblicke hatte Steinberg schon dem schönen Flüchtling die Thür geöffnet, den Leibarzt, der sie aufhalten wollte, zurückgestoßen, und das Fräulein war verschwunden.

Ihr thut nicht, was Ihr thun sollt, und thut, was Ihr nicht thun sollt, sprach Christine empfindlich. Solche Diener kann ich nicht brauchen.

Ew. Majestät verzeihe, erwiederte Steinberg mit bescheidener Entschlossenheit. Ich glaubte der Königin am würdigsten zu dienen, wenn ich der jungfräulichen Sittsamkeit zu Hülfe kam.

Christinens Augen flammten. Doch ihr Zorn ging schnell unter im Anblick seines edelschönen Jünglinggesichtes. Ihr seid ein Thor, sprach sie: aber Ihr habt es gut gemeint, und so mag es Euch für diesmal hingehen. Wir wollen von etwas Anderem reden, fuhr sie fort, sich zu Salmasius wendend. Wie steht Ihr mit Vossius?

Wir sind geschieden für immer! antwortete Salmasius hitzig.

Das wäre mir nicht lieb, sagte Christine: Ihr seid mir Beide werth, und ich möchte keinen von Euch verlieren. Ich habe Euertwegen mit Vossius gesprochen. Er hat mir sein Wort gegeben, nicht gegen Euch zu schreiben, wozu er große Lust hatte.

Ew. Majestät haben nicht wohl gethan, mir den Triumph zu

rauben, den ich durch die siegreiche Widerlegung meines Gegners erfochten haben würde, erwiederte Salmasius.

Viel Selbstvertrauen! bemerkte Christine. Vossius ist doch auch ein tüchtiger Gelehrter, und ich glaube, daß Ihr Beide vereint, allen Gelehrten Europa's das Gleichgewicht halten könntet.

Vossius mag getrost noch zu den Andern treten! rief der eitle Salmasius. Ich will dann Allen allein die Spitze bieten.

Dieser Uebermuth wäre kaum bei einer guten Sache zu entschuldigen, erwiederte Christine. Aber daß Ihr Euch weigert, die Schuld Eures Sohnes zu bezahlen, für die sich Vossius aus alter Freundschaft für Euch verbürgt hat, das ist doch wahrlich ein schlechter Grund für Euern Zorn. Ich denke: Vossius hat über den streitigen Gegenstand einen Friedensbrief an Euch erlassen.

Und ich habe das Schreiben ungelesen in's Feuer geworfen, antwortete Salmasius. Wir haben in Frieden nichts mehr mit einander zu schaffen. Er ist meiner Verzeihung so wenig würdig, als der Gnade, die Ew. Majestät ihm angedeihen lassen.

Mißbilligend sah ihn Christine an. Didicisse fideliter artes, rief sie: emollit mores nec sinit esse feros! Die schöne Sentenz steht für Euch Herren wohl nur auf dem Papiere, in Eure Seelen ist sie nicht gekommen. Bei Euch hat freilich Bourdelot Recht, aber es wäre für Euch ehrenvoller, wenn Eure Handlungen ihn Lügen straften.

Sie ging ein paarmal rasch durch das Zimmer, dann warf sie sich wieder in einer sehr nachlässigen Stellung in den Sessel. Die Unterhaltung ist weder zeitkürzend noch angenehm, sprach sie gähnend. Erzählt uns etwas von den Lustbarkeiten des Hofes, Bourdelot. Wie steht es mit meinem großen Schäferspiel und Ballet?

Wie mich Beaulieu versichert, erwiederte Bourdelot; so werden wir morgen die erste Probe halten.

So? sprach Christine. Dann muß ich meine Amaranthe auch

noch ein wenig einüben. Sagt es Beaulieu, daß er heute noch zu mir kommt. — Wie werden wir aber den heutigen Abend ausfüllen? Assemblee und Spiel allein sind mir doch ein wenig zu trocken, und die gelehrten Hahngefechte fangen mich auch nachgerade zu langweilen an.

Ich habe einen Plan, antwortete Bourdelot mit einem boshaften Lächeln: der, wenn Ew. Majestät ihn genehmigen, Euch vielleicht ein recht herzliches Lachen abgewinnen wird. Es sind zwar auch ein Paar Gelehrte dabei im Spiel, aber ich hoffe, daß sie durch den scharfen Gegensatz der Praxis zur Theorie komisch werden sollen, und das ist doch der beste Vortheil, der sich von diesen Bücherwürmern ziehen läßt.

Was ist eigentlich Eure Meinung? fragte Christine neugierig.

Das Weitere unter vier Augen, wenn Ew. Majestät erlauben, antwortete Bourdelot mit einem Blicke auf Salmasius und Steinberg. Ich möchte gern den Hof mit meiner Posse überraschen und auch vermeiden, daß die Schauspieler vorher gewarnt werden, sie möchten sich sonst vielleicht nicht recht willig zu der Darstellung finden lassen.

So kommt auf der Stelle! rief Christine mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, Bourdelot mit sich fortziehend. Ich sterbe vor Begierde, das dumme Zeug zu erfahren.

An der Thür blieb sie stehen. Sagt Euerm Oheim, sprach sie zu Steinberg: daß er bei Allem, was er etwa in der bewußten Sache unternehmen könnte, auf meine Gnade und auf meinen Schutz rechnen darf. Et quant à vous Monsieur Salmasius, rief sie diesem zu: corrigez vos mauvaises moeurs. Quand votre guérison commence par le coeur, le corps suivra!

Sie war verschwunden. Gütiger Himmel! sagte Steinberg, ihr folgend. Welch Gemisch von Größe und Schwäche, von Geisteskraft und Thorheit! — Ich glaube, der Schöpfer hat ein Dutzend Seelen zusammengeballt, um dies Chamäleon hervorzubringen!

5.

Ich bin für niemanden zu sprechen! rief unmuthig der Graf de la Gardie dem Lakaien zu, der den Kammerjunker Baron Steinberg bei ihm meldete.

Für den Boten in einer Ehrensache ist ein Cavalier, wie Ihr, gewiß sichtbar, sprach der Jüngling, rasch aus dem Vorgemach in das Zimmer tretend. Ich komme im Namen meines Oheims.

Das ist freilich ein Anderes, erwiederte der Graf sehr höflich, und lud den unwillkommenen Besuch zum Sitzen ein.

Mein Anbringen ist sehr kurz, sagte dieser ablehnend. Es hat Euch gefallen, der Königin etwas zu hinterbringen, was Ihr von meinem Oheim erfahren haben wollt. Er weiß aber nichts davon, und bittet Euch durch mich um die Gunst, ihm den Zwischenträger zu nennen, von dem Ihr die Aeußerung gehört habt. Er bedarf dieser Nachricht, um Jedem zu zeigen, daß er der Gnade der Königin nicht unwerth sei.

Ich schätze Euern Herrn Oheim sehr hoch, antwortete der Graf mit verlegener Artigkeit: und da er behauptet, nichts gehört und nichts gesagt zu haben, so glaube ich das gern. Ich sehe jetzt wohl, daß mein Gewährmann nicht redlich gegen mich gehandelt hat, ich bin deßhalb mit Eures Oheims Erklärung zufrieden und halte ihn für einen rechtschaffenen Cavalier.

Verzeiht Herr Graf, sprach Steinberg mit ruhiger Kälte: dabei kann sich mein Oheim nicht beruhigen. Ihr müßt daher schon die Güte haben, Euern Autor zu nennen, sonst muß mein Oheim die Hochachtung gegen Euch aus den Augen setzen und glauben, daß Ihr niemanden zu nennen wißt und die ganze Geschichte erdichtet habt, um ihn zu stürzen.

Der Graf biß sich in die Lippen. Ich glaube, sprach er schneidend: daß mein gräfliches Ehrenwort hinreichen wird, Euern Oheim zu überzeugen, daß mir das, was ich gesagt, wirklich erzählt

worden, und da ich mich bei der Erklärung Eures Oheims beruhige und ihr vollen Glauben beimesse, so ist damit die Sache für immer abgethan.

Nicht so ganz, erwiederte Steinberg warm. Ihr seid meinem Oheim dafür eine ernstere Genugthuung schuldig, daß Ihr seinen Namen grundlos in einen so gehässigen Handel gemischt habt.

Wenn das eine Ausforderung sein soll, junger Mann, sprach der Graf: so reicht schon die Rücksicht zu ihrer Zurückweisung hin, daß ich als Mann in meiner vollen Kraft meinen Degen nicht mit einem Greise messen darf, ohne mir selbst ungroßmüthig zu erscheinen.

Wenn das Euer einziges Bedenken ist, rief Steinberg hitzig: so erbiete ich mich, die Sache für meinen Oheim auszufechten! Ich bin in meiner vollen Jugendkraft, und die Klinge weiß ich recht gut zu führen.

Ein Kammerjunker mit dem Großschatzmeister des Königreiches, spöttelte der Graf. Auf Ehre! Ihr wollt Euch schnell in die Höhe schwingen für Eure Jahre. Fürchtet Ihr nicht das Schicksal des armen Ikarus?

Kaum! erwiederte Steinberg bitter. Denn wenn Ihr etwa die Sonne vorstellen wollt, so halte ich Eure Strahlen nicht für kräftig genug, das Wachs an meinen Flügeln zu schmelzen. Uebrigens ist in dieser Sache schon viel zu viel gesprochen worden. Es ist Zeit, zur That zu schreiten. Ihr werdet die Güte haben, Euern Gewährmann zu nennen, oder uns Stunde, Ort und Waffen zu bestimmen.

Dazu ist mir die Klatscherei nicht wichtig genug, warf der Graf geringschätzig hin. Mein Autor ist der Oberschenk von Schlippenbach.

Ich danke Euch für diese Nachricht, antwortete Steinberg, sich höflich beurlaubend. Ihr sollt bald weiter von uns hören.

6.

Die Strahlen von hundert Wachskerzen brachen sich in den brillantirten Behängen der prächtigen, krystallenen Kronleuchter, und schufen helles Taglicht in den königlichen Sälen, in denen der weibliche und männliche Hofstaat, in schweren, seidenen Stoffen, in Gold- und Silber-Brocat starrend, von Edelgesteinen flimmernd, durch einander wogte. Hinter seinem Oheim trat der Kammerjunker Steinberg in das bunte Getümmel. Seine Augen, von seiner Dienstpflicht geleitet, suchten die Königin; aber kaum hatten sie sie gefunden, als sie auf die schöne Ebba Sparre übersprangen, die, in einem einfachen weißseidenen Kleide, nur durch ihre Jugendschönheit und Anmuth geschmückt, an Christinens Sessel stand.

Gott, wie schön ist das Mädchen! seufzte der Jüngling so laut, daß sein Oheim es hörte.

Wie kannst Du in diesen Augenblicken für so etwas Sinn haben! schalt ihn dieser leise aus. Jetzt, wo wir im Begriff stehen, mit dem mächtigsten Mann an diesem Hofe den Kampf auf Tod und Leben auszufechten, ist es wahrlich nicht Zeit, Dein bischen Verstand an die schönen Augen einer Dame zu verlieren.

Aber der Jüngling hörte nichts von der Strafpredigt, denn eben waren des Fräuleins blaue Wundersterne seinen Augen begegnet, und ein Blick voll freundlichen Dankes hatte ihn in das Paradies entrückt. Dann senkte sie die Wimpern mit einem Erröthen, so schön, als das von diesem Morgen, und Steinberg stand, so viele Reize mit seinen gierigen Blicken verschlingend und blind und taub für das Geräusch und den Glanz um sich her.

Indem faßte ihn plötzlich eine starke Faust vorn am Rocke; ein altes, hageres Gesicht starrte ihn mit tiefliegenden, schwarzen Augen aus einer schwarzen Perrücke an, und eine heisere Stimme rief zankend: Ich räume Euch ein, Domine, daß die edle Musica

auf mancherlei Weise ein- und abgetheilt werden kann. Ohne der diatonischen, chromatischen und enharmonischen zu gedenken, so ist auch gegen die Divisionem in Melpoie, Rhythmopoie und Poetik nichts Erhebliches einzuwenden. Aber gegen Eure Eintheilung protestire ich solemnius quam solemnissime. Gegen die organische und äodische Musik habe ich nichts in der Welt. Jedoch die hypokritische, Euer tertium ist ganz eigentlich nicht das dritte, sondern das fünfte Rad am Wagen, und getraue ich mir gegen jedermänniglich, in Schrift und Rede, rostro et ungulis zu verfechten, daß die Sprünge und Grimassen derer Pantomimen niemals jure zur wirklichen Musik gerechnet werden können!

Mein Gott, es ist mir ja noch nie in den Sinn gekommen, dergleichen zu behaupten! rief Steinberg bestürzt, der den Mann für wahnsinnig hielt.

Da prallte der Zänker mit einem verlegenen: Ei, ei! zurück, brummte etwas in den Bart, was vermuthlich eine Entschuldigung sein sollte, und rannte davon.

Wer war der wunderliche Mann? fragte Steinberg seinen Oheim.

Der gelehrte Meibomius, erwiederte dieser. Er hat über die Musik der alten Griechen und Römer geschrieben und eine Sammlung der alten Tonkünstler herausgegeben. Dabei hat er denn seinen Stoff so durchdrungen und ist so von ihm durchdrungen worden, daß er für nichts anderes mehr Sinn hat. Wahrscheinlich hat er Dich für seinen Collegen Naudäus gehalten, der über den Tanz der Alten geschrieben hat. Die beiden Herren liegen sich einander oft in den Haaren, weil jeder sein Thema für das höchste hält.

Es ist doch Schade, bemerkte Steinberg: daß die Wissenschaft ihre Verehrer oft zu Carricaturen macht.

Ja wohl, antwortete der Oheim: und das Verdrießlichste dabei ist, daß die Thorheiten dieser armen Pedanten Wasser auf

Bourdelots Mühle sind, der gern alle Gelehrsamkeit vom Hofe verbannen möchte, weil er selbst ein Ignorant ist.

Wäre das so übel? fragte der Neffe. Ihr selbst meintet ja, daß das viele Wissen der Königin weder ihr, noch ihrem Lande fromme.

Das ist wahr, sagte der Oheim. Aber Bourdelot will bei ihr nur aufräumen, um Platz für andern Unrath zu bekommen, und ich will Christinen doch lieber gelehrt, als katholisch wissen.

Da thut Ihr dem Manne doch wohl Unrecht, wendete der Neffe ein. Was ich heute von ihm hörte, trug den Stempel des frechsten Atheismus.

Die Kluft zwischen dem Unglauben und dem Aberglauben ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt, erwiederte der Oheim. Von der Thorheit, alles Uebersinnliche ohne vernünftige Gründe zu verwerfen, gelangt man leicht zu der, die tollsten Menschensatzungen ohne vernünftige Gründe anzunehmen.

Stille, stille! riefen jetzt einige Stimmen in der Nähe der Königin: Ihro Majestät wollen der Versammlung etwas eröffnen.

Ich habe Lust, die heutige Assemblee in eine akademische Sitzung zu verwandeln, sprach Christine mit verstelltem Ernste. Die Herren Meibom und Naudä haben sich nun schon Monate lang in meiner Bibliothek vergraben, nachgeschlagen, excerpirt und eine Menge Papier verschrieben. Aber es hat ihnen noch nicht gefallen, mir die Resultate ihres Tagfleißes und ihrer Nachtwachen mitzutheilen. Ich wünsche indeß doch, daß das, was sie sich auf diesem mühsamen Wege erwarben, ins Leben trete, und daß auch meinem Hofe etwas davon zu gut komme. Deßhalb ersuche ich die gelehrten Herren, uns das, was sie durch ihre Forschungen erbeutet, in einem kurzen Auszuge vorzutragen. Musik und Tanz sind ja Gegenstände, an denen selbst Weltleute Geschmack finden.

Der Tanz, Ihro Majestät! begann eine fette Stimme, die

einem ältlichen, untersetzten Manne in einem scharlachnen Tressenkleide und einer weißen Perrücke gehörte. Aber in dem Augenblicke wurde er schon von dem eitlen Eifer des alten Meibomius unterbrochen.

Die Musik, Ihro Majestät, krächzte dieser: ist offenbar die älteste und vortrefflichste aller schönen Künste. Schon vor der Sündfluth hat Jubal, Lamech's Sohn, testante sacra scriptura, auf allerlei Instrumenten musicirt, und ist gewißlich mit dem Apolline derer Heiden eine und dieselbe Person gewesen. Die in dem Grabe des Osymandias bei Theben vorgefundenen musikalischen Instrumente beweisen es, daß die Musik bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt denen Aegyptiern bekannt war.

Ich denke, Ihr schreibt über die Musik der Griechen und Römer? unterbrach Christine ungeduldig den Redefluß.

Omnino! erwiederte Meibomius: und ich war eben im Begriff, bei denselben anzulangen, indem ich dieser hohen Versammlung melden wollte, daß schon Lasus von Hermione im Peloponnesos, der Lehrmeister des göttlichen Pindaros, eine Theoriam musicis geschrieben hat, und daß bald darauf der große Pythagoras, nach einer, wiewohl unrichtigen, Sage, durch den Klang derer Schmiedehämmer veranlaßt, sich mit dem mathematischen Verhältnisse derer Töne beschäftiget, ja zu Bestimmung derselben ein besonderes Instrument, der pythagoräische Kanon genannt, erfunden hat.

Das kommt mir alles ein wenig langweilig vor, sagte die Königin. Erzählt uns lieber etwas von dem Wechselverhältnisse, in dem die Musik damals zu dem Tanze stand.

Der Tanz, fiel Meibomius schnöde und heftig ein, indem er dem armen Naudäus das Wort vor dem schon geöffneten Munde wegschnappte: der Tanz hat in jeder Aera nur einen höchst untergeordneten Rang bekleidet, und ist, ut ita dicam, einem Sclaven zu vergleichen gewesen, der nach dem Commando seiner Gebieterin,

der Musik, seine Bewegungen gleichsam maschinenmäßig machen mußte.

Der vir ornatissimus ac illustrissimus, platzte Naudäus dazwischen: übersiehet, daß diese Bewegung, für welche die Griechen eine besondere Kunst, die Orchestik, hatten, und die sogar eine ihrer götzendienstlichen Ceremonien war, diese Capitis deminutionem im mindesten verdient. Und wenn man erwägt, daß der Tanz sogar auf dem Theatro eine bedeutende Rolle spielt, daß der Achilleus, der Alexandros, die Liebeshistorie Martis et Veneris, ja sogar abstracte Begriffe, wie die Freiheit, getanzt worden, so ist dies doch ein Argumentum ad hominem, daß hier keinesweges von bloßen maschinenmäßigen Operationen die Rede sein konnte.

So viel ist unstreitig, meine Herren, fiel Christine ein: wenn es zwischen diesen beiden würdigen Gelehrten zu einer Disputation kommt, so müssen wir unsere Nachtkleider herbringen lassen, und dazu habe ich heute keine Lust. Ich ziehe überhaupt eine tüchtige Ausübung dem tiefsten Wissen vor. Darum dächte ich, diese guten Herren gäben uns zur Probe eine Stelle aus einem griechischen Tragiker, die Meibomius uns nach seinen Grundsätzen absingt, und Naudäus nach den seinigen tanzend begleitet. Nach dem alten, deutschen Sprichwort soll ja allein das W e i s e n wahr machen.

Die Versammlung lächelte. Meibomius und Naudäus, denen es ahnte, daß sie sich bei dieser praktischen Uebung nicht sonderlich ausnehmen würden, sahen einander verlegen an. Aber Christine lehnte sich wartend in ihrem Sessel zurück und sprach mit einem Tone, der keinen Widerspruch vertrug: Nun zur Sache, Ihr Herren!

So gefalle es denn Eurer Majestät, sagte Meibomius, seinen Sophokles bedächtig aus der Tasche ziehend: uns selbst eine Stelle zu bestimmen, die sich zu einer dergleichen Darstellung eignet.

Christine nahm das Buch, blätterte darin, gab es dann lächelnd zurück und sagte: Hier in der Antigone, die dritte Strophe des vierten Chorgesanges.

Hm, hm, brummte Meibomius. Ich bezweifle nur, daß besagte Antigone von mir und dem Domino Naudaeo auf eine hinreichende Weise darzustellen sein dürfte.

Warum nicht? fragte Christine. Die Stelle ist so beschaffen, daß dabei sowohl die gesangreiche Declamation, als der tragische Tanz schicklich angebracht werden kann, mehr ist ja nicht nöthig. Also nur munter angefangen.

Si placet! seufzte Meibomius seinem Collegen zu. Trübselig neigte dieser sein Haupt zum Zeichen der Gewährung, und stellte sich in die Positur der tragischen Traurigkeit. Meibomius räusperte sich und begann dann, gleich einem den Mond anheulenden Pudel, in gräßlichen Mißtönen:

Οἴμοι γελῶμαι. τί με, πρός
θεῶν πατρῴων.
οὐκ ὀλομέναν ὑβρίζεις,
ἀλλ' ἐπίφαντον;
ὦ πόλις, ὦ πόλεως
πολυκτήμονες ἄνδρες
ἰὼ Διρκαῖαι κρῆναι.
Θήβας τ' εὐαρμάτου ἄλσος —*)

während der untersetzte Repräsentant der Antigone sich unter furchtbaren Portebras und Fußpositionen wiederholt über die

*) O weh! Du lachst meiner! Warum,
Ihr Vatergötter!
Verhöhnst Du im Licht des Tages,
Ehe ich versank, mich?
Stadt, und der Stadt auch Ihr
Besitzfroheste Männer!
O ihr Quellströme Dirkes,
Du, wettfahrtprangender Thebe, Lusthain!
Solgers, Uebers.

große Zehe schritt, und dabei einer großen, häßlichen, wunderlich geputzten Marionette glich, die nach dem Drahtzuge ihres unsichtbaren Dirigenten ihre Gliedmaßen bewegt.

Die Versammlung kickerte anfänglich nur in ihre Tücher, aber als Meibomius das dritte O der unglücklichen Antigone hervorheulte, und Naudäus dabei den Pathos seiner Gebehrden auf die höchste Spitze trieb, da rissen plötzlich alle Zügel der Hofsitte, und ein donnerndes unendliches Gelächter schallte durch den Saal.

Das war ein guter Einfall, Bourdelot, sagte die Königin sich die Seiten haltend, mit thränenden Augen zu dem Leibarzte, der sich neben ihr vor Lachen ausschütten wollte.

Da sah Meibomius, durch das Gelächter wüthend gemacht, den Leibarzt mit grimmigen Augen an. Also Ihr seid der Auctor scandali, Domine Doctor? schnaubte er ihn an: Euch danken wir diesen Schimpf? Nun, auf einen Schimpf gehört ein Schlag, und wenn mich derselbe auch mehr denn fünf und zwanzig Asses kosten sollte!

Und eine Ohrfeige von größerem Gewicht, als sie dem ausgetrockneten Stubensitzer zuzutrauen war, brannte auf der Wange des Leibarztes, der, durch das Unerwartete der Begebenheit überrascht, sich mit beiden Händen an den Kopf griff, als wolle er untersuchen, ob dieser auch noch fest auf dem Halse stehe. Gott segne Deine Hand, ehrlicher Meibomius! flisterte der alte Steinberg. War je eine Maulschelle wohl angebracht, so war es diese!

Aber die Königin war nicht dieser Meinung. — Ueber dem Studium der alten, habt Ihr die neuen Sitten ganz vergessen! rief sie, zornig über die Beleidigung, die ihrem Liebling widerfahren war, dem armen Meibom zu. Verlaßt augenblicklich eine Gesellschaft, in der Ihr Euch nicht zu benehmen wißt, und morgen mit dem frühesten werdet Ihr die Rückreise nach Eurem Vaterlande antreten!

Ich danke Ewr. Majestät für diese Gnade, erwiederte Mei-

dom, sich tief verbeugend. — Da ich glaubte, hieselbst qua historicus angestellt zu sein, so wäre es mir auf meine alten Tage doch allzuhart eingegangen, wenn ich einem solchen Ignorantissimo zu beliebiger Erschütterung seines Zwerchfelles einen histrionem hätte agiren sollen.

Er entfernte sich. Die Ungeschliffenheit dieses Pedanten hat uns den ganzen Spaß verdorben! — sprach Christine unwillig: und da es einmal für diesen Abend um unsere gute Laune geschehen ist, so wollen wir noch zugleich ein Odiosum abmachen, das mir seit diesem Morgen schwer auf der Seele liegt, da es die Ehre mehrerer bedeutender Personen meines Hofes betrifft. Graf de la Gardie! wie steht es mit Euch? Habt Ihr Euch besonnen, ob Ihr Eure Beschwerde zurücknehmen wollt, oder ob Ihr sie erweisen könnt?

Der Graf hatte sich auf diese Anrede der Königin genähert, aber schwankend zwischen der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und der Furcht, durch seine Vertheidigung das Uebel ärger zu machen, blieb er die Antwort schuldig.

Der Herr Graf hat meinem Oheim den Oberschenken von Schlippenbach als seinen Gewährmann genannt, sprach endlich der jüngere Steinberg.

Schlippenbach?! fragte Christine befremdet. Nun wird die Sache noch ernsthafter! — Ihr Wink rief den Oberschenken herbei. Mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit sprang sie von ihrem Sessel auf.

Ihr sollt von nachtheiligen Aeußerungen wissen, die ich mir gegen den Großschatzmeister erlaubt, sprach sie zu Schlippenbach. Ich befehle Euch, sie hier zu wiederholen, ohne Rücksicht auf irgend jemanden an meinem Hofe, und ohne Rücksicht auf mich selbst!

Ich? fragte der Oberschenk mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. Ich weiß nichts davon, Ew. Majestät.

Vielleicht habt Ihr es durch meinen Oberstallmeister erfahren, fuhr die Königin fort, ihn vorn an einem Knopfe seines

Rockes fassend. Denn wißt, wenn Steinberg es gesagt hat, so will ich es auch gesagt haben.

Ich weiß nicht, was der Großschatzmeister von mir haben will, erwiederte Schlippenbach unwillig. Weder Steinberg, noch sonst jemand, hat darüber mit mir gesprochen, und ich habe also dem Grafen auch nichts mittheilen können. Als ich einst bei ihm dinirte, habe ich blos gegen ihn bemerkt, daß er, nach der Meinung des Hofes, bei Ew. Majestät nicht mehr in dem vorigen Ansehen stehe, während Steinberg sich Eurer besondern Gunst erfreue; darüber hat er sich denn auch sehr bitter, als über etwas ganz Unerträgliches, beklagt.

Ihr redet gegen Eure Ueberzeugung, Herr von Schlippenbach, fiel der Graf mit verbissenem Grimme ein: und ich muß Euch Lügen strafen.

Mir bleibt nichts übrig, als Euch dies Dementi zurückzugeben, Herr Graf, erwiederte Schlippenbach erglühend. Uebrigens ist Euer Unmuth über die Kälte der Königin sehr wahrscheinlich, da Ihr früher so gewaltig mit Ihrer Gunst geprahlt habt. Erinnert Euch an Scuderis Cyrus, in welchem Ihr das Verhältniß Ihro Majestät zu Euch, in der Person der Cleobulina, auf eine höchst auffällige Weise habt aufstellen lassen.

Ist es möglich?! rief Christine zornig.

Wir waren ohne Zeugen, als jene Unterredung statt fand! rief der Graf, die neue Anklage übergehend. Das allein gibt Euch den Muth zu Euerm Läugnen und zu Euern Erdichtungen.

Auch dies muß ich bestreiten, sprach Schlippenbach. Wir haben nie unter vier Augen mit einander gesprochen!

Der Graf gerieth in die äußerste Verwirrung. Die Königin sah ihn wieder mit dem mitleidig verächtlichen Blicke an.

Das Weitere geht mich nun nichts weiter an, sprach sie: und Ihr habt es mit Schlippenbach auszumachen.

Ew. Majestät erlauben mir, den Oberschenken vor Gericht zu

fordern, rief der Graf verzweifelnd: kann ich ihn auch nicht durch Zeugen überführen, so will ich doch die Wahrheit meiner Behauptung durch einen Eid erhärten!

So sehr ich mich über Euch zu beklagen habe, Graf, antwortete die Königin kalt: so habe ich doch noch Gewogenheit genug für Euch, Euch etwas abzuschlagen, was nur zu Eurer Schande gereichen könnte. Dieser Weg ist nicht vortheilhaft für Euch. Aber einem rechtschaffenen Cavalier bleibt wohl noch ein anderer übrig, sich Recht zu verschaffen.

Ich weiß nicht, stammelte der Graf: ob meine Stellung als Reichsrath mir erlaubt, diesen Weg zu gehen.

Ihr habt überhaupt eine entschiedene Abneigung dagegen! rief der jüngere Steinberg, durch die feigen Wendungen und Ausflüchte des Grafen empört. Das zeigte sich heute, als ich Euch einen ähnlichen Vorschlag machte.

Ein unwilliger Blick Christinens gebot ihm zu schweigen. Gute Nacht, Graf, sprach sie mit schnöder Geringschätzung zu diesem. Ich bleibe meiner Meinung getreu, doch rathe ich Euch, Euch vorsichtig zu betragen und gegen Schlippenbach nicht anders als offen und redlich zu handeln.

Ich sehe den Sieg meiner Feinde, und weiche ihnen! rief der Graf in schmerzlicher Verwirrung. Ich bitte Ewr. Majestät um Urlaub, auf meine Güter zu gehen, und ich beschwöre Euch, dem Oberschenken den Hof zu verbieten, und über diese unglückliche Geschichte nicht zu meinem Nachtheil zu sprechen.

Bei Gott! Ihr wißt nicht, um was Ihr bittet! erwiederte die Königin unwillig. Den Urlaub, den Ihr verlangt, bewillige ich Euch nicht nur, sondern befehle Euch sogar, nicht eher bei Hofe zu erscheinen, bis Ihr Euch mit Ehre aus der Sache gezogen habt. Euer Antrag gegen Schlippenbach ist unbillig, da Ihr nichts gegen ihn bewiesen habt, und Eure letzte Bitte verstehe ich gar nicht. Wie kann irgend jemand möglicher Weise von Euerm heutigen

Benehmen glimpflich sprechen! — Laßt das Euern Trost sein, daß ich Euch meine Gnade noch nicht ganz entzogen habe, sonst möchtet Ihr schwerlich noch so gut weggekommen sein! Was ich noch für Euch habe, ist nichts als Mitleid mit Euerm selbstverschuldeten Unglück.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen. — Das ist Dein Werk, Moñaldeschi! murmelte er und stürzte hinaus. — Die Königin ging nach der Thüre, die zu ihren Zimmern führte. Der Kammerjunker sprang pflichtmäßig voran, sie zu öffnen. Da fiel ein Blick voll königlichen Zorns auf ihn.

Wie sehr auch der Graf gefehlt haben mochte, sprach sie zu ihm: so hättet Ihr doch nicht vergessen sollen, daß der Großschatzmeister des Königreichs zu hoch für Eure Bemerkung stand. Ich liebe wohl den Muth an meinen Dienern, aber zur Frechheit darf er mir nie anschwellen.

Sie rauschte davon. Bestürzt blieb Steinberg stehen. Da näherte sich ihm die schöne Sparre. Ich werde die Königin zu besänftigen suchen! flüsterte sie ihm freundlich im Vorbeigehen zu, und folgte der Gebieterin. Entzückt starrte ihr der Jüngling nach. Wenn diese Trostworte mehr als Dankbarkeit und Mitleid waren, so sei mir die erste Ungnade der Königin gesegnet! rief er begeistert, und stürzte hinaus.

7.

Der Graf de la Gardie ist noch in dieser Nacht nach seinem Landgute Ekolsund abgereiset! rief der Oberstallmeister dem Neffen entgegen, als dieser am andern Morgen in das Zimmer des Oheims trat. Wahrlich, junger Mensch, Du hast mehr Glück als Verstand, daß Du einen der mächtigsten Männer des Reiches gerade in dem Augenblicke zu Deinem unversöhnlichsten Feinde gemacht hast, als die Ungnade der Königin seinen ganzen Einfluß vernichtete. Du

hattest freilich Recht, und ich muß es dankbar erkennen, daß Du Dich für meine Sache exponirtest, aber ich begreife doch nicht, wo Du den Kopf hattest, als Du den gewaltigen Reichsherrn ganz unnöthiger Weise vor dem ganzen Hofe der Feigheit beschuldigtest. Das hätte Dich, unter andern Conjuncturen, unerrettbar gestürzt.

Der Grimm über seine Unritterlichkeit übermannte mich, erwiederte der Jüngling. Uebrigens schien die Königin den Jammermenschen bereits so gründlich zu durchschauen, daß ich es nicht begreife, warum sie mir mein Bischen Wahrheit so übel nahm.

Sie liebt einmal bei ihren Dienern die selbstständige Kraft nicht, wenn sie sich ohne Befehl äußert, versetzte der Oheim. Sie ist daran gewöhnt, daß die grauen Feldherren ihres glorreichen Vaters in ihrer Gegenwart zittern und beben. Wie hätte sie ihrem Kammerjunker seine unzeitige Bravade hingehen lassen können! Uebrigens hast Du gestern, wie ich mir habe sagen lassen, auch Christinens Augapfel, Bourdelot, so gut als einen Schurken geheißen, und einem ihrer Befehle geradezu den Gehorsam versagt. Das ist etwas viel für den ersten Diensttag, und es geht über meinen Horizont, daß Dir das so hingegangen ist.

Der helle Verstand und das tüchtige Gemüth der Königin war bei den beiden kleinen Begebenheiten auf meiner Seite, antwortete der Neffe: und so hatte ich im Grunde nichts zu fürchten.

Mein Sohn, sprach der Oheim, mit väterlicher Sorge seine Hand ergreifend: ich prophezeihe es Dir, Deine Handlungsweise muß Dich an diesem Hofe verderben. Sie zu ändern scheinst Du keine Lust zu haben, also ziehe Dich zurück, weil es noch Zeit ist. Die Könige haben oft gar seltsame Launen. Christine ist eine Dame, und hat ihrer mehr als alle Monarchen Europa's zusammen. Ihren rechten Zorn hast Du noch nicht gesehen. Dann ist sie fürchterlich, und ich getraue mir nicht, Dich zu schützen, wenn einer Deiner Jugendstreiche ihren finstern Geist herauf beschworen hat. Darum nimm lieber Deinen Abschied. Man wird Dich

einen Thoren schelten und vergessen, und das ist mir doch immer lieber, als wenn ich es mit ansehen müßte, wie der Sohn meines guten Bruders auf der Bahn untergeht, auf die ich selber ihn geleitet habe.

Ich erkenne dankbar Eure Liebe, mein theurer Oheim, erwiederte der Neffe: aber mein Entschluß steht fest. An diesem Hofe finde ich mein Glück, oder mein Grab.

Auch wenn Christine wirklich noch abdiciren sollte? fragte der Oheim. Im gestrigen Reichsrathe soll wieder stark die Rede davon gewesen sein.

Auch dann, antwortete der Neffe feurig: dann um so mehr! An dieser seltenen Frau gilt mir gerade die Krone das wenigste. Ich bin an sie gefesselt mit unauflösbaren Banden.

Mensch! rief der Oheim plötzlich erschreckend: Du bist doch nicht so wahnsinnig, sie zu lieben?

Auf meine Ehre, nein! erwiederte der Jüngling, während der Gedanke an Ebba sein Gesicht mit einer glühenden Röthe überflammte.

Ich halte etwas auf das Ehrenwort eines Freiherrn von Steinberg, sagte der Oheim beruhigt: sonst könnte mich dies schnelle Erröthen zweifelhaft machen. Kannst Du mir diese schnelle Veränderung Deiner Farbe erklären?

Verlegen schwieg der Jüngling. Da trat der Marchese Monaldeschi in das Zimmer und überhob ihn dadurch auf eine höchst willkommene Weise der Antwort.

Vergönnt, Herr Oberstallmeister, sprach er mit überhöflicher Verbeugung zu diesem: daß ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch zu dem ehrenvollen Siege abstatte, den Eure Redlichkeit über die Verleumdung des Großschatzmeisters erfochten hat.

Lassen wir die Todten ruhen, antwortete der Oheim gutmüthig. Es ist mir jetzt nicht einmal ganz klar, ob mir der Graf durch seinen unglücklichen Einfall wirklich hat schaden wollen.

So schlecht er seine Sache vertheidigte, so schien er ihrer doch zu gewiß, und es ist mir schon der Gedanke in den Sinn gekommen: ob ihn vielleicht irgend ein Feind durch geheime Einflisterungen absichtlich irre geleitet hat, um ihn zu dem heillosen Schritte zu bringen.

Das wäre doch eine gar zu künstlich angelegte Cabale! erwiederte Monaldeschi, seine Verlegenheit hinter einer spöttischen Miene verbergend, und wendete sich, um den Oberstallmeister nicht weiter zum Worte kommen zu lassen, rasch an den Kammerjunker.

An Euch, mein lieber, junger Freund, habe ich einen angenehmen Auftrag der Königin, sprach er verbindlich zu ihm. Wie Ihr wißt, haben wir auf den Dreikönigtag ein Schäferspiel und Ballet, in dem Ihro Majestät selbst die Schäferin Amaranthe zu spielen und zu tanzen geruhen werden. Nachher sollte eine sogenannte maskirte Wirthschaft gehalten werden, wie sie in der Regel alle Jahre an unserm Hofe stattfindet. Aber der Königin ist dieser immer wiederkehrende Spaß schon zu abgenutzt und zu gemein. Sie hat deßhalb befohlen, daß sich ihr ganzer Hofstaat in Götter und Göttinnen verwandeln, und so den Olympus nach Stockholm niederziehen soll.

Ein recht niedlicher Plan, murrte der Oberstallmeister für sich hin: aber der königlichen Chatoulle wird er wieder schlecht bekommen.

Euch, lieber Kammerjunker, fuhr der Marchese fort: hatte sie anfänglich, aus mir unbekannten Ursachen, den unverträglichen, alles tadelnden Splitterrichter Momus zugedacht, aber sie hat nachher diese Idee wieder aufgegeben, und läßt Euch sagen, daß Ihr Euch die Maske des göttlichen Mundschenken Ganymed besorgen sollt. Bei Herrn Salmasius werdet Ihr wegen des Costüms das Nöthige erfahren können. Doch müßt Ihr eilen. Die Hofschneider werden alle Hände voll zu thun haben, und der Termin ist kurz.

Wem ist die Maske der Hebe zugetheilt? fragte der Jüngling rasch und feurig.

Der Gräfin Ebba Sparre! antwortete Monaldeschi und empfahl sich.

Nun, das muß wahr sein, rief der Oheim erstaunt: Du kannst getrost vom höchsten Thurme Stockholms herunter springen und sicher sein, daß Du unten unversehrt auf Deine Füße zu stehen kommst. Statt der wohlverdienten Ungnade ein gnädiger Scherz als Strafe, und auch dieser noch am Ende in eine Belohnung verwandelt. Ich wiederhole es, Du hast mehr Glück als Verstand!

Ebba wird eine wahrhaft göttliche Hebe sein! versicherte ihm jetzt plötzlich, als Antwort auf die unvernommene Mittheilung, der Neffe in seiner Gedankenabwesenheit.

So? ei?! fragte der Oheim überrascht. Wie kommt die Dame hierher? Ist sie etwa das unauflösbare Band, das Dich an die Königin fesselt?

Ich will doch gleich zu dem alten Salmasius und zu dem Hofschneider gehen, sprach der Jüngling in seiner fortdauernden Zerstreuung, und rannte, ohne dem Oheim weiter zu antworten, davon.

Das ist rasch gegangen! sprach der Oheim ihm nach. Der Junge geht überhaupt rasch, und wird bald an das Ziel kommen, wenn er nicht etwa unterweges den Hals bricht. Ich gönnte ihm das Mädchen. Aber die reiche Gräfin und der arme Kammerjunker, und die stolze, habsüchtige Familie Sparre! Daraus kann ja doch nun und in Ewigkeit nichts werden!

8.

Das Schäferspiel und Ballet Amaranthe war am heiligen Dreikönigtage, und, wie es sich von selbst versteht, mit pflichtmäßigem Beifall gegeben worden. Der Vorhang war unter dem wiederholten Jubelrufe: Viva Amaranthe! gefallen, und die

Hofdamen und Hofcavaliere, denen noch von dem Beifallklatschen bei den Leistungen der Königin die Hände feuerten und schmerzten, tanzten und wandelten jetzt als Götter und Halbgötter, Heroen und Schäfer in den königlichen Sälen auf und nieder. Unter einem Thronhimmel saß die königliche Schäferin Amaranthe, mit warmen, fast zärtlichem Eifer von dem spanischen Gesandten, Don Pimentelli, unterhalten, der als glänzender Phöbus den Monarchen, in dessen Reichen die Sonne niemals untergeht, würdig repräsentirte. Bourdelot als Momus, und Monaldeschi als Satyr, sahen mit Blicken, die ihren Masken Ehre machten, dem Gespräche von weitem zu, und theilten sich dann ihre Bemerkungen darüber mit. Einen Kranz von Rosen in den reichen blonden Haarflechten, das weiße Gewand unter dem schönen Busen mit einer goldenen Zone gegürtet und mit Rosenguirlanden geschmückt, die goldene Nectarschale in der weißen Hand, ein wahres Götterbild vom Olympos herabgesunken, schwebte Ebba-Hebe den Saal entlang, und ihre blauen Augen suchten freundlich einen Gegenstand, vor dessen Finden sie sich doch zu fürchten schienen. Da stand plötzlich Steinberg-Ganymedes mit dem goldenen, antiken Schenkkruge vor ihr. Ueppig quollen die dunkelbraunen Locken unter dem phrygischen Helmhute hervor, eng schloß sich das griechische Kleid um den edeln Wuchs, und die braunen Augen, die dem holden Mädchen aus dem blühenden Gesicht entgegenstrahlten, sprachen das Entzücken aus, das er bei ihrem Anblick empfand.

Süßlächelnde Hebe, sprach er feurig: wie viel Dank ist Dir Dein Amtsgehülfe schuldig! Nur einer Göttin, gleich Dir, konnte es gelingen, den Zorn der gewaltigen Juno zu beschwören, und daß der arme Ganymed sich heute in den Göttersaal wagen durfte, dafür ist er Dir allein verpflichtet.

Die Götterkönigin war schon so mild gegen ihren übermüthigen Edelknaben gesinnt, erwiederte Ebba mit lieblicher Schalkheit, das Du des Maskencharakters künstlich umgehend:

daß das Fürwort ihrer Dienerin ihr nur einen willkommenen Vorwand darbot. — Ganymed ist mir zu nichts verpflichtet.

Warum willst Du Dein Verdienst um mich verkleinern, Göttin der ewigen Jugend?! rief Ganymed, liebevoll ihre Hand ergreifend. Laß mir den Genuß, Dein Schuldner zu sein, er ist das seligste Gefühl meines Lebens!

Wenn Ganymed so dankbegierig ist, erwiederte Hebe, ihm ihre Hand verlegen entziehend: so ist er wohl seine Huldigungen zunächst der Herrin schuldig, die ihn begnadiget hat.

Sie deutete auf den Thronhimmel und ging dahin. Er benutzte den Wink und folgte ihr.

Die Königin sah ihn freundlich an. Das machte ihn so kühn, daß er sich, gleichsam um Verzeihung bittend, mit edlem Anstande auf ein Knie niederließ und das Kleid der Königin an seine Lippen zog.

Nicht mehr thun ist die beste Buße, sprach Christine, ihn wohlgefällig betrachtend. Du hattest Recht, Ebba, fuhr sie nach einer Weile fort: diese Tracht ist wie geschaffen für den jungen Menschen und steht ihm auf jeden Fall besser, als die andre, die ich ihm anfänglich zugedacht hatte.

Also Euch danke ich auch diese Gunst?! rief Steinberg freudig.

Aber Ebba machte ihm mit allem jungfräulichen Stolze ein böses Gesicht. Nehmt Ihr denn nicht wahr, daß die Königin blos scherzt, um mich in Verlegenheit zu setzen? sprach sie schnöde und entfloh, während Christine recht aus Herzensgrund lachte.

Jetzt dachte Steinberg an die Pflichten seines Amtes, nahm die Nectarschale, die Ebba bei ihrer Flucht zurück gelassen hatte, füllte sie aus seinem Kruge mit edlem Burgunder, credenzte sie zierlich, und bot sie der Königin mit gebogenem Knie dar.

Schäferinnen trinken nur Milch, sprach die Königin, die Schale zurückweisend. Biete sie aber dem Sonnengotte an. Er

wird den Saft der Traube nicht verschmähen, die an seinen Strahlen gereift ist.

Zumal, rief Pimentelli mit galantem Feuer: wenn die Nähe der Götterkönigin den Wein zum wirklichen Nectar veredelt hat!

Während er trank, näherte sich der Satyr Monaldeschi der Königin. Der Tag wird bald anbrechen, Ew. Majestät, sprach er. Wenn Ihr Euer Vorhaben noch ausführen wollt, so dürfte es die höchste Zeit sein.

Ihr habt Recht, sprach sie aufstehend, und nahm den kostbaren Ring herab, der ihre Maske festgehalten hatte. Verwahrt mir ihn, Don Pimentelli, sagte sie zu diesem, indem sie ihm den Ring übergab. — Als sie sich demaskirt hatte, wollte ihr Apollo den Ring wieder geben, aber sie wies ihn zurück.

Er ist in guten Händen, sprach sie: tragt ihn zum Andenken Eurer Freundin.

Wie außer sich von dem Uebermaße des Glückes, stammelte der schlaue Spanier Worte des Dankes und machte Anstalt, die Königin zu begleiten, die im Begriff stand, den Saal zu verlassen. Ich komme bald wieder, sprach sie, ihn freundlich zurückwinkend, suchte sich ihre Ebba aus dem Getümmel und verschwand an ihrem Arme.

Gott schütze sein heiliges Evangelium! sprach seufzend ein alter Neptun zum Kriegsgott Mars, der neben ihm stand: diese Ringspende an den Spanier ist von böser Vorbedeutung!

Steinberg erkannte die Stimme seines Oheims, und lachte noch über den christlich-frommen Seufzer des gewaltigen Poseidon, als sich die Stimme des Marchese Monaldeschi im Saale erhob.

Es ist der Wille Ihrer Majestät, rief dieser: daß die Gesellschaft jetzt ihre Maskentracht ablegt und sich in ihrer gewöhnlichen Hofkleidung wieder hier versammelt. Die Feierlichkeit, die dann statt finden soll, wird dies schöne Fest würdig krönen!

Die Versammlung zerstreute sich. Was ist das für eine Feier-

lichkeit, die uns noch bevorsteht? fragte neugierig der Neffe den Oheim, als sie mit einander nach dem Ankleidezimmer gingen.

Eine Weiberspielerei, antwortete dieser. Artig, sinnreich, aber ohne den geringsten, wahren Nutzen, die offenbar tausendmal mehr kosten wird als sie werth ist. Wenn die Königin auf diese Weise fortfährt, so wird sie dadurch das Ereigniß beschleunigen, mit dem sie sich jetzt thöriger Weise beschäftigt. Möchte ich doch dann nicht mehr leben, wenn es wieder eintritt!

9.

Die Götter waren wieder zu Menschen geworden und bildeten in reicher Hofgalla einen dichten Kreis um den Thronsessel, auf dem die Königin in einem amaranthfarbenen seidenen Kleide mit einem Seidenmantel von gleicher Farbe, auf dem ein unbekanntes Ordenszeichen glänzte, und mit einem ähnlichen Zeichen von Gold und Juwelen auf der Brust, saß.

Wir haben beschlossen, sprach sie mit majestätischer Würde: zur Erinnerung an dieses Fest einen Orden zu stiften. Der Name, den ich in dem heutigen Spiele führte, soll ihm den seinigen geben. Er heiße der „Amaranthenorden," und die Gefühle, die er in unserer Brust wecken soll, mögen so unsterblich sein als die Blume, die von ihrer Unverwelklichkeit also genannt wird. Auch die entferntere Beziehung wollen wir nicht verschmähen und uns dabei gern an die Stadt Amarante in Portugal erinnern, aus der das edle Geschlecht unsers Freundes Don Pimentelli herstammt. Nur wenige Pflichten sind den neuen Rittern auferlegt, damit sie desto genauer beobachtet werden können. Treue gegen mich, eifrige Sorge für mein Wohl und für das Heil Schwedens. Das Cölibat für die unvermählten Ritter, was auch bei den Vermählten eintritt, sobald der Tod des andern Theiles ihr Ehegelübde löset.

Der alte Steinberg, der schon bei der Erwähnung Pimen-

telli's geseufzt, stampfte jetzt still mit dem Fuße, und auch der Neffe schüttelte den Kopf, da ihm dieser Punkt der neuen Ordensregel gar nicht einleuchten wollte.

Leset jetzt, fuhr die Königin fort, dem Marchese Monaldeschi ein Pergament reichend: die Namen der Ritter und Damen, die heute aufgenommen werden sollen, damit sie ihr Gelübde in unsere königliche Hand niederlegen.

Monaldeschi verbeugte sich ehrerbietig gegen die Königin und begann mit dem Namen des Pfalzgrafen Carl Gustav, des ernannten Thronfolgers von Schweden.

Wir bedauern, fiel Christine ein: daß unser freundlich geliebter Vetter sein Pathmos auf Oeland nicht hat verlassen wollen, um unsere Freuden zu theilen. Wir werden deßhalb Veranlassung nehmen, ihm die Ordensinsignien zuzuschicken, und fordern Euch jetzt auf, Don Pimentelli, Euch unserm Throne zu nähern und in unsere Hand die treue Erfüllung Eurer neuen Pflichten zu geloben.

Feierlich schritt Pimentelli zum Throne vor, knieete auf dessen Stufen nieder, und legte seine Hand in die der Königin. Diese warf ihm einen seidenen Mantel um, auf dem ein goldenes A von einem Lorberkranze umschlungen wurde. Ein ähnliches Kleinod, von Gold und Juwelen geformt, hing sie ihm an einem carmoisin in blau gewirkten Bande um den Hals, und sprach dabei die Devise des Ordens: Dolce nella memoria, die auch auf das Band gestickt war, das sich um den Lorberkranz schlang.

Die Ceremonien der Aufnahme gingen fort. Nächst einer Menge abwesender Fürsten, hatten viele anwesende Große des Hofes, unter ihnen auch Schlippenbach, Monaldeschi und der Oberstallmeister das Glück, zu Amaranthenrittern geschaffen zu werden. Als auch jetzt der Name des jungen Steinberg genannt wurde, zögerte dieser vorzutreten, weil er nicht den geringsten Beruf in sich spürte, sich zu lebenslänglicher Ehelosigkeit zu verpflichten.

So gehe doch hin und gib ihr die Hand, flisterte sein Oheim ihm zu: die ganze Geschichte ist ja nur eine Kinderposse, und kein Mensch wird dabei an eine ernstlichere Verpflichtung denken.

Da ermannte sich der Jüngling und trat vor den Thron. Indem fiel sein Auge auf Ebba, und suchte ihr in der Geschwindigkeit zu sagen, daß er sie von seinem Cölibatgelübde auf jeden Fall ausnähme.

Durch das alles entstand eine kleine Zögerung, ehe er zum Knieen gelangte.

Immer ein Zuviel, Zuvorschnell oder Zulangsam! sagte die Königin, als sie seinen Handschlag empfing. Doch sprach sie am Schlusse der Aufnahme die süße italiänische Ordendevise so hold und weich, daß der neue Ritter wenigstens überzeugt wurde, sie habe keinen Unwillen gegen ihn.

Die Ritter waren aufgenommen. Jetzt kamen die Ordensdamen an die Reihe. Ebba, als der Liebling der Königin, war die erste. Gottlob, daß es nicht Ernst ist mit dem traurigen Gelübde! dachte der Jüngling, als das reizende Geschöpf vor Christinen niederknieete: dann wäre ich allein im Stande, auch das meinige zu halten.

Die Feierlichkeit war zu Ende. Dreißig Ritter und dreißig Damen hatten das Ordenskreuz empfangen. — Jeder, der dies Zeichen trägt, rief der Marchese Monaldeschi: erhält dadurch das Vorrecht, allwöchentlich des Sonnabends bei Ihro Majestät in ihrem Lusthause in der Vorstadt zu speisen, wozu ich hiermit für den nächsten Sonnabend alle Ordensglieder feierlich einlade!

Jetzt drängte sich der ehrliche Naudäus durch den Haufen der Höflinge, machte der Königin eine furchtbare Verbeugung und declamirte mit gewaltigem Pathos:

Quid tibi cum flammis, flammasque imitante colore
 Ordo? cui nomen Magna Amaranta dedit?
Non satis est tantum quod nomen pectore gestas?
 Hinc satis est famam nominis ire tui!
At flammas remove —

Thut das, guter Naudäus, unterbrach ihn gähnend Christine. Removirt die Flammen, wir wollen schlafen gehen, und da muß es hübsch dunkel sein. Wir sind von der Eleganz Eurer römischen Poesie schon sattsam überzeugt, und werden es dankbar erkennen, wenn Ihr uns ein Paar Dutzend Verse erlassen wolltet.

Da schnitt der arme Naudäus ein Gesicht, als ob er an den niedergeschluckten vier und zwanzig Versen ersticken wolle, und schloß mit betrübtem Tone:

Omen inest votis, Amaranta est muneris Auctor,
 Evenient caussis omnia digna suis.

Scharmant! rief Christine applaudirend. Ihr seid ein Mann, der mit sich handeln läßt! Doch jetzt ist es Zeit, aus dem Tage Nacht zu machen, nachdem wir aus der Nacht Tag gemacht haben!

Sie erhob sich von ihrem Thronsessel, rief noch einmal ihr: Dolce nella memoria! mit huldreicher Würde, gab das Entlassungszeichen, und die Versammlung ging aus einander.

10.

Nun, mein sehr ehrwürdiger und höchst vortrefflicher Amaranthen-Ritter und Ordensbruder, sagte der Oheim satyrisch zu dem Neffen auf dem Wege zu ihrer Wohnung: was sagst Du zu dieser wichtigen und glänzenden Begebenheit? Bist Du denn nicht

gerührt und zerknirscht von der Ehre, die Dir so über alles Dein Verdienst plötzlich, wie vom Himmel fallend, zu Theil geworden ist?

Offenherzig gestanden, Herr Oheim, erwiederte der Jüngling: ich kann mir aus dieser Ehre nicht sonderlich viel machen, zumal es mir noch gar nicht klar geworden ist, was die Königin mit der ganzen Ordensstiftung eigentlich sagen will. Daß sie in dem heutigen Schäferspiele agirt und getanzt hat, ist mir kein hinreichender Grund dazu. Das Städtlein Amarante in Portugal hat dadurch auch nichts bei mir gewonnen, daß Don Pimentelli daraus herstammt. Das Gelübde der Ehelosigkeit ist für den Ernst zu arg und für Scherz zu abgeschmackt, und so würde ich mir in meinem amaranthfarbenen Mantel und mit meinem Ordenskleinode etwas lächerlich vorgekommen sein, wenn ich nicht Euch und eine Menge vornehmer Grafen und Herren damit bekleidet gesehen hätte, wodurch die Sache doch wenigstens eine äußere Würde bekam, da ihr die innere fehlte.

Ja, mein Freund, lachte der Oheim: wenn Du den Maßstab der Logik an die Unternehmungen der Damen legen willst, so wirst Du nicht weit kommen. Uebrigens freut es mich, daß Dir die schönen, blauen Augen der Gräfin Sparre doch noch etwas Logik übrig gelassen haben. Damit Du aber das Wenige, das Du noch hast, behalten mögest, rathe ich Dir wohlmeinend: sieh' in jene Augen nicht mehr so oft und so tief hinein. Zu einer flüchtigen Paramour ist das Mädchen zu gut, und Du hoffentlich auch. An Ernst ist bei dem stolzen Fluge des Hauses Sparre und bei Deiner Unbedeutsamkeit nicht zu denken, und so unklar Dir heute das Beginnen der Königin vorgekommen ist, so muß Dir doch wenigstens durch die seltsame Ordensregel ihre entschiedene Abneigung gegen die Ehe klar geworden sein. Ein Entschluß dieser Art bei einem aus ihrer Dienerschaft wird sich nie ihrer Unterstützung erfreuen können; wohl aber hättest Du mit voller Gewißheit auf

ihre Ungnade zu rechnen. Das nimm Dir fein zu Herzen und handle danach.

Er ging nach seinem Zimmer. Das wäre schrecklich! seufzte der arme Neffe, und suchte traurig sein Lager, wo er den schon angebrochenen Tag vollends heran träumte.

11.

In den tiefsten Kummer versunken, saß der Oberstallmeister in seinem Zimmer, mit dem Rothstift in der Hand, vor einer Landkarte des schwedischen Reiches, als sein Neffe, von einer Reise nach Upsala zurückkehrend, bei ihm eintrat.

So traurig, Herr Oheim? fragte er ihn theilnehmend. Wem gilt diese schwermüthige Miene?

Einer Fürstin, erwiederte der Oheim: die ich, trotz ihrer tausend Schwächen, von Herzen liebe und ehre, und die im Begriff steht, ihrem Lande einen übeln Dienst zu leisten, und sich selbst den schlimmsten.

Was könnt Ihr jetzt noch für sie besorgen? sagte der Neffe: Bourdelot ist nach Frankreich, Pimentelli nach Spanien zurückgekehrt. Die Königin ist also von den bösen Geistern verlassen, von deren Einflisterungen sie nach Eurer Meinung so viel zu besorgen hatte.

Die bösen Geister sind verschwunden, sprach der Oheim: aber nicht, ohne Spuren ihrer Gegenwart zurückgelassen zu haben. Wohl meinte Pimentelli, als er von uns schied, daß die Schweden wahrnehmen würden, was er hier ausgerichtet. Er hat Wort gehalten. Die Königin ist entschlossen, der Krone zu entsagen.

Also dennoch?! rief der Neffe. Vielleicht wird sie noch einmal andern Sinnes werden.

Diesmal auf keinen Fall! erwiederte der Oheim. Der Reichskanzler hat ihr in einem vortrefflichen Aufsatze alle die wichtigen Gründe an das Herz gelegt, die ihrem Vorhaben entgegen stehen, aber sie ist unerschütterlich geblieben, und Flemming und Stiernhöck sind schon in der vorigen Woche nach Oeland gegangen, um mit dem Pfalzgrafen über die Einkünfte zu unterhandeln, die sie sich bei ihrer Abdankung vorbehalten will.

Ich kann es mir aber nicht denken, welche Motive die Königin aufzustellen vermag, wendete der Neffe ein. Die Unordnung in den Finanzen ist doch nicht so arg, daß sie allein eine Ursache sein könnte.

Die Beweggründe, welche die Königin noch außerdem hat, sagte der Oheim: sind wichtig genug, sobald sie blos von ihrem persönlichen Interesse ausgeht, und diesem das Glück des Reiches unterordnet. Sie ist ein für alle Mal entschlossen, sich nie zu vermählen. Die Sorge für ihre Nachkommenschaft kann sie also nicht nöthigen, sich ferner mit den Regierungssorgen zu plagen, die ihr noch dazu Langweile zu machen anfangen. Auch ist sie des kalten, rauhen Schwedens überdrießig, und verspricht sich große Herrlichkeit, wenn sie ihr Leben in dem schönen Italien zubringen, und dort ungestört den Musen huldigen wird. Dazu besorgt sie, daß, wenn der Pfalzgraf vor ihr sterben sollte, die Reichsstände schwerlich zur Wahl eines neuen Thronfolgers schreiten dürften. Endlich lassen die Waffenrüstungen der Nachbarstaaten den baldigen Ausbruch eines Krieges besorgen, bei dem sie ihren bisher erworbenen Ruhm zu verlieren fürchtet. Denn, wollte sie dem Pfalzgrafen das Commando des Heeres anvertrauen, so würde er dadurch ein Mittel erhalten, sich unumschränkte Macht anzumaßen, und die Ernennung eines andern Feldherrn würde wieder ein Mißtrauen gegen den Thronfolger zeigen, welches ihn erbittern und seinem Rufe bei den Schweden schaden könnte.

Das wären doch alles sehr kleinliche Gründe für eine so große

Königin, sagte Steinberg: und darum kann ich die ganze Sache noch gar nicht recht glauben.

Du bist der ewig zweifelnde Thomas, schalt der Oheim: der nicht eher glaubt, als bis er die Hand in die Seitenwunde gelegt hat! So komm' denn zur Königin, um aus ihrem Munde Gewißheit zu erhalten.

Sie gingen nach den königlichen Zimmern, aus denen ihnen schon von weitem das Laufen und Rennen, das Schieben und Hämmern, das Rufen und Zanken der Dienerschaft entgegen scholl. In den Sälen sah es aus, als ob das königliche Schloß so eben einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben wäre. Dort wurde unter der Leitung des gelehrten Tänzers Naudäus die kostbare Bibliothek Christinens in große Kisten gepackt; hier wurden die herrlichen Gemälde abgenommen, die die Wände schmückten; dort brachten die Lakaien die goldenen und silbernen Geschirre, die Bildsäulen von Erz und Marmor, Uhren und andern prächtigen Hausrath zum Einpacken herbeigeschleppt. Unmuthig schaute der Neffe in das laute Treiben.

Sieht es nicht aus, flisterte der Oheim: als ob die Franzosen Stockholm genommen hätten und ihre systematischen Ausleerkünste übten? Ob aber der Königin das Recht zusteht, alle diese Schätze mit fortzuschleppen, darüber möchte ich wohl die gründliche Meinung eines Professors des Staatsrechtes vernehmen.

Die Königin hat wiederholt nach Euch Beiden gefragt, meine Herren, sprach Monaldeschi, der die Ausräumung leitete, und zeigte nach dem Cabinete. Sie fanden Christinen an einem Tisch voll Papiere sitzend.

Ihr findet mich schon in voller Thätigkeit! rief sie ihnen entgegen: und es ist Zeit, auch Euch Eure Arbeit anzuweisen. Besorgt mir ein Schiff, lieber Oberstallmeister, das morgen früh nach Gothenburg abfahren kann. Heute werden wir mit dem Packen fertig, und mit dem Abend kann schon Alles verladen werden.

Ich werde Euerm Befehle gehorchen! antwortete der Oberstallmeister bewegt. Doch gestattet dem alten, treuen Diener die warnende Frage: Wird euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Das hat mich Oxenstierna auch schon gefragt, erwiederte lächelnd Christine: und Euch, wie ihm, muß ich antworten: das, was eine vernünftige Person nach jahrelanger, reiflicher Ueberlegung für gut erkannt hat, das kann nicht füglich bereuet werden. Doch wünsche ich Euch auf jeden Fall in meinem Dienste zu behalten. Ihr werdet mich doch nicht verlassen, wenn ich die Krone niederlege?

Meine Treue war stets Christinen geweiht, nicht der Krone, erwiederte der Oberstallmeister bedeutend: und so lange Ihr Christine bleibt, könnt Ihr auf mich rechnen, wie der Körper auf einen Schatten.

Mein guter Steinberg! sprach die Königin mit herzlichem Tone: Ihr sollt mich nicht undankbar finden. Ich werde mit dem Thronerben sprechen, damit Ihr bei diesem Regierungswechsel einen recht glänzenden Beweis meiner Erkenntlichkeit empfanget.

Wollte Gott, daß diese Gelegenheit nicht einträte! rief der Oberstallmeister schmerzlich. Gern will ich auf jede neue Gnade verzichten, die um diesen Preis erkauft werden soll.

Die Königin wendete sich weg, ihre Rührung zu verbergen. Besorgt das Schiff nach Gothenburg, sprach sie bewegt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er ging, und die Abgesandten Christinens, Flemming und Stiernhöck, traten mit sehr ernsten Gesichtern in das Cabinet.

Nun, welche Antwort bringt Ihr uns von unserm Vetter, meine guten Herren? fragte sie, sich schnell zur Heiterkeit zwingend.

Nicht die geschmeidigste, Ew. Majestät, antwortete Flemming. Eure Referate sind fast alle verweigert worden. Seine Königliche Hoheit wollen Euch zwar ein standgemäßes Einkommen bewilliger

aber auch kein Namenkönig ohne Land und Leute und ohne die nöthigen Mittel für Krieg und Frieden werden, keine Nebenherrschaft dulden, und sich, bei denen ihm gutdünkenden Veränderungen in der Staatsverwaltung, durch Hochdero frühere Anordnungen, Ernennungen und Schenkungen nicht gebunden erachten. Ehe Seine Königliche Hoheit eine Schattenregentschaft ohne die wesentlichen Vorrechte der höchsten Gewalt übernehmen, wollen Sie lieber im Privatstande verbleiben, und bitten Ew. Majestät flehendlich, das Zepter zu behalten, das Ihr bisher so glorreich geführt habt.

Carl Gustav ist es werth, über Schweden zu herrschen! rief Christine lebhaft. Ich habe das Alles nur gefordert, um seinen Geist zu prüfen. Jetzt bin ich überzeugt, daß er zum Regenten taugt, da er alle die Vorrechte kennt, die ein König mit niemanden theilen darf. Geht jetzt zu Oxenstierna, meine Freunde, sagt ihm, was Ihr ausgerichtet, und er wird Euch dann meinen wahren Willen bekannt machen.

Trübe schweigend verbeugten sich die Gesandten und verließen das Cabinet.

Nun, Steinberg, wie steht es mit Euch? fragte jetzt Christine, sich huldreich zu dem Kammerjunker wendend. Ihr seht, daß es Ernst wird mit meiner Abdication. Wollt Ihr auch bei der resignirten Königin Kammerjunker bleiben? — Nein, jetzt sollt Ihr mir nicht antworten, fuhr sie rasch fort, als sie sah, daß er reden wollte. Die Jugend ist unbesonnen, und übereilt sich gern in ihren Entschlüssen, besonders da, wo die Großmuth ein Opfer zu verlangen scheint. Ueberlegt die Sache mit Euerm würdigen Oheim, und bringt mir dann Eure Antwort. Auch wenn Ihr hier bleibt, kann ich Euer Glück machen. Mein Vetter, der mir eine Krone verdanken wird, kann keinen meiner billigen Wünsche unerfüllt lassen. Aber jetzt kein Wort mehr über diesen Gegenstand. Geht in das Nebenzimmer; dort findet Ihr mein

Münzcabinet, das Ihr zum Verladen fertig machen sollt. Ich würde dieses Geschäft einem meiner Gelehrten aufgetragen haben, aber die Versuchung könnte für diese Herren zu groß werden, und einem Manne, den ich getrost zu einem Haufen ungezählten Goldes stellen würde, könnte doch ein kupferner Otho oder Nerva an den Fingern kleben bleiben, darum glaube ich mit einem jungen Cavalier sicherer zu gehen.

Steinberg gehorchte, und als er in das Nebenzimmer trat, sah er mit frohem Erschrecken, daß er hier nicht allein war. An einem Tische, den goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine mit schimmerndem Glanze bedeckten, saß Ebba Sparre, mit der Durchsicht, dem Ordnen und Einpacken des Geschmeides beschäftigt. Er begrüßte sie mit zärtlicher Ehrfurcht, und begann nun die alten Kaiser und Könige durchzusehen und zu ihrem Transporte in anderer Herren Länder zuzurüsten. Aber die Arbeit förderte nicht sonderlich, denn seine Augen flogen oft von den grimmigen, bärtigen Gesichtern von Metall zu dem lebendigen Himmelsbilde hinüber. Die schöne Ebba that anfänglich, als ob sie das gar nicht wahrnähme, und für nichts Augen hätte, als für die bunten Steine vor ihr. — Endlich aber wagte sich doch ein schüchterner Blick von ihr zu dem Jüngling hinüber, und als dabei ihre Augen auf seine Flammensterne trafen, fuhr sie darüber so zusammen, daß etwas, was sie gerade in der Hand hatte, hörbar zur Erde fiel.

Um Gottes willen! jammerte sie. Ein großer, ungefaßter Solitair, gewiß von ungeheuerm Werthe, ist mir entfallen. Was wird die Königin sagen, wenn ich ihn nicht wieder finde!

Seid außer Sorgen, Fräulein! tröstete der Jüngling. Er wird gewiß zu finden sein. Und sein Münzcabinet dienstbereitwillig verlassend, knieete er nieder und begann, auf allen Vieren herumkriechend, das mühselige Geschäft des Suchens.

Er ist nicht zu sehen, rief Ebba, die in einer andern Gegend

des Zimmers suchte, mit steigender Angst. Am Ende ist er in einen Ritz des Fußbodens gefallen und für immer verloren!

Das wäre freilich übel, meinte, noch immer herumkriechend, der Kammerjunker. Dann müßten wir das Getäfel aufreißen lassen, und die Arbeiter selbst könnten leicht die Gelegenheit benutzen.

Ein neuer Grund zum Kummer! seufzte Ebba. Wenn der Stein fort ist, kann ich mich vor der Königin nicht mehr sehen lassen.

Ich habe ein besseres Vertrauen zu Eurer Gebieterin, strafte sie der Kammerjunker. Christine ist die Großmuth selbst.

Ja, das ist sie! rief Ebba lebhaft: aber ein edles Gemüth geht lieber zu Grunde, ehe es fremde Großmuth mißbraucht.

Das sollt Ihr nicht, jubelte plötzlich der Kammerjunker, vom Boden aufspringend. Hier ist der Unglücks- oder besser der Glücksstein! Er steckte so fest zwischen Getäfel und Wand, daß ich mich selbst wundere, daß er meinen Blicken nicht entgangen ist.

Lohne Euch der Himmel diesen Ritterdienst, lieber Steinberg! rief das Fräulein, den Solitair mit ihrem holdesten Lächeln empfangend.

Wenn es wirklich ein Ritterdienst war, erwiederte Steinberg, an sein Geschäft zurückkehrend: so erwarte ich den Lohn von Euch.

Was kann ich? begann das schüchterne Mädchen, und stockte verlegen, als sie an die Belohnung dachte, die der junge Mann möglicher Weise von ihr fordern könnte.

Seid außer Sorgen, sprach der Jüngling, als er ihre Verlegenheit wahrnahm. Ich werde mein gutes Glück nicht zu lästigen Forderungen mißbrauchen. Ihr sollt mir nur einen guten Rath geben.

Dazu möchte ich wohl, unter allen Euern Bekannten, am ungeschicktesten sein, flisterte Ebba, den wiedergefundenen Solitair emsig mit ihrem Schnupftuche putzend.

Keineswweges, fuhr Steinberg fort. Ihr seid länger am Hofe als ich, und die Busenfreundin der Königin, die Euch allein von der Nichtachtung ausschließt, in der ihr eigenes Geschlecht bei ihr steht. An Verstand, die Verhältnisse zu übersehen, fehlt es Euch wahrlich nicht, und den guten Willen, mir zu nützen, glaube ich auch bei Euerm guten Herzen voraussetzen zu dürfen. Darum rathet mir, schöne Ebba! Soll ich der Königin nach ihrer Abdication folgen, oder ihre Gnade zu einer bleibenden Anstellung in Stockholm benutzen?

Eine sonderbare Zumuthung! erwiederte Ebba lächelnd, und rieb dabei noch immer den längst wieder blanken Solitair mit ihrem Tuche. Ihr werdet Euch wohl selbst bescheiden, daß ich Euch darüber nichts sagen kann.

Ihr treibt auch die jungfräuliche Zurückhaltung ein wenig zu weit, bemerkte Steinberg. So will ich Euch denn, statt um Rath, um die Beantwortung einer Frage bitten: Werdet Ihr die Königin begleiten?

Welchen Antheil könntet Ihr daran nehmen? fragte das Mädchen, das erglühende Gesicht zu ihm kehrend.

Die Frage könnt Ihr mir doch wohl beantworten! sprach Steinberg zärtlich dringend, und trat ihr näher.

Nun ja, antwortete Ebba. Ich denke die Königin in meinem Leben nicht zu verlassen.

Tausend Dank, schönes Fräulein! rief der Jüngling, ihre Hand hastig ergreifend und küssend. Durch diesen Entschluß habt Ihr zugleich auch über mein Schicksal entschieden. Auch ich bleibe im Dienste der Königin! In Eurer Gesellschaft begleite ich sie, und wenn die Reise bis zum Könige von Aethiopien ginge, an den sie neulich ein zärtliches Sendschreiben erlassen hat.

Ihr seid sonderbar, sprach Ebba, deren Verlegenheit immer höher stieg. Wie kann mein Thun das Eurige bestimmen?

Ist Euch das wirklich ein Räthsel, liebenswürdige Ebba? fragte Steinberg innig, und ergriff ihre Hand von neuem.

Ich habe doch nicht Baumwolle genug zum Einpacken des Schmuckes, sagte Ebba mit weiblicher Verschlagenheit, entzog ihm sanft ihre Hand und flog hinaus.

Sie ist mir nicht abgeneigt! seufzte Steinberg, ihr mit blitzenden Augen nachsehend. Aber von da bis zur Liebe ist noch ein weiter Weg. Amor, hilf mir zum schönen Ziele, denn in meinem Herzen steht es mit Flammenschrift: Dies Mädchen, oder keine auf dem ganzen, weiten Erdenrunde!

12.

Der Tag der Abdication war erschienen. Im großen Saale des Schlosses Upsala stand, auf einer Erhöhung unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Franzen, ein massiv silberner Sessel, zu des Thrones Füßen ein Tisch mit rothem Sammet behangen. Auf den andern drei Seiten des Saales waren hohe Gerüste errichtet, auf denen sich die Gesandten der auswärtigen Mächte und fremde und einheimische Cavaliere und Damen drängten. Auf den langen Bänken in der Mitte des Saales saßen die Stände des Reiches, der Adel, die Priester, die Bürger und Bauern, alle mit Ungeduld auf das Erscheinen der Königin und des Thronfolgers harrend.

Wollte Gott, daß ich diesen Morgen nie gesehen hätte! sprach der Oberstallmeister, der zur Linken des Thrones mit seinem Neffen stand, zu seinem alten Freunde, dem Oberceremonienmeister von der Linde.

Ich pflichte Euch bei, erwiederte dieser: aber, da nun schon alles so weit ist, so wünsche ich, daß die Königin schon resignirt

hätte. Wir haben sonst noch zu guter Letzt allerlei seltsame Verfügungen zu besorgen, die weder der Monarchin, noch ihrem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereichen werden. Die Verweisung des portugiesischen Residenten ist eine Probe, was wir von den Paroxismen des Abdication-Fiebers zu erwarten haben.

Die Verweisung des portugiesischen Residenten?! rief erstaunt der Kammerjunker. Welcher mögliche Grund wäre wohl dafür denkbar?

Damen fragen nicht sonderlich nach Gründen, wenn sie einmal wollen, antwortete Linde spöttisch. Genug, ich erhielt vorgestern von der Königin einen versiegelten Befehl, den ich nicht eher, als in des Residenten Gegenwart öffnen sollte. Darin wurde ihm mit dürren Worten gesagt, daß er ferner am hiesigen Hofe nichts zu thun habe, da die Königin den Herzog von Braganza nicht für den König von Portugal, sondern für einen Usurpator erkenne, der diese Würde dem Könige von Spanien entrissen.

Aber die Königin hatte ja den König von Portugal schon längst anerkannt! rief der Kammerjunker.

Das hatte sie! erwiederte Linde: und hätte es ihr gefallen, vor dieser Maßregel die Reichsräthe zu fragen, so würde solche wohl unterblieben sein. Aber sie konnte nicht genug eilen, dem Könige Philipp durch diesen Act der Ungerechtigkeit das Abschied-Compliment als Königin zu machen. Wie man sagt, will sie sich in seinen Staaten niederlassen.

Das sind die Nachwehen von Pimentelli's Gesandtschaft! seufzte der Oberstallmeister: und ich fürchte sehr, daß die schlimmsten noch zurück sind. Wie es diesem Menschen nur gelingen konnte, unsere kluge Königin so gänzlich zu verblenden und zu umstricken!

Wer seine Pläne auf die Schwächen der Menschen gründet, erwiederte Linde: der gelangt in der Regel zum Ziel. Pimentelli

hat gleich bei seiner Ankunft die Königin auf eine höchst listige Weise für sich einzunehmen gewußt. Ihr waret nicht bei seinen ersten Audienzen zugegen. Als er vor die Königin geführt wurde, verstummte er auf eine verlegene Weise, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Am Tage darauf verlangte er noch einmal Gehör, und hielt jetzt eine wohlausgearbeitete, höchst schmeichelhafte Rede. Als ihn nun die Königin über die Ursache seines früheren Schweigens befragte, entschuldigte sich der Schalk, daß der Glanz und die Hoheit ihrer Person ihn dergestalt außer Fassung gebracht, daß er so viel Zeit gebraucht, sich zu sammeln, um wieder vor ihr zu erscheinen. Dadurch hatte er ihre Eitelkeit und durch diese ihr Herz gewonnen, und sie ist ihm seitdem immer auf eine auffallende Weise zugethan gewesen.

Das weiß der Himmel! schalt der Oberstallmeister. Ja, die Eitelkeit! Sie ist auch einer von den tausend Gründen, die gegen das Weiber-Regiment sprechen. Bei dem schwächsten Könige hätte Pimentelli mit dieser List nichts ausgerichtet.

Nun, dies Weiber-Regiment ist jetzt selig verschieden, scherzte Linde, als sich aus der Ferne ein Marsch von Blas-Instrumenten hören ließ. Das ist die Musik seines Leichenbegängnisses!

Jetzt sprangen die Flügelthüren des Saales auf. Voran schritten zwei Reichsräthe, das Reichsschwert und den goldenen Schlüssel vortragend. Ihnen folgte Christine, die Krone auf dem Haupte, Zepter und Reichsapfel in den Händen, in einem violetsammetnen Oberkleide, dessen, mit goldenen Kronen gestickte, Schleppe drei schwedische Grafen trugen. Die übrigen acht und dreißig Reichsräthe folgten paarweise, und der Thronfolger, Pfalzgraf Carl Gustav, schloß den Zug. Die Königin setzte sich auf den Silbersessel unter dem Baldachin. Der Oberkammerherr und der Hauptmann der Leibwache traten hinter sie, der Thronfolger nahm auf einem Lehnstuhle zu ihrer Rechten, zu den Füßen des Thrones Platz. Die Königin winkte. Trompeten schmet-

terten, Pauken wirbelten und Schering Rosenhane trat mit einer Urkunde vor den Thron.

„Wir Christine, las er: von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entsagen für uns und unsere Nachkommen auf ewig allen unsern Rechten auf die schwedische Krone, überliefern dieselbe sammt allen unsern Ansprüchen unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Carl Gustav, Königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit unter der Bedingung zu unserm Nachfolger, daß er uns Lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien, der Stadt und des Schlosses Norrkjöping in Schweden, der Inseln Oeland, Gothland, Oesel, Wollin und Usedom, der Stadt und des Schlosses Wolgast, nebst den Tafelgütern in Pommern und der Ortschaften Pöle und Neukloster in Mecklenburg, versichere. Wir behalten uns dabei unsere persönliche Freiheit vor, dergestalt, daß wir uns überall, wohin es uns beliebt, hinbegeben und nach unserm Gutdünken alles thun und unterlassen können, ohne zu irgend einer Unterthänigkeit- oder Gehorsambezeigung verpflichtet, oder gehalten zu sein, irgend jemanden sonst, als Gott selbst, von unsern vergangenen und künftigen Handlungen Rechenschaft zu geben. Gleichermaßen behalten wir uns unumschränkte Herrschaft und Gericht über sämmtliche hohe und niedere Personen unserer Hofstatt vor. Wir verpflichten uns zugleich, niemals etwas zu unternehmen, was dem schwedischen Reiche nachtheilig sein könnte, und entbinden Kraft dieser Abdication unsere Völker von dem uns geleisteten Treu-Eide."

Hierauf ging Rosenhane zu dem Stuhle des Pfalzgrafen, übergab ihm die Entsagurkunde, und empfing von ihm das Instrument über die zugesicherte Appanage, das er der Königin zustellte. Diese reichte sie ihrem Oberkammerherrn, stand darauf vom Sessel auf, stieg von der Erhöhung herab und winkte den Großbeamten der Krone, sie von ihrem Ornate zu entkleiden.

Da trat der Reichskanzler Oxenstierna herzu mit einer traurigen, sorgenvollen Miene und nahm den Reichsapfel aus Christinens Händen. Der Reichs-Admiral empfing das Zepter. Jetzt sah sich die Königin nach dem Reichsdrosten, dem Grafen Peter Brahe, um, der ihr die Krone vom Haupte nehmen sollte. Aber dieser stand von weiten und wich und wankte nicht, weil er sich zu diesem Geschäfte, daß den Act der von ihm höchlich gemißbilligten Entsagung vollendete, nicht hergeben wollte. Da ergriff Christine mit rascher Hand die Krone selber und nahm sie sich vom Haupte, worauf sich ihr erst der Reichsdrost näherte und das Kleinod von ihr in Empfang nahm.

Jetzt winkte die Königin dem Oberceremonienmeister und den beiden Steinbergen, die ihr das violet-sammetne Oberkleid auszogen. Kaum war es aber geschehen, als alle die edeln Zuschauer, von Schmerz und Zorn und Liebe bewegt, das köstliche Gewand ergriffen und in Stücken zerrissen, da jeder ein Andenken von dieser Königin zu behalten wünschte, die gegen den Willen ihrer Unterthanen abdankte, und die sie nimmer wieder zu sehen glaubten.

Da stand nun die kräftige Frau, von allen Zeichen ihrer irdischen Macht entkleidet, in einem Unterkleide von weiß und silbernem Tobin, auf das ihre schönen, reichen, hellbraunen Locken hinabwallten, am Fuße des Thrones, und zeigte mit einem verächtlichen Handwurfe auf den Tisch, auf dem die Reichskleinodien niedergelegt worden waren, als wolle sie dadurch andeuten, wie eitel ihr alle diese Herrlichkeit der Welt erscheine.

Stände dieses Reiches! sprach sie jetzt mit ihrer kräftigen, männlichen Stimme. In der Stunde, da ich von Euch scheide, muß es mir vergönnt sein, einen würdigenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn zu werfen. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich in den zehn Jahren meiner Regierung nach Kräften für Schwedens Glück gewirkt habe. Meine Siege haben Europa den

Frieden gegeben, meine Politik hat Schwedens Außenruhe gegründet, und seine Grenzen erweitert. Mein Regiment hat sein inneres Glück geschaffen. Meine Anstalten haben dem Volke Gelegenheit gegeben, reich und glücklich zu werden. Künste und Wissenschaften haben sich herrlich emporgehoben, und der Flor unsers Handels erweckt schon den Neid der andern Nationen. Im Drange einer eisernen Zeit habe ich nichts unternommen, worüber mein Gewissen mir Vorwürfe machen könnte. Mit Aufopferung meiner eigenen Gemächlichkeit habe ich dem Reiche die Vortheile verschafft, deren es sich jetzt erfreuet. Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu sein, denn ich habe mich stets als die würdige Tochter meines glorreichen Vaters erwiesen, dessen Thaten Schwedens Ruhm zu den Sternen erhoben haben. Denkt seiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, denkt meiner mit Liebe, denn indem ich diesem Fürsten meine Krone abtrete, gebe ich Euch einen König, reich an allen Herrscher-Tugenden. Er wird in Gustav Adolphs Fußstapfen treten, und Schwedens Ruhm noch vergrößern. Weiht ihm den Gehorsam und die Treue, die Ihr mir bisher erwiesen, und wovon ich Euch jetzt für immer losspreche.

Eine schmerzliche Bewegung wogte bei diesen Worten durch die Versammlung. Die meisten der Reichsräthe konnten sich der Thränen nicht enthalten, alle aber waren außer sich vor Bewunderung, daß eine Königin in der Blüthe ihrer Jahre, von ihrem Volke geliebt, freiwillig und freudig von einem Throne stieg, den andere Regenten nur mit ihrem Leben und unwillig verlassen haben würden.

Endlich nahm, statt des Reichskanzlers, der dies traurige Geschäft abgelehnt, Schering Rosenhane im Namen der Stände das Wort. Die Thränen dieser Versammlung, sprach er mit bewegter Stimme: ersparen mir die traurige Mühe, Ewr. Majestät den Schmerz zu schildern, den wir alle bei Euerm Scheiden empfinden. Wir sind gezwungen worden, in diesen großen Verlust

zu willigen, da Ihr darauf bestanden seid, uns zu verlassen, weil unsere flehentlichen Bitten Euch nicht erweicht haben. Unser einziger Trost ist es, daß Ihr uns statt Eurer einen König gegeben, dessen Klugheit und Großmuth uns eine glückliche Regierung hoffen läßt. — Wir danken Euch für diese weise Wahl; — wir danken Euch für alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden Eures Regimentes; — wir bitten Euch herzlich, denen zu verzeihen, die so unglücklich gewesen sind, sich bei Verwaltung ihrer Aemter Eure Unzufriedenheit zuzuziehen.

Jetzt näherten sich ehrfurchtvoll die Häupter der vier Stände des Reiches. Christine reichte ihnen die Hand zum Scheidekusse, und wendete sich nun, ohne den Thron von neuem zu besteigen, zu dem Thronfolger.

Ew. Majestät, sprach sie mit der nämlichen Fassung, die ihre Rede an die Stände ausgezeichnet hatte: ist im Begriff, einen Thron zu besteigen, auf dem große Könige gesessen haben. Ihr Nachruhm ist so allgemein bekannt, daß ich es mir ersparen kann, mich bei der Erzählung ihrer Thaten aufzuhalten. Auch stamme ich selbst von ihnen ab, und die Lobsprüche auf meine Ahnen werden in jedem andern Munde besser, als in dem meinen klingen, deßhalb begnüge ich mich, sie Euch als Beispiel aufzustellen, obgleich ich wohl weiß, daß Ihr keiner Ermahnung bedürft, indem Ihr vom Himmel mit allen den Gaben ausgerüstet worden, die man von einem großen Regenten verlangen kann. Blos in dieser Erwägung, nicht wegen unserer Verwandtschaft, die bei dem Wohle des Staates nie in Betracht gezogen werden darf, habe ich Euch zu meinem Nachfolger erkoren. Ich hinterlasse Euch einen Senat voll kluger und weiser Minister, und bitte Euch, zur Vergeltung so vieler Vortheile, um nichts, als daß Ihr für meine Mutter sorgt, ihre Einkünfte eher vermehrt, als vermindert, und Euch ihrer Freunde und Diener bestens annehmt.

Ich habe, erwiederte der Pfalzgraf: in diesem verhängniß-

schweren Augenblicke nur ein Gefühl, und dies treibt mich unwiderstehlich zu der Bitte an Ew. Majestät, Euern Thron wieder zu besteigen. Ihr waret durch zehn Jahre seine Zierde. Bleibt es ferner, und mir vergönnt, Euch zu bewundern, als der treueste Eurer Verwandten, und der gehorsamste Eurer Unterthanen.

Nimmermehr, Ew. Majestät! sprach Christine, seine Hand ergreifend. Mir vergönnt, Euch selbst auf diesen Sitz zu führen, den ich gern verlasse, da Ihr ihn statt meiner einnehmen werdet.

Nun, dann bleibt mir freilich nichts übrig, antwortete der neue König bewegt: als Euch mit Liebe und Ehrfurcht für alle die Gunstbezeigungen zu danken, die ich Euch schon schuldig bin, und für die Gnade, durch die Ihr ihnen heute die Krone aufsetzet. Glaubt mir, daß ich keine Gelegenheit vorbei lassen werde, Euch thätige Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben, und daß ich nie gegen Euch und die Euern die Achtung und Sorgfalt aus den Augen setzen werde, zu der Ihr mich so unauflöslich verpflichtet habt.

Die Huldigung, die Schering Rosenhane und die Häupter der Reichsstände dem neuen Monarchen darbrachten, hinderte die Fortsetzung dieses verbindlichen und zierlichen Wortgefechts. Als die Ceremonie des Handkusses auch bei dem Könige vorüber war, wendete sich Christine, den Saal zu verlassen. Der König ergriff ehrerbietig ihre Hand. Nach einem kurzen Streit um die Oberstelle, die jede der beiden hohen Personen der andern aufdringen wollte, und in dem der König Sieger blieb, führte er die Königin aus dem Saale.

Nun, was sagst Du zu der ganzen Feierlichkeit? fragte der Oberstallmeister seinen Neffen, während sie dem nachströmenden Hofstaate folgten.

Sie hat mich tief erschüttert, erwiederte dieser: aber sie würde eine größere Wirkung auf mich gemacht haben, wenn weniger Spiegelfechterei dabei gewesen wäre. Daß der König die Königin

im Ernste wieder auf den Thron führen wollte, kann ich doch nicht glauben, und ihre hohe Achtung für den Nachfolger, dessen Hand sie verschmäht, und den sie immer so ängstlich von den Regierungsgeschäften entfernt hat, will mir auch nicht recht einleuchten.

Und das widrige, zum Theil recht unverdiente Selbstlob! fiel der Oheim ein. Was wäre Christine gewesen im Kriege und Frieden ohne ihre Feldherren und ohne Oxenstierna! Gott zeuge mir, daß ich die Königin liebe und ehre, wie ihre großen Eigenschaften es verdienen, aber ich kann es nicht loben, daß sich gerade in diesem Acte der Entsagung, den sie vielleicht selbst für den größten Augenblick ihres Lebens hält, ihre Eitelkeit am lautesten ausgesprochen hat!

13.

Der König war gekrönt, die Sonne dieses doppelt wichtigen Tages sank dem Westen zu. Vor dem Schlosse waren Christinens Wagen aufgefahren, und in allen Gemächern lärmte das Treiben der Dienerschaft, die die letzten Zurüstungen zur Abreise besorgte. Im Zimmer vor dem königlichen Cabinet packte die Gräfin Ebba in schwermüthigem Schweigen die Leibwäsche Christinens in den letzten Koffer. Am Fenster stand der Kammerjunker Steinberg, der den Dienst hatte, und sah bald in den Regen, der in Strömen vom Himmel floß, bald auf das schöne Mädchen, das ihm in ihrer echt weiblichen Beschäftigung doppelt liebenswürdig erschien. An einem Seitentische voll Papiere saß Guemes, Christinens Secretair, ihrer letzten Befehle in Schweden harrend, und betrachtete mit einem listigen Lächeln ein Paar silberne Medaillen, die vor ihm lagen.

Da trat der Kammerjunker zu seinem Tische, nahm eine der

Medaillen in die Hand und betrachtete sie mit einer Miene der Mißbilligung.

Es ist die Krönungmedaille, sprach Guemes mit einem lauernden Blicke: aber sie scheint nicht Euern Beifall zu haben.

Das Brustbild des neuen Königs ist wohlgeschnitten, erwiederte dieser freimüthig: aber gegen die Devise des Revers, wo er die Krone von der Königin empfängt, möchte sich einiges einwenden lassen. A Deo et Christina! Die Stände werden sagen, daß ihre Zustimmung auch noch dazu erforderlich gewesen sei.

Ich würde auch noch die Königin weggelassen haben, sprach Guemes mit Salbung. Gott war es doch allein, der ihr Herz und die Herzen der Stände rührte. Ihm allein die Ehre! Vielleicht gefällt euch d i e s e Denkmünze besser.

Er reichte ihm die andere Medaille. Christinens Brustbild stand auf dem Avers. Auf dem Revers der Parnaß mit dem Musenrosse und der Umschrift: Sedes haec Solio potior.

Der Kammerjunker dachte, während er sie betrachtete, der mancherlei Entsaggründe der Königin, die sich nicht auf ihre Sehnsucht nach einem stillen Musenleben beschränkten, und belächelte die Schmeichelei, die in der Umschrift lag.

Ihr habt Recht, erwiederte Guemes auf dies Lächeln. Auch gegen diese Umschrift läßt sich viel sagen, und wenn es Gott und der heiligen Jungfrau gefällt, wird sich bald zeigen, daß die Königin ihren Thron nicht dem heidnischen Parnaß zu Ehren verlassen hat. Ihrer harret ein anderer, strahlender Sitz, kostbarer, denn alle irdische Throne!

Erstaunt über die seltsame Rede sah der Kammerjunker den frommen Secretair an; da öffneten sich zugleich die Thüren des Ausganges und des Cabinets. Dort traten der Reichsdrost, Graf Brahe, und der Oberstallmeister, beide mit sehr ernsten Gesichtern, herein. Hier kam die Königin Mutter heraus, die so eben von ihrer Tochter Abschied genommen hatte. In Thränen zerfließend

wankte sie fort. Mit großer Standhaftigkeit und mit trockenen Augen begleitete Christine sie bis zur Treppe, und kehrte dann in das Zimmer zurück.

Ich komme von Sr. Majestät dem Könige, sprach der Reichsdrost. Mit großer Bestürzung hat er vernommen, daß Ihro Majestät noch heute Upsala verlassen wollen. Er läßt Euch dringend bitten, nicht also zu eilen. Der Abend bricht herein und das Wetter ist höchst ungünstig.

Wie könnt Ihr mir zumuthen, Graf Brahe, fragte Christine ihn stolz: daß ich noch einen Augenblick an einem Orte bleiben soll, wo ich bis jetzt geherrscht habe, und wo sich nun die höchste Gewalt in andern Händen befindet. Ich werde noch in dieser Stunde abreisen, und keine Macht der Erde kann mich länger zurückhalten.

Es ist auch wahrlich nicht gerathen, länger zu zögern, bemerkte der Oberstallmeister. Die Stände des Reiches sind schwierig geworden, und murren laut über die Abreise der Königin. Der Bauernstand sagt öffentlich, daß man Ew. Majestät nicht aus Schweden lassen dürfe, und daß Ihr Eure Einkünfte im Lande verzehren solltet. Die Geistlichen haben das Gerücht ausgestreuet, daß Ihr aus dem Reiche geht, um katholisch zu werden, und wenn wir nicht eilen, so kann noch zu guter Letzt ein Aufruhr entstehen.

Ich werde treiben, daß Ew. Majestät auf der Stelle abreisen kann! rief erschrocken der Secretair Guemes und eilte hinaus.

Unter diesen Umständen, sprach achselzuckend der Reichsdrost: bleibt mir nichts übrig, als Ew. Majestät die zweite Botschaft des Königs auszurichten. Er läßt Euch bitten, Euern Weg nach der Insel Oeland zu nehmen. Dort wartet Eurer der Admiral Wrangel mit der Flotte, um Euch nach Wismar überzuführen.

Ich danke dem Könige für diese Aufmerksamkeit, antwortete Christine: aber Wind und Wellen sind mir allzu unzuverlässig.

Ich werde zu Lande über Holmstadt gehen, und mich bei Helsingborg über den Sund nach Seeland übersetzen lassen.

Dieser Entschluß wird den König sehr unangenehm überraschen, erwiederte Brahe finster. Zwölf Kriegsschiffe sind blos dazu ausgerüstet worden, um Ew. Majestät auf eine, Schwedens würdige Weise, auf den Continent zu führen. Diese bedeutenden Kosten sind also so gut wie verloren!

Indem kam Guemes mit einigen Lakaien zurück, die den letzten Rest des königlichen Gepäckes fortbrachten. Alles ist bereit, flisterte er der Königin zu. Sie nahm ihre Freundin Ebba unter den Arm, sagte lustig zu dem Reichsdrost: Es bleibt bei der Landreise! Adieu, Brahe! und hüpfte zur Thüre hinaus.

14.

Die Wagen der Königin hielten an dem Bache, der damals die Grenze zwischen Schweden und den dänischen Staaten machte. Der Freiherr von der Linde, der ihnen zu Pferde gefolgt war, sprengte an Christinens Wagenschlag, dem sich zugleich die begleitenden Hof-Cavaliere der Königin näherten.

Ich habe noch einen geheimen Auftrag von dem Könige an Ew. Majestät, sprach Linde leise. Gefalle es Euch, mir ein kurzes Gehör zu geben.

Ich stehe zu Dienst, antwortete Christine. Der Kammerjunker Steinberg öffnete den Schlag, und sie sprang behende heraus, gestiefelt und gespornt, in einem spanischen Reitüberrocke und Federhute, den Degen am Bandelier über die Schulter hängend, kurz, in einen kleinen, seltsamen, höchst beweglichen jungen Menschen verwandelt. Was ist dem König noch zu Willen? fragte sie kurz.

Er hat Ew. Majestät wiederholt gebeten, sprach Linde: ihn mit Eurer Hand zu beglücken. Ihr habt seine Werbung entschieden zurückgewiesen. Er achtet das Zartgefühl, das aus dieser Zurückweisung sprach, da wenigstens der Schein vorhanden war, daß er Eure Hand vielleicht nur wegen der Krone begehrte, die sie zu verschenken hatte. Dieser Schein ist jetzt verschwunden, nachdem Ihr meinen Herrn selbst auf Schwedens Thron gesetzt habt. Jetzt darf er, ohne Furcht vor Mißdeutung, seine Bitte wiederholen, und fleht Euch durch mich an, gnädigste Frau, ihm zu der kleinern Gabe die größere zu gewähren, Eure kostbare Person zur Krone des Landes, das jetzt durch Eure Abreise verwaisen soll. — Es würde sich auf den Gipfel des Glückes erheben, wenn Eure weisen Rathschläge den König bei seinem schweren Herrscheramte unterstützen.

Diese Werbung, erwiederte Christine: unter diesen Umständen und an diesem Orte wiederholt, ist des Charakters meines Thronfolgers würdig. Mir aber ist es anständig, sie abermals zurückzuweisen. Wenn ich mich je hätte vermählen wollen, so würde ich es für angemessener gehalten haben, meinen Gemahl durch meine Wahl zum Könige zu machen, als mich erst durch ihn zur Königin erheben zu lassen.

Sie verneigte sich leicht gegen Linde, hüpfte bis zu dem Grenzbache und sprang lustig hinüber. Nun bin ich doch endlich frei und außerhalb Schweden! rief sie auf dänischem Boden aus vollem Herzen: und nie, nie hoffe ich dahin zurückzukehren!

Die Wagen fuhren durch den Bach, die Hof-Cavaliere folgten, Linde blieb allein auf der schwedischen Seite zurück, sein Pferd am Zügel haltend. Mit leichterem Muthe ist wohl noch nie eine Krone aufgegeben worden! rief er, der Scheidenden nachsehend. Und wenn nur Christine diesen Schritt in der Folge nicht einmal bereuet, so verdient wenigstens ihre Energie Achtung, wenn die Dame auch noch wunderlicher wäre, als sie leider ist.

15.

Die Königin war in Brüssel angekommen und hatte den Palast des Erzherzogs Leopold bezogen. — Es war am Abende des folgenden Tages, als der Kammerjunker Steinberg nach den Zimmern Christinens ging. An der Thür traf er mit einem Dominicaner-Mönche in voller Ordenstracht zusammen, dessen Züge ihm bekannt vorkamen.

Herr Secretair Guemes! rief er erstaunt, als er ihn genauer betrachtete. Seid Ihr es? Wie kommt Ihr in diese häßliche Kutte? Will die Königin vielleicht den Erzherzog mit einer Maskerade unterhalten? dann wundert es mich nur, daß die übrige Dienerschaft nicht von der Lustbarkeit unterrichtet ist.

Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! rief Guemes mit einem grimmigen Blicke, und ging rasch in das Cabinet der Königin.

Was war das? fragte sich Steinberg, als die seltsame Erscheinung verschwunden war. Aus welcher Ursache kann sich der Secretair in einen Mönch verlarvt haben, und, wie es scheint, mit dem Gutheißen der Königin? Oder, fragte er weiter, als er eine Weile nachgesonnen hatte: wäre vielleicht gar der Secretair bisher die Maske für den Mönch gewesen? Das wäre ein noch seltsameres Ereigniß, und vielleicht der Vorläufer einer wichtigen, traurigen Begebenheit.

Jetzt trat der Marchese Monaldeschi mit dem spanischen Gesandten Don Pimentelli herein. Der Kammerjunker wollte den letztern bei der Königin melden, als diese ihm schon entgegen kam, in einem schwarz-seidenen Kleide, Haare, Brust und Arme blos mit Perlenschnüren geschmückt, ein kleines Cruzifix und einen Rosenkranz in den Händen. — Die schöne Ebba, mit verweinten Augen, und der neue Dominicaner folgten ihr.

Mit einem unwillkürlichen Schrei des Entsetzens trat der

Kammerjunker zurück, und Christine warf einen lächelnden Spottblick auf ihn.

Der Herr Erzherzog wartet im Vorderzimmer, sprach Don Pimentelli mit einer ehrerbietigen Verbeugung: um Euch zu der heiligen Handlung zu begleiten. Vergönnt auch Euerm Diener, Euch zu folgen auf diesem Wege des Segens und des Heils.

Die Versammlung ist doch nicht allzu zahlreich? fragte Christine mit einiger Beklommenheit. Ich würde es nicht gern sehen, wenn die Sache Aufsehen machte.

Eure leisesten Wünsche sind uns Befehle, antwortete Pimentelli. Außer den Grafen Fuensaldagna und Montecuculi, und dem Staatssecretair Don Agostino Navarra, werdet Ihr niemanden finden.

So laßt uns denn in Gottes Namen gehen! sprach Christine mit einem leisen Seufzer. — — Nein, Kinder, fuhr sie fort, sich gegen Ebba und den Kammerjunker wendend, die ihr folgen wollten: auf diesem Gange dürft Ihr mich nicht begleiten. Ihr seid gute Protestanten, und ich will niemanden ein Aergerniß geben.

Sie entfernte sich mit ihren Begleitern. Ebba und Steinberg blieben zurück, in Schmerz erstarrend, und eine lange trübe Pause trat ein. Dann nahten plötzlich rasche Tritte, und der Oberstallmeister stürzte in das Gemach.

Wo ist die Königin? fragte er hastig.

Der Erzherzog hat sie so eben abgeholt, erwiederte der Kammerjunker bedeutend.

So bin ich zu spät gekommen! rief der Oberstallmeister. Ich sollte ihr den Grafen Tott melden, der ihr ein Abmahnungsschreiben des schwedischen Senates zu überbringen hat. Zwar würde auch das nichts geholfen haben, denn was diese Frau einmal will, das setzt sie durch, und wenn es auch noch so rasend wäre.

Was meint Ihr denn eigentlich, Herr Oheim? fragte der Neffe ängstlich. Aus den letzten Ereignissen sind mir wohl allerlei

trübe Ahnungen gekommen, aber daß eine entscheidende Handlung der Königin so nahe bevorstehe, als Ihr zu fürchten scheint, das kann ich doch nicht glauben.

Da donnerte durch die Stille der Nacht rings von Brüssels Wällen das schwere Geschütz, und die Anwesenden sahen einander bestürzt an.

Das ist das Zeichen, daß Deine Ahnungen auf rechter Spur waren! rief der Oberstallmeister bitter. Diese Kanonen feiern den großen Augenblick, in welchem die Königin den Glauben ihrer Väter abschwört!

Also doch! jammerte, in Thränen zerfließend, Ebba. Noch immer wollte ich mir die Möglichkeit nicht eingestehen.

Hätte ich den hochwürdigen Pater Guemes früher in seinem Ornate gesehen, rief der Kammerjunker zornig: so würde mich diese Begebenheit weniger überraschen. Jetzt ist mir alles klar. Die Königin hatte ihren Entschluß schon in Stockholm gefaßt, und ihre Resignation war nur die Vorbereitung zu seiner Ausführung!

Jetzt trat der Pater Guemes wieder in das Zimmer. Gelobt sei Gott und die heiligste Jungfrau! rief er triumphirend. Die Königin ist in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt!

Zurückgekehrt? zürnte der Oberstallmeister. Die Königin war von protestantischen Aeltern erzeugt und als Protestantin getauft und erzogen!

Alle Acatholici, belehrte ihn Guemes: sind nur Abtrünnige vom wahren Glauben, Verirrte von der allein richtigen Straße. Ihr Gelangen zur bessern Erkenntniß ist daher nur immer für eine glückliche Rückkehr zu achten. Darüber hat der Himmel selbst durch das herrliche Wunder entschieden, womit er diese Begebenheit gefeiert hat. Als ich Kraft meines heiligen Amtes das Gnadenwort: Absolvo! über die Königin aussprach, in demselben

Augenblicke krachten schon die Karthaunen von den Wällen der Stadt, obgleich dem Kriegs-Obersten keine besondere Zeitbestimmung gegeben worden war. Was brauchen wir weiter Zeugniß?!

Mit diesem Wunder dürft Ihr Euch nicht sonderlich wichtig machen, Herr Pater, sprach der Oberstallmeister. Es war sehr leicht mit denen, die das Geschütz bedienten, sogar die entscheidende Minute zu verabreden, und man konnte ihnen ganz füglich ein Zeichen geben, das, zumal in der Nacht, deutlich wahrzunehmen war.

Der Pater biß sich in die Lippen. Fern sei von mir der Frevel, sprach er: mit einem verstockten Ketzer über die Mysterien unserer heiligen Religion zu disputiren. Für Euch habe ich nichts als die wohlgemeinte Warnung, die Königin nicht zu begleiten, wenn sie noch auf ihrer Absicht beharret, sich in Spanien niederzulassen. Ihr könntet leichtlich dahin gelangen, das nächste Auto da Fe in Madrid zu zieren.

Euer Rath kommt zu spät, Herr Pater! rief der Oberstallmeister. Ich bin bereits entschieden, schon von hier aus nach Schweden zurückzukehren. Meine Treue war einer protestantischen Gebieterin geweiht. Einer katholischen Herrin habe ich mich nicht verpflichtet. Durch das, was Christine heute gethan, hat sie zugleich auch meine Entlassung unwiderruflich unterzeichnet.

Ihr wollt uns verlassen, seufzte Ebba, Ach, thut das nicht! Gerade jetzt bedarf die arme Königin am meisten eines treuen Dieners.

Ich muß, Gräfin, ich muß! erwiederte der Oberstallmeister lebhaft. Ich bin nun einmal Protestant mit ganzer Seele. Ich würde der Königin fortan doch nur mit halbem Herzen dienen können. Auch hat meine Achtung für sie durch die Falschheit, mit der sie ihr Vorhaben bisher verhehlt, einen zu heftigen Stoß erlitten, und wen man nicht mehr achten kann, dem kann man

nicht mehr dienen, ohne den eigenen Charakter zu Grunde zu richten.

Er ging zur Thüre. Was wirst Du thun, Neffe?! rief er diesem von dort aus zu.

Der Kammerjunker warf einen Blick auf Ebba, die ihn mit feuchten Augen, in denen eine bittende Frage lag, ansah. Gott geleite Euch, Herr Oheim! rief er, plötzlich entschlossen. Ich bleibe im Dienste der Königin.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! sprach der Oheim finster. So sagte ich Dir einst selbst. Aber heute nehme ich den Thorenspruch zurück. Es muß ein rechter, guter Wille sein, sonst kann er wohl, statt zum Himmelreiche, an einen andern unfreundlicheren Ort führen. Vielleicht sieht das Christine noch einmal selbst ein, wenn auch erst in ihrer Todesstunde! Thue, was Du nicht lassen kannst. Nur eines mußt Du mir versprechen, mit Deinem deutschen Freiherrnworte, ehe ich scheide. Laß Dich durch nichts zur Abtrünnigkeit verlocken. Weder durch dies große Beispiel, noch durch die königliche Huld, noch durch Ehre und Vortheil, so groß und so glänzend sie Dir mögen dargeboten werden. Das gelobe mir jetzt mit dem Handschlage eines Edelmannes.

Wie mögt Ihr diese Vorsicht doch erst bei mir für nöthig halten?! rief der Jüngling mit edlem Eifer einschlagend. So lange ich Ich bleibe, werde ich nimmer von dem Glauben lassen, in dem ich geboren und erzogen bin. Darauf mein Wort als Edelmann und als Christ!

Da stampfte der Pater zornig mit dem Fuße und wollte das Zimmer verlassen. Indem trat die Königin herein, ein wenig bleicher als vorher, von Monaldeschi begleitet. Schluchzend wankte ihr Ebba entgegen und warf sich an ihre Brust.

Die Begebenheit hat Dich sehr angegriffen, armes Mädchen, sprach Christine liebkosend zu ihr. Aber Du nimmst sie schwerer als

Du solltest. Mein künftiges Benehmen wird Dir beweisen, daß ich wahre Tugend auch bei dem Andersglaubenden ehre.

Das würde mir um Ew. Majestät leid thun, fiel der Oberstallmeister bitter ein: denn dann wäret Ihr ja gar nichts mehr in der Welt, weder Fleisch noch Fisch. Den Protestantismus habt Ihr abgeschworen, und wenn Ihr die Lehren der Kirche respectirt, der Ihr jetzt angehört, so dürft Ihr bei einem Ketzer gar keine wahre Tugend anerkennen, ohne selbst in die Sünde der Ketzerei zu verfallen. Ja, Ihr dürft sogar an Euern glorreichen Vater, der im Kampfe für die Freiheit des Glaubens fiel, nicht anders denken, als mit Bedauern, daß er ewig verdammt ist!

Ihr vergeßt Euch, Oberstallmeister! rief Christine mit flammenden Blicken.

Damit das nicht wieder vorkomme, erwiederte dieser entschlossen: so bitte ich Ew. Majestät ehrerbietig um meinen Abschied.

Abschied? fragte die Königin überrascht. So plötzlich, so unvorbereitet! Das ist stark. Ihr waret einer meiner treuesten Diener. Doch wenn Ihr mich entbehren könnt, so wäre es traurig, wenn Ihr mir unentbehrlich wäret. Es freut mich jetzt doppelt, daß ich alles gethan habe, um Euch meine Dankbarkeit für die Vergangenheit zu beweisen. Der König hat Euch auf meine Bitte zum schwedischen Grafen ernannt und mir das Diplom nachgeschickt. Ihr mögt es bei Heldenblod in Empfang nehmen.

Ew. Majestät! stammelte der Oberstallmeister überrascht, schwankend zwischen Rührung und Scham und Freude.

Grüßt die Schweden von mir, Graf Steinberg, sprach die Königin, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Heiliger Gott! wie viel Großes und Gutes ist in Euch zu Grunde gegangen! rief der Greis, nur mit Mühe seine Thränen zurückhaltend, und stürzte hinaus.

Und wie steht es mit Euch, Kammerjunker? fragte die Königin jetzt diesen.

Wenn Ew. Majestät meine Dienste ferner annehmen wollen, antwortete dieser: so sind sie Euch geweiht, so lange ich athme.

Ihr seid Oberstallmeister an Eures Oheims Stelle, rief Christine rasch: und ich will die Grafenwürde auch auf Euch ausdehnen lassen!

Vergönnt, daß ich diese doppelte Gnade dankbar ablehne, erwiederte der Jüngling. Es soll weder Andern, noch mir selbst scheinen, als hätte der Eigennutz den geringsten Antheil an meinem Entschlusse.

Ein seltsamer Mensch! bemerkte die Königin gegen ihre Ebba. So mag Monaldeschi in das Amt des Grafen einrücken.

Ich werde mich glücklich schätzen, sprach Monaldeschi entzückt: auch in diesem Dienste Ewr. Majestät meine wandellose Treue zu beweisen.

Wäre es Ewr. Majestät gefällig, sprach leise herzutretend der Pater Guemes: jetzt noch unter meinem Beistande diejenigen Religionübungen vorzunehmen, welche erforderlich scheinen, diesen großen Tag würdig zu beschließen?

Ihr habt Recht, Pater! erwiederte die Königin kalt. Ich bin es mir selbst und der Kirche, zu der ich mich heute bekannt, schuldig, alle die Formen zu erfüllen, die sie für nöthig hält.

Mit einem leichten Kopfnicken gegen die Anwesenden begab sie sich in ihr Cabinet. Der Pater schlich ihr nach. Monaldeschi entfernte sich. Die weinende Ebba und der Kammerjunker blieben wieder allein im Zimmer zurück.

Beruhigt Euch doch endlich, theure Ebba, sprach der Jüngling mit wohlgemeintem Troste, zu dem geliebten Mädchen tretend. Die Königin hat darin wahrlich Recht, daß Ihr diese Begebenheit viel zu schwer nehmt. Ihr gleicht darin meinem Oheim,

der in dieser Religionveränderung eine unersteiglich hohe Mauer sieht, die Christine zwischen sich und allen guten Protestanten aufgethürmt hat. Das ist aber gar nicht der Königin Meinung und Wille. Glaubt doch nicht, daß eine Dame, gleich ihr, mit der reinsten Milch aller Wissenschaften genährt, alles, was die Vorschriften des Papstthums jetzt von ihr heischen, als göttliches Gesetz anerkennen wird. Schon der regelrechte Gebrauch der Vernunft, den sie durch die Philosophen aller Länder und Zeiten kennen gelernt hat, kann sie nie zu dem ärgerlichen, blinden Köhlerglauben gelangen lassen. Sie ist katholisch geworden zu ihrer Bequemlichkeit, nicht aus irgend einer Ueberzeugung, daß auf dieser Seite das Recht stehe. Da sie nach ihrer Resignation am meisten in katholischen Ländern sich aufzuhalten gedenkt, so hofft sie durch diesen Schritt überall bessere Aufnahme zu finden, und diese Berechnung ist gewiß richtig. Denn alle katholische Fürsten, zu denen sie kommt, werden sie für eine Märtyrerin halten, die die irdische Krone für die himmlische hingegeben, und sie wird überall mit offenen Armen aufgenommen werden.

Ach, das ist kein guter Trost, lieber Steinberg! erwiederte Ebba mit klagendem Tone. Wenn die Königin denn einmal ihren alten Glauben aufgegeben hat, so wünschte ich, daß sie dafür den neuen mit voller Ueberzeugung und aus redlichem Herzen ergriffen hätte. Ihr wollt mir beweisen, daß sie blos von eiteln, irdischen Rücksichten zu dem Schritte geleitet worden, der über ihr ewiges Wohl entscheiden soll. Das wäre schrecklich und eine größere Falschheit, als Euer Oheim in ihrem letzten Benehmen in Schweden finden wollte. Könntet Ihr mich je davon überzeugen, so wäre mir der Unglaube der Königin entschieden, und die Stunde, in der ich zu dieser Ueberzeugung gelangte, wäre auch meine letzte in ihrem Dienste. Daß Ihr aber in Eurer argen Vermuthung einen Trost finden wollt, das thut mir herzlich leid um Euretwillen, weil es eine Gleichgiltigkeit gegen das Heilige

verräth, die ich Euerm treuen, warmen Gemüthe nimmermehr zugetrauet hätte.

Sie erhob sich und verließ das Gemach. Bestürzt sah ihr der leidige Tröster nach.

16.

Zu Insprude hatte die Königin das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche öffentlich abgelegt, und war dann über Loretto bis nach Olgiata, nahe vor Rom, gekommen, wo sie abgestiegen war, die einholende Gesandtschaft des Papstes Alexander VII. zu erwarten. Sie hatte sich mit ihrer Ebba in das Wirthshaus begeben, und Steinberg lehnte in träger Erwartung einsam in der Hausthüre und sah auf die Straße nach Rom hinaus. Da näherte sich ihm der Pater Guemes mit dem freundlich zutraulichen Wesen, das ihm eigen war, wenn er gewinnen wollte.

Das Licht des wahren Glaubens, sprach er: ist zwar leider noch nicht in Eure Seele gedrungen, Herr Kammerjunker, und Ihr wandelt noch immer in der heillosen Dämmerung der Ketzerei, welche schlimmer ist, als selbst die dunkle Nacht des Heidenthumes; aber gleichwohl ist Euer Herz so warm und Euer Geist so klar, daß Ihr dennoch Sinn habt für alles Gute und Schöne, flösse es auch aus einer Quelle, deren Reinheit Ihr nicht anerkennen möget. Darum will ich Euch ein herrliches Distichon mittheilen, womit die Vorsteher der heiligen Capelle zu Loretto Ihro Majestät für die prächtige Krone gedankt haben, die sie auf dem Altar der Mutter Gottes opferte. Ihr habt ja wohl dies Meisterstück gesehen, minder kostbar durch seinen innern Werth und die Künstlichkeit der Arbeit, als durch das herrliche Wunder, daß sich in der einen großen Perle das Bild der heiligen Jungfrau, auch dem allerhartnäckigsten Zweifler kenntlich, eingeprägt hat.

Ja, ich habe dies Naturspiel gesehen, Herr Pater, erwiederte Steinberg ungeduldig. Es gehört freilich vor allen Dingen Glaube dazu, das Bild der Madonna herauszufinden, und dieser Glaube gebricht mir, wie Ihr wißt, gänzlich. Ihr wolltet mir aber das Distichon mittheilen.

Mit einem Seufzer des Mitleids zog Guemes ein Pergamentblatt hervor und las:

Hanc tibi sacravit spretam Regina coronam
In Coelo tribuas ut meliore frui.

Das ist ein alberner Gedanke! sprach eine Stimme hinter ihnen. Sie sahen sich um, die Königin stand da.

Albern? stammelte Guemes sehr betroffen.

Ja wohl! erwiederte Christine. Wie sollte ich Schwedens Krone verachten, die ich durch zehn Jahre mit Ehre getragen, und wie sollte ich der heiligen Mutter etwas zum Opfer weihen, das ich verachte?!

Ein lärmendes Getümmel von Menschen und Rossen und Wagen, das sich auf dem Wege von Rom her dem Wirthshause näherte, übertäubte wohlthätig die Beschämung des armen Paters, der bei aller Schlauheit doch nicht wußte, wie er in der Geschwindigkeit diese gesunden Einwürfe gegen einen ungesunden Einfall bekämpfen sollte. Die erste Carrosse hielt jetzt vor der Hausthür. Zwei Cardinäle, durch den kleinen Purpurmantel über dem Chorrocke und den rothen, mit Schnüren und Quasten gezierten Hut, als die Fürsten der Kirche bezeichnet, stiegen aus, und näherten sich auf eine ehrerbietige Weise der Königin, ihr die Freundschaftsversicherungen des Papstes und des heiligen Collegii darzubringen.

Das ist viel! flisterte der Marchese Monaldeschi Steinbergen zu. Zwei Cardinäle, der eine ein Bruder des Großherzogs von Toscana, der andere ein Landgraf von Hessen! Höher kann die Königin von dem römischen Hofe nicht geehrt werden.

Es ist mir selbst unbegreiflich, erwiederte Steinberg. Ich sehe es zwar ein, daß die Glaubensänderung der Königin dem Papste sehr angenehm sein muß, aber ihre Abdankung hat doch ihrer politischen Wichtigkeit einen so wesentlichen Abbruch gethan, daß ihre Person nicht mehr so sehr in Betracht kommen kann.

Ihr habt Recht, sagte Monaldeschi: aber Ihr müßt wissen, daß der heilige Vater hofft, dies glänzende Beispiel werde in Schweden und selbst in Deutschland eine Menge angesehener Leute zur Nachfolge reizen.

Wenn das ist, so bedaure ich die Königin ernstlich, meinte Steinberg. Diese Hoffnung wird täuschen, und wenn der Papst nur auf den Vortheil der Kirche gesehen hat, so wird die arme Proselytin bald eine Kälte empfinden, die gar unfreundlich gegen die Freudenfeuer der ersten Aufnahme abstechen wird.

Die Königin führte jetzt die Abgesandten selbst in das Unterzimmer des Hauses. Steinberg fühlte keinen Beruf, bei einer Audienz zugegen zu sein, wo der Pater Guemes besser auf seinem Platze stand, und da es ihm vorgekommen war, als sehe er Ebba's blauseidenes Gewand durch die Hinterthür in den Garten schlüpfen, so schlich er dem lieblichen Mädchen nach. Aber so scharf seine Augen unter den Pinien und Orangen des kleinen Lusthaines herum suchten, so konnte er sie doch nicht entdecken, und als er, immer ungeduldiger über die vergebliche Mühe, aus einem Gange in den andern rannte, stand er plötzlich am Ende des Gartens am Eingange einer schönen Myrthenlaube, worin ein gar seltsamer Mann saß. Er trug die schwarze Tracht eines italienischen Dottore. Die frische Röthe seines Gesichts stach eben so wunderlich von dessen tausend Runzeln ab, wie die schwarzen, funkelnden Augen von den weißen Augenbrauen, dem Silberbarte und dem kahlen Kopfe, den ein schwarzsammetnes Käppchen bedeckte. — Er hatte einen mächtigen, geschriebenen Quartanten voll unbekannter Schriftzüge vor sich, worin er so aufmerksam

las, daß er Steinbergs Gegenwart gar nicht zu bemerken schien, und dazwischen nippte er von Zeit zu Zeit langsam und mit großem Wohlbehagen ein Glas Lacrymä Christi nach dem andern aus, das er sich aus einer vor ihm stehenden Krystallflasche einschenkte.

Unterdeß war Monaldeschi dem Kammerjunker nachgekommen, erstaunte, gleich ihm, über den unheimlichen Anblick, und blieb, davon gleichsam festgebannt, am Eingange der Laube stehn.

Was leset Ihr denn da so emsig, mein Herr? fragte Monaldeschi, nach einer Pause der Betrachtung, spöttisch.

Da blitzte ihn der Alte mit einem scharfen Blicke an, antwortete: Weisheit! und vertiefte sich wieder in das Buch.

Ganz wohl, spöttelte Monaldeschi weiter: aber wenn Ihr diese Weisheit Euch allein zu Gute kommen laßt, so verräth das eine sehr grobe Ichsucht. Theilt uns darum doch auch etwas davon mit, zu unserm Nutzen und Frommen.

Da sah ihn der Alte mit einem noch weit schärferen Blicke an, und ein verächtliches Lächeln spielte um die ehernen Züge. Ich könnte Euch wohl allerlei sagen, sprach er: aber Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.

Versucht es mit uns, nur zum Spaß, Signore Dottore! rief Monaldeschi lustig. Ihr seht, wir sind noch ziemlich rüstig.

Stolz und prächtig ragt die hohe Cypresse in den Himmel empor, antwortete der Greis: aber an ihrem Marke sitzt schon der Wurm.

Der Charlatan macht mir herrlichen Spaß, flisterte Monaldeschi Steinbergen zu. Wir sind ihm gerade zu Recht gekommen, seine Narrheiten bei uns an den Mann zu bringen. Laßt ihn uns ein wenig schrauben und hetzen zu unserem Vergnügen.

Wozu das! erwiederte Steinberg. Dieser Greis hat uns nicht beleidigt, und die Freiheit, ein unschädlicher Thor zu sein, dürfen wir ihm nicht beschränken.

Ihr kommt uns schon nicht los, sprach Monaldeschi zu dem Alten: ich bin entschlossen, Euch so lange zu drücken, bis Euch ein Tröpflein Eurer Weisheit entquillt. Was wißt Ihr denn eigentlich?

Alles, antwortete der Greis mit großer Ruhe, ein Blatt umwendend.

Alles? lachte Monaldeschi. Das ist ein wenig viel. Dann müßt Ihr auch auf jeden Fall ein tüchtiger Chiromant sein. Hier habt Ihr meine Hand. Erzählt mir aus meinem Venusgürtel etwas von meinen bisherigen Liebschaften.

Es ziemt dem Knechte nicht, frechen Spott zu treiben in Gegenwart seiner Herrschaft! antwortete der Alte ernstlich.

Erstaunt sah sich Monaldeschi um. Da stand Christine in ihrer Cavaliertracht an Ebba's Arm hinter ihnen, dem wunderlichen Gespräche lächelnd zuhörend.

Woher wißt Ihr, daß dieser holde Jüngling mein Gebieter ist? fragte Monaldeschi. Doch mag es sein. Hier bietet sich Eurer Allwissenheit auf einmal ein weites Feld dar. Vier wichtige Personen stehen vor Euch. Sagt uns allen unsere Zukunft, unsere Hände stehen Euch zu Befehl.

Marktschreier und Zigeuner, rief der Greis, das Buch zornig zuschlagend: mögen den Pöbel betrügen mit dieser losen Kunst. Der wahre Weise lieset in den Lineamenten der Sterblichen!

Nun wohl, so leset in Gottes Namen! sagte Monaldeschi. Unsere Gesichter sind aufgeschlagen.

Da schritt der Greis hinter dem Tisch hervor und faßte den Spötter mit durchbohrenden Blicken in die Augen. Euch schlägt die eigne Untreue! rief er nach einer kurzen Pause.

Das ist kein vortheilhaftes Zeugniß, Marchese! rief Christine, ihm leicht mit dem Finger drohend, während Monaldeschi seine Ueberraschung unter einem ungläubigen Lächeln verbarg.

Unterdeß war der Alte vor den Kammerjunker getreten.

Hütet Euch vor der Liebe, ermahnte er ihn in einem freundlicheren Tone: und meidet die Treue. Die erste bedroht Euch, die andere wird Euch verderben.

Das ist eine schlimme Lection für einen jungen Cavalier! bemerkte Monaldeschi. Vor der Treue kann man sich allenfalls in Acht nehmen, aber ohne etwas Liebe wüßte ich doch nicht auszukommen.

Jetzt stand der Greis vor der schönen Ebba. — Ihr werdet einst einen Namen führen, sprach er zu ihr: der vormals sehr geliebt und sehr gehaßt wurde, und an den Ihr jetzt mit keinem Gedanken denkt.

Das wäre übel! flisterte das holde Mädchen, und schlug, erschreckend über das Geständniß, das sie mit diesen Worten abgelegt hatte, die Augen nieder.

Zuletzt näherte sich der Prophet der Königin. Er sah sie lange an, und seine Augen starrten wie in einer Verzückung gen Himmel.

Ihr seid im Neumond geboren! rief er plötzlich: als um Mitternacht das Herz des Löwen hervortrat am Horizonte. Hütet Euch vor der Grausamkeit des Löwen, hütet Euch vor Blutvergießen!

Spielt unsern Spaß nicht in die Tragödie hinüber, sagte Monaldeschi, der Christinens Verlegenheit bemerkte: und sagt diesem Cavalier lieber, ob er in Rom willkommen sein wird, wohin er jetzt im Begriff ist abzureisen.

Jetzt! erwiederte der Alte mit schwerer Bedeutung: einst nicht! und verließ mit langsamen Schritten den Garten.

Wer war dieser Gaukler? fragte der Cardinal Giovanni Carlo, der die Königin abzurufen gekommen war und die letzten Worte gehört hatte, den Schenkwirth, der ihn hergeführt, mit finsterer Miene.

Dottore Borri nennt er sich, Eminenza, antwortete dieser

demüthig. Was er sonst ist, weiß kein Mensch. Steinreich und grundgelehrt. Wenn er nicht liest, so kriecht er in Feld und Wald nach Pflanzen und Ungeziefer herum, und in der Nacht guckt er nach den Sternen. Hat durch drei Monate bei mir gewohnt, viel verzehrt und fürstlich bezahlt. Morgen will er sich auch nach Rom aufmachen.

Notirt den Namen, befahl der Cardinal einem Pater seines Gefolges: und erinnert mich, daß ich seinetwegen mit dem Bargello rede!

Hierauf wendete er sich zu der Königin. Gefiele es jetzt Ewr. Majestät, fragte er höchst verbindlich: die Carrosse Seiner Heiligkeit zu besteigen? Alles ist zur Abreise bereit.

Mit einem gnädigen Kopfnicken nahm Christine seinen Arm, und ließ sich von ihm fortführen. Monaldeschi folgte. Ebba und Steinberg blieben zuletzt, beide in tiefes Nachsinnen über die unfreundlichen Prophezeihungen versunken.

Ach, wenn der Prophet bei Euch Recht hätte, Fräulein! seufzte Steinberg wehmüthig: dann müßte auch ich seinen strengen Spruch anerkennen. Denn wenn Ihr nicht schon jetzt an den Namen denkt, den Ihr einst führen könntet, so kann Liebe und Treue mich freilich nur unglücklich machen.

Wer sagt Euch denn, daß ich je in solcher Beziehung an Euern Namen gedacht habe? fragte Ebba schalkhaft zurück, und ärgerlich, sich abermals verrathen zu haben, flog sie zum Garten hinaus. Entzückt und beklommen folgte ihr der Jüngling.

17.

In seinem Zimmer, im Palaste Farnese zu Rom, saß der Kammerjunker Steinberg und schrieb das Verzeichniß der römischen Fürsten, Grafen, Marchesen, Cardinäle, Aebte und Ritter

in's Reine, welche Mitglieder der neuen, von der Königin gestifteten Akademie der Künste und Wissenschaften werden sollten. Da meldete ein Hoflakei den römischen Grafen Sentinelli. Der Gemeldete folgte dem Boten auf dem Fuße. Es war ein wohlgebauter Mann mit einem italienischen Fuchsgesichte, dem des Marchese Monaldeschi ähnlich, und wieder von ihm verschieden durch einen Zug finsterer Entschlossenheit, der ihm etwas Entsetzliches gab.

Der Königin Majestät, sprach der Angekommene mit gewinnender Freundlichkeit: haben mich zu ihrem ersten Kammerherren und zum Hauptmann ihrer Leibgarde ernannt, und ich konnte mir die Freude nicht versagen, Euch, Herr Baron, davon persönlich zu benachrichtigen, um mich Eurer guten Freundschaft und Kameradschaft zu empfehlen.

Vergönnt mir, die Eurige zu erbitten, Herr Graf, erwiederte Steinberg bescheiden. Ich bin auf das Lebhafteste überzeugt, daß an einem so kleinen Hofe, wie dieser, das allgemeine Wohlbefinden nur durch das gegenseitige, freundliche Entgegenkommen der Hofbedienten gesichert werden kann.

Nur freilich mit einigem Unterschiede, Herr Baron, bemerkte Sentinelli mit einem giftigen Lächeln. Mit einem so anspruchlosen, biedern, deutschen Cavaliere, als ich in Euch verehre, werde ich gewiß jederzeit guten Frieden halten. Aber ich leiste schon im Voraus darauf Verzicht, mit dem hochfahrenden Herrn Oberstallmeister im Einverständnisse zu leben. — Die Anmaßungen dieses Mannes haben sich mir gleich von Anfang an auf eine Weise gezeigt, die es mir klar macht, daß unser Verhältniß zu einander stets nur ein feindliches sein kann.

Ihr geht darin doch wohl zu weit, Herr Graf, wendete Steinberg ein. Marchese Monaldeschi ist ja noch obendrein Euer Landesmann.

Ja wohl! fiel der Graf ein: und eben deßhalb kenne ich ihn besser, als Ihr ihn nur kennen könnt. Zudem sind die Ränke

weltkundig, die er schon am schwedischen Hofe gesponnen, und ich bedaure die Königin aufrichtig, daß sie sich in so schlechten Händen befindet.

Man kann nicht wohl annehmen, sprach Steinberg warm: daß die Königin in ihres Oberstallmeisters Händen sei. Er ist ihr Diener, also von ihr abhängig, und Christinens Charakter bürgt uns dafür, daß sie stets fest auf ihre Rechte halten wird.

Was ihre fürstlichen Prärogative anbetrifft, ohne Zweifel, sprach der Graf satyrisch. Aber bei einer Königin sind doch wohl auch Verhältnisse denkbar, die dem Diener ein entschiedenes Uebergewicht über seine Dame verschaffen.

Solche Verhältnisse vorauszusetzen, rief Steinberg unwillig: ziemt weder mir noch Euch!

Ihr traut mir nicht, Baron, sagte der Graf: darum zwingt Ihr Euch, etwas zu ignoriren, was bereits ganz Rom weiß. Werft die Maske ab. Bei der Mutter Gottes! Mit Euch meine ich es ehrlich. Und Euch das zu beweisen, biete ich Euch ein Schutz- und Trutzbündniß gegen diesen verdammten Monaldeschi an.

Verzeiht, wenn ich das ablehne, antwortete Steinberg fest. Ein Bündniß Zweier gegen Einen widersteht schon meiner Cavalier-Ehre. Zudem hat mich der Oberstallmeister nie beleidigt, und ein Krieg, den man ungereizt beginnt, ist immer ein ungerechter.

Ungerecht?! rief der Graf. Wenn Ihr gehört hättet, wie hämisch dieser Monaldeschi von Euch gesprochen. —

Es ist recht gut, daß ich das nicht gehört habe, antwortete Steinberg: und ich mag auch nichts davon wissen. Derjenige, der mich hinter meinem Rücken lästert, beleidigt mich nicht, denn schon die Furcht, die ihn hindert, mir seine Schmähungen in's Gesicht zu sagen, gibt mir die nöthige Ehrenerklärung. Kurz, ich habe nicht das geringste Interesse, diesen Mann zu stürzen, und darum laßt uns dies Gespräch für immer abbrechen.

Kein Interesse? fragte der Graf, die Hände zusammenschla-

gend. Könnt Ihr nicht an seine Stelle treten, und wäre nicht Euer Glück gemacht, wenn Euch das gelänge?

Das hätte ich schon gekonnt, wenn ich gewollt hätte, antwortete Steinberg treuherzig. Die Königin trug mir früher die Stelle an, die Monaldeschi jetzt bekleidet.

Befremdet sah der Graf den Jüngling an, weil er glaubte, daß dieser ihn zum Beßten habe. Aber als er dem ehrlichen Ernste in seinem Gesichte begegnete, rief er mit lautem Gelächter: Bei allen Heiligen, es ist Euer Ernst! Ihr versteht mich wirklich nicht. Nun, das ist aber doch so deutsch, als man es nur wünschen kann. So erlaubt mir denn, es Euch mit dürren Worten herauszusagen, daß Monaldeschi Christinens Geliebter ist, und daß Ihr sein Nachfolger werden könnt, sobald Ihr wollt, und ich Euch meinen Beistand angedeihen lasse.

Es ist genug, Herr Graf! rief Steinberg unwillig und stand auf.

Nehmt Vernunft an, liebster Freund! fuhr der Graf fort. Monaldeschi und ich können nun einmal nicht zugleich an diesem Hofe existiren. Ich muß ihn werfen, damit er nicht etwa über kurz oder lang mich werfe. Das Herz der Königin kann dann nicht leer bleiben. Euch ist sie wohlgewogen, wie es denn auch bei Eurer anziehenden Persönlichkeit nicht anders sein kann. Bei dem Diner, das ihr neulich der heilige Vater gab, habe ich einige Blicke belauscht, die Euch recht angelegentlich unter den Hofcavalieren suchten. Genug, Baron, vertrauet meiner durch häufige Erfahrung erworbenen Weiberkenntniß. Wenn wir Beide eins sind, so seid Ihr bald Christinens erklärter Günstling, und wir Beide sind dann die unumschränkten Gebieter an ihrem Hofe.

Ihr versündigt Euch, erwiederte Steinberg mit edlem Zürnen: an der Königin in Beziehung auf mich eben so schwer, als es in Beziehung auf Monaldeschi der Fall war. Ich bin über-

zeugt, daß sie in uns Beiden nur ihre treuen Diener siehet. Das zu bleiben, bin ich meiner Seits fest entschlossen, und meine Treue würde sich mit einem so frechen Plane, als Ihr mir vorschlagt, schlecht vertragen. Käme er übrigens je zur Ausführung, so glaube ich nicht, daß Ihr Euch deßhalb Glück zu wünschen hättet. Wie es mir scheint, würde ich dann nur Euer Werkzeug sein sollen, und dazu achte ich mich auf jeden Fall zu gut. Ich will durch niedere Künste niemanden stürzen und niemanden erheben. Ich will meinen Platz an diesem Hofe ausfüllen, schlecht und recht, wie es der Deutschen Weise ist. Ich will niemanden befehlen, aber ich will auch niemanden gehorchen, als der Königin, die ich zu meiner Gebieterin erkoren aus eigener Wahl, und am wenigsten mag ich einem Ehrgeizigen die Leiter halten, der auf dem Gipfel, zu dem er durch meine Hilfe emporstiege, mit einem unreinen Herzen so viel Unheil anrichten könnte!

Mit diesen Worten ließ Steinberg seinen erstaunten Besuch im Zimmer allein stehn, aus dem er sich auf eine unhöflich-stürmische Weise entfernte.

Verläumdung, du schändliche Natter! sprach er auf dem Wege zu den Zimmern der Königin. Wohin spritzt dein Gift nicht! Aber ich will Christinen das schändliche Gerücht entdecken, das auf Kosten ihrer Ehre umläuft, damit sie im Gefühl ihrer reinen Tugend die Lästerung vernichte, und die Bösewichter, die sie ausgespieen, durch die Glorie der Wahrheit zu Boden blitze!

Als er, so für sich eifernd, zu der großen Marmortreppe kam, die zu der Galerie der Königin führte, hörte er Lärm, und sah bald, daß zwei Hoflakaien einen kleinen schwarzen Mann mit Gewalt abhalten wollten, bis zu dem Vorgemache Christinens vorzudringen.

Signore Borri! rief er erstaunt, als er den Mann im Näher-

kommen erkannte. Wie kommt Ihr hierher? Was kann die Weisheit zu suchen haben in den Vorsälen der Könige?

Die Weisheit, erwiederte Borri, als die Bedienten von ihm abgelassen hatten: lief schon oft Gefahr, von der Unwissenheit, der Bosheit und der gemißbrauchten Gewalt martyrisirt zu werden, eben weil sie die Weisheit ist, und dann ist es ihr selbst gemäß, Hilfe zu suchen bei der Macht, bei der sich noch einiger guter Wille voraussetzen läßt. Darum meldet mich bei der Königin.

Wollt Ihr mir Euer Anbringen kürzlich mittheilen, fragte Steinberg gutmüthig: damit ich die Königin darauf vorbereiten kann?

Ihr Hofschranzen seid Euch doch sämmtlich gleich, sprach Borri mit einem spöttischen Lächeln: vom Majordomo bis zum Zimmerheizer. Die Schurken, die große Lust hatten, mich zur Treppe hinab zu werfen, waren nur darum so bärbeißig, weil ich meine Börse vergessen hatte und ihnen die Klauen nicht vergolden konnte. Ihr braucht kein Geld, darum soll ich meine Audienz von Euch mit einer Ohrenbeichte erkaufen. Dazu habe ich aber keine Neigung und ersuche Euch blos höflichst, mich bei der Königin zu melden.

Nach Euerm Gefallen, sprach Steinberg empfindlich und ging nach den Zimmern der Königin. Im Vorzimmer fand er ihren Kammerdiener, den alten fuchsschlauen Clairet Poissonnet, der, den Finger an den Mund gelegt, horchend an der Cabinetthüre stand.

Leise, leise! flisterte der treue Diener, aus Leibeskräften mit der Hand winkend, dem Kammerjunker entgegen. Drinnen geht es laut her, und doch mag ich sie um keinen Preis stören. Dergleichen Händel müssen rein ausgesprochen werden und vollständig ausbluten, damit die Wunde nicht unter sich frißt.

Zur untersten Hölle mit der weiblichen Eitelkeit! schrie drinnen Monaldeschi's zornige Stimme. Das Bändchen schlechte Lob-

gedichte, das dieser Graf Euch zu Pesaro überreicht, hat Euch auf einmal von seiner Vortrefflichkeit überzeugt. Ohne mich nur zu fragen, habt Ihr ihn zum ersten Beamten Eures Hofes ernannt. Meine langjährige Liebe und Treue ist in einem Augenblicke vergessen, und nichts bleibt mir übrig, als der Schmerz über den ewigen Wankelmuth Eures verhaßten Geschlechtes!

Mäßige Dich, Giovanni! antwortete Christinens Stimme in einem empfindlichen Tone. Wenn Du mich auch schwach gesehen hast, so berechtigt Dich das noch nicht, den Despoten gegen mich zu spielen. Um aller Ketten los und ledig zu werden, habe ich abdicirt, und ich würde auch Rosenbande zerreißen, wenn sie mich zu drücken anfingen.

Recht so, Donna, recht so! schrie Monaldeschi verzweifelnd. Zerreißt die alten Bande und werft sie weg. Die frischen Kränze sind ja schon gewunden und blühen und duften herrlich, und der arme Monaldeschi, der Euerm Dienste die beßte Zeit seines Lebens widmete, wird am Ende die gnädige Erlaubniß erhalten, sein Brot zu suchen, wo es ihm beliebt.

So ist es nicht gemeint, Giovanni! sprach Christine um vieles milder. Zwinge Dich nicht gewaltsam, mich zu verkennen. Bleibe mir treu und ich werde Dich nie verlassen.

Nie verlassen? fragte jetzt Monaldeschi. Nie? Wenn ich nun die großmüthige Christine bei ihrem Worte festhielte? Ich hatte gestern bei dem Fürsten Colonna im Pharo entschiedenes Unglück, ich bin hundert Zechinen auf mein Ehrenwort schuldig, und meine Kasse ist erschöpft.

Hier sind zweihundert, antwortete Christine. Geh' und bringe mir bald Nachricht, daß Du niemanden verpflichtet bist, als Deiner Freundin.

Ja, anbetungswürdige Christine! rief Monaldeschi jetzt begeistert. Ihr seid die segenreiche Göttin meines Lebens. Euch

allein ist dies Dasein geweiht, und mein letzter Athemzug soll Dank und Liebe und Treue sein für Euch.

Die Thür öffnete sich, der Oberstallmeister kam eilig heraus, eine volle Börse in der Hand, und strich mit einem triumphirenden Lächeln an Steinberg vorüber. Christine war mitten im Zimmer in Gedanken stehen geblieben, und bemerkte Steinbergen nicht, der in tiefer Wehmuth über das Gespräch, das er gehört, an der Thüre zurückgeblieben war.

Dank und Liebe und Treue! sprach sie schwermüthig. Nur Schade, daß man das alles kaufen, und immer wieder auf's Neue kaufen muß. Ach, daß wir Großen der Erde doch immer zugleich Menschen bleiben müssen, mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen! Das, das allein macht uns so abhängig!

Jetzt warf sie einen Blick auf Steinberg, und ein liebliches Wohlwollen verklärte ihr ausdruckvolles Gesicht. Hier habe ich wenigstens die Treue umsonst, sprach sie, und fragte den Jüngling, was er bringe?

Borri, der Prophet, den wir zu Olgiata sahen, bittet um eine Audienz! antwortete dieser.

Es war eine unheimliche Figur, sagte Christine: und er sprach unheimliche Dinge, so viel ich mich erinnere. Ich habe einen Widerwillen ihn zu sprechen, aber Furcht geziemt mir nicht, und eben deßhalb mögt Ihr ihn zu mir bringen.

Steinberg gehorchte.

Ich segne Euch in der heiligen Zahl, Gesalbte des Herrn! sprach Borri, als er vor der Königin stand, sich mit Majestät verbeugend.

Diese sah ihn lange an, und die Anstrengung, mit der sie ihren Blick auf ihm festhielt, war nicht zu verkennen.

Ihr kanntet mich zu Olgiata? fragte sie dann. Doch sahen wir uns vorher niemals?

Der Weise, erwiederte Borri: kennt vermöge seines innern Lichtes, was er auch nie gesehen hat, mit den Augen seines Leibes.

Es ist nicht das erste Mal, daß ich dergleichen prunkende Redensarten höre, warf Christine hin. Was sucht Ihr bei mir?

Irdischen Schutz! antwortete Borri. Seit ich mich zu Rom befinde, werde ich von verschiedenen Gestalten in allerlei Verkleidungen verfolgt auf allen meinen Tritten. Es ist unzweifelhaft, daß mich die römische Polizei in's Geheim beobachtet, und dergleichen Beobachtungen enden sich oft mit einem Kerker auf der Engelsburg.

Und die Ursache? fragte Christine scharf. Verbrechen beschütze ich nicht.

Die Ursache ist mein Besitzthum, erwiederte Borri höhnisch: mein irdischer Reichthum und meine tiefe Wissenschaft. Beide sind noch ein viel größeres Verbrechen werth, als man daran zu setzen gedenkt. Der Vorwand wird sich wohl in einer von den tausend Ketzereien finden, von denen man leicht eine für mich aussuchen kann.

Doch jeder Schirmherr läßt sich etwas für seinen Schutz bezahlen, scherzte Christine: was bietet Ihr mir?

Ein jeder werde besteuert nach Vermögen! sprach Borri stolz. Ich biete Euch das Universum, das vor meiner Wissenschaft offen da liegt, in seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe.

Wer zuviel sagt, sagt nichts! rief Christine. — Ich mag das Ganze nicht. Bietet mir einen Theil, damit ich übersehen kann, ob es der Mühe lohnt, ihn anzunehmen.

Wie ich denn überhaupt alles bin, flisterte Borri, Christinen geheimnißvoll näher tretend: so bin ich auch ein Geweihter der höhern Chemie. Ich kann Euch unerwartete Aufschlüsse geben über den rothen, goldgekrönten Löwen und den grünen Drachen.

Das schmeckt nach der unglückseligen Goldkocherei! fiel Steinberg ein: und ich meine, daß die Trost- und Brotlosigkeit

dieser Jammerkunst längst bei allen vernünftigen Leuten entschieden ist!

Also will die Ephemere mit ihrem Spannendasein die Räume des tausendjährigen Reiches ausmessen? fragte Borri mit einem verächtlichen Blick. Also will ein Laie die ewigen Gesetze der Analysis und Synthesis dergestalt vollkommen kennen, um frech darüber abzusprechen, ob eine Verwandlung der Metalle möglich sei, oder nicht?

Laß es gut sein, Steinberg, sprach Christine. Diese Dinge sind für uns Beide zu hoch. Ich habe mir niemals getraut, darüber ein Urtheil zu fällen, ob wohl es schon meiner Finanzen wegen gar nicht übel wäre, den Stein der Weisen zu finden. Der baare Gewinn bei dergleichen Arbeiten sind aber die hübschen physikalischen Experimente, die damit verbunden werden, und schon diesen zu Ehren, will ich es auf ein Paar Monate mit Borri versuchen. Sage dem Grafen Sentinelli, daß er ihm ein Paar Zimmer im Palast eingibt, und ein Gewölbe zum Laboratorium einrichten läßt, und den Cardinal Toscana benachrichtige, daß sich der Doctor fortan unter meinem Schutze befindet.

Mein Oheim hatte wohl recht, sprach Steinberg in seinem Herzen, als er das Zimmer der Königin verlassen hatte. Es treibt Alles hier in so kleinlichen, nichtswürdigen Verhältnissen unter und gegen einander, daß man Mühe hat, sich rein und frei und unverletzt zu erhalten. Die stolze, großmüthige Christine in unwürdigen Banden, und zugleich in den Händen eines Betrügers oder Schwärmers, der alte und neue Günstling in offener Fehde. Wahrlich, schmückte nicht die holde Ebba diesen Hof, ich würde ihn jetzt freudig auf Nimmerwiedersehn verlassen.

18.

Steinberg stand am Portale des Palastes Farnese, und sah, wie die Königin mit Ebba Sparre in die Carrosse stieg, um nach der Peterskirche zu fahren. Ein langer, freundlicher Blick des holden Mädchens fiel auf den Jüngling, als die Pferde anzogen, und mit einer wehmüthigen Bangigkeit, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, sah er dem fortrollenden Wagen nach. Indem hörte er über sich ein leises Geräusch, wie von zwei flisternden Stimmen. Er wendete den Kopf dahin und sah Monaldeschi mit einem jungen Manne in Maltheseruniform in einem obern Fenster des Palastes liegen, die sich über den abfahrenden Wagen ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen. Als sie wahrnahmen, daß sie beobachtet wurden, zogen sie sich rasch zurück. Die Sache fiel Steinbergen auf, ohne daß er sich sagen konnte, warum, und er erschöpfte sich in Hypothesen, was wohl der Gegenstand jener Unterhaltung gewesen sein könne. Indem kam Poissonnet aus dem Palaste, der sich verspätet hatte, und nun dem Wagen zu Fuße nacheilen wollte.

Ein Wort, Poissonnet! sprach Steinberg, ihn aufhaltend. Wer ist der Maltheser im Zimmer des Oberstallmeisters?

Ritter Bichi, antwortete Poissonnet. Ein Nepote des heiligen Vaters und von ihm sehr geliebt. Er macht aber der hohen Verwandtschaft schlechte Ehre, er ist der ärgste Mädchenjäger in ganz Rom.

Ein Nepote? fragte Steinberg erstaunt. Meine ich doch gehört zu haben, daß der Papst, aus Haß gegen den heillosen Nepotismus, allen seinen Verwandten verboten, nach Rom zu kommen.

Seine Heiligkeit sollen gar auf das Cruzifix gelobt haben, keinen aus ihrer Familie in Rom zu empfangen, flisterte Poissonnet ihm vertraulich zu. Aber der Beichtvater Pallavicini hat Rath

gewußt. Durfte sie der Papst nicht in Rom empfangen, so durfte er ihnen doch entgegenreisen. Das ist geschehen. Ritter Bichi machte den Anfang. Pasquin prophezeihte: Ecco la croce, verrà tosto la processione, und das ist auch pünktlich eingetroffen, denn die Römer wissen sich kaum mehr zu regen vor lauter Nepoten.

Wie kann aber ein so guter Katholik solche Geheimnisse des päpstlichen Stuhls einem Ketzer verrathen? fragte Steinberg lächelnd.

Warum nicht? erwiederte Poissonnet. Kennt Ihr nicht die schöne Geschichte von dem Juden, der nach Rom kam und gerade durch den Unfug, den er hier überall treiben sah, zum Christenthum bekehrt wurde? Was muß das für eine herrliche Religion sein, die unter allen diesen Menschlichkeiten ihre Würde und Glorie behält?!

Er eilte fort. Auch Steinberg machte sich jetzt nach dem Palaste des Cardinals Toscana auf den Weg, um diesem die Botschaft der Königin wegen Borri auszurichten. Als er eben in den Corso einbog, kamen ihm einige Wagen entgegen, mit Eseln bespannt, und mit wunderlichem Geräth beladen. — Kleine eiserne Oefen, gläserne, irdene, metallene Gefäße von jeder Größe und Form, Retorten und riesige Brennspiegel, Folianten und Quartanten, Fernröhre, Astrolabia, Todtengerippe, ausgestopfte Schlangen und Crocodille und andere Ungeheuer, und als der Herr und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten ging der alte Borri nebenher, bald diesen, bald jenen der wankenden, klirrenden Wagen stützend und die Eseltreiber bei der heiligen Zahl beschwörend, daß sie doch behutsamer fahren möchten, damit nichts von der köstlichen Ladung beschädigt werde.

Ihr seid wohl auf dem Einzuge in unser Quartier begriffen, Herr Doctor, fragte ihn Steinberg: daß Ihr all' den Unrath mit Euch geschleppt bringt? Ich zweifle aber, ob Euch

Graf Sentinelli so viel Raum geben wird, alle Eure Bestien aufzustellen.

Borri maß den Spötter mit einem großen Zornblicke, aber in der nämlichen Secunde fuhr er, wie vom Blitz getroffen, zusammen, und rief entsetzt: Gott und alle Heiligen! Ich habe zu lange gezögert. Jetzt bin ich verloren!

Erstaunt über diesen zaghaften Ausruf, sah Steinberg sich um, und erblickte den Bargello, der sich mit seinem Stabe dem Magier näherte, während ein Dutzend Sbirren, rechts und links aus den Häusern hervorspringend, den Eseltreibern mit vorgehaltenen Hellebarden bewiesen, daß sie Halt machen müßten.

Endlich! rief der Bargello, den armen Borri bei der Schulter packend. Im Namen der heiligen Inquisition, Ihr seid mein Gefangener, Herr Ketzer!

Ich bin ein rechtgläubiger römisch-katholischer Christ! rief zähnklappernd der verbleichende Borri.

Darüber wird das heilige Officium richten, — sprach der Bargello. Vor der Hand geht Ihr mit mir nach der Engelsburg.

Mit nichten, Herr Bargello! rief Steinberg, entschlossen dazwischentretend. Dieser Mann steht in dem Schutze der Königin von Schweden, und ich habe den Auftrag, ihn nach unserm Palaste zu begleiten.

Wenn der Ketzer schon dort wäre, erwiederte der Bargello spöttisch: so würde ich allenfalls geneigt sein, die Quartierfreiheit Ihrer Majestät zu respectiren. Aber hier habe ich vollen Fug und Macht, jeden zu verhaften, der mir beliebt, und wenn Ihr es selber wäret, Signore Tedesco.

Der Königin Quartierfreiheit, antwortete Steinberg heftig: ist überall, wo sich einer ihrer Diener befindet, der zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame bereit ist. Darum habt die Güte, diesen Mann in Frieden seines Weges ziehen zu lassen.

Macht Euch keine Ungelegenheit! warnte der Bargello, und

ein Wink seines Stabes rief die Sbirren von den Wagen ab, die jetzt die Streitenden und das zitternde Opfer mit gefällten Hellebarden umringten.

Fahrt nach dem Palaste Farnese und wartet dort meiner! rief Steinberg den Eseltreibern zu, die, des Befehles froh, auf ihre Esel losschlugen und sie ohne die ihnen erst empfohlene Behutsamkeit mit ihrer kostbaren Ladung rasch abtraben ließen. Ich gebe Euch Eure Warnung zurück, sprach jetzt Steinberg ernstlich zu dem Bargello. Ich war so eben auf dem Wege zu dem Cardinal Toscana, den Doctor für einen Schützling meiner Königin zu erklären, und Ihr würdet einen harten Stand haben, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, diesen Schutz nicht anerkennen zu wollen.

Was ich thue, denke ich zu verantworten, erwiederte der unerschütterliche Bargello. Als Richter erkenne ich nur den heiligen Vater an, der entscheiden mag, ob ich zu weit gegangen bin, daß ich mich mitten in seiner Residenz in der Ausübung meiner Amtspflicht durch den Diener einer fremden Königin nicht habe stören lassen.

Jetzt wären ja Gründe und Gegengründe erschöpft! rief Steinberg ungeduldig, den Degen ziehend. Ich begleite diesen Mann in den Palast Farnese. Werdet Ihr es hindern?!

Das Ja des Bargello, zu dem ihm doch die blanke Klinge den Muth genommen hatte, wurde zu einem stummen Winke an seine Untergebenen, die darauf mit ihren Hellebarden etwas näher traten, aber mit einer Behutsamkeit, die dem Kammerjunker komisch vorkam.

Genug mit den Kinderpossen! rief er lachend. Gebt Raum, Ihr Herren! Und mit der linken Hand den bebenden Borri fassend, ließ er den Degen in seiner Rechten den Sbirren in einem gewaltigen Lufthiebe bei den Nasen vorbeipfeifen. Erschrocken fuhren sie aus einander, und ungehindert ging er mit dem Propheten von dannen.

Nun, das sei allen Heiligen geklagt! jammerte der Bargello ihm nach: daß dergleichen Gäste einen Staat im Staate bilden, einem rechtschaffenen Jäger gleichsam das schon geschossene Wild aus der Tasche stehlen, und für alles das kein besseres Argument haben, als eine rauffertige Faust und eine wohlgeschliffene Klinge!

19.

Am Eingange des Souterrains des Farnesischen Palastes stand Steinberg auf seinen gezogenen Degen gestützt, gleich dem bewachenden Engel vor dem Paradiese, und sah mit einem spöttischen Lächeln, wie die Eseltreiber und die königlichen Lakaien die wunderliche Ladung unter Borri's Leitung von den Wagen hinunter in das neue Laboratorium schafften. Jetzt war der letzte Transport hinunter gebracht, und Borri trat mit einem mürrischen Gesichte, durch welches gleichwohl ein Strahl des Wohlwollens leuchtete, zu dem Kammerjunker.

Alle diese Dinge sind Euch wohl ein Gräuel, junger Mann? fragte er ihn scharf.

Weil ich nichts davon verstehe, meint Ihr? antwortete Steinberg lachend. Aber Ihr seid im Irrthum. Ich weiß von der Naturlehre, Astronomie und Chemie genug, um sie als die ersten Wissenschaften der Erde zu achten. Nur der mystische Unrath, den Ihr daran thut, ist mir zuwider, weil er diese reinen Erkenntnißquellen auf eine Weise trübt, daß jeder vernünftige Mensch Anstand nehmen muß, seinen Durst ferner daraus zu löschen.

Ihr statuirt also ein für alle Mal kein Mysterium? fragte Borri.

Was Ihr also nennt, nimmermehr! antwortete Steinberg fest. Denn es kann sich schlechterdings nur auf Betrug gründen, oder bei den wenigen ehrlichen Schwärmern auf Selbsttäuschung.

Wie schnell doch die Jugend mit einem Urtheile fertig wird, brummte Borri: und über Dinge in einem Augenblicke abspricht, die von den weisesten Männern in Menschenaltern nicht ergründet werden können! Zur Strafe für Eure Voreiligkeit sollte ich Euch in Euerm Irrthum lassen. Aber ich bin Euch Dank schuldig. Ihr habt mich geschützt mit eigener Gefahr.

Das war meine Pflicht! antwortete Steinberg kurz. Als Diener der Königin mußte ich mich ihres Schützlings annehmen. Gefahr war übrigens bei diesen elenden Sbirren nicht zu fürchten.

Verkleinert Eure That nicht! rief Borri eifrig. Waret Ihr nicht, so läge ich jetzt für meine Lebenszeit in einem Kerker der Engelsburg, ein Schicksal, für den Weisen ärger als der Tod! Diesen Ritterdienst muß ich Euch vergelten.

Durch Einweihung in Euer Unwesen, durch Widerlegung meiner Zweifel? fragte Steinberg. Spart Euch die Mühe.

Nur durch einen Beweis, antwortete Borri: daß mein Wissen auf festeren Säulen ruht, als Ihr zu glauben scheint. Und des Jünglings Hand ergreifend, sprach er mit durchdringendem Tone: Eilt nach der Peterskirche. Eine Dame, die Euch theuer ist, schwebt in naher, dringender Gefahr!

Eine Dame?! rief Steinberg erschrocken: Doch nicht die Königin?

Eile, Jüngling, ehe es zu spät ist! rief Borri, ohne die Frage zu beantworten, und ging in sein Laboratorium, dessen Thüre er hinter sich verschloß.

Eine Dame? wiederholte Steinberg. Welche Gefahr könnte der Königin drohen in der Residenz des Mannes, dessen höchster Stolz ihre sogenannte Bekehrung ist.

Da flog ein Gedanke an das Fräulein Sparre durch seine Seele. Gott, wenn es Ebba wäre! rief er plötzlich, außer sich vor Angst und Entsetzen, und mit beflügelten Sohlen eilte er davon.

20.

Der Tag begann sich zu neigen, als Steinberg vor der Peterskirche ankam. Er hatte sie noch nicht gesehen, und selbst seine Angst um Ebba wich für Augenblicke dem Erstaunen und der Bewunderung des gewaltigen Menschenwerkes. Lange, prachtvolle Säulengänge dehnten sich zur Rechten und Linken vor dem ungeheuern Gebäude aus, das wie ein zweites Himmelsgewölbe in die Wolken empor stieg, und dessen obere Kuppel allein wieder einer stattlichen Kirche glich. Der Platz vor der Kirche war menschenleer und still. Nur die kolossalen Springbrunnen auf beiden Seiten des Platzes trieben rastlos ihre klaren Wasser in die Höhe, und ließen sich plätschernd in die Marmorbecken zurückfallen, ein seltsames Bild der Ruhe und der Bewegung zugleich. Unweit des Hauptportales hielt wartend die Carrosse der Königin. Steinberg eilte in die Kirche. Das abnehmende Taglicht war dort schon zur Dämmerung geworden, und die ungeheuern Umrisse des Riesenbaues begannen in ungewissen Schatten zu verschwimmen. Steinberg ging den mittlern Gang entlang auf den Hochaltar zu, und erst, als er den größten Theil des Weges zurückgelegt hatte, als die Bildsäulen der Altäre, deren Größe er für gewöhnlich gehalten hatte, zu Giganten heranwuchsen, erst dann erhielt er einen kleinen Begriff von der Unermeßlichkeit des Gebäudes, die der Baumeister, durch die weiseste Berechnung aller Verhältnisse, dem Menschensinne zu verstecken gewußt hatte, um ihn nicht durch das Uebermaß zu Boden zu drücken.

Jetzt hörte er in einem Seitengange Stimmen. Er bog hinein und gelangte bald zu einem Nebenaltar, wo die Königin zwischen zwei Cardinälen vor einer Statue der Wahrheit aus carrarischem Marmor stand, die ihr Wunderleben dem Zaubermeißel Bernini's verdankte.

Himmel! wie schön! rief Christine einmal über das andere, und schlug entzückt die Hände zusammen.

Gelobt sei Gott für den freudigen Antheil, den Ew. Majestät an der Wahrheit nehmen! witzelte der eine Cardinal. Sie pflegt sonst nicht der Liebling gekrönter Häupter zu sein.

Ich glaube es, antwortete Christine mit ihrer gewöhnlichen Gedankenschnelle. Alle Wahrheiten sind auch nicht von Marmor.

Während dieses Witzgefechtes hatten Steinbergs Augen Ebba ängstlich gesucht und vermißt. Wo ist das Fräulein Sparre? fragte er den Kammerdiener Poissonnet, der in einiger Entfernung an einen Taufengel sich lehnte.

Ein Abbate erbot sich, ihr in einer Seitencapelle ein merkwürdiges Gemälde zu zeigen, antwortete Poissonnet. Sie sind schon seit einer geraumen Weile mit einander fortgegangen.

Heiliger Gott! seufzte Steinberg und stürzte nach der Richtung fort, die Poissonnets Wink ihm angab, aber in keinem der Gänge, die er durchrannte, in keiner der Capellen, die er durchsuchte, war das Fräulein zu finden, und seine Hast wurde immer ängstlicher und wilder. Heiland der Welt, wenn das Mädchen in bösen Händen wäre! rief er plötzlich verzweifelnd, die nächste Thür, auf die er traf, mit wüthender Gewalt aufstoßend. Sie führte in's Freie, und in dem Augenblicke kam eine Carrosse um die Kirche herum gerollt. Es schienen die Schimmel der Königin zu sein. Der Kutscher und die Bedienten hinten auf dem Wagen trugen die königliche Livree, und im Wagen saß die so ängstlich gesuchte Ebba neben einem Schalkgesichte in Abbatentracht in ruhigem Gespräche. Jetzt fiel Steinbergs Auge auf den Kutscher des Wagens. Es war nicht der Kutscher der Königin, sondern eine unbekannte italienische Physiognomie.

Das ist nicht der Königin Wagen, hier geht ein Bubenstück vor! rief Steinberg, zog den Degen, und stürzte dem Wagen entgegen.

Halt! donnerte er dem Kutscher zu, und fiel den Pferden in den Zügel.

Was gibt's?! rief Ebba ängstlich aus dem Wagen.

Ein Betrunkener! antwortete der Kutscher, und Steinbergen schrie er zu: Laßt los, Signore, wenn Ihr nicht zerstampft werden wollt oder gerädert!

Lebendig nicht! rief der Jüngling, die Zügel mit der vollen Kraft beider Hände fassend. Rettet Euch, Fräulein, Ihr seid in Gefahr, springt aus dem Wagen um jeden Preis!

Nun, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, so geht zum Teufel! knirrschte der Kutscher und hieb wüthend in die Pferde. Brausend hoben sie sich und setzten zur Carriere an. Steinberg ließ nicht los, und ward so von den schnaubenden Thieren eine Strecke fortgeschleift. Aus dem Wagen ertönte Ebba's klägliches Hilfgeschrei. Da traf ein Hufschlag des Jünglings Haupt, und seine Sinne schwanden.

21.

Als Steinberg aus einer langen Ohnmacht erwachte, lag er mit verbundenem Kopfe auf seinem Bette im Palaste Farnese. Sein linker Arm war entblößt, und aus einer Aderwunde sprang das rosige Jugendblut in einen Teller, den Poissonnet unterhielt. Daneben stand Borri, dessen Hand noch mit der Lanzette bewaffnet war, die diese kunstmäßige Bluterleichterung bewirkt hatte.

Ist das Fräulein gerettet? fragte Steinberg hastig, als er seine Besinnung wiedergefunden hatte.

Gott sei Dank dafür! erwiederte Poissonnet. — Als Ihr das Bewußtsein verloret und gleichwohl die Zügel der tollen Pferde nicht fahren ließet, blieben sie einen Augenblick stehen. — Das

Fräulein wagte den kecken Sprung aus dem Wagen. Ich riß Euch unter den Pferden weg, und die Carrosse flog davon.

Und die Buben wurden nicht ergriffen? fragte Steinberg zornig. Ich freue mich nicht über den Tod eines Menschen, aber die Bösewichter, die die Unschuld auf diese Weise verderben wollten, würde ich von Herzen gern aufknüpfen sehen.

Da ist unser Appetit verschieden, bemerkte Poissonnet. Mir ist es von Herzen lieb, daß keiner erwischt wurde, damit sich die Gerechtigkeit nicht nothgedrungen mit der Untersuchung befassen darf. Dieser Streich kam von einer zu mächtigen Hand, als daß es räthlich sein sollte, der Sache weiter nachzuspüren.

Von einer mächtigen Hand?! fragte Steinberg heftig.

Still, still! fiel Borri ein. Das Lamm ist dem Raubthiere entgangen. Damit laßt uns zufrieden sein, und nicht erst grübeln, ob es ein Wolf oder ein Tiger war, der seinen Zweck verfehlt hat.

Das Beste ist, daß Ihr außer Gefahr seid, sagte Poissonnet: und davon werde ich, erhaltenem Befehl zufolge, sogleich die Königin benachrichtigen.

Er ging. Steinberg sah mit einem forschenden Blick auf Borri, der ihm jetzt die Aderwunde, die genug geblutet hatte, zudrückte und kunstmäßig verband. — Ihr wißt ja Alles, Doctor, fragte er ihn rasch. Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diesen Höllenplan angelegt hatte, der offenbar auf eine Entführung der Gräfin hinauslief?

Nepoten halten sich zu allerlei berechtigt, was andere Sterbliche auf das Blutgerüst führen würde, erwiederte Borri mit dumpfem Tone, gleichsam mit sich selber sprechend: und wenn Verrätherei ihnen die bequemsten Hilfsmittel darbietet, so ist die Ausführung leicht.

Verrätherei?! rief Steinberg entsetzt. Es ist wahr, die Schurken trugen die königliche Livree. Ihr meint also —?

Ich meine, antwortete Borri strenge: daß ich für diesmal das Amt eines Arztes übernommen, und daß Ihr daher meinen Vorschriften gehorchen müßt. Diese wilde Unruhe ist Gift für Eure Kopfwunde. Nehmt diesen Kühltrank und besänftigt Euer Gemüth durch die Ueberzeugung, daß Eure Todesverachtung die Unschuld für diesmal gerettet hat.

Ich werde Euch immer tiefer verschuldet, sprach der Jüngling, den dargebotenen Becher leerend. Ohne Eure Warnung wäre nichts geschehen. Ich fange an vor Euern Prophezeihungen Respect zu bekommen. Die von Olgiata hat sich heute an mir bewährt, denn meine Liebe warf mich unter die Hufe der Pferde. Doch nein, verbesserte er seine Rede: ich thue mir Unrecht. Auch für eine fremde Dame hätte ich in der Lage das nämliche gethan.

Auch ist jener Spruch noch nicht in Erfüllung gegangen. Die Liebe, vor der ich Euch zu Olgiata warnte, ist eine andere!

Eine andere?! rief Steinberg überrascht: eine andere? Unmöglich! Und welche?

Indem öffnete sich die Thür und die Königin eilte herein, die zögernde Ebba hinter sich herziehend. Wenn ich dabei bin, sind Eure Rücksichten nichts als eine alberne Ziererei, Fräulein, sprach Christine, und trat mit ihr zu des Jünglings Bette. — Ein tüchtiger Paladin! sprach sie hier sehr liebreich. Eben so rasch bei wilden Bestien, als gegen das wilde Element. Es ist doch angenehm, Leute um sich zu haben, auf die man sich in der Noth verlassen kann. Nicht wahr, Ebba?

Ich habe Euch alles zu danken! Steinberg, flisterte Ebba, die endlich ihre Verschämtheit bezwungen, und ergriff, hocherröthend, des Jünglings Hand: glaubt mir, daß ich es Euch gern verdanke.

Für solchen Lohn wäre mir selbst der Tod willkommen! seufzte Steinberg entzückt: und Ihr zahlt ihn mir für eine vorübergegangene Gefahr!

Ist sie aber auch wirklich vorüber gegangen? fragte Ebba ängstlich. Ihr seht so blaß aus. Empfindet Ihr noch Schmerzen?

Wie könnte ich das in diesem Augenblicke! rief Steinberg, des Mädchens Hand, von der er einen leisen Druck empfand, an seine heißen Lippen pressend.

Wenn die nöthigen Redensarten von schuldiger Danksagung und dazu nicht vorhandener Ursache abgethan sind, sprach Christine lustig dazwischen: so will ich mit meinem geheimen Staatsrathe eine Sitzung halten. Mein ehrlicher Poissonnet, dessen treues Herz wohl etwas muthiger zu schlagen verdiente, liegt mir in den Ohren, daß uns nach dieser tollen Begebenheit jede andere Luft besser zusagen möchte, als die römische. Ich aber habe gerade Lust, zu zeigen, daß ich mich vor einem ganzen Neste voll Nepoten nicht fürchte. Monaldeschi stimmt für das Hierbleiben mit einem Eifer, der mich in Erstaunen gesetzt hat, da ich seinen Respect vor der römischen Curie und seine Abneigung kenne, mit ihr in Fatalitäten zu gerathen. Sentinelli ist natürlich auf der entgegengesetzten Seite. — Was meint Ihr dazu?

Wenn der Feind, der uns droht, zu mächtig ist, erwiederte Steinberg: um ihn im offenen Kampfe zu bestehen, so muß auch ein ehrlicher Ritter zum Rückzuge rathen. Das Kleinod, dessen Schutz es hier gilt, ist zu kostbar, um es irgend einer Gefahr auszusetzen.

Verneige Dich, Kleinod! rief Christine schäkernd, Ebba's Kopf zur befohlenen Verneigung vorn niederdrückend. Ich kann Euch aber doch nicht beipflichten, fuhr sie, sich zu Steinberg wendend, fort. Wenn wir die Thore und Thürchen unseres Palastes immer wohl verschließen und etwa noch zwanzig zuverlässige Trabanten in Sold nehmen, so getraue ich mir, dem ganzen feigen, weichlichen Rom Trotz zu bieten.

Irdische Kraft schützt gegen irdischen Frevel! sprach auf einmal Borri mit seiner hohlen Geisterstimme, mit den schwarzen

Augen vor sich hinstarrend. Aber wer kann gegen den Arm des Herrn?! Siehe, es schwebt sein Engel hoch über den sieben Hügeln. Er streckt seine Hand aus über die Gebieterin der Welt. Und in seiner Hand flammet ein Schwert mit falbem, bleichgelbem Lichte, durch welches Tausende fallen werden. Und der Name des Schwertes heißt Pest. Darum, wen nicht unauflösliche Ketten an diese Stadt binden, der fliehe von hinnen und spanne die Segel nach glücklichern Gestaden.

An der Pest sterben? sprach die muthige Christine. Dazu habe ich freilich auch nicht die entfernteste Sehnsucht. Seit ich mit der Krone alle Sorgen abgeworfen habe, die mich sonst drückten, lebte ich gern so lange als möglich. Auch fesselt mich Rom wahrlich nicht mehr. Der Uebermuth der römischen Bettler mit Fürsten- und Herzogtiteln ist mir längst zuwider gewesen. Aber vor der Hand müssen wir schon Steinbergs wegen hier bleiben. — Die Reise könnte nachtheilig auf die Genesung wirken, und ich will doch auch die treue Seele um keinen Preis schutzlos zurück lassen.

Das sei fern, Ew. Majestät! rief Steinberg, sich rasch im Bette aufrichtend: daß irgend eine Rücksicht auf mich Euer Vorhaben hintertreiben sollte. Meine Verletzung ist überdies so unbedeutend, daß ich Euch ohne Bedenken begleiten kann.

Zweifelhaft sah Christine den Jüngling, fragend den Doctor an. Dieser verstand den Sinn der Königin, näherte sich wieder dem Bette und faßte Steinbergs Puls.

Es ist nichts mehr zu besorgen, sprach er dann. Der Jüngling kann die Reise ohne Bedenken wagen. Wenn ich seine Kopfwunde noch eine Woche lang selbst behandeln kann, so stehe ich mit meinem Haupte für jede Gefahr.

Das heißt, bemerkte Christine scherzhaft: Ihr zieht die Galeere, auf der wir uns einschiffen werden, dem freien Quartier Sr. Heiligkeit auf der Engelsburg vor. Indeß sei es. Ich habe Euch

einmal meinen Schutz verheißen, und will Euch sicher nach Frankreich bringen.

Gottlob, daß dieser Entschluß gefaßt wurde! seufzte Ebba. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu erbitten.

Jetzt trat Monaldeschi in das Gemach, und die Miene, die er bei Steinbergs unerwartet munterem Aussehen machte, drückte keine besonders lebhafte Freude darüber aus.

Wir sind zum Schluß gekommen mit unsern Deliberationen, herrschte ihm die Königin zu. Morgen brechen wir nach Frankreich auf. Trefft Eure Anstalten, Oberstallmeister!

Ich besorge nur, bemerkte Monaldeschi: daß der Zustand der königlichen Chatoulle uns Hindernisse in den Weg legen wird. Die zwanzigtausend Thaler aus Schweden sind ausgeblieben.

Das ist freilich wahr! sprach Christine: und Ihr könnt uns wohl auch nicht mit einigen Pfunden solarischen Goldes aushelfen, Doctor?

Ich wollte erst heute mein Laboratorium vollends in Ordnung bringen, brummte dieser: um morgen die Arbeit zu beginnen.

So lange können wir nicht warten! rief die Königin. Haldenblod soll auf meinen Schmuck zehntausend Ducaten aufnehmen! sprach sie nach kurzem Besinnen zu Monaldeschi. Geht, sagt es ihm.

Auch möchte ich noch vorstellig machen — begann der Günstling von neuem, dem diese Reise durchaus nicht anzustehen schien.

Wenn ich einmal meinen Willen erklärt habe, sagte Christine mit der Hoheit, die ihr immer, wenn sie wollte, zu Gebote stand: so haben meine Diener nur zu gehorchen!

Zu Ewr. Majestät Befehl! sprach Monaldeschi kaum vernehmlich. Ein Seitenblick fiel auf Ebba, dem ähnlich, den der Leopard der Gazelle auf der sichern Felsspitze zuwirft, und er entfernte sich schnell.

Pflegt Euch gut, sagte Christine freundlich zu Steinberg. Ich werde noch in der Geschwindigkeit meinem theuern Pathen, dem heiligen Vater, versichern, wie unglücklich es mich macht, mich von ihm und seinen liebenswürdigen Nepoten zu trennen. Er wird mich seines gegenseitigen Schmerzes versichern und mich bitten, Rom bald wieder mit meiner Gegenwart zu schmücken, und nach diesem höchst redlichen und aufrichtigen Wortwechsel wird er mir den Segen ertheilen, von dem ich Euch etwas mit nach Hause bringen will, wenn Borri meint, daß es zur Heilung eines Ketzers ersprießlich sein kann.

Sie entfernte sich, von Borri begleitet. Ebba blieb noch an Steinbergs Lager stehen. Als sie sich mit ihm allein sah, legte sie mit einem unaussprechlichen Blicke ihre schöne Hand auf einen Augenblick sanft auf seine Stirn und folgte dann der Königin.

Ja, sie liebt mich! seufzte Steinberg, entzückt auf sein Bett zurücksinkend. Dies Gefühl und die Stille, die ihn jetzt umgab, besänftigten seine aufgeregten Lebensgeister auf eine wohlthuende Weise. Eine angenehme Mattigkeit bemächtigte sich seiner. In dem Nebel, der seine Sinne zu umfloren begann, umgaukelten ihn holde Gestalten, die alle der schönen Ebba glichen, und ein sanfter, erquickender Schlummer goß seinen Mohn über ihn aus.

22.

Auf vier päpstlichen Galeeren hatte Christine mit ihrem Gefolge die Ufer des Kirchenstaates verlassen, und, von den vorsichtigen Genuesern wegen der ansteckenden Krankheit, die sich wirklich schon in Rom zu äußern begann, zurückgewiesen, war sie zu Marseille gelandet und mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte so eben ihren prächtigen Einzug in Paris gehalten, und alle Feierlichkeiten und Bewillkommreden überstanden. Im Lou-

vre abgestiegen, hatte sie die für sie mit königlicher Pracht bereiteten Zimmer in Besitz genommen, hatte alle diese edeln Franzosen und Französinnen, die sie bis dahin begleitet und mit Höflichkeiten überschüttet, in Gnaden entlassen, und befand sich nun mit ihrer Ebba, Monaldeschi, Guemes und Steinberg allein.

Endlich kann ich freien Athem schöpfen! rief sie, sich in einer höchst ungezwungenen Stellung in einen Armsessel werfend und sich mit einem Tuche Kühlung zuwehend. Diese Zärtlichkeiten hätten mich beinahe umgebracht. Sind denn diese Prinzessinnen und Herzoginnen rasend geworden, daß sie mich alle durchaus küssen mußten?! Oder kommt diese Begierde vielleicht daher, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe?

Es ist wohl natürlich, sprach Monaldeschi schmeichelnd: daß eine so vollendete Dame selbst ihr eigenes Geschlecht zur feurigsten Verehrung entzündet.

So etwas ist mir sonst schon gesagt worden, antwortete Christine: aber ich gebe gar nichts darauf. Die Weiber sind in der Regel so geistleer, daß es nicht der Mühe lohnt, mit ihnen eine Unterhaltung zu führen. Dabei nehme ich jedoch meine Ebba aus, die hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme ihres Geschlechtes ist.

Steinberg, dessen Herz diesem Urtheile freudig beistimmte, wollte die königliche Lobpreisung durch eine feurige Tirade unterstützen, als das Fräulein, seine Absicht merkend, ihm durch die Frage zuvorkam: welche von den Empfangfeierlichkeiten der Königin am besten gefallen habe?

Sie waren alle gut, mir die Achtung des Hofes zu beweisen, sprach Christine: aber etwas langweilig. Der Thronhimmel, unter dem ich durchaus reiten sollte, war ein unbehilfliches, unbequemes Ding, und die fünftausend Pariser Spießbürger, die in Reih' und Glied und Wehr und Waffen meine Ehrengarde vorstellen sollten, kamen mir possirlich vor.

Mir, bemerkte Guemes: hat von dem ganzen Empfange die kleine Rede des würdigen Doctors der Gottesgelahrtheit am besten gefallen: Succia te Christinam fecit, Roma Christianam, faciet te Gallia Christianissimam. Kürzer und kräftiger konnte Eure glorreiche Vergangenheit und die Hoffnung jedes guten Katholiken nicht ausgesprochen werden.

Nach meiner Ueberzeugung, sprach Steinberg eifrig: war die Königin schon durch die Taufe und Confirmation eine Christin geworden. Ich finde also das: Roma Christianam fecit, ganz unrichtig.

Laßt es gut sein, sprach die Königin gnädig. Das läuft auf den alten Streit zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen hinaus, der doch nie ausgefochten werden wird. Ich habe gegen das: Christianissimam faciet, noch weit mehr einzuwenden. Wo hat dieser Doctor hingedacht, daß sein achtzehnjähriger König eine Frau von dreißig heirathen soll! Und überhaupt mir eine Vermählung zu wünschen, mir! Wenn ich mich hätte vermählen wollen, so wäre ich Königin von Schweden geblieben.

Diese entschiedene Abneigung Ewr. Majestät gegen die Ehe, sprach Monaldeschi: ist uns Allen leider bekannt. Aber so traurig sie immer für uns war, so unbegreiflich ist sie uns auch. War je eine Dame mit allen irdischen und geistigen Eigenschaften ausgerüstet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, so ist es die herrliche Christine.

Viel behauptet, und sehr verbindlich, sprach Christine mit einem spöttischen Lächeln. Ist das auch Eure Meinung, Kammerjunker?

Erschrocken fuhr Steinberg auf. So volle Gerechtigkeit er Christinens großen Charakterzügen wiederfahren ließ, so wenig glaubte er in ihr die Eigenschaften für eine gute Ehe zu finden, und im Kampfe zwischen seiner starren Ehrlichkeit und der schul-

digen Höflichkeit brachte er nur einige unverständliche Töne hervor.

Offenherzig gesprochen, fuhr Christine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeschreckt. Als ich die Bibel noch lesen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: Und er soll dein Herr sein. Nun bin ich von jeher gern mein eigener Herr gewesen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzustellen.

Es gibt Geister, sprach Monaldeschi feurig: für welche die Gesetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden sind. Ihr würdet auch in den engenden Verhältnissen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beseligen möchtet, würde sich glücklich preisen, Euer erster Unterthan zu sein.

Ich möchte keinen Gemahl, der sich beherrschen ließe, sprach Christine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrschen könnte, so ist es am besten, wie es ist. Die Männer sind überhaupt schlimme Geschöpfe, und man thut wohl, sie sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Eurer strengen Regel geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verstohlenen Seitenblick auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es gibt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gedmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. Die Treue ist ein gar zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so leicht in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Diener-

schaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibtisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in naher Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Eurer Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Pater, erwiederte Christine unwillig. Für Andere nur, wenn man Euch dazu auffordert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, ihr bösen Ketzer, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Eurer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Paters lag? Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Eure Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hitzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meine so gut von Ewr. Majestät gekannt zu sein, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade jetzt nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meint Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ew. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, er nur kann der Verräther

sein, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiete mich, dies Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin, so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinnert Euch dieser Rede. Ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schweren Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessels, warf den Kopf in die Hand, und die Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba, und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rosigen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist echt! — Warum — o warum —?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein sein, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie, und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seid mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre

mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue, als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiederte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer übeln Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen —

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiederte Christine: mindestens weniger, als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Bestürzung sich vergessend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweigt! befahl ihm die Königin heftig. Ein solches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen seine Gebieterin nicht geziemt, wenn sich auch ihr Herz bei seiner Wahl geirrt hätte!

Steinberg verbeugte sich ehrfurchtvoll und wollte sich schweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böse, wunderlicher Mensch! sprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. Er ergriff sie und führte sie an seine Lippen. Ihre Augen hafteten indeß mit einem seltsamen Glanze auf ihm, und ihre Hand zog sich krampfhaft in der seinigen zusammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr so jung seid! sprach sie mit einem Seufzer, seine Hand loslassend.

Erstaunt über diese Aeußerung sah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg sie plötzlich ihr Gesicht in das Tuch, das sie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, sich zu entfernen.

Weiß wohl diese Königin selbst, was sie will? fragte er sich, als die Thür hinter ihm zufiel. — Diese ewige Unruhe, diese Ungleichheit des Temperaments, dies Springen von einem Aeußersten zum andern scheint eine traurige Mitgabe zu sein, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn sie gewisse Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Gesetzen zu gehorchen. Aber das macht sie gerade nicht zu den angenehmsten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich sollte nichts in diesem Dienste festhalten.

23.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirthe zum Wohnsitze angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen sogenannten Hirschgalerie ganz einsam und abgeschieden lag. Von mancherlei Gedanken und Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmuthig. Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher, daß sie die Leidenschaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit, oder — am Entschluß zu einer entscheidenden Unterredung. Der Königin Gnade steigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen Wunsch meines Herzens zu vertrauen. Es ist, als ob mir eine geheime Stimme sagte, daß ein solcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die

immerdar stumm bleibt? Wenn nun ihre stolze Familie unterdeß für sie gewählt hätte, wenn sie, in der Ungewißheit über meine Gesinnung, diese Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entschieden! Aber es ist beschlossen. Morgen werfe ich mich zu Ebba's Füßen, öffne ihr mein Herz, und zwinge sie, zu entscheiden: ob ich mich der Königin entdecke. Das Herz Christinens ist doch im Grunde edel und groß, und sie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einsehen, daß ihre zwei treuesten Diener ihr darum nicht schlechtere Diener werden, wenn sie durch einander glücklich geworden sind.

Der dumpfe Schall der Schloßuhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dies Selbstgespräch. Steinberg trat in das Fenster, und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachschlug, und vertiefte sich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Wasserbogen der aufgehende Mond versilberte. Ein leises Geräusch an der Thüre weckte ihn aus seinen Träumereien. Er fuhr auf, und sah den alten Borri, der, gleich einem Gespenste durch den Schall der Mitternacht-Glocke gerufen, hereingeschlichen kam und die Thür sachte hinter sich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, sprach der alte, wunderliche Mann sehr leise: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit seinem Dasein auf. Darum komme ich in dieser stillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch einmal zurück rief, als sie die Andern entlassen hatte, habt Ihr einen argen Feind an diesem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieser kurzen, unbedeutenden Unterredung Aergerniß genommen haben?

Das böse Gewissen! antwortete Borri. Der Mann, den wir schon einmal wegen eines schnöden Verrathes im Verdacht hatten, ist wohl zu noch ärgeren Dingen fähig. Und obgleich er die unglückliche Dame nicht liebt, deren Gunst es hier gilt, so hetzt

ihn doch schon sein Eigennutz, den zu verfolgen, den er als seinen Mitwerber fürchten zu müssen glaubt.

Ihr sprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg gespannt.

Borri antwortete nichts auf diese Frage, sondern zog einen Ring mit einem großen, milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch diesen Ring auf drei Tage, sprach er. Wenn Ihr in zweideutiger Gesellschaft seid, so gebt auf den weißen Stein Acht, und seht Ihr ein Wölkchen darin aufsteigen, so hütet Euch, etwas zu essen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meinung, sprach Steinberg, den Ring ansteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Besorgniß keinen Grund hat. Nichts soll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmischer herabsinken werde.

Die Ehre der römischen Cavaliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß, als die der Deutschen, sprach Borri nachdrücklich und schlich der Thüre zu. Dort wendete er sich noch einmal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu bösen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernstlich. Fremder Haß könnte Euch zu seinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von seinen Ränken umspinnen. Besudelt Eure Hand nicht mit unedlem Blute. Die Unschuld triumphirt gerade darum, weil sie die Unschuld ist, und das Laster straft sich in der Regel selbst. Schon ist die Scheere der Parze ausgespannt an dem schmutzigen Lebensfaden. Beschleunigt den Schnitt nicht, es ist nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg dem Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu sagen über mein nächstes Schicksal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiederte Borri mit zornigem Kopfschütteln; die ihre Orakel gab und widerrief, und wiedergab nach den Wünschen und Geschenken der Fragenden. Ich habe Euch einmal geweissagt an der Myrthenlaube

zu Olgiata. Von jener Weissagung kann ich keine Silbe wegnehmen, oder zusetzen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schicksal erfüllt sein wird.

Er ging rasch fort, und bestürzt über die Zuversicht, womit er gesprochen, blieb der Jüngling zurück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehen.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Galerie heraufkommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt, zog er sich nach dem Fenster, wo sein Degen stand. Indem wurde die Thür leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Eure deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiederte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verläumdet haben. Wißt Ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernstlich: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln.

Wenn dies der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie hiermit beendigt. Laßt es die letzte dieser Art sein. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird!

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohlgegründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unparteilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hartgetäuschten Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Euern Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Euern Auftrag ausrichten.

Wo denkt Ihr hin! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiederte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt, und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvorkommen. — Schließt Eure Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dies Gemach nicht lebendig!

Sentinelli hatte mittlerweile den Degen gezogen und stieß damit nach dem Kammerjunker. Dieser hatte gerade noch Zeit, zurück zu springen, seinen Degen zu ziehen und damit Sentinelli's Stoß abzuwehren, und dann standen sie Beide mit den blanken Klingen einander gegenüber.

Nun, Herr Graf, zur Sache, wenn Ihr denn so wollt! rief Steinberg erhitzt, und legte sich in die Stichparade aus.

Nein! erwiederte dieser nach einer Pause, den Degen senkend: dieser Zweikampf falle aus, wie er wolle, so würde er mich um meine Rache bringen. Ich glaube übrigens doch, daß Ihr ein redlicher Cavalier sein mögt, wenn gleich mein heißes italienisches Blut diese starre deutsche Eiskälte nicht zu begreifen vermag. Eure Ehre bürgt mir dafür, daß Ihr Monaldeschi nicht warnen werdet. Ich will meine Papiere der Königin selbst vorlegen. Wenn ich Euer ganzes Verfahren betrachte, so scheint es mir doch, was ich früher nicht begreifen konnte, daß der gerade Weg der beste ist. Die Echtheit meiner Beweise ist so unbedenklich, daß es ihnen nicht sonderlich schaden kann, wenn ich selbst auch der Ueberbringer bin. Entschuldigt meine Heftigkeit. Ich scheide ohne Groll von Euch, und Ihr werdet bald etwas Neues hören.

Er steckte den Degen ein und verließ das Zimmer.

Gütiger Himmel! rief Steinberg, seine Klinge einsteckend. Welche Ränke werden an diesem Hofe in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen oder zu rauben! Gebe nur Gott, daß

ich mich in diesem argen, schmutzigen Treiben so rein erhalte, als es mir bisher gelungen ist! Ein gutes Gewissen ist ja doch das Beste, was man retten kann aus den gefährlichen Stürmen des Lebens.

24.

Am andern Morgen ward Steinberg durch den Kammerdiener Poissonnet zu der Königin beschieden. Als er in ihrem Vorzimmer ankam, fand er dort den Grafen Sentinelli im eifrigen Gespräch mit Landini und Clauter, zwei Trabanten von der Leibwache Christinens, die sich immer durch ihre Wildheit und Verwegenheit besonders auszeichneten.

Die Königin kann sich auf uns verlassen! rief eben Clauter, an seinen Degen schlagend. Bestimmt nur die Stunde, Herr Hauptmann, wenn wir uns einfinden sollen.

Aber die Wohlthat des Sacramentes der Beichte wird man ihm doch vorher bewilligen? fragte der bigotte Landini.

Jetzt bemerkte erst Sentinelli Steinbergs Gegenwart und winkte den Trabanten, zu schweigen. Die Königin will Euch sogleich sprechen, sagte er dann zu dem Kammerjunker, und entfernte sich mit seinen Trabanten. Steinberg ging in das Zimmer der Königin. Hier fand er den Prior der Trinitarier zu Fontainebleau, den Pater Le Bel, bei Christinen, der so eben ein Packet Papiere einsteckte, das dem glich, was gestern Sentinelli gehabt hatte.

Merkt Euch wohl, Herr Pater, sprach Christine: wann und wo ich Euch diese Schriften anvertrauet, und haltet Euch bereit, sie mir zurückzugeben, in wessen Gegenwart ich sie Euch auch abfordere. Ich baue auf Euer Wort und auf Eure Verschwiegenheit.

Euer Geheimniß ruht bei mir, wie unter dem Siegel der Beichte, antwortete der Prior feierlich, seine Hand auf das Kreuz auf seiner Brust legend, und verließ das Gemach.

Jetzt ging die Königin rasch im Zimmer auf und nieder. Die Röthe ihres Gesichts, ihre flammenden Augen, das heftige Wogen ihrer Brust zeugte von der gewaltigen Bewegung, in der sie sich befand. —

Endlich warf sie sich in einen Sessel und winkte Steinberg, ihr näher zu treten. Du hast ja auf der Universität Deine Studien absolvirt, Steinberg, sprach sie vertraulich. Sage mir doch Deine Meinung: Kann ein resignirter Monarch selbst auf Leben und Tod über einen seiner Diener richten, der sich des Hochverrathes gegen ihn schuldig gemacht hat?

Ich bezweifle es, erwiederte Steinberg. Ein solcher Monarch hat das Recht über Leben und Tod eben durch seine Resignation verloren, und ich glaube auch nicht, daß ein Hochverrath gegen ihn begangen werden kann, da ein solches Verbrechen nur gegen wirkliche Regenten denkbar ist.

Eine sehr subtile Distinction! rief Christine unwillig. Wenn sich aber der Regent bei der Abdankung jenes Recht ausdrücklich vorbehalten hätte?

Ich achte diesen Vorbehalt für ungiltig, antwortete Steinberg. Das höchste Richteramt über die Unterthanen des Staates ist ein Theil des Souverainetätrechtes, es kann, von diesem getrennt, nicht bestehen und erlischt also mit ihm auf jeden Fall. Wer dieses aufgibt, kann sich jenes eben so wenig vorbehalten, als sich ein Ehemann irgend ein persönliches Recht auf seine Gattin vorbehalten kann, von der er sich rechtsgiltig scheiden lassen.

Eine herrliche Theorie! rief Christine mit bitterem Spotte. Gut, daß die Praxis nicht so bedenklich ist. Aber von Dir hätte ich diese furchtsame Sophistik am wenigsten erwartet, fuhr sie mit weicher Stimme fort. Ich glaubte, daß Du mich liebtest. —

Ich achte Ew. Majestät zu hoch, antwortete Steinberg: um Euch irgend eine Meinung zu verhehlen, die ich für richtig halte, sobald Ihr mir die Ehre erweiset, mich darum zu befragen.

Eine so starre Redlichkeit, rief Christine: daß sie mir bisweilen unbequem wird! Doch hat sie freilich auch ihr Gutes. Ich habe wenigstens immer Wahrheit von Dir zu erwarten, nicht also?

Immerdar! betheuerte Steinberg: und wenn sie mir Eure Gnade kosten sollte.

Ehrlicher Deutscher! sprach Christine freundlich und streckte die Hand nach ihm aus. Er ergriff sie, um einen pflichtschuldigen Kuß darauf zu drücken. Sie zog ihn näher zu sich hin. Ich bin Dir herzlich gut, junger Mensch, fuhr sie mit steigender Wärme fort. Du mir auch?

Ew. Majestät — sprach Steinberg in großer Verlegenheit, und die Röthe der Scham ergoß sich über seine Wangen.

Diese mädchenhafte Schüchternheit steht Dir sehr wohl, sagte Christine, ihn auf die Wange klopfend. Könnte ich Dir zehn Jahre von meinem Alter zulegen, so würdest Du mir gefährlich sein, und vielleicht ich Dir auch. So aber haben wir beide nichts von einander zu fürchten; nicht wahr?

Dem Jünglinge fing diese wunderliche Zärtlichkeit der Königin an bedenklich vorzukommen, und weil er keine Neigung zur Erwiederung und keinen Muth zur Zurückweisung hatte, so schwieg er lieber still.

Liebliche Unbeholfenheit des Neulings! rief Christine. Wie viel anziehender, als die dreiste Gewandtheit der Erfahrung! — und ihr schöner, weißer Arm schlang sich rasch um seinen Nacken, und ein feuriger Kuß brannte auf seinen Lippen.

Indem ging die Thür auf und das Fräulein Ebba trat in das Zimmer. Ein unwillkührlicher Schrei des Schreckens entfuhr

ihr, als sie die Umarmung sah, und sie wollte sich sogleich wieder entfernen.

Nur herein, Ebba! rief lachend Christine. Du bist so eiskalt, daß auch ein solches Beispiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es machte mir Spaß, die Jüngferlichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu stellen, und er hat sich auch wirklich so verschämt geziert, wie das blödeste Mädchen.

Unterdeß hatten Steinbergs Blicke entschuldigend Ebba's schöne, blaue Augen gesucht, und sich, erschrocken über die tödtliche Verachtung, die in ihnen funkelte, zur Erde gesenkt.

Haben Ew. Majestät noch etwas zu befehlen? stammelte er jetzt.

Mein Kreuzfeuer war zu heftig, scherzte Christine: die Armee retirirt. Nun geht immer für jetzt, aber um zwei Uhr findet Euch in der Hirschgalerie ein. Ich werde dann einen Auftrag für Euch haben.

Noch einen Versuch machte Steinberg, den Augen Ebba's zu begegnen. Sie wendete sich nach dem Fenster und kehrte ihm dadurch den Rücken zu, und trauernd über das Uebermaß der königlichen Gunst, das für ihn so wenig Werth hatte, und doch so unheilbringend war, schlich er fort.

25.

Um zwei Uhr Nachmittags fand sich Steinberg befohlenermaßen in der Hirschgalerie ein. Die Königin war schon da, und betrachtete mit finstern Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den einst der Marschall D'Ancre unter den Kugeln und Klingen der königlichen Leibwache fand, mit schauderhafter Wahrheit darstellte. Am Ende der Galerie stand der Graf Sentinelli

mit Landini und Clauter, und der Kammerdiener Poissonnet hütete der Thüre.

Begebt Euch sogleich zu dem Oberstallmeister, Steinberg, sprach Christine zu dem Kammerjunker: und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erscheinen. Er darf sich unter keinem Vorwande entschuldigen. Ich muß ihn auf dieser Stelle sprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlassen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte sich und ging an die Ausrichtung seines Auftrages. Er fand den Marchese in seinem Zimmer, sehr bleichen Angesichts, und beschäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erschrocken fuhr er bei Steinbergs Eintritt auf und fragte mit einer Mischung von Trotz und Angst: Was steht Euch zu Dienst, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Ihro Majestät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Eurer in der Hirschgalerie.

Ich bedauere, sprach Monaldeschi bestürzt: daß ein unaufschiebbares Geschäft, welches den Dienst der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Versichert aber Ihro Majestät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geschäft, erwiederte Steinberg ruhig. Ich werde so lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So ist es also gemeint?! rief Monaldeschi schnell gefaßt. Nun, so habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Besuch mir Gelegenheit gibt, Euch mit einem Glase Montepulciano zu bewirthen, das Ihr gewiß so gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geschwindigkeit dies Fläschchen ausstechen, und dann vernehmen, was Ihro Majestät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandschränkchen eine Flasche mit zwei Bechern heraus, die er voll schenkte. Auf Euer gutes

Hofglück! sprach er verbindlich, an Steinbergs Becher mit dem seinigen anklingend. Ich bringe Euch diese Gesundheit nicht als Wunsch, da Ihr Euch schon im Besitze dieses Gutes befindet, sondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr so schnell an das Ziel gekommen seid.

Steinberg hatte seinen Becher ergriffen. Indem fiel sein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meinung, die er von dem ränkevollen Italiener hatte, eine Selbsttäuschung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufsteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine schlimme Ahnung, und er sah scharf auf Monaldeschi's Gesicht, der ihn mit einem häßlichen lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flasche vom Tische, riß Monaldeschi den Becher aus der Hand, nahm den seinen dazu und warf alles ohne Umstände zum Fenster hinaus.

Ha! stammelte Monaldeschi zurücktretend und mühsam nach Fassung ringend. Seid Ihr wahnsinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keines von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag blos Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, daß jemand anders davon trinke.

Für diese deutsche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! polterte Monaldeschi, sich gewaltsam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlassen sind, stehe ich mit Vergnügen zu Dienst, antwortete Steinberg.

Grimmig stampfte Monaldeschi mit dem Fuße und ging dann mit Steinbergen fort.

Als sie mit einander in der Hirschgalerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles so, wie er es verlassen. Die Königin vor D'Ancre's Bilde, und Sentinelli mit seinen Trabanten am Ende der Galerie in steifer, militairischer Haltung, als

wären sie hier zu irgend einem Soldatendienste commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marchese sah, winkte sie ihn zu sich und unterhielt sich eine Weile leise mit ihm. Jetzt öffnete Poissonnet eine Seitenthür und ließ den Prior Le Bel herein. Während sich dieser ehrfurchtvoll der Königin näherte, schlug der Kammerdiener die Thür zu, und man hörte ihn von außen den Riegel vorschieben. Erschrocken wendete sich der Prior nach dem bedenklichen Geräusch um, und jetzt kehrte sich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Pater, sprach sie zu ihm. Ich will es jetzt lesen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plötzlich sich zu dem Oberstallmeister kehrend, fragte sie diesen mit einer entsetzlichen Stimme: Kennt Ihr diese Briefe?!

Tödlich erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeschi die Papiere. Es scheinen nur Abschriften von Ewr. Majestät eigener Hand, stammelte er endlich.

Leset sie doch! rief Christine höhnisch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigstens an den Inhalt, und könnt Euch über die Echtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung stand Monaldeschi da, die Unglückspapiere mit starren Augen betrachtend. Aber seine namenlose Angst hinderte ihn zu lesen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht?! schrie sie wüthend, andere Papiere aus dem Packete hervorreißend. Nun, so werdet Ihr doch diese Briefe kennen! Sie sind von Eurer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeschi verzweifelnd und stürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe seinen Degen.

Die beiden Trabanten thaten auf seinen Wink dasselbe, und alle drei näherten sich schweigend dem Oberstallmeister.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! schrie Monaldeschi in Todesangst. Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht so schuldig, als ich scheine!

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, sprach Christine mit majestätischer Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum sprecht in Gottes Namen.

Da sprang Monaldeschi auf, zog die Königin in eine Ecke der Galerie und stürmte leise und heftig mit seiner Schutzrede in sie ein. Sie hörte ihn, trotz seinem Ungestüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dies geheime Gespräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete sich die Königin zu dem Prior. Seid mein Zeuge, Pater, sprach sie: daß ich mich nicht übereile, und daß ich diesem Meineidigen mehr Zeit zu seiner Vertheidigung lasse, als er von einer so beleidigten Person fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeschi noch einmal im höchsten Affect der Königin Arm, zog sie in einen andern Winkel der Galerie und begann auf's Neue, sie mit seinen Entschuldigungen zu bestürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er endlich zu reden aufhörte, fragte sie ihn mit schrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?

Da stand der unglückliche Marchese mit gefaltenen Händen, Todtenblässe auf dem Gesicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden; aber die Angst war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und sah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, sprach sie ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüssel.

Maschinenmäßig griff Monaldeschi in die Tasche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, sagte nun die Königin mit lauter, ernsthafter Stimme, sich wieder zu dem Prior wendend: ich überlasse Euch jetzt diesen Menschen. Sorgt für seine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jesus Maria! schrie Monaldeschi, und stürzte noch einmal der Königin zu Füßen. So erschrocken, als ob dies Todesurtheil über ihn selbst ausgesprochen worden, umfaßte auch der Prior Christinens Kniee: Gnade für den Unglücklichen! rief er mit rührendem Tone.

Ich kann sie nicht gewähren, antwortete die Königin. Dieser Bösewicht hat mehr verbrochen als mancher, der auf dem Rade liegt. Er weiß es so gut als ich, daß ich ihm meine wichtigsten Geschäfte, meine geheimsten Gedanken vertraut, daß ich seine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei diesen Worten. Sein eigenes Gewissen muß sein Richter sein, und sein Henker! rief sie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raschen Schritten die Galerie.

26.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging sie schweigend auf und ab, und wehte ihrem glühenden Gesicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg war noch immer zu erschrocken und bestürzt über diese unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig gewesen wäre. Endlich gab ihm doch der Abscheu vor der That, welche geschehen sollte, das Vermögen, sich darüber auszusprechen.

Ew. Majestät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadels —

Still, junger Mensch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß ist es der gute Prior. Was mir über diesen Handel gesagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laie darf dem Priester nicht in das Handwerk pfuschen.

Indem öffnete sich die Thür, und der Prior trat mit höchst trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, sprach Christine. — Aber was bringt Euch noch einmal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemessenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln: beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ewr. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respectiren.

Jetzt fiel der arme, alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: flehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren!

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiederte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüst gestorben, die weniger gefrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königs von Frankreich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverain das gutheißen wird, was Ihr thun wollt.

Die Gerichtsbarkeit aber meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hasse

gegen den Marchese frei bin. Ich will blos sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Uebrigens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemanden als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Aehnliches unternommen, so geschah es in ihrem eigenen Lande, nicht in einem fremden, wo sie die Gastfreundschaft genossen.

Heftig fuhr Christine über die kühne Bemerkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Behutsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dies Land von Eurer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür haben mögt, doch Andern gewaltsam übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gerichte des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie, Herr Pater?! rief Christine heftig. Ich habe die unumschränkteste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet sein, wider einen verrätherischen Diener, von dessen Meineide ich eigenhändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ihro Majestät, fiel der Pater unerschrocken ein: denn Ihr seid selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter sein.

Nein, Pater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfalle benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräußerliches Herrnrecht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig als das Weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder, um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königin. Hört mich noch, gnädigste Frau, sprach er heftig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gefrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Euerm großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Euerm Munde zu einer That schnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Verbannt den Elenden von Euerm Angesicht, verbannt ihn aus Europa, aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Eure eigene Ehre und den Schlaf Eurer Nächte!

Du meinst es gut, Steinberg, sprach Christine scharf. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, so dürftest Du es bereuen, so mit Deiner Königin gesprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahnest nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es gibt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die bestraft werden müssen, wenn

der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbstverachtung versinken soll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen sterben!

Sie riß gewaltsam ihre Hand aus Steinbergs Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Cabinet und schlug die Thür hinter sich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß sie inwendig den Riegel vorschob, und zugleich zog ihn von hinten jemand zurück. Es war der Kammerdiener Poissonnet, der sich unterdeß in das Zimmer geschlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flisterte er ihm zu. Sie ist eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leset hier den Beweis; aber Verschwiegenheit bis zum Tode auf Eure Cavalier-Parole, sonst bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit diesen Worten nahm Poissonnet einen Brief von mehreren, die in dem offenen Schreibtische der Königin lagen, und hielt ihn Steinbergen hin.

Das ist Monaldeschi's Hand! rief dieser und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zusammenkunft, die Eure Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Fesseln läge. Ich besorge, daß, so lange Ihr meine Wünsche nicht krönt, Andere eben so wenig mit mir zufrieden sein werden. Ihr macht mich undankbar, denn seit ich Euch gesehen, bin ich gegen die Gunstbezeigungen einer Königin unempfindlich, die meinetwegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei ist es gefährlich, sie auf diese Weise zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachsucht alles zu fürchten. Ist Euch mein Verhältniß zu ihr unangenehm, so beruhige Euch die Ueberzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht als Euch. Es ist eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüsiren, ohne selbst Vergnügen dabei zu haben. Das Aergste ist, daß ich am französischen Hofe, der doch so viele verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden

kann, der mich bei meiner alten Paramour auszustechen Lust hätte. Ich bin aber entschlossen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius ersonnene grausame Strafe nicht länger dulden als nöthig ist, den schwer verdienten Lohn für alle diese Leiden in Sicherheit zu bringen. So bald ich wieder hergestellt bin, werde ich die Bande, die Euch so verhaßt sind, zerreißen, um fortan keine andern, als die Eurigen zu tragen."

Das ist freilich ein abscheulicher Brief! sprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin ist in ihrem tiefsten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß sie diese Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache ist so unedel und grausam, daß ich fortan nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Sprecht nicht also, Herr Kammerjunker, flisterte Poissonnet. Euer Dienst kann Euch zum Glücke führen. Die Königin ist Euch ganz besonders gewogen. Ein alter Herrendiener, wie ich, hat so etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, so könnt Ihr in der Gunst der Königin leicht der Nachfolger des Marchese werden.

Bewahre mich Gott vor solcher Nachfolge! rief Steinberg, sich mit Entsetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Gesicht verstört und erhitzt, die Kleider in Unordnung und mit Blut befleckt, den blutigen Degen in der Faust.

Es ist gescheh'n! sprach er wild. — Wo ist die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Cabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinnein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

Es ist geschehen! Meine Fürbitte kann also nichts mehr helfen! sprach Steinberg zu sich, und von einer ängstlichen Begierde getrieben, das zu sehen, wovor ihm graute, ging er nach der Galerie, in der schon der Abend zu dunkeln begann. An deren Ende

an der Wand, unweit dem Bilde des heiligen Germanus, lag der Leichnam des unglücklichen Monaldeschi in seinem Blute. Die Trabanten Landini und Clauter standen daneben, auf ihre blutigen Degen gestützt, von der gräßlichen Arbeit verschnaufend.

Schaudernd trat Steinberg zu der Leiche. Der Anblick war entsetzlich, und bewies, wie hart des Armen Todeskampf gewesen sei. Drei Finger der rechten Hand waren abgeschnitten, ein Degenstich hatte das Gesicht verunstaltet, ein schwerer Hieb einen Theil der Hirnschale weggenommen, und aus der tiefen Todeswunde am Halse quoll noch das Blut.

War diese grausame Metzelei auch der Befehl der Königin? fragte Steinberg zornig die Trabanten.

So wenig als sie unser Wille war, antwortete Landini mitleidig. Aber der Marchese trug ein Panzerhemde unter dem Kleide, das hoch am Halse heraufging. Da war es nicht möglich, ihn kürzer abzufertigen.

Da seht selbst, Herr Kammerjunker, sprach Clauter, sich auf den Todten herabbeugend und seinen Halskragen zurückschlagend: diese Vorsicht beweist, daß er sich bewußt war, das Schicksal zu verdienen, das ihn ereilt hat.

Doch ist er höchst erbaulich gestorben, versicherte Landini. Nach gehöriger Beichte und vollständiger Absolution. Wir haben ihm zu allem die erforderliche Zeit gelassen, und er kann sich nicht über uns beklagen.

Unglücklicher! rief Steinberg mit einem mitleidigen Blicke auf die zerstörte Gestalt. Möchte Dein qualvoller Tod als eine genügende Buße angenommen werden für Dein sündenvolles Leben! Ich habe Dir von ganzem Herzen verziehen.

Jetzt kam der Prior Le Bel wieder in die Galerie. Ihm folgten vier Laienbrüder aus dem Kloster der Trinitarier mit einem Sarge, den sie neben der Leiche niedersetzten. Während sie

sich damit beschäftigten, sie in den Sarg zu legen, kam Poissonnet dazu, der dem Prior eine schwere Börse behändigte.

Es sind hundert Livres darin, sprach er: die die Königin Euch schickt, um für den Verstorbenen Seelenmessen zu lesen.

Wollte Gott, seufzte der Prior: daß sich die Königin bei dieser heillosen Begebenheit mehr an das Sittengesetz unserer heiligen Religion gehalten hätte, als an ihre äußeren Formen. Indeß soll ihr Wille geschehen!

Jetzt trugen die Laienbrüder den Sarg fort, der Prior und der Kammerdiener folgten. Steinberg blieb allein in der dunkelnden Galerie zurück, und verfolgte bei dem letzten düstern Scheine des Abendrothes, das durch die Fenster schimmerte, die Todesbahn des Ermordeten, die sich längs den Wänden der Galerie hin verrieth.

Da stürzte todtenbleich und athemlos die schöne Ebba in die Galerie. Ein dumpfes Gerücht läuft durch das Schloß, rief sie: daß Monaldeschi hier auf Befehl der Königin ermordet wurde. Um Gottes willen, straft es Lügen!

Da seht Ihr die schreckliche Wahrheit, sprach Steinberg, auf das Blut am Boden und an den Wänden zeigend.

Heiliger Gott! jammerte Ebba: und das ist Euer Werk, Steinberg?!

Das Meine?! rief Steinberg empört. Wie kommt Ihr zu diesem schändlichen Verdachte?

Die Aussicht, der Günstling einer Königin zu werden, antwortete Ebba bitter: kann einen Cavalier, der auf Weltehre hält, wohl zu Schritten bringen, die sich hienieden leichter begehen, als jenseit verantworten lassen.

Fräulein! rief Steinberg außer sich vor Schmerz über die Verkennung, mit der ihn die Heißgeliebte kränkte. Welche That meines Lebens gibt Euch Anlaß, mir ein solches Bubenstück zuzutrauen?

Erinnert Euch, daß ich Euch erst heute früh in den Armen der Königin sah! rief Ebba heftig. Ein Mann, der also ein treues Herz verrathen konnte, ist noch ärgerer Dinge fähig.

Sie entfernte sich rasch. — Also alles vorbei! seufzte Steinberg. Verkannt von der Geliebten. Die Brust voll Abscheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt. Was bleibt mir übrig, als schnell den Ort zu verlassen, wo ich alles verlor! Es ist beschlossen! Nicht einen Tag verweile ich länger an diesem Hofe. Die Ehre ist meine ältere Herrin, und ihr Dienst verträgt sich ferner nicht mit dem Dienste bei dieser grausamen Königin!

27.

Als am andern Tage Steinberg in das Zimmer der Königin trat, fand er schon ihren geheimen Secretair Haldenblod daselbst, der so eben von Paris zurückgekehrt war, wo er eine Botschaft ausgerichtet hatte. Steinbergs Eintritt unterbrach seinen Bericht, und er sah die Königin fragend an, ob er fortfahren solle?

Sprecht ohne Rücksicht, sagte die Königin. Vor meinem treuen Steinberg habe ich kein Geheimniß.

Bei des Königs Majestät bin ich gar nicht vorgelassen worden, referirte Haldenblod: und der Cardinal Mazarin hat mir blos eine mündliche Antwort an Ew. Majestät mitgegeben. Er bedauert es sehr, daß Ihr Euch zu einem solchen Gewaltstreiche veranlaßt gefunden, zumal im Schlosse des Königes, das Euch als Gast doppelt heilig sein mußte. Diese unerhörte Begebenheit hat auch den Besuch verhindert, den Euch der König heute zu Fontainebleau zugedacht hatte, und der Herr Cardinal läßt Euch ersuchen, den Grafen Sentinelli zu warnen, sich nicht in Paris betreffen zu lassen, weil ihm dann der Prozeß als einem Mörder gemacht werden würde.

Der Rothhut wagt ja große Worte! rief Christine mit unwilligem Spotte. Ich werde den Herren Franzosen nicht lange mehr beschwerlich fallen. Es gibt, den Heiligen sei Dank! keinen Ort in Europa, wo man Christinen nicht mit offenen Armen empfangen würde. Benachrichtiget Sentinelli von Mazarins Warnung, Haldenblod, und macht die Depesche an Cromwell fertig. Ihr werdet morgen nach England abgehen, um mir dort Quartier zu machen.

Haldenblod entfernte sich. Christine warf einen freundlichen Blick auf Steinberg, und fragte mit dem Tone der alten Vertraulichkeit: Was bringst Du mir, junger Mensch?

Meine Bitte um gnädige Entlassung, Eure Majestät, antwortete Steinberg mit bescheidener Festigkeit.

Entlassung?! rief Christine, auf das Höchste überrascht. Entlassung?! Das ist nicht möglich! Wenigstens darf ich nach der Veranlassung dieses unsinnigen Entschlusses fragen.

Meine Grundsätze verbieten mir, Ewr. Majestät länger zu dienen, erwiederte der Jüngling.

Deine Grundsätze?! rief Christine heftig. Was ist geschehen, das Deine Grundsätze zu einem solchen Verbote berechtigen könnte?

Es ist schon so viel über die unglückliche Begebenheit gestritten worden, antwortete Steinberg: daß ich es unnöthig finde, darüber noch ein Wort zu verlieren, zumal doch alles zu spät ist. Ewr. Majestät war bis jetzt meine Treue verpflichtet, aber meine Ueberzeugung ist mein, und ich kann sie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlassung.

Steinberg! rief die Königin, auf ihn zutretend, und ergriff mit ihrer Rechten die seine, indem sie die Linke sanft auf seine Schulter legte. Steinberg! rief sie noch einmal, und ihre wunderschönen blauen Augen strahlten ihn an mit zärtlichem Feuer: Du willst mich verlassen, Du? Nein, dieser Undankbarkeit halte ich Dich nicht fähig. Du weißt es, wie innig ich Deinen Werth

erkenne, wie ungetheilt ich Dir stets mein Vertrauen geschenkt, wie gütig ich gegen Dich gesinnt, wie vermögend ich bin, Dein Glück zu einem Gipfel zu erheben, auf dessen Höhe Dir schwindeln könnte!

Ich bitte Ew. Majestät, sprach Steinberg unwillig: mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß niedriger Eigennutz niemals Einfluß auf meine Handlungen hatte. Und wenn Ew. Majestät mich auf den Thron von Schweden oder Frankreich erheben könnte, ich würde dennoch darauf bestehen, unser Verhältniß aufzulösen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Monaldeschi ausgesprochen hat, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Bei Gott, so hat noch niemand mit mir geredet! rief Christine außer sich. Aber mein Herz hat Dir ein großes Privilegium gegeben. Mißbrauche es nicht. Nimm Dein Gesuch zurück. Ich werde Dich versöhnen, bei meiner Ehre, ich werde es! Ist es mir gelungen, meinen Frieden mit der Kirche zu machen, so wird mir doch mein Diener am Ende die Absolution nicht verweigern.

Das ist eben das Entsetzliche, rief Steinberg eifrig: daß Ihr Euch bei Eurer Kirche so leicht mit einigen leeren Formen und werthlosen Opfern für jede Gräuelthat abfinden zu können glaubt! Ja, ich behaupte kühn, wäret Ihr noch Protestantin, so wäre der gestrige Frevel unterblieben, denn das Gewissen ist ein schärferer Richter, als Euer Beichtvater, und würde Euch schwerlich absolviren für einige Credo's und Ave Maria's.

Vielleicht hast Du Recht, erwiederte Christine: doch göttlich muß die Gewalt der Kirche sein, deren Freisprechung sogar das nagende Gewissen zu beruhigen vermag.

Gottlob, daß ich solcher Beruhigung nicht bedarf! sagte Steinberg. Habt die Gnade, mich auf mein Gesuch vorzubescheiden.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? fragte Christine zärtlich. Wenn sie Dir betheuert, daß Du ihrem

Herzen nahe, sehr nahe stehest. Ach, dies arme Herz ist durch die Verrätherei Deines Geschlechtes zerrissen und vergiftet! Es sehnt sich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Brust.

Ihre Arme stützten sich auf Steinberg, ihr Haupt sank wehmüthig an seine Schulter und ein Paar einzelne Thränen stahlen sich aus ihren Augen.

Verzeihen Ew. Majestät, sprach Steinberg, ehrerbietig zurücktretend. Von einem solchen Verhältnisse kann zwischen uns nie die Rede sein. Vestigia terrent!

Du liebst schon?! rief Christine heftig und ihre Augen flammten.

Ew. Majestät — stammelte Steinberg erschrocken, da diese übereilte Frage der Königin den letzten Schleier gehoben, die letzte Fessel der Rücksicht zerrissen hatte.

Ja, wüßte ich das! tobte Christine. Könnte ich den unwürdigen Gegenstand erforschen, dem Du die Gunst deiner Königin opfern willst, er sollte sich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geschlecht!

Um Gottes willen, gnädigste Frau, bat Steinberg: besänftigt Euer Gemüth. Es ist noch zu sehr ergriffen von dem gestrigen Schreckenstage. Ihr seid in diesem Augenblicke nicht Ihr selbst. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Christine werdet, die Europa einst mit Recht verehrte. Werft Euch in die Arme der Religion. Ihr Trost ist das milde Oel, das die sturmbewegten Wellen der Leidenschaft beruhiget!

Wartet mit solchen frommen Rathschlägen, bis man sie Euch abfordert, sprach Christine plötzlich mit stolzer Kälte. Morgen werde ich Euch noch einmal über den Gegenstand Eurer Bitte hören, die ich heute noch nicht vernommen haben will. Benutzt diese Zeit, Eure Thorheit zu erkennen.

Sie begab sich in ihr Cabinet, und in ängstliche Träume versunken, schlich sich Steinberg aus dem Zimmer hinunter in den

Schloßgarten, wo er eine einsame Grotte suchte, und dort seine allerbuntesten, wunderlichsten Gedanken abhörte, die durch alle die seltsamen Ereignisse dieser Tage so wild durch einander rannten und kämpften, daß es ihm war, als läge er in Fieberphantasieen.

Jetzt tönten schwermüthig die Glocken der Kirche der Trinitarier zu ihm herüber, des unglücklichen Monaldeschi Begräbniß feiernd. Schauernd erhob er sich; da stand, ein holder Lebensengel, die schöne Ebba vor ihm.

Ich habe Euch ein großes Unrecht abzubitten, lieber Steinberg, sprach sie mit ihrem süßesten Tone, indem sie ihm die schöne Friedenshand darbot. — Euer Abschiedgesuch, die Art, wie sich so eben der Zorn der Königin darüber gegen mich aussprach, sind schlagende Beweise Eurer Unschuld an der entsetzlichen That. Verzeiht mir meinen Verdacht. Er würde sich nicht so empfindlich ausgesprochen haben, wenn ich Euch weniger achtete.

Ihr versteht zu tödten und aufs Neue zu beleben! rief Steinberg, entzückt ihre Hand ergreifend. Und wie reich vergilt ein solcher Blick die kurze Kränkung!

Aber zum Beweise, daß Ihr völlig versöhnt seid, sprach Ebba: müßt Ihr mir eine Bitte gewähren.

Was könnt Ihr von mir begehren, antwortete Steinberg: das nicht schon Euer wäre?!

Lächelnd drückte Ebba ihren Rosenfinger auf seinen Mund und flisterte: Nehmt Euer Entlassungsgesuch für diesmal zurück.

Diese Bitte kann Euer Ernst nicht sein, sprach Steinberg erstaunt. Wie könntet Ihr mir zumuthen, nachdem was gestern geschah, noch in den Diensten dieser Christine zu bleiben!

Wenn auch nicht Christinens wegen, sagte Ebba bittend: doch meinetwegen! Daß mir fortan in der Nähe der Königin nicht mehr wohl sein kann, muß Euch klar sein. Gleichwohl darf ich sie noch nicht verlassen. Ein Schreiben meines Oheims, dem ich diesen Wunsch unlängst äußerte, verweiset mich zur Geduld auf einige

Monate, weil dann überhaupt meinem Schicksale eine entscheidende Wendung bevorstehe. Ich muß also noch hier aushalten, und ich würde vor Bangigkeit sterben, wenn ich mich auch nicht eines treuen Freundes getrösten könnte. Nun wißt Ihr selbst, wie unser Hofstaat besetzt ist. Guemes und Haldenblod sind eifrige Katholiken, die die Ketzerin nur mit Augen des Hasses betrachten. Sentinelli kann ich nicht mehr ohne Grauen ansehen. Was würde aus mir, wenn auch Ihr mich verließet?

Welches Opfer brächte ich Euch nicht! sprach Steinberg. Aber würde sich die Königin nicht über meine plötzliche Sinnesänderung wundern, zu der ich keinen rechten Beweggrund anzugeben vermöchte?

Die Königin selbst, erwiederte Ebba: hat mir nicht eigentlich aufgetragen, aber doch zu verstehen gegeben, daß ich einen Versuch machen soll, Euch auf andere Gedanken zu bringen. Ihr sollt Oberstallmeister und Gardeoberst, und wenn Ihr nach drei Jahren noch auf Eurer Entlassung beharret, Statthalter auf den Apanage-Ländereien in Pommern werden.

Diese Aussichten sind zu glänzend, als daß ich sie annehmen könnte, erwiederte Steinberg lächelnd. Und überseht Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich, wenn ich mich zum Bleiben entschlösse, die fast zu große Gunst der Königin bedroht?

Es ist nicht gut von Euch, sprach Ebba wehmüthig: mir einen Irrthum so lange nachzutragen, von dem ich zurückgekommen bin. Ich bin jetzt von der Reinheit Eures Gemüthes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese Reinheit von der Leidenschaft der unglücklichen Frau getrübt werden könnte.

Nein, Ihr fürchtet es nicht! rief Steinberg, seinen Arm um ihren schlanken Leib schlingend. — Ihr fürchtet es nicht, denn Ihr kennt den gewaltigen Talisman, der mich gegen jede andere Neigung schützt. Ihr kennt meine heiße Liebe für Euch.

Ich kenne sie, lispelte Ebba, und sank mit ihrem schönsten Erröthen an die Brust des überglücklichen Jünglings.

Meine Ebba! jauchzte er. Wie schmilzt doch Rang und Gold, und Alles, was diese Königin mir bieten kann, an einem Liebeblicke aus diesem Sonnenauge!

Undankbare! rief eine zornige Stimme hinter ihnen, und Christine trat in die Grotte, mit einer Miene, die der Zorn der Eifersucht entstellte, das Paar betrachtend.

Heiliger Gott! schrie Ebba und sank bewußtlos auf den Steinsitz nieder.

Himmel, das Fräulein wird ohnmächtig! rief Steinberg, indem er sie in seinen Armen auffing.

Ueberlaßt mir diese Sorge, sprach Christine mit kaum vernehmlicher Stimme: und begebt Euch auf Euer Zimmer, dort meine Befehle zu erwarten.

Aber das Fräulein, stellte Steinberg bittend vor.

Noch seid Ihr mein Diener! rief Christine mit steigender Heftigkeit: und so lange Ihr es seid, kann ich Gehorsam von Euch fordern! Entfernt Euch! Ihr seid mir verhaßt in meiner tiefsten Seele. Ich kann Euern Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Fort, fort aus meinen Augen!

Nun ist Alles verloren! seufzte Steinberg zerknirrscht, und verließ, oft traurig zurücksehend, den Garten.

28.

Die Sonne dieses Tages sank. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Ebba zu sehen, hütete Steinberg, der erhaltenen Weisung gemäß, noch immer sein Zimmer, dort die Befehle der Königin zu erwarten. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet zu ihm herein. Ihro Majestät wollen Euch in ihrem Cabinet sprechen, sagte er leise.

Ich stehe zu Befehl, erwiederte Steinberg und ging der Thüre zu. Aber in dem Augenblicke fuhr ein wilder Gedanke durch seinen Kopf. Statt die Thüre zu öffnen, verriegelte er sie, riß ein Terzerol aus der Tasche, packte den Kammerdiener mit Löwenkraft, spannte den Hahn und setze ihm das Mordgewehr auf die Brust. Bei Deinem Leben, Wahrheit! donnerte er. Die erste Lüge schickt Dich in die Hölle! Willst Du mir die Wahrheit sagen?!

Jesus Maria! stöhnte der Kammerdiener mit einem Jammergesichte. Wenn ich sie selbst nur weiß, so sollt Ihr sie so echt vernehmen, als Ihr es wünschen könnt.

Was ist seit diesem Morgen vorgefallen zwischen der Königin und der Gräfin Sparre? fragte ihn Steinberg.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! antwortete der Kammerdiener. Beide Damen sind auf ihren Zimmern geblieben. Dinirt hat keine. Nachmittags haben Ihro Majestät die Gräfin mit einem Besuche beehrt, und als ich dahin gehen mußte, den Herrn Prior bei der Königin anzumelden, fand ich die Dame in einer zärtlichen Umarmung, und die Gräfin in Thränen schwimmend.

Ihr ist also verziehen! rief Steinberg aus erleichteter Brust: und ich soll wahrscheinlich allein büßen, Gott Lob! Ich vermag mich wenigstens etwas kräftiger zu vertheidigen. Ist Sentinelli mit seinen Spießgesellen schon gerüstet zur Execution?

Heiliger Gott, was Ihr auch denkt! antwortete der Kammerdiener entsetzt. Der Herr Graf ist ausgeritten und will erst morgen zurück kommen.

Das mag sein, sprach Steinberg: aber nach dem, was heute früh vorging, kommt mir diese Einladung etwas bedenklich vor. Ich will geradeaus mit Euch reden, Poissonnet. Wenn die Königin hofft, daß ich, gleich diesem elenden Monaldeschi, ein wehrloses Schlachtopfer, fallen werde, so irrt sie sich. Zwar trage ich kein Panzerhemde für unvorhergesehene Fälle, aber ich führe ein gr geladene Terzerole bei mir, mein Degen ist scharf und ich

ihn zu führen. Ehe ich mein Leben verliere, kostet es wenigstens drei andere Leben, und wenn sich auch ein königliches darunter befände. — Darum warnt Ihro Majestät vor großem, blutigem Unheil.

Den Verdacht mögen Euch die lieben Heiligen vergeben, sprach Poissonnet gekränkt. — Ich wette um meine Seligkeit, daß die Königin an so etwas Böses mit keiner Sylbe gedacht hat. Habt Ihr sie doch auf keinen Fall so entsetzlich beleidigt, wie dieser Monaldeschi gethan. Warum sollte sie Euch gerade verderben wollen? Wenn Ihr aber Euer ungerechtes Mißtrauen nicht aufgeben könnt, so biete ich mich Euch zum Bürgen an. Uebergebt mich dem Herrn Prior hier als Geißel. Ich will in seinem Kloster bleiben, bis Ihr wohlbehalten aus der Königin Cabinet zurückgekehrt seid.

Dies ehrliche Erbieten ist mir so lieb, als die Bürgschaft selbst, sagte Steinberg und setzte den Hahn in Ruhe. Ich glaube jetzt selbst, daß ich der Königin mit meinem Verdachte Unrecht gethan, und es thut mir leid.

Bei der Mutter Gottes! schwor Poissonnet, treuherzig Steinbergs Hand schüttelnd: durch mich soll sie den bösen Auftritt nicht erfahren, ob mir gleich noch Arm und Bein davon zittern. Ihr seid ein so redlicher Cavalier, daß ich Euch mit wahrer Liebe zugethan bin. Daß Ihr so gar grimmig sein könntet, hätte ich Euch freilich nicht zugetraut, aber ich will Euch deßhalb kein Bein unterschlagen, und jederzeit lieber für Euch reden, als gegen Euch.

Herzlichen Dank! sprach Steinberg. Ihr werdet dazu wohl schwerlich noch eine Gelegenheit erhalten. Indeß will ich jetzt zur Königin gehen.

Erlaubt also, daß ich Euch melde, sagte Poissonnet: so ist mir ausdrücklich befohlen.

Wunderbar! bemerkte Steinberg. Fürchtet die Königin durch meinen Anblick zu sehr überrascht zu werden?

Ein treuer Diener, erwiederte Poissonnet: darf in solchen kitzlichen Fällen nichts wissen, nicht einmal vermuthen. Nur so viel kann ich Euch vertrauen, daß Ihr Euch gewaltig im Lichte gestanden habt. Die Königin war Euch wohlgewogen. Wie leicht konnte man Euch nicht zu einem Fürsten oder Herzoge machen! Dann eine geheime Trauung —

Meldet mich bei der Königin! befahl Steinberg, über die Offenheit erschreckend, womit der alte Diener die Schwäche seiner Gebieterin verrieth, und sie gingen mit einander fort.

29.

Die Königin lag im Nachtkleide auf ihrem Bette, als Steinberg zu ihr herein trat. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trübe, und ihre Brust preßte von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer zurück.

Ihr habt mich sehr schwach gesehen, Steinberg, sprach sie mit einer Fassung, die ihr große Anstrengung zu kosten schien. Meine Würde forderte es daher, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthstimmung sehet, die mir besser geziemt, damit ich mir wenigstens einen Theil Eurer Achtung rette.

Steinberg wollte reden, aber die Königin winkte ihm strenge, zu schweigen. Ich habe Euch verziehen, fuhr sie fort. Diese Verzeihung hat mir fast das Leben gekostet, aber ich habe sie meinem empörten Herzen abgerungen. Den Abschied, den Ihr verlangt habt, verweigere ich Euch. Ihr werdet morgen mit Haldenblod nach London aufbrechen. Was Ihr bei dem Protector auszurichten habt, werdet Ihr aus den Instructionen ersehen, die Euch Haldenblod vorlegen wird. Die Antwort bringt Ihr mir nach Hamburg, wohin ich in kurzem zu reisen gedenke. Unterdeß werde ich für Euch um Ebba werben bei ihren Anverwandten. Es wird schwer halten, diese stolze, geizige Familie zu bewegen, aber i

kenne die Federn und Räder, die dort spielen müssen, und bürge für den Erfolg.

Ew. Majestät! rief Steinberg tief gerührt. Dieser himmlischen Güte bin ich nicht werth, denn ich habe an Eurer Großmuth gezweifelt.

Was geschieht, sprach Christine: geschieht nicht für Euch, sondern für mich, um mich wieder mit mir selbst auszusöhnen, und für die gute Ebba, die nun einmal ihr Glück nur an Eurer Hand zu finden glaubt. In Hamburg denke ich Euch das Jawort der Familie Sparre vorzulegen. Bis dahin müßt Ihr Euch schon die Trennung von dem Fräulein gefallen lassen. So vollkommen ich mit mir im Reinen bin, so traue ich mir doch für die erste Zeit nicht Stärke genug zu, Euch täglich zusammen zu sehen, seit ich weiß, was Ihr einander seid. Und so reiset denn mit Gott!

Verzeihung! flehte Steinberg, seine Hand nach der ihren ausstreckend. Verzeihung, daß ich dies große Herz nur einen Augenblick verkennen konnte!

Aber die Königin zog mit einem unaussprechlichen Blicke ihre Hand zurück. Ebba ist im Nebenzimmer, nehmt Abschied von ihr, sprach sie kaum hörbar, und verbarg ihr Gesicht in die Kissen.

Wie berauscht taumelte Steinberg in das Nebenzimmer. Dort stand die weinende Ebba. Auf ewig mein! jauchzte der Jüngling. Bebend sanken sich die Liebenden in die Arme, ihre Lippen brannten auf einander, und ihre Herzen pochten im Doppelschlage des Trennungschmerzes und der höchsten Erdenwonne.

30.

Es war schon Abend geworden, als Steinberg und Haldenblod von dem Schiffe, welches sie aus England herüber gebracht, sich nach der Stadt Hamburg begaben. Vor dem Hause des Juden Manuel Texeira in der Beckerstraße, wo die Königin jetzt wohnte,

erhob sich ein großes Gerüste, an dem noch zum Feierabende eifrig gearbeitet wurde, aber ohne es näher in Augenschein zu nehmen, gingen sie rasch in das Haus, in dessen unterm, von einer Hängelampe düster beleuchteten Flur der alte Borri, der seiner Gebieterin auch hieher gefolgt war, an der Thüre seines Laboratoriums stand.

So seh' ich Euch doch in Hamburg wieder, mein junger Freund?! rief diesem erschrocken Borri entgegen. Das hat mir zwar geahnt, aber es überrascht mich dennoch auf eine unfreundliche Weise. Dieser Ort ist Euch nicht günstig, und ich fürchte, daß sich Euer Geschick hier erfüllen werde.

Ihr wißt schon, sprach Steinberg sehr heiter: daß ich mich vor Euern Prophezeiungen nicht sonderlich fürchte, wenn sie auch zufällig ein paar Mal eingetroffen sind. Die Königin ist doch wohl, und die Gräfin Sparre?

Sie sind wohl, antwortete Borri trübselig. Aber auf Euerm Gesicht sehe ich einen hypokratischen Zug, der mir gar nicht gefällt.

Da irrt Ihr Euch nun auf jeden Fall, lachte Steinberg. Ich habe mich noch nie besser befunden, als eben jetzt.

Ihr kommt aus dem Lande des Unglaubens, seufzte Borri: darum kann mich Eure Zweifelsucht nicht befremden. Aber ich warne Euch wohlgemeint! Hütet Euch, Euch droht eine nahe, große Gefahr. Der Tod braucht nicht gerade aus dem Innern zu kommen. Von außen naht er oft schneller und unvermeidlicher.

Ihr seid nun schon das Käutzlein, dessen Wehklage unaufhörlich Unglück verkündet, sprach Steinberg lustig: aber meine jetzige Stimmung macht mich für Euern Jammer ganz unzugänglich, und ich hoffe, daß Ihr noch auf meiner Hochzeit ein recht fröhlicher Gast sein sollt, wenn Eure Natur das überhaupt zuläßt.

Unglückliche Zuversicht! sprach Borri. Ich denke allerdings ein Gast zu sein bei einer Feierlichkeit, die Euch betreffen wird. Aber sie wird von ernster dunkler Art sein.

Ihr seid unausstehlich! rief Steinberg ungeduldig: und ich sehe nicht ein, weßhalb ich mir hier bei Euch die schöne Zeit verderbe, und die Lust und Laune für die Freuden des Wiedersehens.

Er eilte seinem Reisegefährten Haldenblod nach, und Beide ließen sich sogleich bei der Königin melden.

Willkommen in Hamburg! rief sie ihnen gnädig entgegen. Was läßt uns mein Vetter Oliver entbieten?

Wir sind sehr wohl aufgenommen worden, erwiederte Haldenblod achselzuckend: aber der eigentliche Zweck unserer Reise ist ganz verfehlt. Der Protector war zu keiner Einladung an Ew. Majestät zu bringen. Wir haben die außerordentliche Achtung, die Ihr seinen Verdiensten zollt, herausgestrichen. Wir haben ihm zu verstehen gegeben, daß es Euch ein großes Vergnügen machen würde, einen solchen Helden zu sehen. Wir haben ihm betheuert, daß Ihr nicht aufhört von ihm zu sprechen, und Englands Glück nicht genug bewundern könnt, einen Mann, wie ihn, zum Beschützer zu haben. Aber er stellte sich, als ob er uns nicht verstände, erwiederte eine Höflichkeit mit der andern, und wickelte sich durch zweideutige Worte und Erklärungen so gut heraus, daß er uns, ohne unartig zu sein, doch recht deutlich zu verstehen gab, er trage kein sonderliches Verlangen, Ew. Majestät in London zu sehen.

Und die Ursachen? fragte Christine, sich in die Lippe beißend.

Sie sind mir klar, erwiederte Haldenblod. Der Protector hat sich nicht entschließen können, eine Königin an seinem Hofe zu sehen, die drei Kronen entsagt hat, um eine ihm bis in den Tod verhaßte Religion anzunehmen. Dabei mag er auch wohl Eure Fürbitten für die hart gedrückten Katholiken seiner Länder gefürchtet haben.

Es gibt wohl auch noch andere Gründe dieser Ungastfreundlichkeit, nahm Steinberg das Wort. Cromwell ist sehr sparsam,

und mag die Kosten gescheuet haben, die Euer Besuch ihm gemacht hätte, zumal Euch die Fürsten des Continents, denen er doch nirgend nachstehen will, so prächtig aufgenommen haben. Auch ist er stets sehr eifersüchtig auf das Geheimniß seiner Anschläge, und hat wahrscheinlich besorgt, daß Euer hoher, durchdringender Geist bei einem längern Aufenthalte an seinem Hofe so manche tief verborgene Absicht an das Licht bringen würde.

Ihr habt vermuthlich Beide Recht! rief die Königin. Hole der Henker die Ketzer alle! Euch gilt das nicht, Steinberg, fuhr sie nach kurzem Besinnen gutmachend fort: der wahre Religiöse gehört, eben aus Religion, keiner Secte an.

Ihr werdet von der Reise ermüdet sein, Haldenblod, sprach sie jetzt, sich huldreich zu diesem wendend. Geht auf Euer Zimmer und schlaft recht aus, um morgen munter zu sein. Wie Ihr wißt, hat Clemens der Neunte Alexanders Thron bestiegen. Ich gebe morgen ein glänzendes Fest, um diese frohe Begebenheit zu feiern, und ein so guter Katholik, wie Ihr, darf dabei auf keinen Fall fehlen.

Haldenblod entfernte sich, und die Königin war jetzt mit Steinberg allein.

Ihr habt nichts ausgerichtet in meinen Angelegenheiten, sprach sie mit erzwungener Lustigkeit zu ihm. Ich kann Euch die Klagen zurückgeben. Die Familie Sparre ist unerbittlich. Der König hat mir seine Vermittelung geradezu abgeschlagen. Natürlich hat Graf Magnus, der bei der neuen Regierung hoch in Gnaden steht, die Hand dabei im Spiele. Er haßt mich und liebt auch Euch nicht sonderlich. Da hat er es denn so gedreht und gekartet, daß Ebba mit dem General Jacob de la Gardie vermählt werden soll.

Dann bin ich verloren! seufzte Steinberg, die Hände ringend.

Ihr vergeßt Eure Bundgenossin, sprach die Königin: und die eiserne Festigkeit ihrer Entschlüsse. Ich setze alles an meinen Wil-

len, der hier nicht einmal große Anstrengungen erfordern wird. Ebba's Eltern sind todt. Sie steht zwar unter der Vormundschaft ihres Oheims, aber da man sie mir einmal überlassen hat, so getraue ich mir schon, sie bis zu ihrer Volljährigkeit bei mir zu behalten. So lange müßt Ihr freilich warten. Dann aber kann sie Euch ihr Jawort frei und unabhängig geben, ich mache Euch zu meinem Statthalter in Pommern, und um Euch auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eines der Aemter in Pommern, die mein unumschränktes Eigenthum sind.

Wie habe ich diese beispiellose Gnade verdient, Ew. Majestät?! rief Steinberg entzückt.

Vielleicht schon durch die Rettung meines Lebens, antwortete Christine mit wehmüthigem Ernste. Ihr habt aber noch mehr für mich gethan, Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich selbst zu besiegen. Durch Euch habe ich gelernt, daß der Liebe Opfer ein höherer Genuß ist, als der Liebe Glück. Durch die Großmuth, die diese Begebenheit mir abgedrungen, habe ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung sehr verwildert war. Für das alles ist es meine Pflicht, Eure Zukunft zu gründen. Um auch Eure Gegenwart zu kränzen, bedarf es weniger Umstände.

Sie öffnete eine Seitenthüre. Ebba stürzte dem Jünglinge mit offenen Armen entgegen, und mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer verschwand Christine.

31.

Die Dämmerung des nächsten Abends brach ein. In den Zimmern der Königin, die zur Feier der päpstlichen Thronbesteigung eine zahlreiche Gesellschaft hoher Standespersonen bei sich hatte, brannten schon die Kron- und Wandleuchter mit hellem Glanze, und vor dem Hause wurden an den Illumination-Gerüsten

die Tausende der Lampen angezündet. In süße Plaudereien vertieft, lehnte Steinberg mit seiner Ebba am Fenster, ohne das Summen des Volkes wahrzunehmen, das, von der bunten Erleuchtung angezogen, in Schaaren herbei strömte und die ganze Breite der Beckergasse vor Texeira's Hause wimmelnd erfüllte. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet mit einem ängstlichen Gesichte zu Steinberg und bat ihn, heraus zu kommen. Steinberg folgte, und Poissonnet führte ihn hinunter vor das Haus, wo das Gemurmel des Volkes schon sehr hörbar wurde, indem sich ein unruhiges, tumultuarisches Hin- und Herdrängen zu zeigen begann.

Die Anstalten der Königin, flisterte Poissonnet: sind doch ein wenig zu arg, für eine so streng protestantische Stadt, in der nicht einmal der römisch-katholische Gottesdienst öffentlich gehalten werden darf. Seht nur selbst. Ihr waret den ganzen Tag unaufhörlich beschäftigt, sonst hätte ich Euch gebeten, der Königin Gegenvorstellungen zu machen. — Nun aber, fürchte ich, ist es zu spät, denn diese Unruhe des Volkes prophezeiet uns nichts Gutes.

Jetzt betrachtete erst Steinberg die Illumination, die er früher, im Dienst der Königin oder bei seiner Ebba festgehalten, keines Blickes gewürdiget hatte. Ein großer Transparent, auf dem das Wappen Clemens des Neunten in bunten Farben, von allen seinen Tugenden umgeben, glänzte, füllte fast die ganze Vorderseite des Hauses. Darüber trat die katholische Kirche in bischöflicher Kleidung die Ketzerei mit Füßen, und hoch über dem Giebel schwebte eine Hostie, von Engeln angebetet, in einer strahlenden Glorie. Vor dem Hause spritzten zwei Springbrunnen weißen und rothen Wein zur Ergötzlichkeit des Pöbels, der sich denn auch diese königliche Bewirthung mit der ihm eigenen Unverschämtheit zu Nutz machte. Schon glühten die Gesichter der englischen, holländischen und dänischen Matrosen und des Hamburger Gesindels, aus denen dies Publicum bestand, vom Weinrausche, das rohe Gelächter

wurde zum Geschrei, und die Witzworte der größtentheils protestantischen Masse, die in diesen Symbolen eine Verhöhnung ihres Glaubens sah, begannen sich schon ganz deutlich gegen den „römischen Antichrist" und die „abgefallene Isabell" zu richten.

Nicht wahr, das ist stark, Herr Kammerjunker, sprach Poissonnet bekümmert, nach dem Bilde über dem päpstlichen Wappen hinaufzeigend. — Solche Schildereien in Hamburg, und noch zum Ueberflusse durch die beiden Springbrunnen Oel in das Feuer gegossen! Mögen die lieben Heiligen alles Unglück abwenden!

Aber der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Wuth des Volkes, durch den Rausch noch höher gesteigert, ging bald von Worten zur That über. Das Geschrei wurde allgemein und wahrhaft fürchterlich. Steine flogen nach dem päpstlichen Wappen, nach der heiligen Kirche und selbst hinauf nach der Hostie. Die Lampen der Beleuchtung, so weit sie der Pöbel erreichen konnte, wurden herabgeschlagen, und schon rüttelten einige der Entschlossensten an dem Gerüste, um es niederzubrechen. Die Trabantenwache am Portale wollte dem Unfuge wehren, ward aber unter manchen Stößen in das Haus zurückgedrückt.

Das kann böse werden! rief Steinberg erschrocken, und mühte sich vergebens, durch das immer dichtere Getümmel zum Portale sich zurückzudrängen.

Zurück mit der Canaille! schrie jetzt der Graf Sentinelli aus einem Fenster des ersten Stockes. Zurück, oder ich lasse Feuer geben! und neben ihm wurden ein Paar Trabanten mit angelegten Musketen sichtbar.

Um Gottes willen, Graf, laßt nicht schießen! rief Steinberg zu ihm hinauf. Die Masse ist zu groß und rasend vor Zorn und Rausch. Ihr richtet ein größeres Unheil an, als Ihr verhindern wollt!

Aber sein Warnungruf verhallte in dem Gebrüll, mit dem das Volk jetzt gegen das Portal anstürmte, und unterdeß knallten

schon die Musketenschüsse von dem Fenster herab, und zwei Matrosen wälzten sich unten in ihrem Blute.

Jetzt wurden die Stürmer völlig zu wilden Thieren. Die verdammten Papisten schießen! schrie ein Matrose dem andern mit gezogenem Messer zu. In unserer freien Hansestadt! brüllte der Hamburger Pöbel. Mit jedem Augenblicke rannten neue Schaaren von Bootsknechten aus dem Hafen herbei, und Alles stürzte jetzt in dichtem Gedränge auf das Portal zu, es zu sprengen. Die Trabanten hatten sich zwar unterdeß ganz in das Haus zurückgezogen, und mit großer Anstrengung die Thore inwendig verschlossen und verriegelt. — Aber wüthend wurden diese von dem Volke mit Ruderstangen und abgerissenen Querhölzern des Gerüstes bearbeitet, und ihr Krachen ließ den Augenblick sehr nahe voraussehen, wo sie zertrümmert zusammenstürzen würden.

Hier ist das einzige Heil in schleuniger Flucht zu suchen! rief Steinberg, in Todesangst um die Königin und um seine Ebba, und rannte nach dem Seitengäßchen, unweit der Michaeliskirche, von wo er zu einer Hinterthür in Texeira's Haus gelangen konnte. So eben war diese Thüre von innen aufgestoßen; mit einem mörderlichen Angstgeschrei stürzte der Hausherr Texeira heraus. Ihm folgten die Seinen und eine Menge von Christinens Trabanten und Lakaien, die sich schleunig in wilder Flucht zerstreuten.

Elende Miethlinge! zürnte jetzt Steinberg und stürmte hinein in das Haus, die Treppen hinauf, in den Speisesaal, wo so eben zur Eröffnung der Abendtafel die Gesundheit des heiligen Vaters unter Gläsergeklingel und einem Tusche von Trompeten und Pauken getrunken wurde.

Um Gottes willen, rettet Euch, gnädigste Frau, rettet Euch, Fräulein! rief er der Königin und seiner Ebba zu. Ganz Hamburg ist im Aufruhr über die Beziehungen der unglücklichen Illumination. Kein Augenblick ist zu zögern, Ihr seid in wahrhafter, naher Lebensgefahr!

Wozu hätte ich denn meine Leibwache? fragte die kühne Frau: wenn ich vor diesem Gesindel zittern sollte?! Laßt scharfe Patronen an die Trabanten austheilen, Steinberg, verrammelt Thüren und Fenster! So lange halten wir uns schon, bis die Polizei den Pöbel von der Straße verjagt hat.

Ich werde die Assistenz der Stadtmiliz requiriren, sprach ein Hamburger Rathsherr, der sich unter den Gästen befand.

Und ich werde die Bürger-Compagnieen zusammentrommeln lassen, sagte ein Anderer; und Beide verschwanden mit großer Behendigkeit aus dem Saale.

Viel Lärm um nichts! lachte Christine, einen Pokal ergreifend. Nehmt wieder Platz, meine Herren. Noch einen Becher auf das Wohl des Collegii der Cardinäle!

Die Gläser klangen, und zu dem Tusche der Trompeten und Pauken krachte von außen eine Steinkanonade, die kein Fenster im Hause ganz ließ. Einzelne Steine fielen zertrümmernd auf die Tafel nieder, und die Gäste, von denen sich schon viele verloren hatten, fuhren erschrocken aus einander.

Das scheint Ernst! rief der Landgraf von Hessen-Homburg, der einer von den Gästen war, und sprang zum Fenster. Todtenbleich kehrte er zurück. Rettet Euch, Ew. Majestät! sprach er zu der Königin. Hier ist von mehren Tausenden berauschter Matrosen die Rede, die Euer Haus stürmen. Zwischen uns und dem Tode ist nur eine verriegelte Thüre; bricht diese, wie sie zuletzt nicht anders kann, so werden wir von dem Pöbel zerrissen.

So komm, Ebba! rief Christine, das Fräulein unter den Arm nehmend. — Zeigt uns den Weg, Steinberg!

Unterdeß war der Saal ganz leer geworden. Nur der Feldmarschall von Würzer stand mit gezogenem Degen vor dem Haupteingange. Von den Tatzen dieses Gesindels sterben, ist freilich fatal, sagte er mit Heldenruhe: doch will ich wenigstens fallen, wie es einem alten Soldaten geziemt, mit dem Degen in der Faust.

Dazu habe ich gleichwohl schlechte Lust, Excellenz, sprach der Landgraf. Helft mir lieber die Damen in Sicherheit bringen. Das ist eben so ritterlich und nützlicher obendrein.

Unterdeß hatte sich Steinberg noch einmal entfernt und kehrte jetzt schnell zurück. Er hatte der Haushälterin ein Paar Hamburgische Schleier geraubt, die er den beiden Damen überwarf, um sie unkenntlich zu machen. Und immer wüthender scholl das Gebrüll von unten herauf, und immer krachender donnerten die Stöße gegen die brechende Hausthüre.

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit! rief Steinberg und riß die Damen mit sich fort. Der Landgraf und der Feldmarschall folgten. Eben waren die Flüchtlinge in den Gang gekommen, der zu der rettenden Hinterthüre führte, da ertönte ein furchtbares Geprassel vom Vorderhause her, — ein Angst- und Triumphgeschrei folgte nach, und schon hörte man die Flüche und das Getrampel des herantobenden Pöbels.

Um Gottes willen, eilt, die Vorderthüre ist gesprengt: schrie Steinberg in Verzweiflung, und riß die Hinterthüre auf.

Aber wohin, großer Gott, wohin?! jammerte Ebba mit gerungenen Händen.

Bringt die Damen schnell nach dem Hause des schwedischen Residenten, beschwor Steinberg die beiden rathlosen Beschützer. Ich decke Euch den Rücken; ist es nicht anders, mit meinem Leichnam!

Das ist einmal ein echter Deutscher! sprach Würzer, ihn auf die Schulter klopfend. — Ich werde dieser Stunde eingedenk sein, Herr Kammerjunker, verhieß gnädig der Landgraf, und der helle Haufen des wuthschnaubenden Pöbels rasete im Gange heran.

Nun fort! rief Steinberg, schob die Damen mit ihren Begleitern zur Thüre hinaus, zog den Schlüssel, der inwendig steckte, ab und warf ihn hinaus, schlug die Thüre zu und stellte sich mit gezogenem Degen davor.

Dort hinaus ist die Papistin! brüllten die vordersten Trunkenbolde. Nach, nach, erbrecht die Thüre, schlagt alles todt!

Im Namen des Königs von Schweden und des Senats von Hamburg, hier passirt niemand! rief Steinberg, entschlossen den Degen vorstreckend.

Was geht uns der König von Schweden an! schrie ein englischer Hochbootsmann, sein Messer zum Wurfe schwingend. Die Papisten haben uns im Bilde mit Füßen treten lassen. Wir wollen sie dafür leiblich mit Füßen treten, bis ihnen die Seele ausfährt. Weicht von der Thüre, junger Herr!

Schlagt doch den Hund von Papisten nieder, ohne weitere Umstände! brüllte ein dänischer Matrose, mit geschwungenem Ruder.

Zurück! schrie Steinberg, fiel aus, und von seinem Degen durchbohrt stürzte der Matrose zur Erde.

Nun, so verdamme Euch Gott! schrie der Hochbootsmann. Sein Messer schwirrte herüber.

Ebba! seufzte Steinberg, und sank blutend zu Boden.

Macht ihn vollends kalt, rief der Hochbootsmann in den Haufen zurück: ich will mich unterdeß über die Thüre hermachen!

Da rasselten plötzlich vom Vorderhause her einige Trommeln, und der Ruf! das Bajonnet gefällt, vorwärts marsch! ertönte herüber.

Die Stadtmiliz rückt an mit den Bürger-Compagnieen! riefen einige Stimmen von hinten. Lauft was Ihr laufen könnt!

Der Pöbel zerstiebte auf diese Mahnung.

Der Teufel zerreiße diese vermaledeiten Landratzen! knirrschte der Hochbootsmann, sprang über die daliegenden Verwundeten weg und verschwand.

Der Gang war menschenleer geworden, immer weiter verhallte das Getöse, und nur das Todesröcheln des sterbenden Matrosen tönte schaurig durch die Stille.

Sie ist gerettet! stöhnte Steinberg, zufrieden lächelnd, und seine Augen schlossen sich.

32.

Ein heftig stechender Schmerz in der Brust weckte Steinbergen aus seiner Ohnmacht. Als er die Augen aufschlug, lag er, wie damals zu Rom, auf seinem Bette, und sein Blick traf, wie damals, auf den alten Borri, der, mit herzlichem Mitleid in dem runzelvollen Gesicht, so eben seine tiefe Brustwunde mit der Sonde untersuchte.

Wehmüthig zuckte er die Achseln über das Ergebniß und sagte: Wenn Ihr noch etwas zu beschließen, zu wünschen, anzuordnen habt auf der Erde, so thut zur Sache. Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Also ist der Unglückliche wirklich in Gefahr? fragte Christinens bewegte Stimme.

Wollte Gott, ich könnte hier von Gefahr sprechen, antwortete Borri, den Puls des Verwundeten prüfend. Der Mordstahl ist zu tief in die edelsten Theile gedrungen. Die innere Verblutung war ungeheuer. Ehe fünf Minuten vergehen, steht er vor Gott!

Ewiger Gott! rief Ebba, vor dem Bette auf die Kniee sinkend. Er stirbt für mich!

Und für mich! fiel Christine ein. Gönne mir den stolzen Schmerz, daß er auch als ein Opfer seiner Diensttreue gefallen ist.

Die Schleier des Todes umzogen schon Steinbergs Augen. Er streckte die matte Hand gegen das Fräulein aus. Lebe wohl, meine Ebba, seufzte er: lebe wohl für dieses Erdenleben. Wohl uns, daß wir an ein himmlisches glauben!

Ich will Dein Andenken feiern! rief Ebba heftig. Einsam will ich Deinen Verlust betrauern, bis uns die ewige Liebe vereinigt. Empfange mein Gelübde —

Nimmermehr! rief Steinberg, sich mit der letzten Kraft aufrichtend. Dies Gelübde ziemt meiner edlen Glaubensgenossin nicht. Auch wäre es eine Versündigung an der Menschheit, wenn ein so vollendetes Geschöpf hienieden weder glücklich sein, noch Andere glücklich machen sollte. Vielmehr gelobe mir bei den Schauern dieser Stunde, meine Ebba, bei den Todesschmerzen, die ich für Dich erdulde, daß Du einst den Mann wählen willst, den Du Deines Besitzes würdig findest. Nur ein solches Gelübde ziemt Dir und mir, und es wird mich freundlich heimwärts geleiten.

Ich gelobe! hauchte Ebba, und ihr schönes Gesicht sank weinend auf das Bette des Jünglings nieder.

Dank für Eure Gnade, große Königin, sprach Steinberg jetzt zu Christinen. Ich schätze mich glücklich, mich ihrer werth gezeigt zu haben. Nehmt Euch ferner meiner armen Ebba an.

Bei dem heiligen Leichnam! antwortete Christine. Ich will ihr Mutter sein, im vollen Sinne des Wortes.

Jetzt traf Steinbergs Blick auf den alten Borri, der sich eine Thräne aus den, des Weinens längst entwöhnten Augen drückte.

Wohl hattest Du Recht, alter Prophet, sprach er lächelnd. Feindlich hat mich die L i e b e bedroht, und meine T r e u e ist mein Untergang. Aber jene hat mein Leben mit lieblichen Rosen bekränzt, und diese flicht den Lorber des Sieges um meine Urne. Darum seid gesegnet, Ihr beiden himmlischen Strahlen im irdischen Dunkel. Heil mir, daß ich Euch wieder finde im ewigen Lichte!

Er sank todt zurück. Ebba lag in Ohnmacht über der Leiche, und Christine und Borri knieeten nieder und sprachen ein leises, brünstiges Gebet für die Ruhe seiner Seele.

Nachschrift.

Van der Velde hat in seinem Gemälde die merkwürdige Frau, welche die Hauptgestalt darin ist, in der Zeit aufgefaßt, die der eigentliche Wendepunkt ihres Schicksales war, und sie uns in mehren Scenen ihres Lebens gezeigt, die ihm Gelegenheit geben konnten, uns die Hauptzüge ihres Charakters zu schildern. Archenholz*) lieferte in seiner reichhaltigen Sammlung ihm fast alle Züge dazu, selbst die kleinsten, die glücklich benutzt worden sind. Alle Personen, die er uns vorführt, von Monaldeschi, dem Oberstallmeister Anton von Steinberg und der schönen Ebba Sparre, bis auf den Kammerdiener Poissonnet und den Alchymisten Borri, sind geschichtlich, und nur der jüngere Steinberg, dessen Liebe zu Ebba den romantischen Einschlag des Gewebes bildet, ist ein Geschöpf seiner Fantasie. Van der Velde hatte kurz vor seinem Tode die Absicht, seine Skizze noch einmal zu überarbeiten, und wahrscheinlich würde er sie dann erweitert und noch mehr geschichtliche Züge benutzt haben, die er innerhalb des gewählten Abschnittes ihres Lebens fand, um der Schilderung der Königin noch mehr Lebendigkeit und Wahrheit zu geben. Er hätte dann wohl auch Christinens Verhältniß zu ihren Günstlingen mehr in das Helldunkel gestellt, worin es die Geschichte gelassen hat, die ihr doch keinen strengern Vorwurf macht, als daß sie den Schein nicht ver-

*) Mémoires concernant Christine, Reine de Suède. — Amsterdam 1751—60. 4 Bde. 4.

mieden habe, wozu ihre Unweiblichkeit und ihr Hang zur Sonderbarkeit sie mehr als Andere verleiten konnten. Es ist bekannt, daß die Gerüchte, welche ihr freies Reden und Betragen ungünstigen Zeitgenossen leicht glaubwürdig machte, hauptsächlich in französischen Schriften ihre Quelle haben. Aber verwirft doch der gelehrte Huet, der früher um 1652 an ihrem Hofe in Stockholm lebte, ausdrücklich die in Deutschland verbreiteten Gerüchte, die nach seiner Meinung österreichischen Ursprungs (cusa in austriacis officinis) waren; selbst die strengen Tadlerinnen ihres unweiblichen und schroffen Benehmens, Fräulein von Montpensier und Frau von Motteville, die ihr während ihres zweimaligen Aufenthalts in Frankreich nahe standen, sprechen sie von jenen Vorwürfen frei, und auch ihr Leben in Rom bestätigte, nach glaubwürdigen Angaben, jene günstigen Zeugnisse.

Christinens erneueter Entschluß, die Krone niederzulegen, bezeichnet den Zeitpunkt, wo der Verfasser seine Geschichte beginnt, und der längst vorbereitete Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, war gereift. Van der Velde würde bei einer neuen Ueberarbeitung seiner Erzählung wahrscheinlich auch das merkwürdige, von Jesuitenhänden geleitete Ränkespiel, das ihren Uebertritt herbeiführte, zu anziehenden Schilderungen benutzt haben. Welchen glücklichen Uebergang hätte z. B. der Besuch gegeben, den die Königin in Mannestracht auf dem Wege nach Brüssel im Jesuiten-Collegium zu Münster machte, wozu Archenholz (II. 104.), nach dem Berichte eines Augenzeugen, den vollständigen Stoff liefert. Die schlauen und eifrigen Jesuiten, die Rom und Madrid nach Schweden schickten, waren ganz andere Werkzeuge als der Dominicanermönch Guemes, und wußten die Königin mit ihren Netzen geschickt zu umstricken. Der portugisische Jesuit Anton Macedo scheint der Erste gewesen zu sein, der schon um 1651 das Vertrauen der Königin gewann, wie die eigenen Berichte der Jesuiten erzählen, die nur darin uneinig sind,

wem aus ihrem Orden die Ehre der Bekehrung gebühre. Christine selbst erzählt in der, von Archenholz (III. 216.) aufbewahrten Aeußerung, daß sie schon 1648 in einer Krankheit das Gelübde gethan habe, katholisch zu werden, wenn sie der Gefahr entginge. Genug, eine solche Frau zu gewinnen, war auch in politischer Hinsicht für Spanien von zu großer Wichtigkeit, als daß man nicht alles aufgeboten hätte, sobald man einmal den Weg kannte, auf welchem der Geist einer so hochgebildeten Frau am zugänglichsten war. Vielleicht könnte selbst Pimentelli von den Jesuiten gewählt worden sein. Die gelehrten Jesuiten Cassati und Malines, die, nach jenen Berichten, schon 1652 auf Christinens ausdrückliches Verlangen als Kaufleute verkleidet aus Rom nach Stockholm kamen, und ihr Ordensbruder Philipp Nucio aus Flandern, der unter der Larve eines dienstsuchenden Ingenieurs erschien, hätten ganz anziehende Figuren in dem Bilde werden können. Will man die Königin nicht der Verstellung beschuldigen, so kann man doch jenen Zeugnissen nicht ganz glauben, wenn man die Antwort liest, die sie in den ersten Monaten des Jahres 1652 dem französischen Bischof Godeau gab, der sie zum Uebertritte zu seiner Kirche eingeladen hatte. „Sie wünschen, Sie hoffen etwas, das nicht geschehen kann," sprach Christine. „Mein Verstand ist immer hauptsächlich mit der Untersuchung der Wahrheit beschäftigt gewesen, und ich könnte mich nicht zu einem Wechsel entschließen, ohne mich von dem Ziele zu entfernen, das ich stets verfolgt habe. Ich bin schon lange überzeugt, daß dasjenige, was ich glaube, gerade das ist, was man glauben muß." Noch bestimmter spricht sie um dieselbe Zeit ihre Gesinnungen in einem Briefe an den Landgrafen von Hessen aus, um ihn abzuhalten, nach dem Beispiele seines Bruders, zur römischen Kirche überzugehen. „Wäre es Ihnen unbekannt," sagt sie, „wie sehr Jeder, der seinen Glauben ändert, von denjenigen gehaßt wird, von deren Meinungen er abfällt, und sollten so viele berühmte

Beispiele Ihnen nicht gezeigt haben, wie sehr der Abgefallene von denjenigen verachtet wird, zu welchen er sich gesellt?" Sprach sie darin wirklich ihre aufrichtigen Gesinnungen aus, so leisteten die Jesuiten ihr durch jene Berichte, die den Ruhm des Ordens erhöhen sollten, einen schlechten Dienst, und ohne Zweifel stützten die schwedischen Reichsverweser darauf im Jahre 1667 den Vorwurf, Christine wäre schon einige Jahre vor ihrer Abdankung zum katholischen Glauben übergegangen, obgleich sie sich äußerlich zur protestantischen Kirche gehalten hätte *). Hatte doch Christine selbst diesen Verdacht bestätigt, als sie nach ihrer, im November 1655 in der Domkirche zu Insbruck geschehenen öffentlichen Abschwörung des protestantischen Glaubens an den König von Schweden schrieb, der Papst hätte ihr erlaubt und befohlen, sich öffentlich für den Glauben zu erklären, dem sie schon lange ergeben gewesen wäre **); denn seit ihrem in Brüssel heimlich abgelegten Glaubensbekenntnisse war kaum ein Jahr verflossen. In dem von Pius IV. vorgeschriebenen Bekenntnisse, das sie feierlich ablegte, versprach sie auch, darauf bedacht zu sein, daß ihr neuer Glaube von ihren Untergebenen und allen, für welche sie pflichtmäßig zu sorgen hätte, bekannt, gelehret und verkündigt werde. „Du wirst wissen, wie allerliebst unsere Heldin in Insbruck gescherzt hat" konnte Heinsius zu jener Zeit wohl an Gronov schreiben; aber zwölf Jahre später nahmen die schwedischen Reichsräthe jenes Versprechen sehr ernsthaft.

Es ist, wenn man auch nicht allen Gerüchten trauen will, die befangene oder abgeneigte Zeitgenossen verbreitet haben, doch nicht so leicht, als Rühs ***) meint, an die Aufrichtigkeit des Uebertrittes

---

*) Archenholz II. 110.

**) Archenholz I. 491.

***) Geschichte von Schweden in der Fortsetzung der allg. Weltgesch. Bd. 65 S. 209.

der Königin zu glauben. Ihr eigenes Geständniß *), daß der Vorsatz, zum katholischen Glauben überzugehen, sie hauptsächlich zur Abdankung bewogen habe, bestätigt in einer für die Nachwelt bestimmten Schrift, was ihre Bekehrer bereits laut verkündigt hatten, und könnte wohl auf einer Selbsttäuschung beruhen, da die mißliche Lage, worein sie den Staat durch ihre unkluge Verschwendung gebracht hatte, und die Besorgnisse vor den Folgen der Unzufriedenheit des Volkes, Widerwillen gegen die Geschäfte der Staatsverwaltung und Hang zu einem ungebundenen Leben, der eitle, durch Schmeichler genährte Wunsch, den Glanz ihres Geistes in Europa zu zeigen, der edlere Wunsch, die Länder zu sehen, die sie bei ihrer Beschäftigung mit Griechenlands und Roms Schriftstellern als die Heimath alter Herrlichkeit kennen gelernt hatte, und endlich weibliche Launen, wovon sie, trotz ihrer männlichen Geistesrichtung, nicht frei war, wenigstens eben so viel Antheil an jenem Entschlusse hatten. Man kann, wie man sieht, ohne Christinens Ruhm zu schaden, nicht wohl annehmen, daß ihr Uebertritt das Ergebniß langer Erwägungen gewesen sei, sondern muß ihn für die Wirkung eines plötzlichen Entschlusses halten. Ihr Lehrer, Johann Matthiä, ein friedseliger Mann, der nicht nur die getrennten und sich befeindenden protestantischen Kirchen zu vereinigen wünschte, sondern in seiner Gutmüthigkeit selbst die Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken für möglich hielt, hatte gewiß den Vorwurf nicht verdient, durch seinen Unterricht zu Christinens Glaubensänderung beigetragen zu haben; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß Isaac Vossius, Saumaise und der leichtsinnige Bourdelot ihr eine Gleichgiltigkeit gegen den Glauben ihres Volkes eingeflößt haben, welche die Bemühungen der Jesuiten, sie zu dem Bekenntnisse eines andern Glaubens zu bringen, erleichtern konnte. Der Virgil mit Gold-

*) Archenholz, III. 164.

schnitt, den sie 1654 bei ihrer Durchreise durch Hamburg in der Betstube der protestantischen Kirche zurückgelassen hatte und lächelnd aus den Händen der Abgeordneten des Stadtrathes empfing, mochte sie vielleicht auch in Stockholm in die Kirchen begleitet haben. Mag ein Bedürfniß ihres Geistes und Herzens, wie ihre neuen Lehrer behaupteten, oder mögen andere Gründe, die auch unbefangenen Zeitgenossen wahrscheinlich waren, sie zum Uebertritte bewogen haben, ihr heller Verstand bewahrte sie doch immer vor Blindgläubigkeit, und auch in ihrer neuen Glaubensgemeinde scheint ihre Gleichgiltigkeit gegen äußere Gebräuche bald Aergerniß gegeben zu haben. Sei es immer nicht ganz wahrscheinlich, daß sie in Insbruck, wo man sie nach dem feierlichen Glaubensbekenntnisse mit Festen und Schauspielen unterhielt, gespöttelt habe: „Es ist billig, daß sie mir eine Comödie geben, nachdem ich ihnen eine Posse gegeben habe;" und wenn man will, mag man die Erzählung verwerfen, daß sie über den Rosenkranz, den Alexander VII. in Rom ihr schenkte, als sie in der Messe unandächtig mit Cardinälen geschwatzt und gelacht hatte, mit den Worten gelächelt habe, sie möge nicht katholisch nach den Betkügelchen sein; aber aus ihren Schriften geht hervor, daß sie die angebildete protestantische Gesinnung nicht ganz aufgab, so wenig sie es eingestehen wollte.

Van der Velde hat sie auf den Wanderungen begleitet, die sie mit ihrem neuen Wahlspruche: Fata viam invenient (das Schicksal wird den Weg finden), nach ihrer Abdankung antrat; aber freilich war sie schon von der schönen Ebba Sparre getrennt, die in Stockholm zurückblieb, wo sie mit dem Bruder des Grafen Magnus, Jacob de la Gardie, vermählt war, bis sie schon 1662 starb. Wir finden in einigen Briefen der Königin die Stimme zärtlicher Sehnsucht, die vergebens die geliebte Freundin herbeirief, um das Glück zu theilen, das Christine unter Italiens Himmel fühlte. Wenn man den oben genannten Beobachterinnen

in Frankreich glauben kann, so war unter ihren Begleiterinnen keine, die an die schöne Gräfin hätte erinnern können, ja die boshaften Französinnen vergleichen sie sogar mit Trödlerinnen. Nach ihrem zweiten Besuche in Frankreich (1657), dem Monaldeschi's Ermordung eine unglückliche Wendung gab, nahm sie, nach dem vereitelten Entwurf, einen Besuch in England zu machen, zu Anfang des folgenden Jahres den Rückweg nach Rom. Was der große Axel Oxenstierna auf seinem Sterbebette vorausgesagt hatte, traf bald ein: Christine fing an, heimlich ihre Abdankung zu bereuen, und als der König, Carl Gustav, im Jahre 1660 gestorben war, machte sie sich auf den Weg nach Schweden. Sie wollte, wie sie vorgab, ihre Angelegenheiten ordnen; die herrschende Partei in Schweden aber traute ihr die Absicht zu, daß sie die Ereignisse abwarten wollte, die der Tod des unmündigen und schwachen Thronerben herbeiführen könnte. Sie sah bald ein, daß sie weniger Einfluß besaß, als sie gehofft hatte, und daß ihre Glaubensänderung, woran die Messe, die sie in ihren Zimmern lesen ließ, täglich errinnerte, sie ihrem Volke zu sehr entfremdet hatte, als daß ihre Partei es hätte versöhnen können. Sie mußte ihre Thronentsagung durch eine neue Urkunde bestätigen, und unmuthig verließ sie im folgenden Jahre ihr Vaterland. Ungefähr ein Jahr lebte sie in Hamburg, in dem Hause des reichen portugisischen Juden Texeira, ihres Residenten, der ihr auf ihre Einkünfte aus Schweden Vorschüsse machte. Der Alchymist Borri, der früher wegen seiner schwärmerischen Meinungen aus Italien und eben aus Amsterdam hatte flüchten müssen, suchte während dieser Zeit ihren Schutz, und beredete sie zu chemischen Versuchen, die große Summen in Rauch aufgehen ließen. Nach der Abreise der Königin begab er sich nach Kopenhagen, wo er das Vertrauen des Königs mißbrauchte, der den Stein der Weisen so eifrig suchte, daß er ein tragbares Laboratorium bauen ließ, welches, von Ochsen gezogen, auf allen Reisen ihn begleitete. Christine

ging 1662 nach Rom zurück, und widmete sich theils gelehrten Beschäftigungen, theils dem vergeblichen Bemühen, die Streitigkeiten zwischen dem König von Frankreich und dem Papste zu vermitteln: aber auch Bekehrungen suchte sie, besonders unter den nach Rom reisenden Schweden, zu stiften, so lange sie zu diesen Unternehmungen Geldmittel hatte. Im Jahre 1666 kam sie wieder nach Hamburg, um ihrem Vaterlande näher zu sein, und knüpfte Unterhandlungen mit den Reichsverwesern an; das Mißtrauen gegen sie war jedoch so sehr aufgeregt, daß man ihr nicht nur die Ausübung ihres Glaubens verweigerte, sondern sogar den unmündigen König während ihres Aufenthaltes im Lande aus ihrer Nähe schaffen, und ihr nicht erlauben wollte, während des Reichstages am Orte der Versammlung sich aufzuhalten. Die Königin, sagte man, hätte sich an italienische Kunstgriffe gewöhnt, wie Monaldeschi's Ermordung bewiesen, und wäre durch die Grundsätze ihres Glaubens verbunden, auf die Ausbreitung ihrer Kirche nach des Papstes Rathe und Eingebungen bedacht zu sein. Der Zweck dieser Strenge war, ihren Besuch zu verhüten; Christine aber mochte auf ihre zahlreichen Anhänger in Schweden bauen, welche die Bedingungen zu hart fanden, woran die Machthaber die Erlaubniß zur Rückkehr der Königin binden wollten. Sie hatte, wie es scheint, wirklich die Absicht, sich wieder in ihrem Vaterlande niederzulassen, da manche unangenehme Vorfälle ihrem Leben in Rom den ersten Zauber genommen hatten. Nach ihrer Landung in Schweden machte sie sich sogleich auf den Weg nach Stockholm, von einem italienischen Priester begleitet, von welchem sie auf der Reise täglich eine Messe lesen ließ, um den Besitz des von der letzten schwedischen Ständeversammlung ihr bewilligten Rechtes der freien Glaubensübung standhaft zu behaupten, bis ein Abgeordneter der Reichsverweser ihr mit der Botschaft entgegen kam, daß man ihren geistlichen Begleiter nicht im Reiche dulden, ja sie selbst von dem Besuche der

Messe in den Kapellen der katholischen Gesandten abhalten würde. Sie weigerte sich standhaft, die strengen Bedingungen der Regierung anzunehmen, die meist das Werk einer ihr abgeneigten Partei waren. Hätte Christine den Schritt, der sie von ihrem alten Glauben losgerissen hatte, wirklich bereuet, so war sie doch zu stolz und ehrgeizig, es je zu gestehen. Sie äußerte bei mehrern Gelegenheiten, daß sie über jeden Zweifel an ihrem aufrichtigen Beharren bei der ausgesprochenen Ueberzeugung empfindlich sein müßte, und es scheint ganz mit ihren Gesinnungen übereinzustimmen, was sie zu dem schwedischen Gesandten Coyet gesagt haben soll, man könne zwar den Glauben, in welchem man geboren sei, ohne Unehre verlassen, nie aber den frei gewählten, ohne sich dem Vorwurfe des Leichtsinnes auszusetzen. Mit der Erklärung, sie werde nicht um alle Kronen der Erde die freie Ausübung ihres Glaubens aufgeben, kehrte sie in Norköping um, und verließ ihr Vaterland, um es nie wiederzusehen. Empfindlich über die getäuschte Erwartung, kam sie nach Hamburg zurück, und in dieser gereizten Stimmung ließ sie sich (im Julius 1667), gegen den Rath ihrer verständigern Freunde, durch ihren Kammerherrn del Monte zu der Unbesonnenheit verleiten, die Erhebung des Papstes Clemens IX. zu feiern. Die Königin wußte durch ein Geschenk von 2000 Thalern, die sie unter die Verwundeten vertheilen ließ, den Unwillen des Volkes zu versöhnen, und verweilte noch über ein Jahr in Hamburg, bis sie die Unterhandlung über ihre Einkünfte mit der schwedischen Regierung abgeschlossen hatte. Gegen Ende des Jahres 1668 kehrte sie nach Rom zurück. Ihre eifrige Bewerbung um die erledigte Wahlkrone Polens schien auch ihre Reue über die aufgegebene Herrschaft zu verrathen, aber es fehlte ihr an Geld, ihre Ansprüche zu unterstützen, und dem Papste war es mit seiner Empfehlung vielleicht auch nicht Ernst. Ihr lebhafter Verkehr mit Gelehrsamkeit und Gelehrten konnte sie von den Staatsangelegenheiten nicht abzie-

hen. Immer richtete sie ihre Blicke auf Schweden, um alle günstige Umstände zu ihrem Vortheile zu benutzen, und noch wenige Jahre vor ihrem Tode behauptete sie ihr Recht auf den Thron im Falle einer Erledigung. Sie schickte sogar (1678) einen Gesandten auf die Friedensversammlung zu Nymwegen, um die schwedischen Länder in Deutschland für sich zu erhalten, da sie glaubte, daß die gegen ihr Vaterland und Frankreich verbündeten Fürsten die Zurückgabe derselben verweigern würden. Während dieser wichtigen Angelegenheiten machte sie den Versuch, die gelehrte Anna le Fevre, die als Frau Dacier berühmt wurde, zum katholischen Glauben zu bringen. „Wenn Sie — schrieb sie in ihrem Eifer — die heiligen Schriften unbefangen in der Ursprache lesen, werden Sie, wie ich hoffe und wünsche, sich überzeugen, daß 1500 Jahre früher, als Luther und Calvin der Wahrheit entsagten, alle vernünftige und große Männer in der Welt so katholisch waren, als wir es jetzt hier in Rom, und als es in Ihrem Frankreich die verständigsten und besten Menschen sind.“ Einen noch lebhaftern Eifer zeigte sie, als sie bald nachher den Grafen von Wasanau, einen natürlichen Sohn des Königs Ladislaus von Polen, in einem beredten Briefe ermahnte, die Bestrebungen eines weltsinnigen Ehrgeizes aufzugeben, und sich in Monte Cassino oder Vallombrosa dem Dienste Gottes zu weihen. Nennt sie einige Jahre später in ihrer Befangenheit die Freiheiten der gallicanischen Kirche ein Aergerniß, das an Empörung grenze, und die von der französischen Geistlichkeit unterzeichneten vier Sätze gegen die unbeschränkte Gewalt des Papstes einen Sieg der Ketzerei, so mißbilligt sie doch nachdrücklich die grausamen Verfolgungen, die der Aufhebung der Verordnung von Nantes folgten. Bayle nannte die in Christinens Briefe *) ausgesprochenen Ansichten einen Ueberrest protestantischer Gesinnungen. Die Königin war

*) Archenholz, Bd. II. S. 230 ff.

darüber sehr aufgebracht, und ließ ihm sogar mit Verfolgung drohen. Bayle rechtfertigte sich durch die Erklärung, Christine hätte nach seiner Meinung die Verfolgungen in Frankreich nach den Grundsätzen des Glaubens, dem sie vor ihrer Reise nach Rom angehört hätte, nicht aber nach den in Italien empfangenen Lehren gemißbilligt, da man in Rom nicht lernen könnte, Verfolgungen zu tadeln, und da es Grundsatz des Katholicismus wäre, die Secten auszurotten. Der Wortführer der Königin hatte gesagt, sie wäre nicht katholisch nach Frankreichs Art, sondern nach Roms, nämlich nach St. Peters und St. Paulus Weise. Nun ja, antwortete der feine Bayle, das nenne ich ja eben einen Ueberrest von Protestantismus, und so sind wir einig. Die Königin, nicht ganz zufrieden mit Bayle's Rechtfertigung, ließ ihm antworten, sie hätte dem Protestantismus nichts zu verdanken, und obgleich sie durch Gottes Zulassung in diesem Glauben geboren wäre, so hätte sie ihm doch, sobald sie das Alter des gereiften Verstandes erreicht, für immer entsagt. Christine selber schrieb ihm bald nachher, und gestand ihm, daß ihr nichts als der Ueberrest von protestantischen Gesinnungen, dessen man sie beschuldigt hätte, anstößig gewesen wäre; sie hätte, sagte sie, in diesem Punkte ein zartes Gefühl, da jeder Argwohn in dieser Beziehung ihren Ruhm beleidigte, und sie empfindlich kränkte.

Die Königin wurde bald nachher in den heftigen Streit verwickelt, den Ludwig mit Innocenz XI. wegen der Quartierfreiheit anfing, und entzweite sich mit dem Papste. È donna (sie ist eine Frau), sprach Innocenz kalt, als er hörte, daß Christine in ihrem Unwillen mit ihrer bewaffneten Dienerschaft in die Kirche gezogen war, und nichts hätte sie empfindlicher beleidigen können, als eine solche Entschuldigung; aber die Einziehung eines päpstlichen Jahrgeldes von 12,000 Thalern, daß sie lange genossen hatte, gab ihr Gelegenheit zu einem Triumphe. Sie antwortete dem Cardinal, der ihr die Entscheidung des Papstes meldete, sie hätte keine ange-

nehmere Botschaft erhalten können; jenes Jahrgeld wäre der einzige Schandfleck ihres Lebens, den sie von Gottes Hand als die größte Demüthigung ihres Stolzes hingenommen hätte, und sie müßte glauben, wieder in der Gnade des Himmels zu sein, da diese Schmach so glorreich von ihr genommen wäre. „Ich bin hier, schrieb sie nach Schweden, wie Cäsar in der Hand der Seeräuber, und wie er drohe ich ihnen und sie fürchten mich." Wie sehr auch ihre Erbitterung gegen den Papst auf ihre Stimmung Einfluß haben mochte, so hatte sie doch nun so viel Gelegenheit gehabt, den Geist der Hierarchie kennen zu lernen, daß sich ihre Unzufriedenheit mit der äußern Gestalt der Kirche leicht erklären läßt, und man kann dem englischen Bischof Burnet*) wohl glauben, daß sie zu ihm gesagt habe: „die Kirche muß wohl vom heiligen Geiste beherrscht werden, denn seit ich in Rom bin, habe ich vier Päpste gesehen, und ich kann Ihnen schwören, keiner hatte gesunden Menschenverstand." Aber sie kannte auch sehr gut die Mittel der Hierarchie, und als die Revolution in England und Frankreichs Angriff gegen Deutschland im Jahre 1688 große Bestürzung in Rom erregten, schrieb sie ihrem Vertrauten in Schweden: „Denken Sie an mich, Rom ist der einzige Phönix, der immer schöner und größer als vorher aus seiner Asche hervorgeht." Sie betrachtete die großen Ereignisse, die eine neue Zeit in Europa herbeiführen sollten, mit einem klaren und scharfen Blicke, der es deutlich verrieth, wie weit sie vom Aberglauben entfernt war, und Bayle's „Ueberrest protestantischer Gesinnungen" völlig rechtfertigte. „Ich habe das Schicksal der Könige von England vorausgesehen — schrieb sie im December 1688 — und die Verfolgung der Reformirten in Frankreich war der verderblichste Streich für den armen Fürsten, der, zu abergläubig und zu wenig staatsklug, sich in's Verderben stürzte, weil er sich von dem verwünschten Ge-

*) History of his own times — J. 1687.

schlechte der Jesuiten und Mönche leiten ließ, die alles verderben, worein sie sich mengen.“ Bald nachher schrieb sie an denselben Vertrauten, der Aberglaube und die Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Priester würden unfehlbar alle in's Unglück bringen, die sich von ihnen beherrschen ließen.

So dachte und sprach die seltene Frau drei Monate vor ihrem Tode, und ihr weitschauender Blick ahnte die Größe, wozu England, mit Holland verbündet und von freisinnigen Grundsätzen beherrscht, sich bald erheben sollte. Sie war ohne Zweifel von den Täuschungen frei, die sie eine Zeit lang in trüber Befangenheit gehalten hatten. Dies mochte wohl auch der Beweggrund sein, der ihr den Wunsch abdrang, das geliebte Italien zu verlassen, und sie hatte in dieser Absicht Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg angeknüpft, um sich eine ehrenvolle Freistätte in Deutschland zu sichern, als der Tod im April 1689, nach einer kurzen Krankheit, in einem sanften Augenblicke sie hinwegnahm. Sie blieb in vielen Lebensbeziehungen dem Spruche treu, der die Umschrift einer ihrer Münzen bildet, auf welcher ein Paradiesvogel in heiterer Luft über Erde, Meer und Wolken schwebt: Libero io nacqui e vissi e morrò sciolto — Frei geboren, frei im Leben, werde ich ungebunden sterben.

Asmund Thyrsklingurson.

Eine Erzählung aus dem letzten Fünftheil des siebzehnten Jahrhunderts.

Das Schiff, welches den dänischen Stiftsamtmann Tordenskiold auf seiner ersten Berufsreise nach Island trug, erschien auf der Höhe des Eilandes, und das Freudengeschrei des Steuermanns, eines gebornen Isländers, erweckte Dina, die liebliche Nichte des neuen Minos, aus dem Schlummer, in den sie die Langweile der endlosen Seefahrt gewiegt hatte. Sie sprang aus der Hangmatte und auf das Verdeck. Ein ödes Land, von schroffen, glatten, dunkeln Klippen umgürtet, mit wild und wunderlich gestalteten, schneebegipfelten Felsen überthürmt, starrte ihr entgegen. Im tiefsten Hintergrunde thronte in schauerlicher Majestät ein hoher Berg, aus dem eine graue Rauchsäule empor stieg. Die Abendsonne beleuchtete herrlich das gräßlich-schöne Landschaftgemälde. Müssen wir auf der häßlichen Insel Wasser nehmen? fragte bänglich das schöne Kind den Oheim, der mit dem Fernrohr ernst sein neues Reich betrachtete. Das ist Island, das Ziel unserer Reise und unser künftiger Wohnort, antwortete dieser, ohne seine Stellung zu verändern, und mit einem Schrei des Entsetzens hielt sich das Mädchen die Hände vor die Augen, und klagte dann, sanft weinend: Ihr habt mich betrogen, Herr Oheim. Zu Deinem Besten, Nichte, wie es bisweilen Eltern mit ihren Kindern machen müssen, erwiederte dieser kalt.

Darum also war in der Karte von Europa, aus der ich die Geographie lernte, oben links vom Nordpol das große Loch, und unser alter Pfarrer, den ich auch für redlicher gehalten hätte,

docirte mir aus seinen eignen Heften. Darum durfte ich nicht hinein nach Kopenhagen, so sehr ich bat, sondern mußte von unserm Gut gerade in den Hafen, und dann zu Schiff, damit mich auch keine ehrliche Seele warnen konnte! — Nur darum! sprach mit unerschütterlicher Ruhe der Stiftsamtmann. Hättest Du die Insel so gekannt, wie sie sich Dir jetzt zeigt, so würdest Du bei Deiner mir bekannten Furchtsamkeit Dich dem Mitreisen widersetzt haben. Das durfte ich aber nicht dulden, weil ich es Deinem Vater auf dem Sterbebett versprochen, mich Deiner als meiner eignen Tochter anzunehmen, und Dich also dahin führen muß, wohin mich meine Amtspflicht ruft. Ich hätte Dich daher zwingen müssen, und das hat mir das Loch im Eismeer erspart. Jetzt sind wir hier, und Du wirst Dich geduldig fügen, weil Du mußt. Uebrigens wirst Du Dich mit der Zeit schon eingewöhnen. Island hat auch viele und große Schönheiten, und die Erde ist allenthalben des Herrn. — Aber der Vetter soll es mir büßen, rief die Kleine erhitzt. So lange ich in Island seufze, soll er kein freundlicher Gesicht von mir sehn, als mir der entsetzliche Steinklumpen zum Willkommen gemacht hat. Hat mir der abscheuliche Mensch nicht von dem klassischen Boden der Insel, von ihren Musensitzen, von des gemeinen Volks poetischer Bildung sogar erzählt, aber von diesen Schneefelsen und Klippen und rauhen Bergen hat er tückisch geschwiegen. — Weil sich der phantastische Epicuräer mehr um die längst veralteten Sagen des Eilandes, als um seine Erdbeschreibung bekümmert hat, entschuldigte der Alte den Beklagten. Ich wette, daß er nicht mehr davon weiß, als seine unwissende Muhme. — Und eben trat der in Rede stehende Phantast, der Kammerjunker Guldenring, auf das Verdeck. Schon wollte Dina mit Vorwürfen auf ihn einstürmen, wich aber zurück, erschreckend vor den sehr großen Augen, mit denen der Vetter das Eiland anschaute, das sich immer weiter, immer schroffer und finstrer und wunderlicher vor ihnen ausbreitete, und mit zwei schwarzen Riesenarmen das

Schiff umschlingen zu wollen schien. Ist das — ? frug betreten der Neffe den Oheim, und der Name blieb ihm auf der Zunge stecken. Island! ergänzte dieser lächelnd, worauf der arme Kammerjunker unwillkührlich mit kläglicher Gebehrde die Hände faltete. Nun, das ist wahr, sprach er nach mühsam errungener Fassung, um das gepriesene Eiland wo möglich bei Ehren zu erhalten: die Insel ist sehr majestätisch, und fast möchte man sagen, execrabel schön. Aber um des Himmels Willen, unterbrach er sich kleinlaut: ich sehe ja gar kein Grün, und wir leben doch im Sommer. — Island ist zwar mit schönen Wiesen wohl versehen, belehrte ihn der Stiftsamtmann: aber die Höhe und die scharfen Ecken der glasirten Klippen wetteifern mit einander, den Anblick des Grases zu rauben. — Und keine Häuser, jammerte Dina. — Wir werden gleich den Holmshafen erblicken, jetzt wird er auch von den Felsen bedeckt, tröstete der Oheim. — So wollte ich, daß die verdammten Felsen im Abgrunde des Meeres lägen, tobte der Neffe, und die Nichte seufzte: aber Bäume sollten doch schon zu sehen sein, und ich kann keine erblicken. — An wirklichen, recht ausgewachsenen Bäumen leidet die Insel, wegen ihres kalten und dabei wunderlichen Klimas, allerdings gänzlich Mangel, gestand der Alte, und die weinende Dina wandelte, um den Gräuel nicht länger anzusehen, nach dem Hintertheile des Schiffs, wo der alte Thyrsklingur, frisch und wohlgemuth ein isländisches Lied summend, das Steuerruder drehte.

Was weint Ihr, holde Jungfrau, tröstete sie der Greis gutmüthig. Seid freudig und guter Dinge. Wir segeln ja mit günstigem Winde auf mein geliebtes Vatereiland zu. Seht dort im Nord die lange Halbinsel, das ist das Sneefields-Neß, ein Theil des Westviertels, und da der hohe Gletscher, der so raucht — Ach guter Gott, das ist gewiß der Hekla, rief bänglich Guldenring, der der schönen Muhme gefolgt war. — Ihr meint den Heklufiall, verbesserte der Alte. Nein, der liegt dort im Südwest. Er raucht

gerade auch ein wenig, das ist der Sneefiallsjökul, auch gar ein arger Kunde. O Himmel, wir segeln ja immer näher dem Hekla zu, seufzte Dina. — Ei freilich kommen wir in seine Nähe, sprach Thyrsklingur. Das Residenz-Schloß Eures Herrn Vaters liegt ja in seinem Viertel. — Das nenn' ich eine unerwartet angenehme Nachbarschaft, stöhnte der Vetter, während die Muhme trostlos auf dem Verdeck herum lief. — Nun tröstet Euch, es ist so arg nicht damit, sprach der Greis. Sogleich verschlingt uns unser Erbfeind nicht. Auch liegt das Aarnes-Syssel noch dazwischen. — So gibt es also auf der Insel mehrere feuerspeiende Berge? fragte kläglich der Kammerjunker. Ich hielt den Hekla für den einzigen. — Da habt Ihr Euch stark geirrt, edler Junker, erwiederte Thyrsklingur stolz. Ich kann Euch über dreißig an den Fingern herzählen, da ist der Trolledinger, Reikenäs, Roidekamp, Oräfe, Kattleggia, Räfnutifiall, Krabla, Leihrnjuckr — Bemüht Euch nicht, guter Steuermann, rief Dina, und hielt sich die Ohren zu. — Die alle breit sich machen zu ihrer Zeit, fuhr der Steuermann fort. An zehne rauchen in der Regel immer, bald da, bald dort. Doch ist freilich der Heklufiall einer der schlimmsten. Ich allein habe ihn schon dreimal sprudeln gesehn. 1625 bedeckte er die Wiesen, an dreißig Meilen in der Länge, schuhhoch mit seiner Asche. 1636 schickte er uns eine ganze Sündfluth von den Eisfeldern, die sein Feuer geschmolzen, und des Hrauns Glutstrom brannte in einem Tage achtzehn Höfe nieder. — Ihr erzählt sehr ergötzlich und anmuthig, Freund Steuermann, unterbrach ihn Guldenring. Aber es gehört die Constitution eines Isländers dazu, solche Erzählungen auszuhalten, wie Ihr an dem Fräulein sehen könnt, die bald in Ohnmacht fallen wird. — Das wird sich alles mit der Zeit geben, meinte Thyrsklingur, indem er dem armen Mädchen Seewasser in's Gesicht spritzte. Lernt nur mein schönes Vaterland erst näher kennen. Ihr werdet dann gar nicht mehr heraus wollen. — Jetzt plätscherte es neben dem Schiffe,

und ein Boot mit isländischen Lootsen schwamm heran, es durch die zahllosen Klippen in den Holmshafen zu führen. Die Feldschlangen des Kastells begrüßten mit ihrem Donner den königlichen Gewalthaber, der mit feierlichem Ernst an's Land stieg, von einem Reiche Besitz zu nehmen. Mit schwerem Herzen folgte ihm Dina und Guldenring. Am Ufer empfing sie ein Haufen ernster, bleicher, bärtiger Männer, deren schwarze Matrosen-Wämser, weite Hosen, unförmliche, mit Riemen gebundene Schuhe und große dreieckige Hüte dem zierlichen Kammerjunker ein Spottgelächter abgelockt haben würden, wenn ihm nicht dazu vor der Hand noch zu ängstlich gewesen wäre. Ein ehrwürdiger Greis mit langem, wohlerhaltenem Silberbarte, trat aus dem Haufen, der sich Tordenskiold als den Guldbrings Sysselmann ankündigte. Zu Bessasteder, Eurer Residenz, sprach er ehrerbietig: harren Eurer die Amtmänner, die Lagmänner, der Landdrost und die Sysselmänner, um Euch ihre Ehrfurcht zu bezeigen und Eure Befehle zu vernehmen. Für Eure Reise dahin ist gleichmäßig gesorgt, und da Holmshafen keine Bequemlichkeit darbietet, Euch von der langen Seefahrt zu erholen, so gefalle es Euch, bald die Rosse zu besteigen. Mit freundlicher Würde dankte Tordenskiold für die Aufmerksamkeit, und schritt nach einer Heerde kleiner isländischer Pferde zu, die, mit Reit- und Packsätteln versehen, seiner und des Gefolges und Gepäckes harrten. Vergönnet, daß ich Euch zuvörderst an Euren Wagen geleite, holde Muhme, sprach galant der Kammerjunker zu Dina, aber der Sysselmann bedeutete ihn, daß bei den gefährlichen Wegen der Insel ein Fuhrwerk gar nicht gebräuchlich sei; und einen schönen, zartgebauten, silbergrauen Zelter führend, sprang ein Jüngling herbei, den selbst der Kammerjunker hätte für schön gelten lassen, wenn nicht des edelgeformten Gesichtes Ernst und Blässe, und die entstellende Tracht den gebornen Isländer zu deutlich verrathen hätte. Dieser hielt der zögernden Dina den Bügel, und lud sie mit höflichen Worten ein, auf-

zusteigen. Seid um Euer Fräulein Nichte ohne Sorge, ich habe den besten Führer für sie ausgesucht, sprach der Syffelmann zu Tordenskiold, der sich bedenklich nach der ungeübten Reiterin umsah. Es ist der junge Asmund, Thyrsklingurs, Eures Steuermanns Sohn. Der nimmt's mit allen Elementen auf. Der keckste Vogelmann, der beste Harpunirer, der muthigste Bärenjäger auf Island. Schon als zehnjähriger Knabe bestieg er allein den Heklufiall, weil er durchaus wissen wollte, wie es mit dem Feuerspeien zugehe. — Beim Himmel, eine Neugier, die mich nicht eben sonderlich plagt, rief Guldenring, sich mit saurer Miene auf dem plumpen, unbequemen Sattel seines Thieres zurecht rückend. Dina schwang sich auf ihr Roß, während ein langer, nicht unfreundlicher Blick auf ihren Führer fiel, und der Zug begann durch die traurige Gegend, wo die grünen Wiesenstrecken durch unermeßliche Lavafelder unterbrochen wurden, von denen schwarzbraune Tuffberge in die Höhe starrten.

Einzelne Höfe, von niedrigem Gesträuch umgeben, unterbrachen nun die Einförmigkeit mit ihren rothen Mauern und grünen Rasendächern ziemlich angenehm, und Guldenriug äußerte eben gegen Dina, daß sich dem Lande doch wohl eine poetische Seite abgewinnen lasse, als Asmund, auf ein stattliches Steinhaus zeigend, rief: da ist Bessasteder, wir sind am Ziele. — Das ist für jemand, der zum erstenmal auf einem solchen Foltersattel über Schlacken und Steine Meilen weit traben mußte, ein wahres Evangelium, seufzte der Kammerjunker, und bald hielt die Karavane vor dem Schlosse, aus dessen Pforte die Beamten der Insel traten. Mit entblößten Häuptern umringten sie den Stiftsamtmann, und Dina's Brust begann doch ein angenehmes Gefühl zu schwellen, wenn sie sich als die Nichte des Mannes dachte, dem hier alles mit feierlicher Huldigung entgegen kam. — Ihr müßt sehr ermüdet sein, sprach schüchtern Asmund: gefiele es Euch, so geleitete ich Euch, während der Herr mit den Beamten redet, zu

meiner Mutter Anna, die zu Eurer Pflege bestimmt ist. Rasch hob er sie, als sie bejahend nickte, vom Zelter, und geleitete sie bis an des Schlosses Frauengemach, in dem sie eine freundliche Matrone fand, deren Kleidung einen so wunderlich prächtigen Anblick gab, als die Insel selbst. Ueber einem schwarzen Kamisol, mit Silberfaden geschnürt, mit langen engen Aermeln, trug sie einen schwarzen Ueberrock mit zahllosen Knopflöchern und Knöpfen von getriebener Arbeit, an deren jedem ein Metallblatt mit Namenchiffer hing. Ein Silbergürtel hielt die mit Knöpfen gezierte schwarze Schürze. Den Hals umgab ein kleiner silbergestickter schwarzer Kragen, und das Ganze vollendend, schmückte ihr Haupt ein seltsamer, hoher, einem krummen Kegel gleicher Kopfputz. Ihre Finger starrten von einer Menge goldner und silberner Ringe. — Gott segne Euern Eingang in dieses Haus, mein holdes Fräulein, begann die fromme Frau, wurde aber von dem Gelächter unterbrochen, das der eintretende Kammerjunker bei ihrem Anblicke aufschlug. — Vetter! rief Dina verweisend. — Laßt den Herrn Kammerjunker gewähren, rief satyrisch die Alte. Es ist mir lieb, wenn meine Landestracht ihn eben so ergötzt, als mich die seinige, die mit dem ungeheuren Wulst fremder Haare, dem goldverbrämten Kleide, mit den unendlichen Aufschlägen und steifen Schößen, den goldnen Kniegürteln und Strumpfzwickeln, den bunten Schuhabsätzen und dem kleinen Federhut wohl noch possierlicher in die Augen fällt. — Woher kennt Ihr meinen Rang, alte Sybille? fragte gereizt Guldenring. — Einer unserer Skalden, sprach Anna Thyrsklingur: der in dem neuen Babylon, dem großen, schönen und ruchlosen Paris gewesen, schildert uns die dortigen Kammerjunker als zierlich und abgeschmackt geputzt, ohne vernünftige Ursache lachend, und Leute geringern Standes verächtlich behandelnd. Da erkannte ich Euch an der Familienähnlichkeit. —

Jetzt habe ich eine solche Probe ächt isländischer Poesie, daß

mich nicht nach mehrerem gelüstet, rief Guldenring, und gutmüthig fuhr er, der Matrone die Hand bietend, fort: Aber laßt uns Frieden schließen, Alte. Ich habe die Fehde begonnen, und muß das erste Wort der Sühne reden. —

Ihr seid ein guter junger Herr, sprach einschlagend Anna. Aus Euch kann, wenn Ihr lange genug hier bleibt, mit der Zeit etwas werden, denn Ihr nehmt Lehre an. — Da trat Hialmar, der Kiosar Sysselmann ein, verneigte sich sittig vor Guldenring, und sprach: Ich feiere übermorgen die Hochzeit meiner jüngsten Enkelin, und hatte Euern edlen Ohm geladen, solche mit seiner Gegenwart zu schmücken. Er ist aber schon zum Wohl unserer Insel beschäftigt, und hat Euch zu seinem Stellvertreter ernannt. Dannenhero bitte ich Euch, mein edler Junker, mir die Ehrenfahrt nicht zu versagen. Morgen früh werden die Rosse und Führer zu Bessasteder anlangen, die Euch zu uns bringen sollen. — Guldenring nahm die Ladung so höflich und verbindlich an, als es die Erinnerung an den eben verlassenen Foltersattel zuließ, der ihn wieder erwartete, und als die Männer sich entfernt, ließ sich Dina von Annen zu dem weichen Eiderdaunenlager geleiten. Sie entschlummerte bald, und in ihren Träumen, in denen sie gewaltig viel mit Wogen und Klippen und feuerspeienden Gletschern zu schaffen hatte, mischte sich seltsam oft Asmunds Bild, bald mit der Harpune, bald mit dem Bärenspies bewaffnet, mit den Ungeheuern des Meeres und Landes kämpfend. Endlich, an Körper und Geist ermattet, sank sie in die Arme des festen, traumlosen und darum erquickendsten Schlafes.

Eben sonnte sich Dina am Fenster ihres Klosetts, in den Anblick des Weltmeers versunken, als trübseligen Angesichts Guldenring, von der Hochzeit zurückkehrend, eintrat. — Willkommen,

Vetter! rief sie ihm zu. — Ja, willkommen! sage ich zu mir selbst, seufzte er. Denn nun werde ich doch wieder wie ein Mensch essen und trinken und schlafen, und meinen unglücklichen Magen und meine zerschlagenen Gliedmaßen in Ordnung bringen können. — So ist es Euch so übel ergangen? armer Magnus! fragte Dina theilnehmend.— Das will ich meinen, klagte er, indem er sich breit auf einen Armsessel niederfallen ließ. Lieber ein Jahr auf der Zitadelle Friedrichshafen, als noch eine solche isländische Ergötzlichkeit ausgestanden. Denkt Euch, ich reite von hier ab. Meine Führer waren ganz selig im Vorgenusse aller Herrlichkeiten, die auf der Hochzeit ihrer harrten, und erzählten mir in ihrem isländisch-dänischen Gallimathias von tausend Leckerbissen, die wir genießen würden. Da war von köstlichen Syrasuppen, von Beina Striug, von eingesalzenem Hafkal, von zwanzigjährigem Surt Smör die Rede, und Zwieback und Blanda vollauf. Dann sollten allerlei Spiele, Gesang, Musik und Tanz das Fest krönen. Kurz, hörte man die Kerle reden, so glaubte man geradezu auf Mahomeds Alborak in seinen Türkenhimmel hinauf zu reiten. Wir kommen an, der Kirchzug beginnt, die Trauung geht vor sich, und nun strömen die abgeschmackt geputzten Weiber und Männer in das große Familienzimmer Hialmars, mit Brettern ausgeschlagen, mit Hautfenstern düster erleuchtet, wo die Tafel schon gedeckt stand, von deren Geruche mir bereits etwas weichlich um das Herz werden wollte. Aber wie ward mir zu Muthe, als wir zu speisen begannen! Dem Himmel sei es geklagt, ich fand alles, was mir meine Führer verheißen hatten, und daß ich von allem kosten mußte, dafür sorgte die unselige isländische Gastfreundschaft. Nun lernte ich erst die schreckliche Nomenklatur praktisch kennen. Saure Molken, jahrelang in Tonnen gegohren, das ist die Syrasuppe. Surt Smör ist saure Butter, mit der sie die gedörrten Fische bestreichen, und die man, je älter sie wird, für desto besser und gesünder hält, und die ich zu kosten bekam, war so alt, daß sie ein

wahres Lebensöl sein mußte. Beina Striug sind Knochenknorpel und Dorschgräten, in Molken zu Gallert gekocht. Die Blanda ist ein Höllengebräu von Wasser, Syra, Thymian und Affenbeeren. Heldenmüthig hatte ich bis dahin ausgehalten, und die Leckerbissen hinunter gewürgt. Aber nun kam der Haffal, der dem Faß den Boden ausstieß. Denkt Euch den thranigen Haifisch, gegen den ranziger Speck wie Ambrosia mundet, und dazu die Passion, die die guten Leute für die ersten Grade der Gährung bei allen ihren Speisen haben. — Meine Tapferkeit ward bei dem ersten Bissen in die Flucht geschlagen. Ich rannte wie unsinnig heraus, und kam nicht eher wieder, als bis die schwelgerische Tafel aufgehoben war.

Ist es mir doch selbst lieb, daß wir das Gastmahl im Rücken haben, rief Dina, tief Odem holend.

Nun kamen die Ergötzlichkeiten, fuhr Guldenring fort. Der alte Hialmar las uns eintönig eine alte Islandsage vor, wobei ihn die andern, wenn er müde ward, ablösten. Aber mich Unglücksohn wollte niemand beim Zuhören ablösen! Dann kam der Wikewaka, ein Duett zwischen einem Mann und einer Frau, die, sich steif bei den Händen fassend, ernsthaft vor sich hinstarrend, ohne Annehmlichkeit, Ton und Takt uns etwas vorheulten. Dann tanzten zehn bis zwölf Tölpel, von allen Grazien verlassen, den Ringbrud, dessen ganze Kunst darin besteht, den Ring zu durchbrechen, ohne die Ordnung zu stören; hernach wurde geboxt; dem Eiskugelspiel entging ich, weil der See nicht zugefroren war, aber das Wettreiten mußte ich mitmachen, was meine Gebeine dem verdammten Sattel in ihrem Leben nicht vergessen werden. — Aber die Musik? fragte Dina. — O da habe ich zwei Instrumente kennen gelernt, die wir unserm Schiffs-Kapitain mitgeben könnten, um damit die Ratten zu verjagen, über die er sich so sehr beklagte, spöttelte der Kammerjunker. Da gibt's ein Langspiel mit sechs, eine Fidla mit zwei Saiten; beide mit Bogen gestrichen, ge-

den Töne von sich, hinreichend ein musikalisches Trommelfell für immer zu Grunde zu richten.

Ihr übertreibt wohl überall, Herr Vetter, sagte Dina, und eben wollte dieser die Beschuldigung mit Betheuerungen ablehnen, als der Stiftsamtmann eintrat, an den er sich nun mit überströmender Beredsamkeit wandte, um sich über die aufgedrungene Vertretung zu beklagen. Aber der ernste Oheim gebot dem Neffen Schweigen, und sprach zu Dina: Morgen ist der achte Julius, an dem ich mich zu Hegung des Althing und Prestastefna nach Thingwalla begeben muß. Ich mag Dich weder hier Deinem Heimweh überlassen, noch Dir anmuthen, durch die ganze Gerichtzeit zu Thingwalla auszuhalten, wo des Landes ernste Angelegenheiten, die dort verhandelt werden, Dir wenig zur Unterhaltung gereichen dürften. Ich bin daher Raths geworden, Dich unter des Vetters Begleitung eine Reise nach dem größten Naturwunder der Insel, vielleicht der Erde', antreten zu lassen. — Doch nicht nach dem Hekla? fragte rasch der Neffe. Da würde ich doch ehrfurchtsvoll bitten, mir Herrn Asmund Thyrsklingur zu substituiren, der für dergleichen anmuthige Lustreisen eine größere Leidenschaft hat, als ich. — Wenn mich Eure Vorschnelle und Verzagtheit hätte ausreden lassen, strafte ihn der Ohm: so wüßtet Ihr schon, daß ich blos den Riesenspringquell Geyser meine. — Ach, das lasse ich mir gefallen! rief der Neffe. — Bei dem hat es doch also keine Gefahr? fragte Dina, und Tordenskiold erwiederte: Um jeder möglichen auszuweichen, oder nöthigenfalls zu begegnen, habe ich Deinen Führer von Holmshafen, den jungen Thyrsklingur, auffordern lassen, Dein Cicerone zu sein. Er ist des Landes wohl kundig, und wird Dich, wenn Du den Geyser genugsam betrachtet, zu mir nach Thingwalla bringen. — Dina, deren Antlitz, bei der Ankündigung des anziehenden Führers ein liebliches Roth überflog, wendete sich, aus weiblich zartem Instinkt, an Mutter Annen, und lud sie, wie zum Schutz, zur Mitreise ein.

Diese aber lehnte die freundliche Ladung ab, weil ihre kranke Brust das Reiten ohne Beschwer nicht mehr ertragen könne. — Der Stiftsamtmann befahl, sich morgen mit dem frühesten zur Abreise bereit zu halten, und der Kammerjunker erklärte, daß er vorher zur Erholung von den Freuden der Hochzeit, und zur Vorbereitung auf die morgende Lust, nothwendig wenigstens sechszehn Stunden schlafen müsse. Dina aber versank, das Engelköpfchen auf die kleine Hand gestützt, in liebliche, wache Träume.

Mit dem Grauen des früh beginnenden Sommertages hatte Dina mit einer isländischen Magd, dem Kammerjunker und dem schönen bleichen Asmund die Reise angetreten, und Bjarne Halnarson, ein alter rüstiger Testamadur, regierte mit Hülfe eines treuen Hundes die Pack- und Beirosse. Als die Morgensonne mit ihrem Rosenpurpur die fernen Gletscher übergoß, langten sie bei dem See Laugarvate an, der ihnen einen prachtvollen Anblick darbot. Der Aether war rein und klar, jedes Lüftchen schwieg. Einem krystallhellen Spiegel gleich, lag die große Wasserfläche vor ihnen, auf der eben einige Schwäne in stolzer Ruhe vorüber segelten. Rund um den See stieg an acht verschiedenen Orten der Dampf der warmen Quellen auf, der sich hoch in der Luft verlor. Ueberall sprangen glänzende Wasserstrahlen empor, und im Entzücken über das seltene, reizende Schauspiel hielten Dina und Guldenring die Rosse an. Nicht wahr, Fräulein? Mein Vaterland ist doch schön! fragte Asmund heransprengend, und ein freundlicher Blick bejahte die Frage, während Guldenring von Bjarne wissen wollte, welcher dieser Springquellen der große Geyser sei. Darüber brach dieser in ein lautes Gelächter aus, und versicherte ihm, daß sich der ganz anders ausnehme. Bei der nächsten der Quellen, in der, zum Frühmahl für die Reisenden, einige Lachsforellen und ein Schneehuhn in wenig Minuten gar

gekocht waren, trennte sich Asmund von der Gesellschaft, um, wie er sagte, am Ort der Mittagruhe das Nöthige vorzubereiten, und jagte windschnell davon. Guldenring, der sich, trotz der noch nie gesehenen Naturschönheiten, zu langweilen anfing, bat Bjarne, ihm aus der isländischen Art poétique, der Edda, etwas zum Besten zu geben. Ich will Euch aus dem Liebesliede Lyodalikil einige Strophen singen, erwiederte dieser bereitwillig, und begann mit ernstem Gesicht und traurig eintöniger, von jedem Wohllaut verlaßner Weise:

Heingi eg hamri kringdan
Hanga riupu tangar
Grymeis Sylgs a Galga
Gymnung bruar Linna

Halt, halt, Freund! unterbrach ihn der Kammerjunker. Das klingt zwar wie isländisch, aber ich will verdammt seyn, barfuß auf den Hekla zu wallfahrten, wenn ich ein Wort davon verstehe.

Der Fehler liegt blos darin, daß Ihr es nicht versteht den Verstand zu suchen, erwiederte Bjarne ärgerlich. Nach Skalden Art sind die Worte versetzt, und der Sinn ist eigentlich:

Ich hänge die rundgehämmerte Schlange am Ende der Brücke des Berghuhns am Galgen des Schildes Odèns.

Worte, Worte, sagt der Dänenprinz Hamlet beim Shakespeare, witzelte der Kammerjunker. Der gute Skalde muß im Fieberparoxismus gesungen haben. Ich kann darin keinen Sinn finden.

Ihr seid recht schwer im Begreifen, grämelte Bjarne, die runde, gaffende Schlange ist eine zierliche Umschreibung des Begriffes: Ring. Die Brücke des Berghuhns ist die Hand, auf der der Jäger den Falken trägt. Es ist also sonnenklar, daß ihr Ende oder die Zunge der Finger sein muß.

Mein Himmel, hier ist ja gar nicht von einem Falken, sondern von einem Berghuhn die Rede, remonstrirte der Kammerjunker.

Der Skalde hat die Erlaubniß, ein Geschlecht für das andere zu setzen, docirte Bjarne: der Galgen des Schildes ist der Arm, an dem der Schild gleichsam aufgehangen getragen zu werden pflegt.

Also will das Ganze weiter nichts heißen, als: Ich stecke den Ring an den Finger? fragte Guldenring mit sehr getäuschter Erwartung.

Nicht anders, erwiederte Bjarne ernst und stolz.

Und das heißt Ihr Poesie? rief jener. Nun so bleibt mir mit Eurer Edda, und überhaupt mit Eurer ganzen Dichtkunst für immer vom Leibe!

Jetzt schwieg, in der innersten Tiefe seines Gemüths gekränkt, Bjarne mürrisch, und die Reise ging in ununterbrochener Stille weiter, bis um die Mittagzeit in einem schönen grünen Wiesenthal ihnen Asmund entgegen kam und sie zum Absteigen einlud. — Während wir das Mittagmahl bereiten, sprach er dann mit schlecht verhehlter Verlegenheit und brennender Schamröthe auf den Wangen zu Dina: bitte ich Euch, des warmen Bades Euch zu bedienen, das ich in des Thals verborgenster Kluft für Euch bereitet, und das Euch nach der Last und Hitze der Reise sehr heilsam sein wird. Gern hätte ich den glücklichen Platz mit des Landes schönsten Kränzen geschmückt, aber die Natur, die so mannigfaltige Schönheiten aus ihrem reichen Füllhorn auf die Insel ausgegossen, versagte ihm der Blumen Pracht, die hier doch nur blühen würden, um sich von höhern Reizen verdunkelt zu sehn.

Wie es scheint, will Asmund die isländische Poesie wieder bei Euch in Achtung bringen, scherzte Dina gegen Guldenring; und Ihr müßt gestehn, daß ihm der Versuch nicht mißlungen ist.

Ei, ei, rügte Bjarne mit aufgehobenem Finger: Asmund Thyrsklingurson! Ihr wagt ein kühnes Anerbieten an das Fräulein! Auf unserm Eiland pflegt sonst nur der Liebhaber der Geliebten ein solches Bad zu bereiten.

Wenn dem so ist, Muhme, rief Guldenring erhitzt: so könnt Ihr Euch des Bades wohl nicht bedienen, ohne den Anstand zu verletzen.

Eine schnöde, abschlägliche Antwort wäre wohl ein schlechter Lohn für die gute Meinung, die sich hier so offen ausspricht, antwortete Dina ernst, und ließ sich von Asmund das Bad zeigen, in das sie, von der Magd begleitet, hinabstieg. — Freundlich sprach sie die wunderklare Wasserfläche in ihrem natürlichen Becken von Basalt an, das in bunter, wilder Pracht, mit inkrustirten Blättern, rothem Ocker und gelbem Schwefel prangte. Lieblich spielten die lauwarmen Silberwellen um den schönen Gliederbau, und ein noch nie gekanntes Wohlbehagen, durch eine Mischung von Sehnsucht und süßer Bangigkeit gesteigert, bemeisterte sich ihres Herzens, das, von dem ungewohnten Gefühl gepreßt, in raschen, starken Schlägen den Schneebusen zu zersprengen drohte.

Und weiter ging auf Islands schnellen Rossen die Fahrt, bis die Sonne gegen den Westen sich neigte, und ein starkes Sausen, ein Rauschen, wie von einem über Klippen daher brausenden Strome den Reisenden hörbar wurde. — Was ist das? fragte Dina befremdet. — Geyser rauscht, antwortete Bjarne. Er kündet sich schon aus der Ferne an. Von Schauern ergriffen, ritt sie weiter, und immer weiter, bis sich das Ziel der Reise den erstaunten Blicken in seinem ganzen, furchtbar schönen Zauber zeigte. Im Norden thronten hohe Gletscher, deren Häupter sich in den Wolken verbargen, im Süden steckte der gewaltige Hekla seine drei eisbedeckten Hörner weit über die Wolken hinaus, und der Rauch, der sich unaufhörlich aus ihnen emporwälzte, bildete, hoch über den niedern Wolken, eine neue Wolkenmasse. In der Mitte ragte ein hohes Felsgebirge empor, an dessen Fuß, in kurzen Zwischenräumen, siedendes Wasser hervorbrauste, und vor diesem dehnte sich ein Sumpf, mit vierzig siedenden Springquellen, die theils klares, theils milchweißes, theils blutrothes Wasser ausspritzten, und deren starker Dampf, hochaufsteigend, sich in de

obern Luft mit den Wolken vermischte. In der Mitte dieser Quellen ragte des großen Geysers ungeheures Steinbecken hervor, das er sich aus krausem Stalaktit selbst erschaffen hatte. Von einem Wasserstrahl war hier nichts zu gewahren, aber im Becken brauste und dampfte es, und die Erde unter den Füßen Dina's bebte, und unterirdischer Donner tönte, gleich Karthaunenschüssen, furchtbar in der Nähe und Ferne. — Nur bis hierher dürfen wir uns wagen, sprach Asmund. Näherhin bedroht uns die siedende Wasserfluth, die nach allen Anzeichen gleich wieder hervorspringen wird. Mit schweigendem, erwartendem Grausen standen alle, da krachte mit raschern, stärkern Schlägen der unterirdische Donner vom Geyser und vom Felsgebirge her, und der Riesenstrahl stieg empor. Hoch hinauf in die Wolken warf der ergrimmte Erdgeist die ungeheuere, siedende Wassergarbe, deren Dampf ein neues Wolkengebirge schuf, die, schwere Steine mit sich hinauf reißend, wie ein schäumendes Meer in der Luft schwebend, sich in der Höhe in tausend Strahlen theilte, welche, niederfallend, zahllose Wasserfälle bildeten, und im Glanze der Abendsonne von Millionen blutrother Funken blitzten. Erst nach geraumer Zeit sank die Wassermasse in ihr Becken zurück, und die Krämpfe der zitternden Erde schienen sich nun zu stillen. — Nach diesem Ausbruch ist auf lange Ruhe zu rechnen, sprach Asmund zu der tiefaufathmenden Dina. Gefällt es Euch jetzt, das Becken näher zu betrachten? Zitternd vor Furcht und Neugier ließ sich das Mädchen von ihm über die, hin und wieder in den Sumpf gelegten Steine hinführen, während Guldenring, auf Bjarne gestützt, nachstolperte. — Als Dina, die Sonne im Rücken, an dem Becken angekommen war, dessen Spiegel jetzt eben und ruhig stand, erblickte sie um den Schatten, den ihr Köpfchen auf die glatte Fläche warf, eine herrliche Regenbogenglorie, um die ein noch hellerer Lichtring seine Strahlen warf. Himmel! rief sie freudig erschrocken. Was bedeutet der Heiligenschein um mein irdisches Haupt? — Da flisterte,

durch die bisherige Nachsicht kühn gemacht, Asmund ihr zu: Geyser zeigt Euch Euer Bild so, wie es seit Euerm ersten Anblick in meinem Herzen strahlt. — Eben sollte ein strenger Blick ihm die Keckheit verweisen, als Guldenring lachend ausrief: Mit Gunst, Muhme, um Euern Kopf kann ich keine Glorie erkennen, aber um den meinigen strahlt sie im hellsten Licht.

Der Geyser, sprach Bjarne: hat die wunderliche Eigenschaft, daß sein Wasserspiegel jedem nur seinen eignen Schatten im Strahlenkranze zeigt, während keiner die Lichtringe des andern wahrnimmt.

Das hat der Springquell mit der, jedem Erdensohn einwohnenden Ichsucht gemein, bemerkte Dina und brach auf. — Bjarne spuckte noch, dem alten Aberglauben fröhnend, in das Becken, oder, wie er sich mit isländischer Unzartheit ausdrückte, dem Teufel in's Maul, und die Gesellschaft verließ die Gegend, und suchte in dem nahen Bauerhofe Haukadal Herberge für die Nacht, die bald ihren schwarzbraunen Mantel über die Erde breitete. Der gastfreie Hofherr empfing sie mit treuherzigem Handschlag. Dina litt geduldig den Kuß, den er, ohne Rücksicht auf ihren hohen Stand, nach alter Islandes Sitte, auf ihre Rosenlippen drückte, und bald schlief alles auf den Bärenfällen des Nachtlagers, Asmund ausgenommen, der, mit seinem Jagdspies bewaffnet, unermüdet den Schlummer der holden Jungfrau bewachte.

Das Gericht der Lagmänner und der Althing waren längst beendet, und eben schloß Tordenskiold den Prestastefna oder das Consistorium, das er mit dem Bischof von Skalholt und den Predigern des Eilandes gehalten, als Dina mit ihrer Begleitung zu Thingwalla anlangte. Sie fand den Oheim ungewöhnlich ernst und trübe.

Ich kann jetzt nicht mit Dir nach Bessasteder reisen, sprach er zu ihr. Mich ruft die Pflicht in den nördlichen Theil des Westviertels. Das Treibeis aus Grönland hält dort in diesem Jahre ungewöhnlich lange aus, und fürchterlich vermehrt es die Kälte und verdirbt die Wiesen, des Isländers größten Reichthum. Wir haben Viehsterben und Hungersnoth zu besorgen, wenn der unglücklichen Gegend nicht rasch geholfen wird. Ich mag Dir nicht anmuthen, mich auf der beschwerlichen Reise zu begleiten, obwohl sie Dir vieles Wunderbare und Neue zeigen würde.

Wenn Asmund mein Führer bleibt, rief Dina mit raschem Feuer: so will ich das Wagstück bestehn. Zu viel Schönheiten der Natur hat die kurze Reise mit ihm mir gezeigt, als daß mir nicht nach mehrern gelüsten sollte. —

Ich dachte es wohl, sprach lächelnd Tordenskiold: daß die Neugier, des Weibes Paradiesapfel, Dich ködern würde, und da ich nicht besorge, daß die Schlange hinter ihm laure, setzte er mit warnendem Blick auf Asmund hinzu: so will ich weiter nichts dagegen erinnern. Wie ist es aber mit Euch, Neffe? fragte er ironisch den Kammerjunker. Euch wird wohl dort zu sehr frieren. Ihr mögt zurück nach Bessasteder, um bei allen Ehrenmahlen der guten Isländer meine Person vorzustellen.

Daß mich der Himmel bewahre! schrie Guldenring, mit beiden Händen abwehrend. Es ist nun einmal in Island auf mein armes Leben abgesehen, und da will ich doch lieber im grönländischen Treibeise erfrieren, als an der Gräten-Gallert und an dem verdammten Haifische ersticken.

Mit jeder Meile nordwärts wurde die Reise unfreundlicher. Der Schnee fiel in dichten Flocken, die, wenn der Wind sie in die Höhe wirbelte, ein fliegend Feuer schienen. Die Kälte wuchs furchtbar, Orkane brausten daher, die bisweilen die Rosse mit Reitern und Gepäck über den Haufen warfen. — Aber Dina, von deren Seite Asmund nicht wich und für die er mit unermüdeter

Emsigkeit sorgte, duldete alle Beschwerden standhaft, und der arme Guldenring ließ, aus Furcht vor dem Spott des Oheims, nur leise seine Angstseufzer ertönen. Und immer öder wurde das Land, bald traf der Zug keinen Hof mehr auf dem Wege an und konnte nur in den einzelnen, einsamen Häusern, zum Gebrauch der Reisenden erbaut, übernachten. Eben hatte sich Dina in einem solchen zum kurzen Schlummer niedergelegt, als Asmund leise an ihre Thür klopfte und ihr zurief: Wenn es Euch gefällt, Fräulein, das prächtigste Schauspiel zu sehn, das der Himmel in dieser Gegend schuf, so kommt heraus. Ein ungewöhnlich starkes Nordlicht beginnt herauf zu brechen. — Schnell warf die Jungfrau ihren Pelz über, weckte Guldenring, und murrend von ihm begleitet, trat sie vor die Hütte, wo Asmund ihr einen rothen Schein am Saume des Horizontes zeigte, der mit jedem Augenblicke heller und größer wurde. Dann schossen aus ihm rothe und gelbe Strahlen über den ganzen Himmel, denen von der andern Seite ähnliche Flammenspeere begegneten, und alle diese Strahlen waren in immerwährend flimmernder und zitternder Bewegung und schienen mit einander zu kämpfen. Die ganze Halbkugel des Aethers war mit fürchterlicher Pracht beleuchtet, und die Gegend erhellte sich, als ob der Tag heran bräche. Die Natur schien mit Schrecken aus ihrer Nachtruhe zu erwachen, die Pferde der Karavane wurden unruhig und drohten sich loszureißen. Dem Heulen der Füchse und Bären aus der Ferne antworteten heulend die Hunde der Lestamadure, selbst die alten Isländer im Gefolge des Stiftsamtmanns schauderten und prophezeihten aus dem schrecklichen Phänomen schwere Ereignisse, die das Eiland bedrohten.

Nur Asmund schaute ruhig in die zuckenden Flammen, die sein edles Gesicht mit einer schönen Röthe verklärten. Bald sah Dina nicht mehr auf den brennenden Himmel, sondern auf ihn, dessen Anblick sie so mächtig ergriff. Da wurde sie plötzlich den Oheim gewahr, der neben ihr stand, und mit ernstem Kopfschütteln

auch nicht den Himmel, sondern sie und die Blicke beobachtete, mit denen sie den schönen Isländer fixirte. Ihr Instinkt sagte ihr, was dies Kopfschütteln bedeute; sie hüllte sich schauernd in ihren Pelz, und äußerte vertraulich dem Oheim: daß sie zu sehr friere und sich zu sehr fürchte, um noch länger hier auszuhalten, und schlüpfte pfeilschnell in das Haus zurück. Mit noch ernstlicherem Kopfschütteln sah der Oheim ihr nach, wendete sich zu Asmund, um ihm über das kritische Thema eine wohlgesetzte Rede zu halten, schloß aber, nach kurzer Ueberlegung, den schon geöffneten Mund und ging nachdenklich fort, die unterbrochene Nachtruhe nachzuholen. Lauter knisterte der Schnee am andern Morgen, wilder brauste der Orkan, und sein grimmiger Hauch stürzte das Saumroß, das Dina's Bettgeräth trug, in einen Abgrund, in welchen Asmund, rasch vom Gaul springend, augenblicklich nachklettern wollte. Da sprang aber der alte Bjarne herbei, umfaßte den Jüngling kräftig und schleuderte ihn zurück. Halt Asmund, schrie er: in den Tod soll Eure Tollkühnheit Euch nicht stürzen. Und in diesem Abgrund harrt Euer nur der Tod. Ich kenne ihn von meinen Fahrten, Ihr nicht, er ist unergründlich.

Halt, Asmund! rief Dina heranjagend. Ich befehle Euch, das Wagestück zu unterlassen. Lieber will ich die Bequemlichkeiten des Nachtlagers entbehren, als sie mit Eurem Leben erkaufen.

Ihr befehlt mir etwas, mein Fräulein, rief jauchzend Asmund: o, wie unendlich glücklich macht ihr mich! Ich gehorche Euch freudig, und den schönen Gliedern soll dennoch nicht des Lagers gewohnte Wärme und Weiche gebrechen. — Jetzt rief er Bjarne und noch einen andern Isländer zu sich, und sprengte mit ihnen westwärts dem Meere zu, das in dieser Gegend einen langen Busen tief in's Land hinein streckte.

Und immer weiter ging nach Norden der Zug. Furchtbar tönte schon aus der Ferne das Getöse der Eisberge, die das tobende Meer noch immer auf die unglückliche Insel fluthete, und mit den ersten Spuren der Bevölkerung, die sich wieder zeigten, wurden auch die traurigen Wirkungen dieser besondern Zornruthe des Himmels sichtbar. Wiesen, durch das Eiswasser verheert, ertrunkenes Vieh, an dem dürre Pferde gierig nagten, Schaafe, die aus wüthendem Hunger einander die Wolle vom Leibe fraßen, und hohläugige Menschengespenster, die die entfleischten Hände jammernd zu dem Machthaber des Königs ausstreckten und nach Hülfe und Brot schrieen. Dieser hörte schaudernd ihre Klagen, und nachdem er sich mit den Amtleuten und Sysselmännern berathen, traf er seine Verfügungen und sandte seine Boten aus, um aus den königlichen Vorrathhäusern mindestens für den Augenblick der schreiendsten Noth abzuhelfen. Zum Ankauf des Fehlenden wies er königliche Gelder und einen Theil seines eignen Jahrgehalts an, und vermochte die Dänisch-Isländische Handels-Compagnie zu bedeutenden Beiträgen, die diese, obwohl mit heimlichen Klagen und Seufzern, dem mächtigen Stiftsamtmann nicht versagen konnte. Dann sprach er traurig zu Dina: Ich habe hier gethan, was ich vermochte, wenn gleich das Mißverhältniß meiner Hülfe zu dem Elend, was ich gefunden, die menschliche Schwäche mir auf eine sehr demüthigende Art kund gethan hat. Doch länger kann ich diesen Anblick nicht ertragen. Wir werden bis zum nächsten Hafen gehn, dort einen Wallfischfahrer besteigen und, nach beendetem Fange, auf ihm gen Bessasteder zurückkehren. — Die Nichte war das wohl zufrieden, und auf Isafiordshafen, einen der nördlichsten des Eilandes, ging nun die Fahrt zu. Als im nächsten Nachtlager Dina an der Thür des Hofes stand, und, Asmunds gedenkend, sinnig in die schwarze, kalte Nacht schaute, in der die unermeßlichen Sternenheere in einer nur dem hohen Norden eignen Größe und Helle funkelten, rief plötzlich herankeuchend

Guldenring: Jetzt wird es mir auf der verdammten Insel doch zu toll. Nicht genug, daß die Natur hier so gräulich ist, als man nur wünschen kann, sogar die Schrecknisse meiner Ammenmährchen treten hier in's Leben ein, und thun, als ob sie wirklich existirten. Da kommen drei Ungethüme auf unsern Hof zu geritten, und sie und ihre Thiere lodern in hellen Flammen. Dabei aber sind die Höllenbrände ganz wohlgemuth und singen in der gewohnten süßen Islandweise Lieder, die es deutlich kund machen, daß sie zu den eingebornen Gespenstern gehören. — Furchtsam schaute Dina in die Gegend, in die des Vetters Finger wies, und gewahrte das wirklich, was er ihr geschildert hatte. — Und näher trabten die flammenden Gestalten, und näher tönte Islands Liederklang. Freudig rief da das Mädchen: Das ist Asmunds Stimme, und flog den Kommenden entgegen.

Ihr müßt verbrennen ohne Gnade, Muhme, warnte der Vetter.

Das fürcht' ich selbst, rief sie zurück, und setzte leise hinzu: wenn auch nicht körperlich. — Da erkannte Asmund, der mit seinen Begleitern heran sprengte, das holde Mädchen, sprang vom brennenden Roß, und stürzte ihr, noch selbst Flammen lodernd entgegen. —

Ihr brennt, Asmund! rief sie ängstlich, und trat ihm dennoch näher.

Von außen — nur von kaltem Feuer, erwiederte er bedeutsam. Es sind blos Hrävar Eldur, leichte, entzündete Dünste, in dieser Gegend nicht ungewöhnlich, die sich an Menschen und Kreaturen unschädlich zu hängen pflegen, und die man leicht abstreifen kann. Und von sich schüttelte er die wunderlichen Flammen, die, von ihm abgestoßen, sich freundlich spielend an den behutsam heranschleichenden Kammerjunker anhingen, der gewaltig zu schreien begann, aber sich, als er sah, daß ihm nichts zu Leide geschah, in dem Feuerschmuck zu gefallen anfing. — Ich

bringe Euch für Euer Nachtlager frische Eiderdaunen, sprach Asmund zu Dina. Mit Hülfe meiner Gefährten habe ich sie aus den Klippen des Meeres geholt. — Und dabei fast den Hals gebrochen, murrte Bjarne. — Gern hätt' ich Euch mehr gebracht, fuhr Asmund fort: aber die Zeit drängte, und ich konnte, so sehr ich Euch — hochschätze, mich doch nicht entschließen, der grausamen Weise zu folgen, die die andern Vogelmänner üben, wenn sie viel in kurzer Zeit sammeln wollen. Denkt, diese Federn rupft das Weibchen des Eidervogels sich aus der eignen Brust, um ihre Brut im Neste weich und warm zu betten, und dies Opfer der Liebe raubt ihr der harte, habsüchtige Mensch für sich. Dann rupft, den Verlust zu ersetzen, die gute Mutter sich vollends kahl, und reichen ihre Federn nicht zu, so hilft der Vater mit den seinigen aus, und auch dieser zweite Vorrath wird oft genommen. Das aber vermag ich nicht. Ich bringe Euch, was ich ohne innern Vorwurf nehmen konnte, und weiß gewiß, Ihr werdet darum nicht zürnen.

Wer hätte unter dem schlechtgestützten Hut und groben Wamms solche spitzfindige Empfindsamkeit gesucht, spottete der Kammerjunker, und verstummte bei dem ernsten Blick, den Asmund ihm zublitzte.

Ihr seid ein sehr guter Mensch sprach Dina zu diesem: ich bin stolz auf Eure Freundschaft, und damit reichte sie dem Jüngling die kleine weiße Hand, die er ungestüm an sein Herz preßte und dann im Nachtdunkel verschwand.

Mühmchen, Mühmchen, sprach Guldenring. Laßt Euch mit seiner Freundschaft unbemengt. Zwischen Jüngling und Mädchen statuire ich sie nicht, sie wird dann gar zu schnell zu Etwas, wogegen doch der Oheim Stiftsamtmann einiges einzuwenden haben dürfte. — Da machte ihm Dina ein sehr böses Gesicht, um so böser, je mehr sie fühlte, daß er eigentlich Recht habe, und ging, und lachend folgte er ihr nach.

Am andern Tage langten sie in Isafiordshafen an, wo der Wallfischfahrer segelfertig vor Anker lag. Hier schieden die Beamten vom Stiftsamtmann, und auch Bjarne ging mit den Rossen zurück. Nur Asmund begleitete Tordenskiold, als dieser mit dem Neffen und der Nichte das Schiff bestieg. Sie stachen in See, und die schwimmenden Eisschollen, die Eisberge, zwischen denen sie dahinsegelten, und die Eisfelder, die sich in unabsehlicher Breite in der Ferne ausdehnten, kündeten ihnen immer deutlicher an, daß sie sich schon im nördlichen Polarkreise befanden. Immer kolossaler wurden die grünlich schimmernden Massen, die mit ihren scharf ausspringenden, blitzenden Eisstrahlen einen seltsam prächtigen Anblick gewährten, dessen kalte Majestät, nach Guldenrings Bemerkung, hinreichte, das Blut aus Respect erstarren zu machen. Immer näher drängten sich die Schollen und Berge zusammen, und die ganze Geschicklichkeit des Steuermanns war nöthig, das Schiff unzertrümmert hindurch zu führen.

Da gab das voran rudernde Boot das Signal, daß sich der erste Wallfisch blicken lasse, und gleich darauf kündete sich das gewaltige Meerungeheuer durch zwei hohe, starke Wasserbogen an, die es aus seinen Nasenlöchern gegen den Himmel blies. Jetzt stieß die zum Fang gerüstete Schaluppe, auf deren Vorderdeck Asmund mit hochgeschwungener Harpune stand, vom Schiff, und fuhr keck dem Feinde entgegen, von Dina's Angstblicken und Gebeten begleitet. Bald war das Fahrzeug dem Wallfisch in die Wurfnähe gekommen, und nun schleuderte Asmund mit kräftiger Faust den Spieß auf das Thier. Tief drang er in die gigantische Masse ein, rings färbte sich das Meer mit Blut, und ein Schlag mit dem Schwanze des Ungeheuers hätte die Schaluppe zerschmettert, wenn sie sich nicht schnell gewendet. Nun schoß der Wallfisch hinab in die Tiefe, und nahm die Harpune mit sich, der die Leine so rasch folgte, daß die Holzwelle, von der sie ablief, zu rauchen begann und mit Wasser genetzt werden mußte. Bald aber kam das

Thier wieder herauf, um Odem zu schöpfen, und eine zweite Harpune, von Asmund geworfen, bohrte sich in sein Eingeweide. Mehrere Spieße flogen nun auf den Riesenfisch. Vergebens tobte er mit der letzten Kraft, und peitschte mit seinem Schwanze die Meereswogen zu Schaume. Er erlag der List und Gewalt der Menschen, des größten Raubthieres zu Land und Meer, und bald schwamm sein ungeheurer Leichnam ruhig auf den Fluthen. Da sprang Asmund aus der Schaluppe auf den bezwungnen Gegner, und ließ sich mit ihm an das Schiff bogsiren. Glühend erröthete Dina, als sie ihn so in edelstolzer Stellung, auf den Todesspieß gelehnt, auf dem besiegten Unthier heran schwimmen sah, und Guldenring meinte satyrisch, daß jeder Sieger, wäre es auch nur der Sieger eines Fisches, einem weiblichen Herzen besonders gefährlich sein müsse. Jetzt flog Asmund die Strickleiter hinauf; mit Beilen und Messern bewaffnet sprangen die Matrosen auf den Fisch. Vom Schiffe wurden Haken an Stricken herabgelassen, und das losgetrennte Fell und Fett an einer Haspel hinaufgewunden, während die gefräßigen Mallemucken, frische Azzung witternd, mit häßlichem, heiserm Gekrächz und schwerem Flügelschlage zu Hunderten herbeiflatterten, um an der Beute Theil zu nehmen. Da brauste plötzlich ein Orkanstoß vom Pole her. Das Schiff schwankte, und die Eismassen geriethen in eine furchtbare Bewegung, die Eisfelder knallten und bekamen gräßlich klaffende Spalten. Wie Riesenschiffe rauschten die grünen Zackenberge daher, an denen die Meereswogen sich brausend brachen. Mit Donnerkrachen stießen sie an einander, daß die Eisstrahlen zersprangen, und mitten in diesem gräßlichen Kampfe wurde das arme Schiff hin und her geschleudert. In Todesangst hielt Dina den Oheim und der Kammerjunker den Fockmast umarmt, und Asmund, wüthend aus Furcht für der Geliebten Leben, schrie dem bestürzten Steuermann zu, welche Wendungen das Schiff machen müsse; aber dieser überhörte im Toben der Elemente den heilsamen Rath,

und eben wollte Asmund selbst an das Steuerruder springen, als zwei große Eisberge, vom Orkan getrieben, von zwei Seiten einherstürmten, das Schiff zwischen sich nahmen, und seinen Vordertheil in die Höhe drängten. Jetzt befahl die gesammte Schiffmannschaft Gott ihre Seelen, und Asmund, mit schnellem Blick die Gefahr überschauend, wagte sein Leben in einem gefährlichen Sprunge in das Boot, das eben unbemannt an das Schiff geworfen wurde. Jetzt an der Strickleiter zu mir herab. Ich rette Euch, schrie er hinauf zu Tordenskiold und Dina. Beide befolgten, vom Todesbangen getrieben, rasch die Ladung, und hinter ihnen kam auch Guldenring, seufzend herabgeklettert. Mit einer Anstrengung, die ihm den Bast von den Händen und das Blut unter den Nägeln hervordrückte, ruderte Asmund das Boot an das nächste Eisfeld, wo er es befestigte. Die Geretteten stiegen aus, Gott im Stillen dankend, als das Krachen des immer enger zusammen gepreßten Schiffs und das Geheul der Mannschaft grauenvoll zu ihnen herüber tönte. Jetzt trug Asmund aus dem Boote einiges Holzgeräth auf das Eisfeld, und bald loderte dort ein lustiges Feuer auf, an welches er die zitternde Dina niederlegte, die ihn mit matten, dankbaren Blicken ansah. — Nun, dem Himmel sei Dank, rief zähnklappernd Guldenring, der auch in der Todesangst das Witzeln nicht lassen konnte: da kommen ein Paar Freunde, die uns, wenn auch nicht sanft, doch schnell, aus der einzigen Verlegenheit, die es für uns noch gibt, aus der Wahl der Todesart, gütig helfen werden! — Asmund warf die großen Augen rasch um sich, und erblickte bald zwei große, weiße Bären, die, eben auf einer Scholle an der Eisinsel gelandet, mit gemächlicher Langsamkeit und dumpfem Brummen auf das Feuer zugeschritten kamen. Heiliger Gott, rief Asmund: wenn ich erliege, wer rettet das Fräulein. Ich beschwöre Euch, Herr Kammerjunker, seid nur dies einzige Mal ein Mann — und er drückte ihm eine Harpune in die Hand. —

Das ist unter solchen Conjuncturen eine abgeschmackte Zu-

muthung, meinte Guldenring, faßte aber doch zur Selbstverthei-digung die Harpune, während Asmund, mit einer zweiten bewaffnet, auf den vordersten Bären einstürzte, der, sich auf die Hinterklauen setzend, die Vordertatzen schlagfertig erhebend, den zähnevollen Rachen weit aufreißend, mit grimmigem Brummen auf ihn losgeschritten kam. Doch ehe das zottige Unthier Asmunden erreichte, durchbohrte dessen Harpune sein Herz, daß er brüllend niederstürzte und bald ausgeröchelt hatte. Jetzt bekam Guldenring Muth, und die Harpune in möglichster Weite vor sich hingestreckt, rückte er Asmund nach. Dies und des Gefährten Fall schien den zweiten Bären zu schrecken, er wendete brummend sich um, und gleichsam, um noch fliehend seine Furchtlosigkeit zu zeigen, wanderte er noch langsamer als er gekommen war, und sich oft drohend umschauend, zurück. Jauchzend empfing Dina die zurückkehrenden Helden, und eben wollte sich Guldenring wegen der glorreichen That brüsten, als ein noch schrecklicheres Krachen vom Schiff herscholl, dessen feste Planken zu bersten begannen. Noch sah Dina die Mannschaft in die Schaluppe springen, sah diese an den Eisbergen zerschellen, sah des Wrackes letzte Trümmer in das Meer stürzen, und sank dann, von der gänzlichen Hülflosigkeit ihrer Lage erschreckt, in Ohnmacht. Tordenskiold aber reichte Asmund die Hand und sprach: Ihr habt uns, mindestens für den Augenblick, gerettet, und auch das ist dankenswerth.

Ich wenigstens kann mich wegen der schuldigen Danksagung nicht sonderlich in Ausgabe setzen, sprach der Kammerjunker: denn ich hungere, wie der selige Bär dort nach uns, ich durste, wie ein Kameel in der Wüste, und das Stückchen Seeeis, was ich in der Angst verzehrt, schmeckte so nichtswürdig sauersalzig und bitter, wie ein Frikassée von Beina Striug und Haffal.

Auch dafür wird Rath werden, tröstete Asmund. Ich habe im Boote ein Paar Fässer gesehen, helft sie mir herauf schroten, Herr Kammerjunker. Der wollte den unverschämten Antrag zu-

rückweisen, aber ein strenger Wink des Oheims machte ihn willfährig, und nicht ohne tiefes Stöhnen förderte er mit Asmund zwei Fässer auf das Eis, wovon sie das erste aufschlugen.

Nur Zwieback? rief der Kammerjunker mit gerümpfter Nase.

Törichter Mensch, strafte ihn der Stiftsamtmann. Du schätzest das gering, was in unserer Lage das Kostbarste ist — und ein stillabgebissnes Stück Zwieback kauend, öffnete Guldenring das zweite Faß. Blanda! seufzte er mit gen Himmel gehobenen Augen. Das unglückliche Getränk verfolgt mich also sogar bis auf das Eismeer!

Gott sei Dank, so sind unsere unentbehrlichsten Bedürfnisse gedeckt, rief Tordenskiold, während sein Neffe, vom Durst getrieben, einen guten Zug Blanda zu sich nahm, und sie ganz vortrefflich fand.

Jetzt rannte Asmund, der für alle dacht' und handelte, zur Bärenleiche, der er geschickt das Fell abstreifte und es am Feuer trocknete. Dann breitete er es über die arme Dina, die aus der Ohnmacht in einen wohlthätigen Schlummer gesunken war, und ließ eine Bärenkeule, an die Harpune gespießt, zum Nachtmahl braten. — Von einer angenehmen Wärme durchströmt, erwachte endlich das Mädchen, richtete sich in reizender Unordnung aus der zottigen Decke auf, warf einen dankenden Blick auf Asmund und klagte dann leise über Hunger und Durst. Da bot ihr Asmund die herbeigeschafften Lebensmittel an, und köstlich mundete ihr das karge Mahl aus der Hand des Mannes, dem sich ihr Herz schon lange zugeneigt hatte.

Du hast uns gewärmt, gespeist und getränkt, mein Sohn, sprach Tordenskiold gerührt: und dadurch abermals unser Leben gerettet. Ich werde mich bemühen, Dir zu vergelten.

Entzückt über das väterliche Du, bedeckte Asmund des Alten Hand mit glühenden Küssen, und mit innerlichem Achselzucken

sah Guldenring, mit stillem Entzücken sah Dina der Scene zu, die ihr ein prophetisches Symbol einer schönen Zukunft schien.

Jetzt sank die Sonne hinter die Eisfelder nieder, die sie mit Blut übergoß. Die Nacht stieg herauf und die schwimmenden Gletscher flimmerten der Sterne Flimmer zurück, der Orkan hatte ausgetobt, in stolzer Ruhe murmelte leise das Meer. Hoch loderte, von Asmund fleißig unterhalten, das Feuer auf dem Eise empor, an dem die andern fest eingeschlafen waren, und als das Morgenroth im Osten den Flammenschild erhob, erwartete die Erwachten schon wieder, von Asmunds Hand bereitet, das stärkende Frühmahl.

Die ganze Freude dauert aber nur so lange als der gute Bär dort und die Zwiebacktonne, krittelte Guldenring, hinaus in das Schollengewimmel schauend, in dem sich kein rettendes Schiff blicken ließ. — Ist alles verzehrt, dann sind wir wenig gebessert, Freund Asmund, durch Eure Vermittlung, statt des schnellen Wassertodes, den langsamen Hungertod gewählt zu haben.

Auf den Nothfall wirst Du, als der Unnützeste und Lästigste der Gesellschaft, von uns zuerst verzehrt, drohte ihm ärgerlich, scherzend, der Oheim: dem Momus bist Du gleich, der auch nichts selbst schaffen, sondern nur mit frecher Zunge das tadeln konnte, was die Götter geschaffen hatten! — Da segelte plötzlich hinter einem Eisberge ein anderer isländischer Wallfischfahrer heran, der, durch Asmunds Geschrei herbeigerufen, schnell ein Boot aussetzte, das die Geborgnen zum Schiffe brachte. Der Wunsch des Königlichen Stiftsamtmanns galt dem Kapitain für Befehl, den Fang auszusetzen und die Gesellschaft stracks gen Bessasteder zu führen. Günstiger Wind schwellte die Segel, die Freude über die bestandenen Gefahren und die glückliche Rettung kürzte die Fahrt, welcher Dina, immer in des Geliebten Nähe, von dem dankbaren Oheim schlecht gehütet, den glossirenden Vetter wenig achtend,

von schönen Hoffnungen umgrünt, eine ewige Dauer gewünscht hätte, und nach wenigen Tagen lief das Schiff in Holmshafen ein.

Aus der ersten Nachtruhe, welche Dina auf Asmunds Daunen in ihrem sichern Klosett zu Bessasteder genoß, weckte sie ein lautes, verworrnes Getümmel im Schloßhofe. Erschrocken fuhr sie empor, und entsetzte sich vor dem schauerlichen Glanze, der, heller als Tageslicht, in ihr Gemach leuchtete. Sie sprang an das Fenster, das nach Osten ging, und stürzte, laut aufschreiend, zurück, als ihr durch das blutige Morgenroth, statt einer, acht Sonnen im Kreise um eine neunte geordnet, mit furchtbarem Scheine entgegen blitzten. — Wehe, der jüngste Tag bricht an, rief das geängstete Mädchen, und barg ihr Gesicht in die Kissen des Lagers. Da öffnete Anna die Thüre des Gemachs und eintrat der Stiftsamtmann.

Ich komme selbst, sprach er: Dich über das seltsame Meteor zu beruhigen, was die abergläubigen Isländer ohne Noth in Furcht setzt, und sein kurzes Dasein nur der besondern Beschaffenheit der hiesigen Luft, dem Schnee und der Nähe des Nordpols verdankt. Aber eine andere Gefahr, die die Kurzsichtigen nicht ahnen, droht uns näher und fürchterlicher. Ein Schiff kreuzt auf unserer Höhe, das ich, wenn mein Fernrohr nicht trügt, nach seiner Bauart für einen Piraten aus der Barbarei halte. Es ist nicht das erste Mal, daß die Ungläubigen dies Land heimsuchen. Ich habe daher sogleich Befehl gegeben, das Hafenkastell in Vertheidigungstand zu setzen und die waffenfähige Mannschaft der Insel aufzubieten. Doch ist bei der geringen Menschenzahl, über die ich augenblicklich verfügen kann, und bei der langen Zeit, die die zerstreut und entlegen wohnenden Einwohner bedürfen, sich zu sammeln, allerdings zu besorgen, daß Bessasteder den Feinden in die Hände falle. Darum mache Dich reisefertig. Du sollst vor

der Hand bis Skalholt, zu meinem alten Freunde, dem Bischof Thord Thorlacksson, flüchten. — Da donnerte von Holmshafen her das Geschütz. Die Seeräuber sind gelandet, schrieen hundert Stimmen zu den Fenstern hinauf, und athemlos stürzte Asmund in das Gemach. Die Seeräuber sind gelandet, rief er mit wilder Angst: drei Fregatten stark, an Gegenwehr ist nicht zu denken, schon ist das Hafenkastell erstürmt, Tod oder Schmach und Sklaverei ist Euer gewisses Loos, wenn Ihr nicht augenblicklich flieht. Die Rosse habe ich schon zur Flucht gerüstet. Auf, säumet nicht, ein verlorner Augenblick kann Euch den Untergang bringen.

So will ich Dir abermals meine Nichte anvertrauen, sprach Tordenskiold. Führ' sie in Deiner Mutter Begleitung gen Skalholt,

Nach Skalholt nicht, auch dort seid Ihr nicht sicher! rief Asmund. Doch einen fernen Zufluchtort weiß ich, wo Euch die Räuber nicht finden sollen. Kommt, edler Herr!

Was schwatzest Du von mir? sprach unwillig der Stiftsamtmann. Der König hat die Insel mir vertraut, und als ein guter Hirte soll ich die Heerde behüten. Der Miethling nur verläßt die Schafe, wenn der Wolf in die Pfarch bricht. Ich bleibe hier und wehre, und rette, was und wie ich kann, und Dir gebiete ich, sofort mit den Weibern abzureisen. — Noch einmal öffnete der Jüngling den Mund, den Greis zur Flucht zu bewegen, aber ein finsterer Wink bedeutete ihm, zu gehn. Er gehorchte seufzend, und schluchzend folgten ihm Dina und Anna zu den Rossen, die unter Bjarne's Obhut ihrer harrten. Beim Abreiten sahen sie noch die wenigen Männer, die Bessasteder zunächst hauseten, mit Harpunen, Bärenspießen und wenig Schießgewehr nothdürftig bewaffnet, zur fruchtlosen Gegenwehr herbei eilen. Furchtbar tönte von fern das Allahgeschrei der Ungläubigen. Bjarne und Asmund trieben die Rosse an, und bald lag Bessasteder weit hinter den Eilenden. Nach einer Stunde ununterbrochenen Trabens, rief Dina: das ist nicht der Weg nach Skalholt, wohin mich zu führen Euch der

Oheim gebot, der führt ja gen Osten, und wir reiten nördlich auf Thingwalla zu.

Bewahr mich Gott, nach Skalholt Euch zu bringen, sprach Asmund. Ich führte Euch dem Tiger in die Klauen! Ein Räuberhaufen ist dorthin auf dem Marsch.

Tönt nicht Hufschlag hinter uns? fragte ängstlich Anna, die sich mit Mühe nur im Sattel hielt.

Ihr höret recht, sprach Bjarne: und seh' ich recht, so ist es der Herr Kammerjunker, der mit möglichster Schnelligkeit sein theures Leben in Sicherheit bringt.

Bessasteder ist über und alles verloren, ächzte Guldenring heranjagend.

Wo habt Ihr den Oheim, Vetter? fragte Dina hastig.

Der ist gefangen schon von den Korsaren, erwiederte er, sich den Schweiß von der Stirn trocknend.

Und ihr habt den alten Mann im Stich gelassen? schämt Euch, Junker! rief Bjarne, während Dina in laute Wehklagen ausbrach, und Asmund im Kampfe zwischen zwei Entschlüssen, seinen Gaul anhielt. Da scholl vom Norden her, schaurig von vielen Stimmen gesungen, ein altes Island-Schlachtlied, und den Flüchtigen entgegen sprengte ein starkes Geschwader speerbewaffneter Reiter. Es war die berittene Mannschaft des Westviertels, die auf die erste Kunde der Gefahr, die dem Stiftsamtmann drohte, von heiligem Dankgefühl für die jüngst empfangenen Wohlthaten befeuert und beflügelt, zur Rettung der Residenz herbei eilte. — Euch sendet Gott, jauchzte Asmund, nun kann noch alles glücklich enden. Dir, Bjarne, bind' ich die edle Jungfrau und meine alte gute Mutter auf die Seele. Du führst sie an den Gaitlandjökul in die Hraunhöhle, links vom Wege, und harrest dort meiner, oder doch auf Nachricht von mir. —

Was wollt ihr beginnen, Asmund? rief Dina, in liebender Angst seine Hand fassend.

Sterben oder Euern Oheim retten, und ihm beweisen, daß ich diese Hand verdiene, wenn er auch ewig sie mir weigern sollte, rief der Jüngling, mit hoher Begeisterung den Spieß schwingend. — Mir nach, Landsmänner und Waffenbrüder! — Vater Tordenskiold sei unser Feldgeschrei! — Vater Tordenskiold! tönte es kräftig vom Geschwader zurück, das, den jungen Helden an der Spitze, gleich einer sausenden Windbraut, auf der Straße nach Bessasteder fortstürmte.

Bei meinem Bart, sprach Bjarne, als die Flüchtlinge wieder weiter vorwärts trabten: das ist ein junger Degen, wie ihn uns die alten Islandsagen schildern, und wie in unserm schwächlichen Zeitalter nicht mehr viele gefunden werden. Davon seid Ihr, mein edler Junker, ein lebendig Beispiel. Ich an Eurer Statt wäre mit umgekehrt, um den Oheim befreien zu helfen, aber ihr reitet ganz munter gegen Norden, während es im Süden bunt über Eck geht.

Ich muß das Fräulein als ihr Beschützer begleiten, entschuldigte sich kleinmüthig Guldenring.

Ach, ich war beschützt, noch eh' Ihr auf uns traft, schalt Dina: und daß ich in der Zeit der Noth Eures Schutzes mich nicht sonderlich getrösten könnte, hat die Erfahrung mich gelehrt. — Jetzt aber frug sie, ängstlich gen Südost zeigend, was der dicke Rauch bedeute, der dort aufsteige?

Heiliger Gott, das ist Skalholt, jammerte Anna. Gewiß wüthen dort die Heiden schon.

So dank' ich abermals dem theuern Asmund meines Lebens Rettung, sprach Dina mit Innigkeit. Wie werde ich ihm je vergelten.

Nun, das kann Euch wohl so schwer nicht werden, schmunzelte Bjarne, indem er rechts gegen Nordost einbog, wo in der Ferne der Eiskoloß, Gaitlandjökul, die blitzende Kuppel über die Wolken streckte, auf denen sie, wie auf einem Meere, zu schwimmen schien.

Da bebte plötzlich mit furchtbarem Getöse die Erde unter ihnen. Erschrocken und zitternd, die Füße von einander spreizend, blieben die Rosse stehn, und bestürzt sahen sich die Reisenden an. Jetzt krachte es plötzlich, wie Karthaunendonner, vom Gletscher her. — Das ist der Jöfuls-Ton, er ist geborsten, rief Bjarne entsetzt, und riß den Hut vom Haupte, still betend.

Was will das gräßliche Getöse sagen, frug Dina, und Anna, selbst zitternd, belehrte sie, daß die Eiskuppe des Berges, vom innern Feuer gesprengt, einen nahen Ausbruch vermuthen lasse.

In dem Augenblick brach auch eine starke Rauch- und Feuersäule aus der Spitze des Gletschers. Mit ihr schossen weit ringsum fürchterliche Blitze und lodernde Feuerballen aus dem geöffneten Schlunde, und in den Flammen spielten zahllose Steine, von denen mehrere vor Dina's Füßen tief in die Erde schlugen. Nun floß an des Berges Seite ein Feuerstrom herunter, der sich, als er die Ebene erreicht, langsam, dunkel fortglühend und dampfend an der Erde fortschob, und seine Furchtbarkeit nur durch die hellern Flammen kund that, die von ihm aufloderten, wenn er ein Gebäude der umliegenden Höfe erreicht hatte und es mit seinem Höllenhauch vernichtete. Dina saß, vom Schrecken versteinert, einem schönen Schneebilde gleich, auf ihrem Rosse, und dem armen Guldenring wollte eine Ohnmacht anwandeln. Bald hörten aber die Flammen des Kraters auf zu wüthen; das Erdbeben schwieg, und Bjarne sprach: Ich ahnete es, der Ausbruch war zu stark, um von langer Dauer zu sein. Jetzt sind wir ziemlich vor dem zweiten sicher, und können dreist unsre Fahrt fortsetzen.

Wohl, antwortete Dina getrost. Hinter uns die Räuber, vor uns der brennende Berg, vom Odem Gottes entzündet; doch ist es besser, in Gottes Hand zu fallen, denn in der Menschen Hände. Und muthig drückte sie ihrem kleinen Isländer die Fersen in die Flanken und trabte rasch voran, während die andern ihr eilend nachfolgten. Bald schlug eine brennend heiße Luft an

ihre Wangen, und verrieth ihnen die Nähe der Lava, die dampfend über den Weg schlich, den sie zu nehmen hatten. Auf Bjarne's Rath bogen sie dem kriechenden Ungeheuer links aus, und langten endlich am Gaitlandjökul an, an dessen Fuß eine große Höhle sie angähnte.

Hier mag das edle Fräulein sicher ruhn, bis die Entscheidung unsers Schicksals naht, sprach Bjarne, und sie gingen in die Höhle, die vielleicht schon vor Jahrtausenden die Lava gebildet. Wände, Bogen und Deckengewölbe bestanden aus der geschmolzenen Masse, die schwarz, dunkelblau, violett, braunroth und gelb gemischt, von weißen Quarzkrystallen und grünen Glastropfen prächtig funkelte. Ein Gletscherbach rieselte aus ihrem Schooße hervor, und bemooste Bimssteine boten bequeme Sitze dar, auf denen sich die erschöpfte Gesellschaft lagerte.

Wer wagt es, meine Einsamkeit zu stören, fragte jetzt drohend eine heisere Stimme aus dem Innern der Höhle, und eine furchtbare Gestalt wurde in dem Halbdunkel sichtbar. In ein weißes Bärenfell gehüllt, das tief gerunzelte Gesicht mit einem schwarzgrauen Bart bewachsen, der bis über den Gürtel herabhing, kam sie, auf einen Bärenspieß gestützt, näher geschritten, und rollte die rothen, von einem häßlichen Lichte blitzenden Augen im Kreise auf den Anwesenden herum. Die Frauen schrieen laut, Guldenring rettete sich mit einem mächtigen Satz aus der Höhle, nur Bjarne hielt Stand und forderte die Gastfreundschaft des Einsiedlers auf, der Tochter des Stiftsamtmanns Obdach und Erquickung nicht zu versagen. Da heftete der fürchterliche Alte den Blick auf das liebliche Mädchen, und wunderbar ergriffen von ihrer Anmuth, sprach er: Zwar haben es die harten Menschen nicht um mich verdient, daß ich ihrer Einem Barmherzigkeit erweise, aber dies reine Kind, in dessen Zügen das Gepräge des göttlichen Stempels noch unverloschen leuchtet, spricht mächtig zu meinem erkalteten Herzen. Seid getrost, fuhr er fort, ihr die

dürre, behaarte Hand reichend. Ich will Euch geben, was Ihr bedürft und ich vermag. Und in der Höhle Inn'res schritt er zurück, und brachte in Geschirren, aus dem mit Erdpech durchdrungnen Holze, Surturbrand genannt, künstlich geschnitzt, Brot von Felsengras und Kornsyra, getrocknetes Fuchsfleisch, und zum Getränk einen Absud von den Blättern des Halta-Sollyg. Der hungrige Kammerjunker fiel zuerst darüber her, murrte aber, indem er aß, fortwährend, daß er wieder eine neue Variation des schlechten Thema's der isländischen Kost durchspielen müsse. Dina aß nur ein wenig Brot, mit liebreich dankendem Blick auf den häßlichen Geber, und Anna erkundigte sich bei ihm, ob ein wiederholter Ausbruch des Gaitlandjökuls zu besorgen sei? — Für diesmal seid unbesorgt, antwortete er mit wildverworrnen Blicken. Der Schlund meines trauten Heimathberges hat sich stark geleert, und Monden sind nöthig ihn zu füllen. Trügt aber meine Hoffnung nicht, und erhört Gott mein brünstiges Gebet, so gibt des Gaitlands nächster Donner das Signal zum völligen Untergange des ganzen, gräßlichen Schlackenklumpens, den einst des Ewigen Zornfeuer aus dem Meere rief, um dem Menschen schon hienieden einen Vorschmack der Hölle zu geben.

Behüt' uns Gott, alter Mann, rief Anna: was führt Ihr für ruchlose Reden, und Bjarne sprach: Zum Glück für unser gutes Island denkt unser Herr Gott nicht daran, Euer Gebet, das man mit Recht ein Teuflisches nennen möchte, zu erfüllen. Unerschütterlich fest, für die Ewigkeit gebaut, ruht die Insel auf ihrem Steingrunde, und wird da sein und grünen und gedeihen, und Menschen und allerlei Thiere werden sich darauf ihres Lebens freuen, wenn Eure und meine Knochen längst verwittert sind.

Ihr schwatzt ungemein weise, alter Freund, hohnlächelte der Einsiedler. Ihr mögt oft genug das Eiland durchzogen haben, und konntet den Keim der Vernichtung übersehn, den es in sich trägt. Seht die zahllosen Vulkane, die die bewohnten Gegenden

mit Asche, Steinen und Lava und mit den schrecklichen Gletscherfluthen überströmen. Seht die häufigen Erdbeben, Felsenbrüche, Bergfälle und Lawinen, hört mit mir in meiner Einsamkeit das Wüthen und Toben der Euch ganz unbekannten feuerspeienden Berge im Innern der Insel, wo fast niemals ein menschlicher Odem wehte, um die Ihr Euch nicht bekümmert, weil sie Euer Besitzthum nicht unmittelbar beschädigen. Beachtet das jährlich fortschreitende Zunehmen der Eisberge und Eisfelder, wodurch die bewohnten Gegenden immer enger beschränkt werden, und Ihr werdet den Schluß mit Schrecken finden, den ich mit Entzücken ziehe, daß der schnelle Untergang des elenden Landes gewiß, und nur das Einzige zweifelhaft ist, ob es eher ganz zu Eis erstarren, als durch das unterirdische Feuer, das in seinen Grundfesten wühlt, vernichtet werden wird.

Der Mann hat eine fürchterliche Beredtsamkeit, sprach Dina. — Und je länger ich mir ihn betrachte, meinte Bjarne: je bekannter kommt er mir vor. Rechne ich Bart und Bärenzotten weg, so ist mir's, als hätte ich diesen Redner schon einmal auf der Kanzel gesehn.

Bei Gott, es ist der arme Helge Olson, rief Anna. — Da verzerrten sich des Greises Züge in wahnsinnige Wuth. Mit hochgehobenem Spieß trat er Annen näher und kreischte widerlich. — Wagt es nicht noch einmal, mich also zu nennen, boshafte Hexe. Ich bin nicht Helge Olson, der liegt tief unten im Schwefelsee Myvatn, in den ihn die Verzweiflung stürzte, weil seiner Richter Strenge, wegen einer Schwäche, ihn aus dem Leben stieß. Ich bin der Einsiedler des Gaitlandjökuls, und namenlos bis zu jenem Tage, wo meine Richter mir meinen Namen wiedergeben sollen; dann wird es schallen vom Strahlenthron herab: Wer rein von aller Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf. Wer mich aber hienieden noch einmal bei dem Unglücksnamen nennt, dem stoße ich meinen Spieß in's Herz, und Gaitlands Krater soll

sein Grab werden. — Hierauf rannte er heulend in das Innere der Höhle, wohin ihm niemand zu folgen Lust hatte. — Erschüttert verließ Dina die Grotte und fragte Bjarne, wer der unglückliche Mann sei?

Ein evangelischer Prediger auf Island, erwiederte dieser traurig. Ein sonst wackerer und überaus gelehrter Mann. Unvermögend, von seiner elenden Stelle eine Frau zu ernähren, wurde das Fleisch zu mächtig in ihm. Er vergaß sich in einer schwachen Stunde. Das Mädchen starb im Kindbette. Er ward abgesetzt und ist seitdem verschwunden.

Er hat schwer gesündigt, sprach die fromme Anna: doch auch schwer gebüßt, und Gott wird ihm dereinst barmherzig sein.

Ich werde meinen Vater herzlich bitten, damit der arme Mann Gottes Barmherzigkeit schon hienieden durch der Menschen Milde und Verzeihung erfahre, sagte Dina sanft weinend.

Jetzt meldete Guldenring von einem Tuffhügel, von dem er die Gegend überschaute, daß er einen Reiter auf die Höhle zu jagen sehe.

Das ist Asmund! rief die Jungfrau, und breitete die Schneearme sehnend in die Luft, die von dem Geliebten herwehte. — Da kam auch bald der wilde Ritter gesprengt, und vor Dina stürzte sein überjagtes Roß todt unter ihm zusammen. Er raffte sich mühsam auf, nahte sich, glühend vom unsinnigen Ritt und von einer Wunde an der Stirn blutend, dem Mädchen, und sank mit dem Ausruf: Euer Oheim ist gerettet! ohnmächtig zu ihren Füßen. — Zugleich bestürmt von Angst, Hoffnung, Schmerz und Freude, setzte sich Dina nieder, nahm Asmunds schönes bleiches Haupt auf ihren Schoos und wusch ihm mit ihren Thränen und mit dem Wasser des Gletscherquells das Blut von der Stirnwunde. Darüber schlug Asmund die Augen auf. Und eben wollte ihn Dina, ihres Herzens nicht länger Meisterin, an den heißen, hochschlagenden Busen drücken, da traten mit warnender

Miene Anna und Bjarne, mit spottender Guldenring herzu, welcher Asmund bat, zu erzählen, wie es in Bessasteder zugegangen.

Das Schloß war von den Räubern schon wieder verlassen, als ich mit dem Geschwader ankam, sprach der Jüngling. Feindes und Freundes Leichen lagen im Schloßhofe. Fern loderte Skalholt gen Himmel, und Geschrei und Getümmel tönte von der Straße her, die nach Holmshafen führt. Dorthin sprengten wir, und sahen die Räuberschaaren mit Menschen, Vieh und Gütern, die sie geraubt, im langen Zuge nach dem Hafen eilen, in dem ihre Schiffe vor Anker lagen. Schon von fern erkannte ich Euern Oheim, der, gleich den andern Gefangenen, in Ketten fortgeschleppt wurde. Da, mit dem Rufe: Vater Tordenskiold! trieb ich mein Roß an. Vater Tordenskiold! rief das Geschwader mir nach, und mit gefällten Spießen sprengten wir in die Schaar, die die Gefangenen führte. Die Ueberraschung half uns zum Siege. Was von den Barbaren nicht fiel, das floh nach den Schiffen, die bald aus unserm Gesichtkreis entschwanden, und gerettet waren, sammt Eurem Oheim, alle unsere Landesleute aus der schrecklichen Sklaverei, die bei den Unmenschen ihrer harrte.

Mein Asmund! rief Dina entzückt. Wie kann ich, wie kann mein Oheim Dir je vergelten, was Du für uns gethan hast.

Laßt das, Fräulein, sprach Asmund mit unterdrücktem Seufzer. Um Sold, und wäre es auch der köstlichste, den meine kühnsten Träume je hofften, habe ich nicht gehandelt. — Jetzt laßt uns auf Eure Nachtruhe denken, denn schon sinkt die Sonne, und für heute ist an die Rückreise nicht zu denken.

Nur nicht in die häßliche Lavahöhle, in der der fürchterliche Einsiedler hauset, bat Dina ängstlich.

Oft führt die höhere Hand uns durch Nacht zum Licht, sprach Asmund. Ich kenne den armen Alten, der in jener Höhle hauset, von meinen Jagdzügen her. Er ist unglücklich, nicht bösartig, und soll uns an einen freundlichen Ort bringen, wo Ihr gern

übernachten werdet. Du, Bjarne, magst mit dem Herrn Kammerjunker in der Höhle verbleiben und unserer Rückkunft harren.

Freundlichen Dank, für die herrliche Nacht, die Ihr uns bereitet, und für den angenehmen Wirth, den Ihr uns zuweiset, rief ärgerlich Guldenring; mußte aber, von allen überstimmt, nachgeben, und Asmund führte die Frauen in die Höhle. Auf seinen Ruf: Asmund ist da! trat der Einsiedler aus deren Hintergrund. — Führ' uns nach Aredal, Freund Eremit, bat ihn Asmund. Wir wollen dort übernachten. Den beiden andern Männern aber verstatt' ein Nachtlager in Deiner Vorderhöhle.

Gern thu' ich's nicht, sprach der Greis: doch Du hast den ersten Trost in die zerrißne Seele mir gesprochen. Dir kann ich nichts abschlagen. Und er ergriff Annen bei der Hand, und zog sie, trotz ihres Sträubens, in das tiefe Dunkel hinein, während Asmund, Dina leitend, ihm folgte. Langsam, durch manches Tropfstein-Gewölbe, manche Lavahöhle, manchen engen Schlund wand sich bald auf-, bald abwärts der beschwerliche Pfad, bis den Wandernden, vom Ende eines langen Ganges her, das Taglicht entgegen schimmerte. — Ihr seid am Ziele, sprach der Eremit. Euch hinein geleiten darf ich nicht. Ich habe zu Büßung meiner Sünden gelobt, das Paradies, das Euch empfangen wird, so lange nicht zu betreten, so lange an seiner offnen Pforte mit jeder Noth zu kämpfen, bis ich es fühle, daß mir der Vater oben und der Gott in mir vergeben haben. Denn der Sünder nimmt auch in den Himmel die Hölle mit. Nur das gereinigte Herz ist für die Freuden empfänglich, die ihm sein Schöpfer beut. Und weinend schlich er zurück, während Asmund die Frauen aus dem Gange vollends in's Freie führte. Sprachlos starrten sie das neue Naturwunder an. Rings von hohen Felsen umthürmt, von dem rauchenden Gaitlandjökul überragt, breitete sich ein liebliches Thal vor ihnen aus. Hier wehte kein kalter Nord, eine Luft, wie aus Welschland herüber geflogen, küßte Dina's Wangen; den, vom unterirdischen

Feuer in ewig gleicher Wärme erhaltenen Boden schmückten tausend Blumen, sonst nur glücklicheren Zonen eigen. Vom letzten Abendgolde geröthet prangten edle Obstbäume, in der reichen Pracht ihrer Blüthen und Früchte. Dina's Sinne wollten, süß betäubt, in einem Meer von Wohlgerüchen vergehn, und mit einem unnennbaren Entzücken warf sie sich an Asmunds Brust. Doch dieser wand sich, nach kurzem, heftigem Kampfe mit sich selbst, sanft aus ihren umschlingenden Armen und sprach: Das Paradies mit seinen Früchten ist da, doch fern sei es von mir, die Schlange zu spielen, vor der einst Euer Oheim Euch warnte. Dann führte er sie zu einer freundlichen Grotte am Ende des Thals. — Dies ist Eure und meiner Mutter Ruhestätte für diese Nacht, fuhr er fort: und treu werde ich mit Euren Brüdern, den Engeln, Euern Schlummer bewachen. Noch einmal drückte er die brennenden Lippen auf die geliebte Hand und verschwand unter den Bäumen. Lange blickte Dina nach und sank dann auf das schwellende Moosbette, und während ein stolzer Schwan, langsam über das Thal schwebend, seinen lieblichen Gesang auf sie herabflötete, goß ein süßer, stärkender Schlaf seine Mohnkörner über sie aus.

Mit dem ersten Sonnenstrahl, der über die Eiskulmen in das Thal blitzte, erwachte Dina und suchte in den Baumzweigen dieses Tempe's den Geliebten, den sie bald mit freudigem Erröthen fand. Asmund, sprach sie mit männlicher Entschlossenheit: ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, was schon gestern in meiner Brust zum Entschlusse gereift war. Du liebst mich, und daß meines Busens Flamme der Deinigen entgegen lodert, mußt Du längst errathen haben. Nur mit Dir kann ich, nur mit mir kannst Du glücklich sein. Getrennt, müssen wir beide des irdischen Lebens Freuden entsagen. Ich kenne meinen Oheim. In seinem reichen

Herzen wohnt dennoch der Stolz auf Geburt, noch mehr auf sein hohes Amt bei einer unerschütterlichen Festigkeit des Charakters. Und ob er sich Dir noch so hoch verpflichtet fühlt, nie wird er in unsere Vereinigung willigen. Ich aber bin nicht gesonnen, seinen Ansichten mein Glück zu opfern; wo wäre ich, deren Hand er Dir versagen will, wo wäre der Versagende selbst, wenn Du nicht Dein Leben an die Rettung des unsern gesetzt hättest? Das, was ich in dieser kurzen Schreckenzeit erlebt, hat mein weiches Gemüth gestählt, um alles an alles zu setzen. Ich bleibe für immer mit Dir und Deiner Mutter in diesem lieblichen Thale. Der Eremit soll unsrer Herzen Bündniß weihen. Für meinen Oheim und für die Welt will ich gestorben sein. Leicht ist der Eingang der Höhle zu verrammeln. Man wird uns lange vergebens suchen, dann beweinen, zuletzt vergessen, und aus der Asche dieser Vergessenheit wird erst die Blume unsers Eheglücks herrlich emporblüh'n. Schlag' ein, Asmund, zum ewigen Bunde, und nun laß zu den Füßen Deiner Mutter uns eilen, und sie um ihren Segen bitten.

Nicht also, edle Jungfrau, rief Asmund. Es fällt mir schwer, hier meine Pflicht zu thun, aber es freut mich, daß ich in mir die Kraft dazu fühle. Euer Oheim hat Vaterrecht über Euch. Er ist im Namen unsers Königs, dem wir den Eid der Treue geschworen, unsre höchste Landesobrigkeit, und er hat Euch mir anvertraut. Dreifacher Grund für mich, ihn nicht zu verrathen, und ein Glück abzulehnen, daß für diese sterbliche Brust ohnehin zu groß wäre. Ich führe Euch noch heute gen Bessasteder zurück. Gott lenke das weitere. Er wird oben in seiner Klarheit wohl besser wissen, was zu unserem Frieden dient, als wir armen Erdenkinder, vom Nebel unserer Leidenschaften umdunkelt. Und sollte ich nie mehr in diesen Himmel schauen dürfen, so hebe und stärke mich der Gedanke, daß ich ihn ausschlug, um der Stimme meines Gewissens zu gehorchen.

Edler Mensch! rief Tordenskiold, der, Dina selbst abzuholen gekommen, von Guldenring lieblos unterrichtet, von dem Einsiedler in das Thal geführt, hinter ihnen gestanden und das ganze Gespräch gehört hatte. Edler Mensch, wäre ich selbst der stolze Mann, als den meine unbesonnene Nichte mich schildert, was könnte ich gegen Dich einwenden, dessen Ahnen seine Tugenden, dessen Ordenschmuck seine Thaten sind! Vater Tordenskiold riefst Du, als Du mich rettetest. Ich will den heiligen Vaternamen verdienen. Du liebst meine Dina. Nimm sie mit meinem Segen!

Entzückt umschlangen die Liebenden des Greises Hals. Guldenring biß sich in die Lippen, Anna und Bjarne wischten sich Freudenthränen aus den Augen, und der unglückliche Einsiedler, der, in der Felspforte stehend, die schöne Gruppe überschaute, rief, seine Leiden vergessend, mit Begeisterung: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!

Drei Monate darauf, als Guldenring längst, mit dem lauten Gelübde der Nimmerwiederkehr, nach Dänemark zurück gesegelt war, segnete der Bischof Thord Thorlackson, in Skalholts hoher, vom Feuer verschonter Domkirche, die Verbindung Dina's mit Asmund Thyrsklingurson, den der Dänenkönig auf die Meldung des Geschehenen zum Landvogt auf Island, und zum Danebrogsmann erhoben hatte. Dem Bischof assistirte bei der heiligen Handlung der neue Prediger zu Stad, Helge Olson, der auf des Stiftsamtmanns Verwendung, in Erwägung früherer Verdienste, wahrer Reue und schwerer Buße, die Priesterkappe, und mit ihr den vollen Gebrauch seiner Vernunft wieder erhalten hatte. Während Anne zum Dankgebet die Hände emporhob, reichte Tordenskiold seine Rechte freundlich dem ehrlichen Steuermann Thyrsklingur, der sie treuherzig schüttelte, voll Freude, daß er es gewe-

sen, der dem einzigen Sohne des Lebens Glanz und Glück über das Meer zugesteuert habe, und als die Trauung vorüber war, raunte er der fröhlichen Braut lächelnd zu: Sagte ich's Euch nicht? Kennt nur erst mein schönes Vaterland. Ihr werdet dann gar nicht mehr heraus wollen.

Welch Wunder ist der Liebe unmöglich! flisterte Dina, und drückte den heiligen Brautkuß auf des überseligen Asmunds Lippen.

Axel.

Eine Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege.

Im Rittersaal des väterlichen Schlosses stand die schöne Tugendreich von Starschedel vor dem Familien-Stammbaum, der eine Säulenwand füllte. Die kleine Hand preßte sich gewaltig auf den hochwogenden Busen, als wollte sie dem unruhigen Herzen das Pochen verwehren, und die dunkelblauen Augen flogen verstohlen, von den bunten Wappenschildern durch die hohen Bogenfenster, in die offne Reitbahn, in der der Stallknecht Axel, mit der Anmuth und Kraft des göttlichen Rossebändigers Castor, eben einen jungen Hengst tummelte. Nein, es geht doch nichts über einen guten Reiter, schnatterte Zofe Gundchen, die am Fenster lehnte. Seht nur ein einzig Mal, gnäd'ges Fräulein, wie das unbändige Thier steigt, und wie eine Puppe sitzt der Mensch darauf.

Das ist ein albernes Bild, wenn es schmeichelhaft sein soll, sprach Tugendreich, und erröthend, weil sie sich verrathen zu haben glaubte, trat sie an's Fenster.

Plage Dich nicht so, Axel, rief aus seinem Fenster der Schloßherr. Du kannst sammt dem Hyppolit den Hals brechen. Er setzt nun einmal nicht. Der Stallmeister hat ihn schon aufgegeben.

Alles kömmt auf den Reiter an, tönte Axels kräftige Stimme herauf. Mir muß er setzen und wenn er den Wallenstein und Tilly im Leibe hätte! Und mit gewaltiger Kraft drückte er das schnaubende Thier zusammen und sprengte mit ihm an das Ende der Bahn, um zur Springstange den Anlauf zu nehmen.

Ein Teufelskerl, lachte beifällig der Edelmann.

Gott, es geschieht ein Unglück, kreischte Gundchen, und einen Seufzer der Angst preßte Tugendreich in die Brust zurück. Mit furchtbaren Seitensätzen tobte der Rappe der Stange zu. Da lief das Töchterlein des Gärtners über die Bahn und fiel erschrocken über das nahende Ungethüm vor den Vorderhufen nieder. Vor Schrecken konnten die Zuschauer nicht schreien, aber Axel sah das Kind im entscheidenden Augenblick, als das Hufeisen über seiner Stirn schwebte, und nur an dessen Gefahr denkend, riß er kräftig den springenden Gaul zurück, daß dieser sich auf die Hangschen setzte und wüthend in die Höhe bäumte.

Er überschlägt sich, rief Herr von Starschedel.

Ich kann's nicht sehn, jammerte Gundchen hinter den vorgehaltenen Händen, und weißer als ihr Schleier lehnte Tugendreich am Fensterpfeiler. Doch unterdeß hatte Axel mit eherner Faust den Hengst von oben auf den Kopf getroffen, und dieser stand wieder auf seinen vier Beinen und zitterte; Axel sprang ab, hob das weinende Kind sanft von der Erde und trug es freundlich liebkosend der Mutter entgegen, die eben jammernd gelaufen kam.

Das war brav, rief der Gutsherr, aber das Experiment konnte Dich das Leben kosten.

Besser der Hyppolit und ich, als das unschuldige Kind, meinte Axel, stieg wieder auf und der Rappe, nun seinen Oberherrn erkennend, setzte willig und zierlich ohne Anlauf über die hochliegende Stange.

Du hast Deine Sache gut gemacht, rief der Alte herunter. Komm herauf, Du sollst eine Flasche Wein trinken.

Erst muß ich das Thier kühl reiten, antwortete Axel kurz, und im leichten Trabe ritt er fort.

Der Kerl ist nicht mit Golde zu bezahlen, brummte Starschedel: aber einen Ton hat er am Leibe, daß ich manchmal ungewiß werde, wer von uns Herr und wer Stallknecht ist.

Ergriffen von der Scene, deren Zeugin sie war, wollte Tugend-

reich den Saal verlassen. Der Weg führte sie wieder bei dem Stammbaum vorüber. Hoch erglühend sah sie ihn an, da sprang ein schwarz gefülltes Schildlein ihr in die Augen. Es gehörte einer Seitenverwandtin, die Tugendreichs Vater wegen einer Mißheirath erst kürzlich aus dem Stammbaum gestrichen. Mit trüber Ahnung starrte sie es an, warf dann einen bangen Blick auf das Schild, das ihren Namen trug, und flog schluchzend aus dem Saale.

Im Vorzimmer vor dem väterlichen Kabinet traf, eine Stunde später, Tugendreich mit dem gefährlichen Stallknecht zusammen. Ein Blitz flammte aus beider Augen, als sie einander fanden. Dann blickten beide zur Erde, indeß des irdischen Lebens schönstes Morgenroth auf ihren Wangen glänzte.

Des Gärtners kleine Rose hat sich erholt und beruhigt, ich komme eben von ihr, flisterte Tugendreich leise.

Das lohn' Euch Gott, mein Fräulein, der Euch als einen helfenden, versöhnenden Engel auf die Erde sandte! rief mit Begeisterung der Stallknecht.

Doch das versprich mir, Axel! reite nie wieder so rasend. Ich habe mich sehr um Dich geängstet, stammelte, mitten in der Rede verworren werdend, Tugendreich, da sie nicht recht einig mit sich werden konnte, ob sie diesen Stallknecht mit Du oder Ihr anreden solle.

Um mich? das macht mich unbeschreiblich glücklich! jauchzte Axel, und riß an seinen Mund die schöne Hand, auf der nun seine Flammenküsse brannten. Da wollte das Fräulein doch böse werden, entriß freilich um eine volle Minute zu spät, dem Kühnen die rothgeküßte Hand, zürnte: Du vergißt Dich und mich! und verließ schnell das Gemach. Im seligsten Rausche blickte ihr der Jüngling nach und ging dann in das Zimmer des alten Herrn, den er mit seinem Seelenrathe und Factotum, dem Magister Talander, beim Schachspiel und in lebhaftem Wortwechsel fand. Vergebens bewies der erhitzte Magister aus dem Damiano, Phi-

lippo Carrera und Gustavo Seleno, daß eines der fünf Rochirhindernisse der feindliche Stein sei, der ein Feld, worüber der König rochiren solle, bedrohe. Vergebens behauptete er, daß Palmedes, Serses, Satrenschah und selbst Tamerlan so und nicht anders gespielt haben könnten; der Edelmann blieb bei seinen fünf Augen und meinte: die Dummheit der Regel sei so augenscheinlich, daß sogar sein Stallknecht Axel, wenn er nur von den Zügen einen Begriff habe, sie einsehen müßte.

Die Züge kenne ich, und Ihr habt Unrecht, unterbrach ihn Axel.

Mit offnem Munde bewunderte der Herr die Unverschämtheit des Knechts, der ruhig fortfuhr: Ihr vergeßt, daß hier von dem elenden Schachkönig die Rede ist, von dem Bilde eines trägen, feigen Despoten, nur geschaffen, sich von seinen Leuten beschützen zu lassen, und, wenn er ja zum Selbsthandeln gezwungen wird, sich in einem kläglich engen Kreise bewegend. Bei einem solchen König ist es folgerecht, daß er den einzigen, größern Lebensschritt mit der möglichsten Bedachtsamkeit thut, und ihn unterläßt, wenn ihm die Gefahr auch nur droht. Mein König würde sich freilich nicht in dem Bilde erkennen.

Was schwatzt der Mensch von seinem König? polterte der Alte. Unser gnädigster Landesherr ist der Churfürst von Sachsen.

Aber nicht der meine, erwiederte Axel stolz. Ich habe die Ehre ein Schwede zu sein.

Nun saget mir um Gotteswillen, Magister, wo nimmt der Kerl den Hochmuth her und die Redensarten? fragte leise der Gutsherr.

Darüber habe ich schon meine eignen meditationes angestellt, erwiederte kopfschüttelnd dieser, und der Alte herrschte Axeln zu: Da steht Dein Wein, Du sollst ihn aber auf das Wohl unsers Herrn Churfürsten trinken.

Mit Freuden, rief Axel, füllte den Pokal und schwang ihn

hoch. Es lebe Euer edler Churfürst und mein Heldenkönig, und Sachsen und Schweden beglücke auf ewige Zeiten das geschlossene Bündniß.

Wieder etwas Neues, spöttelte Starschedel: Du warst wohl mit im Kabinet, als das Bündniß geschlossen wurde. So weit sind wir leider Gottes noch lange nicht.

Wir sind so weit, alter Herr, sprach Axel freundlich und klopfte dem Schloßherrn vertraulich auf die Schulter. Euer Churfürst ist kein Schachkönig, der sich scheuet, den Schritt schnell und kräftig zu thun, der über das Wohl seines Landes entscheidet. — Er ging, und vor Erstaunen starr und unbeweglich, gleich dem sich anschauenden Steinlöwenpaar zu Dresden, blieben die beiden Greise vor einander sitzen.

Trübselig stand Tugendreich vor dem alten, verfallenen Schachte, zu dem sie ein Spaziergang geführt, und, mit dem Bologneser des Fräuleins um die Wette, kroch, suchend auf Händen und Füßen, die Zofe im Gesträuche herum. Da trat Talander zu ihnen, der, mit ansehnlichen Kräuterbündeln bepackt, vom Botanisiren kam. Auf seine Frage klagte ihm Tugendreich: ein Zweig, an den sie bergablaufend sich halten wollte, habe ihr den schönen Saphyr-Ring, das theure Vermächtniß der seligen Mutter, vom Finger gerissen, und vermuthlich sei er in den Schacht gerollt, da sie ihn, trotz alles Suchens, nicht finden können.

O des jugendlichen Leichtsinns, docirte grämlich der Magister. Nicht allein als ein Andenken der verehrten Frau Mutter hätte Euch dieser edle Stein werth sein sollen. Unter besondern Constellationen gegraben und geschliffen, war er ein Talisman Eures Lebens. Habt Ihr es so schnöde vergessen, daß die größten Geheimnisse der Natur in verbis, herbis et lapidibus liegen? Mir

sagt es meine selten trügende Ahnung. Dieser Verlust wird einen entscheidenden Einfluß auf Euer Schicksal haben.

Bänglich horchte Tugendreich den Worten des alten Lehrers, die sie gewohnt war für Orakelsprüche zu halten.

Doch ängstet Euch nicht allzusehr, fuhr in milderm Tone der Greis fort. Dieselbe Ahnung sagt mir auch: die Hand, aus der Ihr einst den verlornen Stein zurück empfangt, wird dann zum wahren Lebensglück Euch führen. Damit wandelte er langsam den Fußpfad zum Schlosse hinab, träumend sah Tugendreich ihm nach; da knisterte und prasselte es in den Zweigen der alten Tanne, die an dem Schacht stand, und vom Wipfel, der sich an ein hohes Felsstück lehnte, schwang sich halsbrechend kühn von Ast zu Ast ein rüstiger Jäger herab, der bald als Axel vor dem staunenden Mädchen stand.

Ich hörte alles, ergoß sich seiner Rede Feuerstrom: und setzte freudig mein Leben daran, des alten Zeichendeuters Wort bei Ehren zu erhalten. Ihr seht mich mit dem Ringe wieder, oder nie. Weiht dann mein Grab mit einer Thräne. Und ehe das Fräulein die Hand regen konnte, ihn zurück zu halten, stürzte sich der Tolldreiste hinunter in den Schacht, und dumpf rollten Steine und Erdschollen ihm nach in die finstre Tiefe.

Er ist verloren! schluchzte Tugendreich, in Gundchens Arme sich werfend, die, überrascht von dem hellen Licht, das ihr in diesem Augenblick aufging, gar nicht zu dem pflichtmäßigen Jammer um den Verlorenen gelangen konnte.

Mit liebendem Blick bog Tugendreich sich so tief hinunter in den Schacht, daß Gundchen es gerathen fand, sich des Kleidzipfels der Gebieterin zu bemächtigen, wenn diese etwa Lust bekommen sollte, dem Geliebten zu folgen. Da tönte ein freudiges: Gefunden! aus dem Grabe herauf, und bald arbeitete sich, durch allerlei angeflogne Mineralien zum Bergkobold verunstaltet, Axel aus dem Schachte empor und überreichte in blutender Hand dem

Fräulein den verlornen Ring. Mit einem Himmelsblicke dankte die Ueberraschte, und auf die Wunde der Hand fielen ein Paar warme Tropfen, die Axel begierig aufküßte. Jetzt erst sah Tugendreich das Blut an der Hand, schrie laut auf und bestand darauf, die Wunde selbst zu verbinden, die der Kecke für sie empfangen. Zögernd reichte ihr Axel die Hand. Gundchens dargebotenes Tuch übersehend, schlang das Fräulein das eigne darum, riß, da es an einem Bande fehlte, die blaue Schleife vom Busen und befestigte den Verband damit. Als sie die Hand los ließ, glaubte Axel einen leisen Druck zu fühlen, doch ehe er über das Glück klar werden konnte, was sich ihm darin symbolisch aussprach, war schnell, wie ein gescheuchtes Reh, das liebliche Mädchen entflohn. Träumend schlich er auf dem Wege zum Schlosse, an dessen Pforte ihn Talander empfing, im Auftrage des Fräuleins in Beschlag nahm und, in alle Sättel gerecht, sein wundärztliches Besteck hervor holte, um die Handwunde kunstmäßig zu verbinden. Ihr habt eine schöne Hand, fast zu fein geformt für Euren Stand, schwatzte der Alte während des Geschäfts. Ihr habt wohl auch schon im Felde gedient. Die harten Gallen hier und hier zeigen, daß Ihr den Pallasch tüchtig gehandhabt.

Ei wohl, stotterte befangen der Patient.

Ihr scheint mir überhaupt ein wunderlicher Kauz, fuhr Talander fort: und es möchte mich fast nöthig bedünken, Euch auf den Zahn zu fühlen. Zeigt mir einmal Eure innere Handfläche her.

Ach laßt die Possen, Herr Magister, sprach Axel und zog die Hand weg.

Nur der Unverstand spricht über das ab, was er nicht versteht, zürnte der Meister. Wie mögt Ihr die edle Chiromantie, der ich fast ein Menschenalter obgelegen, also geringschätzig verwerfen. Und mit Gewalt bemächtigte er sich der wunden Hand und beschaute sie lange und scharf. Nun, die Linien ziehen sich

über den Stall hinaus, murmelte er bedenklich. Das ist ein tüchtiges Cingulum veneris, da ist Liebes- und Krieges-Glück und Ruhm und Ehre, und hohe Würden. Ei, ei, Freund, Ihr seid nicht was Ihr scheint.

Eure Grillen täuschen Euch auf eine wunderliche Weise, sprach Axel verlegen und wollte entwischen.

Der alte Talander ist kein Weib, darum hat er auch keine Grillen, sprach dieser, ihn festhaltend: und getäuscht hat er sich noch nie. Ich sage es Euch gerad' heraus: Ihr seid kein Stallknecht, und wäret Ihr kein evangelischer Christ, und hättet Ihr nicht so ein Paar wunderklare, treuherzige Augen, durch die man Euch bis in's Herz zu schauen vermeint, so spräche ich: Ihr hättet Arges im Sinne, und sagte dem Herrn meinen Verdacht.

Bei Gott und meiner Ehre, rief Axel heftig: mein Wille ist rein!

Ein Stallknecht kann zwar auch ein ehrenhafter Mann sein, spöttelte Talander, aber es ist doch nicht in der Regel, wenn er sein Ehrenwort gibt. Das klingt so cavaliermäßig. Ihr müßt besser im Charakter bleiben. Jetzt bin ich fertig, fuhr er fort, den Verband zuziehend. Nun gebt mir Tuch und Band zur Restitution an das Fräulein.

Nimmermehr, rief Axel, die köstlichen Pfänder auf seiner Brust verbergend.

Nicht? Junger Mensch, Ihr seid mir doch fast zu keck, sagte der Alte mit drohendem Finger. So macht es mit dem Fräulein selber aus. Dort steht sie im Garten bei dem blühenden Rosenbaum, selbst des Gartens schönste Rose. Wie nichtswürdig müßte der Wurm sein, der heimtückisch sich diesem Kelche näherte, die wunderholde Blüthe zu vergiften! Meint Ihr das nicht auch?

Fürwahr, das mein' ich, Meister! rief der Stallknecht. Seid um die holde Blume unbekümmert, die prangend Eure Gärtnersorgfalt preist. Im Strahl der Liebe blüht sie schöner nur, und

schlingt sich Myrth' und Lorbeer einst um sie, so werdet Ihr noch Freudenthränen weinen.

Amen! sprach gerührt der Alte, und Axel sprang in den Garten zu Tugendreich.

Der Magister hat mir in Eurem Namen Tuch und Band abgefordert, mein Fräulein, sagte er. Ich bringe Euch nur das erstere zurück. Gefärbt mit Blut, das für Euch geflossen, mag es freundlich für den armen Axel reden, wenn dieser einst fern von Euch seufzt. Das Band aber behalte ich. Auf Eurem Engelherzen hat es geruht, es ist geheiligt und wird auch das Herz, auf dem es fortan ruhen soll, heiligen und reinen.

Tugendreich wollte antworten und konnte es nicht, wollte aufblicken und vermochte es nicht. Dann fiel ihr ein, daß sie eigentlich über alle diese Ungebühr zürnen müsse, damit wollte es aber noch weniger gehn, und des Seelenkampfes Opfer ward die schönste Rose des Baumes, die zerpflückt nach und nach zur Erde fiel.

Darf ich das Band behalten? flehte Axel.

Da hob sich endlich ihr schönes Auge auf ihn, und der volle Sonnenstrahl der Liebe brach allmächtig daraus hervor. Entzückt öffnete er die Arme, um die Liebliche zu umfassen. Erglühend sank sie hinein, und ihre Lippen vermählte die Götterflamme des ersten Kusses. Da trat plötzlich hinter der Hecke Herr von Starschedel hervor, die Gruppe mit altadeligem Entsetzen betrachtend. In den Rittersaal! rief er der Tochter: in den Stall! donnerte er Axel zu. Einem Meilenzeiger gleich wies er nach den genannten Oertern, und stumm gehorchte das erschrockene Paar.

Traurig harrend der Dinge, die da kommen sollten, stand Tugendreich schon lange an dem Fenster des Rittersaales, aus dem sie heute Axels Reiterkünste bewundert, da kam endlich mit einem sträflichen Angesicht der Vater auf sie losgeschritten, ergriff

ihre Hand und führte sie vor das riesige Conterfei des Ahnherrn der Starschedel, das finster dräuend aus seinem goldnen Rahmen auf die Delinquentin herabblickte. Wer ist das? fragte der alte Herr mit verbissenem Grimm.

Magnus von Starschedel, unser Stammvater, plauderte Tugendreich das seit Kindesbeinen ihr Vorgeschwatzte mit ängstlicher Geläufigkeit nach. Im Kriege gegen Kaiser Heinrich IV. schlug ihn Herzog Rudolph von Schwaben bei Stronow, unweit Mellerstädt, Anno 1078 zum Ritter, und er blieb in der wider denselben Kaiser geschlagenen Schlacht bei Würzburg Anno 1086, nachdem seine Tapferkeit den Sieg erkämpfen helfen.

Was meinst Du wohl, was dieser glorwürdige Ritter gethan haben würde, wenn er, so wie ich, hinter der Hecke hervorgetreten wäre? fragte der Vater, und Tugendreich senkte die schönen Augen zu den Rauten des Fußgetäfels. Er hätte, fuhr der Alte mit steigendem Tone fort: dem ungetreuen Schalksknechte den Kopf gespalten, und die ungerathne Dirne so lange in's Burgverließ geworfen, bis er sie und ihre Passion für immer im Kloster untergebracht.

Das Fräulein gab dieses Satzes Richtigkeit schweigend zu.

Tugendreich, Tugendreich, schalt der Vater fort. Wie habe ich Dir den lieblichen Namen geben können! Philippe hätte ich Dich sollen taufen lassen, denn das hat mir Talander mit Pferdefreundin gedollmetscht, und es wäre daher eine Entschuldigung für Deine Vorliebe zum Stalle.

Da empörte sich das Selbstgefühl in dem Mädchen. Ich habe gefehlt, rief sie, aber verächtlich bin ich nicht. Mein Gefühl ist rein und ich brauche mich seiner nicht zu schämen.

Jetzt wollte der wilde Strom des adeligen Zorns den letzten Damm der Vaterliebe sprengen, als, zum Glück für das arme Fräulein, ein lautes Angstgeschrei im Hofe erscholl und mit käsebleichem Antlitz Talander in den Saal trat. Gott und sein hei-

liges Evangelium schütze uns! sprach der Greis. Ein Kroatenschwarm wüthet in der Gegend und kann vielleicht schon diese Nacht hier eintreffen.

Nun, von den Truppen Kaiserlicher Majestät hat Sachsen doch nichts zu fürchten, sprach Starschedel mit erkünstelter Fassung.

So meint Ihr, gnädiger Herr, ich aber nicht, opponirte zitternd der Magister. Man munkelt schon von dem geschlossenen Bündniß zwischen Sachsen und Schweden, und sind die Kroaten schon schreckliche Freunde, so bewahre uns der Himmel vor ihrem feindlichen Einzuge. Auf den evangelischen Rittersitzen sollen sie absonderlich gräulich hausen.

Vernichtet sank der Schloßherr in den Armsessel, Tugendreich rang die weißen Hände, und Axel trat in den Saal. Eine Sturmhaube deckte sein Haupt, ein Schwert klirrte an seiner Hüfte, und ehe sich noch der Alte auf seinen Grimm gegen ihn besinnen konnte, begann er fest und männlich: Die Kroaten rücken an. Hier zu wüthen, wie sie überall gethan, fehlt ihnen nicht einmal der Vorwand. Euer Habe und Leben, Eurer holden Tochter Ehre steht auf dem Spiel. Nur kühner Widerstand kann Euch noch retten: Isolani's Zöglinge wissen nichts von Schonung, selbst gegen die, die sich freiwillig unterwerfen.

Bist Du von Sinnen, fragte der Alte: mit welcher Macht soll ich den Kampf gegen eine kaiserliche Heerschaar beginnen?

Nur wer sich selber aufgibt geht verloren, sprach Axel. Dies Schloß hat hohe, feste Mauern und tiefe Gräben. Ich habe die Dorfgemeine aufgeboten und Eure Förster und Hofgesinde unter's Gewehr treten lassen. Gilt mein Rath, so flüchtet alles mit seiner besten Habe hier herauf. Wir geben das Dorf Preis und halten uns, bis Entsatz kömmt.

Durch das Gigantische des Plans und Axels ritterlichen Anstand überrascht, saß der alte Starschedel da, zum Widerspruch wie zum Entschluß gleich unfähig.

Das Mittel ist verzweifelt, aber ich sehe kein anderes, votirte Talander.

Doch kaiserliche Acht? seufzte der arme Alte.

Wir setzen uns nicht kaiserlichen Truppen entgegen, deducirte spitzfindig der Magister. Wir vertheidigen nur unser Eigenthum vor Marodeurs und Straßenräubern, die gegen den Willen Kaiserlicher Majestät das Land beschädigen.

Sagt nur vom Balkon herab den Leuten, daß ich nach Eurem Willen handle, fuhr Axel fort: das Weitere ist dann meine Sache.—

Fragend schaute Starschedel sein Orakel an. Dieses nickte beifällig, und geduldig ließ er sich nun von dem kecken Burschen auf den Balkon schleppen, wo er, von kurzem Athem unterbrochen, das mündliche General-Mandat für Axeln ausstellte. Ein lautes Vivat rief ihm dafür die kräftige, kampflustige sächsische Jugend herauf.

Mit freudigem Stolze sah Tugendreich auf den seltsamen Stallknecht herab, der, als hätte er zeitlebens nichts anders gethan, die bewaffnete Mannschaft im Schloßhofe unterrichtete, vertheilte, die Bergung der in das Schloß flüchtenden Menschen, Thiere und Sachen ordnete, und dann mit dem berittenen Diener-Personal zum Recognosciren des Feindes ausrückte. Starschedel begrub unterdeß mit höchst eignen, zitternden Händen ein Juwelen-Kästchen im Keller, und Meister Talander schaute durch sein langes Fernrohr nach den Sternen, die eben zu funkeln begannen, verglich seine Beobachtungen mit den seltsamen Kreisen, Linien und Zeichen einer großen Tafel, und rechnete dann, daß ihm der Angstschweiß auf die Stirne trat, die Resultate bald mit einem freudigen Nicken, bald mit einem bedächtigen Schütteln des weißen Hauptes würdigend. Erst um Mitternacht kehrte das Recognoscircorps zurück. Die Trommel rief die Besatzung in den Schloßhof, und Axel redete sie also an: Gleich rücken die Kroaten in's Dorf. An Schonung ist nicht zu denken. Rings ist der

Himmel roth gefärbt von ihren Fackeln. Sie werden auch hier sengen und brennen. Doch sicher sind wir hinter diesen Mauern, so lange Ihr Männer seid. Denkt, daß Ihr für Euren guten Herrn und seine holde Tochter, für des Evangeliums reine Lehre, für Eures Lehrers Silberhaupt, für Eurer Weiber Ehre, für Eurer Kinder Leben fechten sollt. Es lebe der Churfürst!

Es lebe der Churfürst! schrie fröhlich der Haufen ihm nach, aber manchem blieb das Hoch in der Kehle stecken, als der einziehenden Kroaten Feldmusik als Tusch zum Vivat einfiel. Auf Eure Posten! donnerte Axel, sah noch einmal selbst nach der aufgezogenen Brücke, ließ dann die Thore verrammeln und bestieg die Zinne des Thorthurms.

Im Dorfe erhob sich nun ein rasendes Getümmel. Ueberall suchten lärmend die Kroaten Menschen und Bedürfnisse, überall suchten sie vergebens, und bestraften die armen Thüren, Fenster und Oefen für ihre getäuschte Hoffnung. Endlich sprengte ein Trupp mit Fackeln gegen das Schloß an, stutzte an der aufgezogenen Brücke und ließ dann den Trompeter zur Aufforderung blasen. Axel ließ den Schloßtrompeter antworten und fragte nach Kriegsgebrauch, was zu Diensten stehe.

Die Brück' herunter erst, tobte in gebrochnem Deutsch ein toller Kroaten-Hauptmann: dann Ihr schon werdet sehen, was wir wollen.

Zeiget uns die Ordre Kaiserlicher Majestät und unsers Churfürsten, daß dies Schloß Besatzung einnehmen soll, und augenblicklich fällt die Brücke nieder, sprach Axel bescheiden.

Da schäumte der fremde Unhold. Von Wuth sprachlos, riß er ein Faustrohr vom Sattel und brannte es auf Axeln ab. Die Kugel fehlte, und aus Axels Büchse pfiff zur Antwort das Blei durch die Mütze des Kroaten.

Es ist nur, um Euch wüsten Gesellen Kriegmanier zu lehren, rief er. Beim Unterhandeln schießt man nicht. Nur warnen

sollte Euch mein Schuß. Doch reitet Ihr nicht ab, so sitzt der nächste. Da warf fluchend der Hauptmann den Gaul herum und sprengte mit seinem Trupp wie unsinnig in's Dorf zurück.

Jetzt wendete sich Axel zum Herabsteigen, da stand, bleich und starr, wie ein schönes Alabasterbild, Tugendreich vor ihm. Um Gotteswillen, Fräulein, rief er: was wollt Ihr hier oben? Das ist jetzt kein Platz für eine zarte Dame!

Ich hörte schießen, sprach, tief Athem schöpfend, das liebliche Mädchen. Ich glaubte Euch in Gefahr und vermochte es nicht, unten zu bleiben,

Du treues Herz, rief mit Rührung und Liebe der Stallknecht. Bei allem was mir heilig ist, einst will ich Dir vergelten! Und rasch umfaßte er sie mit starkem Arm, trug sie die Thurmtreppe herab und übergab sie ihrer Zofe, der er streng einschärfte, das Fräulein nicht mehr auf die Mauer zu lassen. Dann kehrte er schnell auf seinen Posten zurück, da schon der Marsch der gegen das Schloß anrückenden Feinde drohend durch die Nacht erscholl.

Schrecklich schwang plötzlich auf den Strohdächern des verlassenen Dorfs der rothe Hahn die lodernden Flügel. Beim Leuchten der Flammen bestürmten die Kroaten in dichten Haufen mit wilder Wuth das Schloß. Aber tapfer wehrte sich die Besatzung, und ihre Büchsen lichteten wacker die feindlichen Reihen. Axel war überall, und wollte auch hier und da eine Leiter voll Kroaten die Eskalade versuchen, so war er gleich bei der Hand, den Vordersten niederzustoßen und dann mit starker Faust die Leiter mit ihrer Ladung in den Graben zu stürzen. Eine Stunde lang tobte der wüthendste Kampf. Dann bliesen die feindlichen Trompeter zum Abzuge, doch grimmig lachend rief der böse Hauptmann, der die Nachhuth führte, noch zur Mauer hinauf: Mit Sonnenaufgang kommt schwer Geschütz, dann werden wir schon weiter mit Euch reden.

Der Morgen der durchwachten Nacht brach an. Kläglich saßen im bombenfesten Studirklosett Talanders die beiden Alten bei der erlöschenden Lampe, erschrocken auffahrend, als eine Trompete außerhalb der Schloßmauer ertönte. Nicht lange darauf trat Axel, mit einem frischen Streifhieb auf der Wange, ein, den kaiserlichen Oberstlieutenant Baron Grotta meldend. Er harrt im Rittersaale Eurer, gnädiger Herr, fuhr er fort: um Gotteswillen zeigt ihm keine Furcht, und überlaßt dem Magister den Abschluß der Capitulation.

Bejahend nickte der Edelmann und trat seinen Leidensgang an. Im Saal trat ein stattlicher Officier ihm entgegen, dessen Gesicht hätte schön heißen können, wenn es nicht um Aug' und Mund durch einen Zug von Trotz und Hochmuth entstellt worden wäre. — Ein kaiserliches Hauptcorps zieht heute hier durch, sprach der Fremde nach den ersten Höflichkeiten. Mit Erstaunen hat mein General die Kühnheit erfahren, mit der dies Schloß sich unsern leichten Truppen widersetzt. Doch ist er geneigt zu verzeihen, da er die Raubgier und den Frevel der Kroaten kennt, die zwischen Freund und Feind nicht unterscheiden. Indeß erwartet er jetzt, daß Ihr augenblicklich ihm das Schloß übergeben werdet.

Auf welche Bedingungen? fragte verblüfft der Schloßherr.

Mir dünkt, Ihr solltet froh sein, wenn ein kaiserlicher General-Feldzeugmeister Euch nach dem, was geschehen, noch einmal gütlich auffordert, sprach in schneidendem Tone der Oberstlieutenant: und Euch blindlings seiner Großmuth anvertrauen. Es ist immer gerathener, uns die Thore zu öffnen, ehe unsere Karthaunen sie aufschließen.

Da trat die schöne Tugendreich in den Saal. Ihr folgte ein Bedienter mit Flaschen und Pokalen. Die verschönernde Liebe mit ihren Freuden und Schmerzen hatte auf das holde Gesicht einen überirdischen Reiz ausgegossen, und dieser wirkte auch so zauberhaft auf den Kriegsmann, daß er seinen Drohworten die

Frage: Ist das Euer Fräulein Tochter? im sanftesten Tone anhing. Tugendreich wurde vorgestellt. Der Fremde ergriff den vollen Becher, den sie ihm bot, und wunderbar gezähmt, fragte er jetzt selbst nach den Bedingungen, unter denen das Schloß capituliren wolle. Der Burgherr schützte Unpäßlichkeit, die Nachwehn des nächtlichen Sturmes, vor, versprach seinen Schloßkapellan zur Unterhandlung zu schicken, und verließ, froh aus diesem Fegfeuer erlöst zu werden, den Saal. Nun wendete sich der wohlerfahrene Kriegsheld in zierlicher Rede an das Fräulein, ging von der Condolenz über die Schrecken der Nacht auf seine Freude über, etwas zu ihrer Beruhigung beizutragen, und wollte eben anfangen so sentimental zu werden, als es einem Soldaten des dreißigjährigen Krieges anstand, als der alte Talander gebückt hereinschlich, dem Axel waffenlos und demüthig das Schreibgeräthe nachtrug. Im Namen meines hohen Principals soll ich mit Euch zu contrahiren die Ehre haben, Wohlgeborner und Vester, sprach mit entschlossener Submission der Alte. Wir haben nur wenige, nur gerechte Bedingungen zu machen, welche vorzutragen ich um gnädige Erlaubniß bitte.

Zugestanden, rief lächelnd der Veste, und warf dem Fräulein einen Flammenblick zu, der ihr sagen sollte, daß nur *sie* es sei, der er hier etwas zugestehe.

Uneingeschränkte Amnestie für die vergangne Nacht, begann der Magister zu lesen: Freiheit der Religion und ihrer Diener bis zur Entscheidung des Schicksals dieses Landes. Verschonung von allen Contributionen, unter welcherlei Namen und Vorwand man sie fordern könnte.

Viel gefordert, meinte der Oberstlieutenant.

Dafür bewilligt der von Starschedel Kaiserlicher Majestät Truppen das Besatzrecht seines Schlosses, las Talander weiter.

Doch nur vom Regimente Tiefenbach, fiel vorschnell Axel

ein. Es ist am besten disciplinirt, und Eures Generals schriftliches Ehrenwort verbürgt uns die Haltung der Capitulation.

Mit zornigem Erstaunen sah der Fremde, mit Bestürzung Tugendreich und Talander den vorlauten Stallknecht an. Der Magister nahm das Wort. Des jungen Menschen Uebereilung erinnert mich wirklich an zwei wichtige Punkte, die mein alter Kopf vergessen. Ich eile solche nachzutragen.

Und ein so edler Mann, wie der Herr Oberstlieutenant, wird gewiß die Möglichkeit aufbieten, uns die so billigen Bedingungen zu gewähren, bat, während der Magister schrieb, Tugendreich, wie jedes Mädchen ihrer Allmacht schnell bewußt, in den weichsten Flötentönen.

Was thäte ich nicht um einen freundlichen Blick aus diesen Augen, sprach er zärtlich, nahm aus Talanders Hand die aufgesetzten Punkte, verbeugte sich soldatisch gegen das Fräulein, warf Axeln einen verächtlichen Blick zu, und schnell sah man ihn aus dem Thore jagen.

Keine Viertelstunde war verstrichen, da rasselten wieder die Ketten der Zugbrücke, wieder knarrten die Thorflügel, und der Oberstlieutenant sprengte in den Hof, die unterschriebene Capitulation hoch, wie ein Friedens-Panier, schwingend. Mit devotem Entzücken trat Starschedel ihm aus der Schloßpforte entgegen und mit leichtem Anstand schwang sich der Willkommene vom Roß, dessen Zügel er dem eben nahenden Axel mit stolzem Hohn in die Hand drückte, augenscheinlich um ihn in die Schranken zurückzuweisen, die er vorher übertreten hatte. Da sah ein treuer Stallkamerad den Zorn, der über die absichtliche Demüthigung in Axels Augen aufblitzte, nahm ihm das Pferd ab und führte es herum. Wohl hatte es der Oberstlieutenant wahrgenommen, um aber die Kränkung des vorlauten Bedienten zu vollenden, setzte er den Fuß auf die Freitreppe der Schloßpforte und rief Axeln

zu: Stallknecht! der rechte Sporn drückt mich, schnall' ihn mir locker.

Ich will es Eurem Stallknecht sagen lassen, daß Ihr sein bedürft, sprach trotzig Axel: habt nur die Gnade, mir zu sagen, wo er zu finden ist.

Da wurde des Oberstlieutenants Gesicht dunkelroth, und er wendete sich knirschend an den Schloßherrn, den er bat, dem Stallknecht den Dienst zu befehlen, auf den zu bestehn jetzt seine Ehre fordere. Auf eine höchst komische Weise genügte dieser der Requisition, da er im tiefsten Grunde seines Herzens nicht wußte, ob er vor Axeln, oder vor dem Oberstlieutenant sich am meisten fürchte. Aber Axel schüttelte seinen blonden Krauskopf und schwieg. — Aber ich bitte Dich, Axelchen, flisterte bittend der Alte. Du hast mir ja oft die Sporen angeschnallt und willst es solcher Standesperson versagen.

Euch ehr' und liebe ich wie meinen Vater, sprach Axel: und Euch zu dienen halt' ich nicht für Schimpf. Auf meinen Rücken trüg' ich willig Euch, doch von fremdem Uebermuth duld' ich keine Erniedrigung.

Ich bin neugierig, ob der Herr oder der Knecht in dem seltsamen Streit Recht behalten wird, spöttelte der Fremde, und dadurch gereizt und sich mit Fleiß zu Gewinnung des nöthigen Muthes erhitzend, rief der Alte: Du schnallst den Sporn, Axel, oder gehest sogleich aus meinem Dienste.

Ich gehe, gnädiger Herr, sprach Axel demüthig. Ist doch Eure nächste Zukunft gesichert, und ein Paradies trage ich in meiner Brust fort. Denkt manchmal gütig Eures treuen Knechtes. Treuherzig schüttelte er die ihm von dem gerührten Alten dargebotene Hand und ging in den Stall, sein Bündel zu schnüren.

In süße Träume versunken stand Tugendreich in der Gartengrotte, und überhörte sogar den Trommelschlag, unter dem eine Compagnie Tiefenbacher in's Schloß zog. Da stand plötzlich, mit

einem Mantelsack auf der Schulter, Axel vor ihr. — Euer Vater hat mich seines Dienstes entlassen, sprach er bewegt: doch nimmer scheide ich aus dem Euren, holdes Fräulein. Bald sollt Ihr von mir hören. Und mit einer Thräne im Auge bot er ihr ein Vergißmeinnicht dar, das sie aus der Hand anzunehmen sich nicht weigern konnte, die noch die Narbe des Schachtfahrens trug. Doch, fuhr, sich besinnend, Axel fort: zu schnell ist solch ein Andenken vernichtet. Nehmt eines noch von festem gediegenen Stoffe aus meinem guten Vaterlande. Und einen schwedischen Kupferthaler holte er hervor, brach ihn mit Riesenkraft entzwei, reichte eine Hälfte dem Fräulein und rief: Wer einst die andre Hälfte Euch wird bringen, der kommt von mir, und ehe sich Tugendreich besinnen konnte, wie sie zu dem Kusse gekommen war, der heiß auf ihren Lippen glühte, war er verschwunden, und Talander stand, eine personificirte Strafpredigt, vor ihr. Schon wollte er sie in Worten aussprechen, da kam auch der alte Herr, von den ersten ungestümen Wünschen der neuen Gäste etwas ermattet, trübe herangeschlichen, und fragte befremdet und übellaunig, was es mit dem Vergißmeinnicht gegeben, das Tugendreich noch immer mit Liebeblicken betrachtete.

Ich stritt mich eben mit dem guten Magister darüber, referirte, die letzte Thräne wegdrückend, mit ächt weiblicher Fassung das Fräulein. Weil er mein Lehrer in der Botanik ist, so glaubt er mir alles weiß machen zu können. Denket, er behauptet, dies sei die Myosotis palustris, oder das Mausöhrlein, und es ist doch offenbar die Veronica chamaedrys, oder der Gamander, der sich noch dazu auf Talander reimt. Habe ich nicht Recht, guter Vater? und damit hüpfte sie aus dem Garten, um noch, wo möglich, vom Thorthurme dem scheidenden Lieblinge nachzusehen, während Talander im Entsetzen über die weibliche Vollendung, die sein schüchterner Zögling so schnell errungen, die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Das Kriegesdrangsal, welches die großen, sich hin- und herwälzenden Heeresmassen über die Gegend brachten, drückte nicht sonderlich schwer auf die Schloßbewohner, wofür sie dem Oberstlieutenant, der dort mit den Tiefenbachern im Quartier blieb, verpflichtet sein mußten. Doch zeigte sich bald, daß seine Dienste nicht uneigennützig waren, denn täglich näherte er sich mehr und inniger der schönen Tochter des Hauses, und wagte schon mit zierlich ritterlicher Courtoisie manchen Sturm auf ihr Herz. Für ihn warben, außer dem hohen Kriegerrang, der Geburt und dem Reichthum, noch mächtig sein adeliger Anstand und seine männliche Schönheit. Doch ein unüberwindlicher Gegner blieb ihm in Tugendreichs Herzen; des armen Axels Bild und der halbe Kupferthaler war ihr ein köstlicherer Schatz, als das reiche Halsgeschmeide, was Grotta aus Dresden kommen ließ, und was ihres Vaters Befehl sie von ihm anzunehmen zwang. Eine dunkle Ahnung schien dem stolzen Freiherrn zu sagen, welchen Nebenbuhler er zu bekämpfen habe, und die Erinnerung an den schönen, naseweisen Stallknecht und an den ungeschnallten Sporn begann sich zum Verdacht zu gestalten, der üble Laune erzeugte. Diese sprach sich in manchen geringschätzigen Aeußerungen über die unedelgebornen Menschenklassen aus, und der Spott über deren Sucht, sich in die höheren Stände einzudrängen, ermüdete täglich die Geduld des alten Talander, der von seinem eigenen Menschenwerthe gar übermüthige Begriffe hegte. Als nun einst in seiner Gegenwart der Oberstlieutenant gegen das Fräulein ein wenig allzuselbstgefällig auf die ererbten Vorzüge pochte, da begann der Alte ein Gedicht zu lesen, welches ihm ein alter Universität-Freund aus Halle zugeschickt*).

Ihr, die Ihr Schlackenwerk vor reines Silber wählet,
Und schlechtes Spiegelglas gleich Diamanten schätzt,

---

*) Aus einem langen, im 17. Jahrhundert zu Leipzig gedruckten Gedicht: Der gelehrte Adel.

Euch mein' ich, die Ihr nur der Ahnen Menge zählet,
Und selbst als Nulle scheint den Nullen beigesetzt.
Die Ihr das Götzenbild des alten Adels ehrt,
Ihr seid, verzeiht es mir, ganz ungemein bethört.

Mit großen Augen, die trotz der Captatio benevolentiae in der Schlußzeile keine Verzeihung ausdrückten, schaute der Oberstlieutenant den verwegenen Magister an, aber dieser verstummte nicht, sondern las weiter:

Was nützt der bunte Kram geerbter Ritterfahnen,
Was dient der Federbusch, der Eure Wappen ziert,
Was helfen Helm und Schild von längst verfaulten Ahnen,
Und der polirte Stahl, den Euer Harnisch führt
Von tausend Jahren her? Ein Kluger macht den Schluß,
Daß gegen das Verdienst dies schamroth weichen muß.

Da verließ der Oberstlieutenant, als ahnte er die sechszehn rückständigen Strophen des Gedichts, womit ihn der Magister noch zu bewirthen gedachte, stürmisch das Gemach. Krachend flog die Thür hinter ihm zu, und ein Händedruck des Fräuleins dankte dem grauen Ritter, der den mächtigen Feind ihrer geheimen Wünsche so siegreich aus dem Felde geschlagen hatte.

Aber die Freude währte nicht lange. Der Baron, verzweifelnd, die Hand der Erkornen auf dem modernen Wege, durch Bewerbung um ihr Herz zu erbeuten, wählte den antiken, und rief die väterliche Autorität um Hilfe an. Da hatte der arme Starschedel einen harten Stand zwischen dem Drängen des hohen Werbers, den Thränen der Tochter und dem Veto Talanders, der mit beichtväterlicher Beredtsamkeit dem Protestanten das Nein zur Gewissenspflicht machte. Endlich siegte doch, wie überall, die Macht und der Rang. Das Corps des Oberstlieutenants sollte zu Tilly's Heer stoßen, dem eine Hauptschlacht bevorstand, und er drang daher ungestüm auf rasche Entscheidung. Starschedel, der nicht wiederstehen konnte, kündigte der bleichen Tochter den kommenden Morgen als ihren Verlobungstag an, fügte mit möglich-

ster Kraft hinzu, daß das sein unabänderlicher Wille sei, und verließ sie dann rasch, aus Furcht, vor ihren flehenden Blicken nicht bestehen zu können. — Ohne sich einer Absicht bewußt zu sein, war das arme Mädchen in den Garten gekommen und stand vor dem Rosenbaum, dessen Hamadryade ihren ersten Kuß belauscht hatte, wehmüthig nach der Grotte des letzten Lebewohls schauend. Da stand plötzlich ein weißbärtiger Kapuziner vor ihr, der ihr schweigend einen halben Kupferthaler hinhielt. Um Gotteswillen, Ihr kommt von Axeln, rief bebend die liebliche Jungfrau, und ihre blasse Wange wurde von einem feinen Rosenroth übergossen.

Ich komme von ihm, sprach eine kräftige, unbekannte Stimme. Er ist jetzt Dragoner bei den Schweden, und nahe ist eine Hauptschlacht. Vorher will er Euch noch ein Mal sehen, um Abschied von Euch zu nehmen. Hierher darf er sich jetzt nicht wagen, drum ladet er Euch heute um Mitternacht in die Mordmühle im scharfen Thale, Ihr mögt den alten Magister mitnehmen. Für sicher Geleit auf dem Hin- und Rückwege ist gesorgt. Bis Ein Uhr harret Axel dort Euer, dann ruft die Pflicht ihn ab. Kommt Ihr?

Ich komme, flisterte nach kurzem Kampfe das Fräulein, und der Kapuziner eilte mit langen, unmönchischen Schritten auf die hohe Gartenmauer zu, kletterte wie eine Katze daran herauf und verschwand auf ihrer Zinne. Da trat der Magister in den Garten, die geliebte Ziehtochter über das schreckliche Morgen zu trösten. Doch die salbungreichen Worte erstarben auf der beredten Zunge, als ihm das Fräulein den wunderlichen Vorschlag machte, sie heute Abend auf einer Promenade nach der Mordmühle zu begleiten. Er weigerte, sie bat, er remonstrirte, sie streichelte, er war unerbittlich, sie weinte, und unfähig, den Thränen aus solchen Augen zu widerstehen, sagte er endlich: concedo.

Wer die Mordmühle kannte, mußte Axels Anmuthung etwas stark finden. In dem engen von schroffen Felsen und hohen Schwarztannen umstarrten Thale, durch das der wilde Bergbach

mit dunkeln Fluthen rauschte, lag sie wüste, seit dort der letzte Besitzer, der manchen Mord auf seiner Seele hatte, durch seines Sohnes Hand gefallen war. Nur bei Tage wagten es die Hirten, ihre Heerden in dem fetten Grase der Mühlenwiese weiden zu lassen. Sobald der Abend heraufdämmerte, entfloh alles Lebendige aus dem schauerlichen Bezirk, in dem nun die Volksage die Geister der Ermordeten ihr grausenhaftes Spiel treiben ließ. Auch Tugendreich war nicht frei von dem Glauben ihres Zeitalters, aber die starke Liebe, die alles überwindet, bezwang auch ihre Angst, und als das letzte Abendroth im Westen brannte, hatte sie sich des Vaters und des aufgedrungenen Bräutigams zu entledigen gewußt und trat mit dem murrenden Magister den Heldengang an. Als sie zu dem letzten Schutthaufen des verheerten Dorfes kamen, machte sie ihr Begleiter auf vier lange Gestalten in dunkeln Mänteln aufmerksam, die sich, wie auf Kommando, plötzlich auf ein Mal klirrend hinter einer Brandmauer erhoben, und das Paar auf allen Seiten von weiten umzingelnd, es Schritt vor Schritt begleiteten. Tugendreich dachte an das versprochene Geleit und ging getrost weiter. Aber als sie des Thales Eingang betraten, der Mond über die hohen Föhren hinaufstieg und die Uhr des nächsten Dorfes die zwölfte Stunde schlug, da wollte ihr doch bange werden, und nun glaubte sie zum Ueberflusse zu hören, wie das Räderwerk der wüsten Mühle im vollen Gange war, was zu dieser Zeit und unter diesen Umständen doch auf keinen Fall von jemand anderm, als von bösen Geistern angelassen sein konnte. So kam es ihrem Begleiter im Stillen auch vor, den ohnehin schon die vier Langmäntel in gelinde Transpiration gebracht hatten. — Ich habe dem Kinde den Willen gethan, unterbrach er die schauerliche Stille: ich habe mein Leben in meine Hand genommen und den execrabeln Spaziergang angetreten, aber nun sagt mir auch, meine Tochter: was wollt Ihr hier in dem verschrieendsten Winkel der Gegend? —

Von meinem Axel Abschied nehmen, sprach das Mädchen. Er hat mich hierher beschieden.

Von Axeln? das hätte ich wissen sollen, brummte der Magister, und warnend fuhr er gegen das Fräulein fort: Hat Euch auch vielleicht ein höllisches Phantasma getäuscht? Man hat Beispiele, daß der Böse mit göttlicher Zulassung eine übertriebene, verbotene Liebe arglistig benutzt, um eine Seele zu verderben. Der Ort und die Zeit Eurer Ladung will mir nicht behagen. Wenn nun der wunderliche Anbeter schon abgeschieden wäre und sein Geist hätte Euch die Ladung gesendet und er harrte Euer in der Mordmühle mit den offnen Knochenarmen, Euch in das dunkle Brautgemach unter die Erde zu ziehen? Da unterbrach ein starker, lang gehaltener Hornton den Redner; ein gleicher antwortete aus der Mühle, deren Räder sich wirklich schrecklich rauschend drehten und im Mondstrahl tausend Silberfunken sprühten. Ein hoher Mann trat aus der Mühle. Mit Ehrfurcht nahte ihm der Vorderste der Begleiter, und einen Augenblick später lag Tugendreich in Axels Armen und barg die brennende Wange an seinem gewaltig pochenden Herzen. — Komm zur Mühle, geliebtes Mädchen, flisterte er bittend. Hier haben wir noch Entdeckung zu besorgen. Ihr, alter Herr! leistet uns Gesellschaft. Ich danke Euch, daß Ihr das Fräulein mir zugeführt.

Kopfschüttelnd folgte der Magister dem schönen Paare in das bedenkliche Haus.

Uebrigens bleibt's bei allem, wie ich gesagt, rief Axel im Kommando-Ton den vier Langmänteln zu, die sich vor der Hausthür gleich ehernen Kolossen in eine Reihe aufgestellt hatten, und das Räderwerk wird erst gehemmt, wenn das Fräulein wieder in Sicherheit ist. Jetzt geleitete er die Geliebte in das einzige einigermaßen erhaltene Gemach der Mühle; mit Windlichtern reich erleuchtet, bot es einen ziemlich freundlichen Anblick dar, und einladend winkte ein Feldtisch, mit Flaschen und Kuchen reich besetzt,

dem müden und hungrigen Magister, der sich erschöpft auf einen der daneben stehenden Feldsessel warf. Zärtlich kosend zog Axel das Fräulein an's Fenster, und während sie manch traulich Wörtchen mit einander plauderten, stellte der kauende Magister seine Reflexionen an, über die anständigen Vorkehrungen, die Axel zu einem Stelldichein getroffen, und die mit dem schlechten schwedischen Reiterwamms, das er trug, sich nicht recht vereinigen ließen. Doch immer bunter flossen die Gedankenbilder in einander; bald war er sich ihrer nicht mehr deutlich bewußt, und als ihm endlich der Spaziergang, das Alter, die Nacht und der edle Wein die Augenlieder zudrückten, gingen diese Bilder in gehaltreiche, schwerbedeutende Träume über, in denen der alte Seher schon manche prophetische Ahnung empfangen hatte. Da schlug die Dorfuhr Eins, und Axel entwand sich sanft seinem Mädchen, in deren Thränen der Strahl des untergehenden Mondes glänzte.

Ich muß fort, Geliebte, sprach er. Nur diese Eine selige Stunde durfte ich der Pflicht entziehen. Ich würde Dich bitten, mich zu begleiten, aber meine Reise wird nicht ohne Gefahr sein, der ich Dich nicht aussetzen will, und den anständigsten Aufenthalt hast Du doch im Vaterhause. Der verhaßten Verlobung zu entgehen, stelle Dich morgen krank. In der verhängnißvollen Periode, in der wir leben, ist mit der Zeit alles gewonnen. Erhält mir Gott das Leben, so sollst Du bald frohe Kundschaft von mir vernehmen, und geh' ich unter, so tröste Dich der Gedanke, daß ich für seine heilige Sache fiel.

In Thränen aufgelöst hing Tugendreich an des Dragoners Halse, und in der Umarmung traten sie aus der Mühle, vor der ein mächtiges Rothroß den Boden stampfte. Lebe wohl und bete für mich, rief Axel mit gepreßter Stimme, trennte mit seinem Degen eine ihrer goldnen Locken vom Engelköpfchen, drückte sie noch ein Mal an seine Brust, schwang sich dann rasch zu Gaule und stürmte zum Thale hinaus.

In's Gemach kehrte Tugendreich zurück, in dem noch der träumende Magister saß, das ehrwürdige gerunzelte Antlitz von den tief herabgebrannten Windlichtern seltsam schauerlich beleuchtet. Immer unruhiger ward sein Schlummer, schwer arbeitete seine Brust, und die halb offnen Augen starrten, als blickten sie in das Schauerreich der dunkeln Zukunft. Jetzt begann er im Schlafe zu sprechen. Muth, meine Landsleute, stammelte er: ob auch der Feinde Meng' Euch zu erdrücken droht. Ihr fechtet für Gottes Wort und für der Geister Freiheit. Seht auf Eurem Panier den weißen Himmelsboten die glänzenden Flügel breiten, seht, wie er Eure Schlachtordnung überfliegt. Er kündet Euch Sieg. Jetzt donnern die Karthaunen. Ach Blut — viel Blut! Wie? meine Sachsen fliehen? Doch nein, dort stehn noch ganze Schaaren fest, ein stolzes Wehr, den Feindeswogen trotzend. Die tapfern Schweden hauen grimmig ein, und knirschend langsam weicht der alte Unhold. Schwer ruht der Vergeltung Arm auf ihm, ihm droht das blut'ge Kind aus Magdeburgs Ruinen. Er weicht, er flieht, erfochten ist der Tag! Triumph, Triumph, die gute Sache siegt! Jetzt fuhr der Träumer aus dem Schlummer auf und nur langsam kam er zu sich, während die bleiche Tugendreich ihn zitternd betrachtete.

Das war ein schwerer Schlaf, mein Kind, sprach er, tief aufathmend. Ein Glück, daß ich erwachte. Das war zu viel für diesen alten Körper. Viel weiß ich zwar, doch theuer läßt das finstere Geisterreich sein Wissen sich bezahlen.

Was habt Ihr durch den fürchterlichen Traum erfahren? fragte ängstlich neugierig Tugendreich.

Jetzt nicht, Fräulein, sprach ernst der Alte. Doch sagt, wo blieb Herr Axel? fragte er, sich bedächtig umschauend. Auch ihn sah ich im Traum, doch nicht im Reiterwamms.

Ach, eben ritt er fort, schluchzte Tugendreich. — Er durfte nicht länger bleiben, denn nahe ist eine große Schlacht.

Wohl ist sie nahe, aber seid getrost, der kühne Schwede wird sie überleben. Ihr werdet noch — hier unterbrach sich unwillig der Magister, als habe er schon zu viel gesagt, und rüstete sich zum Aufbruch.

Doch morgen, lieber alter Meister! seufzte das Fräulein.

Das Morgen ist zum Heute schon geworden, tröstete der Greis, und Euer feindliches Gestirn hat seine Influenz verloren. Geht getrost mit mir in's Schloß zurück. Gar vieles hat das gräuliche Gesicht mich gelehrt, gar vieles werdet Ihr verändert finden. Von dem armen Herrn von Grotta habt Ihr für dieses Leben nichts mehr zu befahren. Doch kommt, damit der Tag uns nicht überrascht. Ich habe lang' geträumt. Und aus der Mühle zog er nun das Fräulein, vor der die vier Begleiter harrten. Von ihnen geschützt, gelangten sie unangefochten in's Schloß zurück, an dessen Thor sie erstaunt den schildernden Tiefenbacher vermißten und sich über die helle Erleuchtung des Rittersaals wunderten.

Gottlob, daß Ihr kommt, Ihr bliebt lange, plauderte die harrende Zofe. Vor zwei Stunden kam schleunig Ordre. Die armen Tiefenbacher mußten auf der Stelle fort. Mit dem Frühesten geht auch der Oberstlieutenant ab. Da sollte in der Geschwindigkeit noch heute Nacht Eure Verlobung sein. Nun waret Ihr nirgend zu finden und auch der Herr Magister nicht. Da fing der Baron schon an spitzig zu werden und der Herr Vater that böse. Auf einmal sprengen Reiter in den Hof. Es waren sächsische. Der Herr Oberst von Starschedel und sein Sohn, der Herr Oberstwachtmeister, mit sechs Carabinieren. Nun war das Blatt gewendet. Der Baron mußte froh sein, daß die Herren, das Gastrecht ehrend, ihn nicht zum Kriegsgefangenen machten, denn die Tiefenbacher waren schon abmarschirt und der Herr Vater fürchtete sich vor den Vettern viel zu sehr, als daß noch von Eurer Verlobung hätte die Rede sein sollen. Nun sitzen sie alle bei einander mit wunderlichen Gesichtern. Kommt nur. Der schöne Oberstwachtmeister hat schon zwei Mal nach seiner liebenswerthen

Muhme gefragt. Da ging das Fräulein mit leichtem Herzen in den Rittersaal, in dem die Herren hinter den Pokalen saßen. Rasch erhoben sich bei ihrem Eintritt der Oberstlieutenant und die Sachsen, und stürmisch flog ihr der Major entgegen, nicht wenig erstaunt, den ewigen Frohsinn, der sonst des Mühmchens Züge schmückte, verschwunden und die sonst gestattete vetterliche Umarmung vermieden zu sehn. Doch schreckte ihn das nicht ab, der schönen Base nach Kräften zu huldigen, während der Oberst im tiefen kräftigen Baß den horchenden Schloßherrn von dem vollkommnen Einverständniß zwischen dem Churfürsten und dem Schwedenkönig und von dem großmüthigen Erlaß jeder Bürgschaft, die Sachsen eben so großmüthig angeboten, unterhielt. Das wurde denn doch dem kaiserlichen Oberstlieutenant zu viel. Er brach auf und beurlaubte sich in kurzen, kalthöflichen Worten von der Gesellschaft. Niemand hielt ihn, und sein letzter Zornblick, mit dem er sich von dem Fräulein wandte, fiel auf den armen Talander, der eben eintrat und dem Scheidenden mit seltsamen Bedauern nachsah. Dann lehnte er sich hinter des Fräuleins Stuhl, die des schwesterlich geliebten Vetters Bewerbungen nicht wenig ängsteten. Mit trübem Ernst weilten des Sehers Augen bald auf dem edlen Greisen-Antlitz des Obersten, bald auf des Sohnes blühender Heldengestalt. Da erscholl der Hufschlag von Rossen im Hofe, und einen Blick durch's Fenster werfend, sprach der Magister ernst: Jetzt reitet der Oberstlieutenant ab. Den sehen wir auch nicht wieder, wie manchen, der noch in des Lebens kräftiger Fülle prangt.

Was fällt Euch ein? fragte der Schloßherr und brach bestürzt ab, weil ihm des alten Hausgenossen Miene sagte, daß er eine Prophezeihung gesprochen. Ein allgemeiner, geheimnißvoller Schauer ergriff die Gesellschaft, die vorher so lebhafte Unterhaltung stockte und ein Lerchentriller, der das anbrechende Morgenroth begrüßte, gab einen willkommenen Vorwand zum Aufbruch,

weil noch heute die Sachsen bei dem Heere ihres Churfürsten eintreffen mußten. Schon waren die Carabiniers im Hofe aufgeritten, der Oberst letzte sich noch mit dem alten Vetter, und der Schmerz des Abschiedes befeuerte den Major noch zwischen Thür' und Angel, von der armen Tugendreich das Geständniß ihrer Neigung und das Versprechen ihrer Hand zu erpressen. Da trat Talander zwischen die Gequälte und den Quäler und sprach väterlich warnend: Ihr reitet einem großen Tage entgegen, junger Held. Das ist keine Stunde, ein weltlich Bündniß zu schließen. Als Christ sollt Ihr zunächst an Euer Ende denken. Es ist vielleicht Euch näher, als Ihr meint. Soll, wenn Ihr fallet, das Fräulein gleich einer Witwe um Euch weinen? Das wäre eitle Selbstsucht und nicht Liebe. Greift nicht zu hastig nach dem Myrthenkranze. In Blut und Silber wandelt sich das Grün. Vielleicht flicht bald ein Engel Euch darans die Märtyrerkrone.

Ergriffen sah der Major den Propheten an, dessen Gesicht sich zu verklären schien, dann reichte er ihm stumm die Hand, drückte einen Bruderkuß auf Tugendreichs schöne Stirn, und bald trauerte das alte Schloß still und öde von allen Gästen verlassen.

Am lodernden Kamin saß still und trübe der Schloßherr, dem Tugendreich aus Martin Luthers Bibel vorlas. Es ging dem Alten nicht gut. Zwar war jetzt die Gegend truppenleer, aber alle seine Vorräthe waren durch den Krieg theils verzehrt, theils verheert, seine Gemeine erwartete von ihm Unterstützung, und in Magdeburg, wo er sein Capitalvermögen untergebracht, waren ihm funfzigtausend Thaler mit verbrannt. Dazu gingen von einer Schlacht, in der die Sachsen auf das Haupt geschlagen worden, schreckliche Gerüchte um. Da hatte er in der Angst seines Herzens seine Zuflucht zu Gottes Wort genommen. Eben war Sirach an der Reihe, und sanft und wohlklingend las das Fräulein: Wer

ist jemals verlassen, der in der Furcht Gottes geblieben ist, oder wer ist jemals von ihm verschmähet, der ihn angerufen hat? Mit zweifelndem Kopfschütteln schaute der Alte zum Himmel, und Tugendreich las weiter: Denn der Herr ist gnädig und barmherzig und vergibt Sünde und hilft in der Noth.

Ja wohl hilft der Herr in der Noth, rief Talander, der mit Jünglingsfeuer in's Gemach stürzte, einen offnen Brief in der Hand haltend. Die Schweden und Sachsen haben bei Leipzig mit dem schrecklichen Tilly geschlagen und ihn besiegt, und frei ist wiederum Gottes Wort im theuern Sachsenlande. Hier ist die Bestätigung, wie es mir mein alter Freund aus Halle meldet. Und er las mit freudebebender Stimme: Am 7. September anni currentis standen in der weiten Ebene bei Leipzig über fünfundsiebenzigtausend Mann einander feindlich gegenüber, und war es für ein glückseliges Omen anzusehn, als sich kurz vor dem Treffen eine schneeweiße Taube auf eine sächsische Standarte setzte und sodann die ganze evangelische Schlachtordnung überschwung. Mittags ging die Kanonade an, dann attaquirten die Schweden und siegten anfänglich. Da warf sich Tilly mit der ganzen Macht auf die Sachsen und drückte sie zurück, und richtete das ihnen abgenommene Geschütz gegen die Schweden. Einige sächsische Regimenter aber hielten tapfer Stand, bis die Schweden ihnen zu Hilfe kamen. Da mußte der alte Tilly endlich doch weichen und wäre beinahe auf der Flucht von einem rheingräfischen Rittmeister mit dem Pistolenkolben erschlagen worden. Er ist übel zugerichtet hieselbst angekommen, und hat man kaiserlicher Seits 7600 Leichen auf der Wahlstatt gezählt. Die Beute der Alliirten bestund aus sechsundzwanzig Stücken Geschütz, hundert Fahnen und Standarten und vielen Kostbarkeiten. Diesem glorreichen Siege folgte die Eroberung von Leipzig. Er ist beiden Heeren theuer zu stehen gekommen. Kaiserlicher Seits ist der Herzog von Holstein als Gefangener an seinen Wunden gestorben, und außerdem sind geblieben

die Generale Schönburg und Erwitte, die Obersten Plankhart und Baumgärtner und der Oberstlieutenant Grotta.

Zum frommen Stoßseufzer faltete Starschedel die Hände, und Tugendreich ehrte das Andenken des gefallenen Feindes und Freundes mit einer Thräne. Die Sachsen verloren, las Talander mit immer erstickterer Stimme: den General Bindhof, den Obersten Löser, zwei Starschedel. — Heiliger Gott, unsere Vettern! schluchzte das Fräulein, und der alte Herr erhob sich zitternd vom Sessel, ergriff eine Feder, winkte der Tochter, ihm das Dintenfaß nachzutragen, und schritt in den Rittersaal, wo er bei den Schildern der geliebten Verwandten auf dem Stammbaume die gebührenden Kreuze setzte, während einzelne Thränentropfen, von ihm unbemerkt, auf die Erde rollten.

Tugendreich brach einige Zweige vom Lorbeerbaum am Fenster, um die Bilder der gefallenen Helden mit den verdienten Kränzen zu schmücken, und der Magister, der ihnen mit dem Briefe in der Hand gefolgt war, las schwankend zwischen Schmerz und Freude weiter: Der Oberst Starschedel blieb an der Spitze seiner Carabiniere, mit denen er sich dem einstürmenden Tilly entgegen stemmte. Bei der Gelegenheit fiel auch die sächsische Standarte in feindliche Hände, auf der vor dem Treffen die weiße Taube gesessen. Dies Symbol des Sieges der Widerpart zu überlassen, bedünkte dem Oberstwachtmeister von Starschedel und einem jungen Stabsofficier, aus einem alten schwedischen Geschlecht, unerträglich. Sie verschworen sich mit einander, die Standarte aus den Feinden heraus zu hauen. Während der Sachse den Heldentod starb, glückte es dem Schweden. Derselbe, ein Graf Güldenlöwe, ist demnächst wegen seiner fast übermenschlichen Tapferkeit, und weil er das Regiment Courville nach der Gefangennahme des Obersten dreimal in den Feind geführt, vom König noch auf dem Schlachtfelde zum Obersten ernannt, auch ihm erlaubt worden, obgedachte Standarte mit der weißen Taube seinem Wappen

beifügen zu dürfen. — Was ist das? rief Starschedel, und horchte zum Fenster hin.

Das ist Feldmusik, und täuscht mich nicht mein Ohr, schwedische, sprach Talander.

Die Schweden ziehen in's Dorf, jubelte das Hofgesinde, und mit klopfendem Herzen flog Tugendreich auf den Thorthurm, die vorüberziehenden Helden zu mustern. Und näher und immer näher scholl der Marsch, und hinter den Trompetern des einziehenden Dragonerregiments ritt dessen Oberst, ein junger, blühender Held in glänzendem Waffenschmuck, vor ihm trug ein Stallmeister, dessen Livree der güldne Löwe in blauem Felde zierte, die gerettete sächsische Standarte, die jetzt den Lorbeerkranz auffing, der aus Tugendreichs Händen auf sie herabsank. Das muß der Oberst Güldenlöwe sein, stöhnte Talander, der mit dem Herrn von Starschedel auf den Thurm nachgekeucht war. — Gott, das ist Axel! schrie Tugendreich, als jetzt der Oberst aufblickte, und sank ohnmächtig in ihres Lehrers Arme. Sie erwachte in andern Armen, und ihr aufblickendes Auge schaute in die schönen, klaren Augen ihres Axel, der sie zärtlich umschlungen hielt. — Du hast die Probe bestanden, göttliches Mädchen, rief der Jüngling entzückt. Ich hatte mir geschworen, nur die Dirne als Gattin heimzuführen, die in mir den Mann nicht den Grafen lieben könnte, deren Liebe stärker sei, als jede Rücksicht des zarten Geschlechts. Du hast die Probe bestanden und die meinige beginnt erst jetzt, um durch mein ganzes Leben zu beweisen, daß ich dieses Herzens werth bin.

Da sank das holde Geschöpf, einer Purpurrose gleich, an des Kriegers Panzer. Mit Freudenthränen in den Augen umarmte der alte Starschedel seinen treuen Hausfreund, und unten bliesen die Trompeter gedämpft und feierlich: Nun danket alle Gott!

Sämmtliche Schriften

von

C. F. van der Velde.

Fünfte Original-Auflage.

Zweiter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1857.

Die Eroberung von Mexico.

Ein historisch-romantisches Gemälde aus dem ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

Dem Herrn im Ost ein Reich im West zu gründen,
schifft Cortez durch den wilden Ocean,
Des Kreuzes Fahne flattert ihm voran,
Ruhmsucht und Glaub' und Habgier sich verbünden.

Ob Neid und Tücke Furcht und Haß entzünden,
sich selber schadet Schwäche nur und Wahn!
Es siegt der Held, und bricht sich kräftig Bahn,
mehr mit dem Geist, als mit den Feuerschlünden.

Es zittern vor der kleinen tapfern Schaar
schon Anahuaks Heidenmillionen,
und Fürst und Götzen wanken auf den Thronen.

Umsonst kämpft Freisinn, spinnt Verrath Gefahr,
bezwungen folgen sie dem mächt'gen Zügel.
Zur Hauptstadt spannt der Adler seine Flügel!

In seinem Cabinet zu San Yago saß der Statthalter von Cuba, Don Diego Velasquez, vor einem Tische voll Seecharten und Schifftagebücher. Am Schreibepult im Fenster stand der königliche Schatzmeister, Don Amador de Lares, der mit Andreas Duero, den Secretär des Statthalters, die Blut- und Goldrechnungen der Antillen durchsah. Aber beide schauten mit listig spürenden Blicken über die Zifferbogen weg auf den grämlichen Gebieter, der, den Spitzfinger seiner Linken gleich einem Stationschiffe zwischen Amerika's Continent und die Insel San Juan d'Ulua postirend, mit der Rechten scheltend gegen den armen Hauptmann Grijalva focht. Dieser stand, auf seinen großen Stoßdegen gestützt, ein Bild der Resignation, mitten im Gemache. Kaum merklich zuckte der Stutzbart auf der Oberlippe, wenn wieder ein neues Scheltwort der Galle des Despoten Luft machte, und er schien es darauf ankommen lassen zu wollen, ob seine Geduld, oder Velasquez Ungebehrdigkeit länger aushalten werde. Zwischen dem Keifen hindurch erklangen versöhnend aus dem Nebenzimmer der Guitarre Saiten, auf der Don Juan Velasquez de Leon, ein frisch aus Spanien gekommener Neffe des Statthalters, Isabellen, der reizenden Tochter des widrigen Oheims, mit rühmlichem Eifer Unterricht ertheilte.

Kein besserer Platz auf der ganzen Tierra firma zu Gründung einer Colonie, als dieser! rief der alte Velasquez grimmig. Das Land, wie Ihr selbst meldet, so reich als schön, die Indier so

dumm, als man nur wünschen kann. In wenigen Tagen für ein Paar Glaskisten achthalbtausend Pfund Gold einzutauschen, und doch immer weiter nach Norden zu fahren, und sich, um sonst und um nichts, mit dem Heidengesindel herumzubalgen, bis die Gegenströme, vernünftiger als der Herr Admiral, die Schiffe zurückjagen!

Ich glaubte, den Küstenzug, die Mündungen der Flüsse untersuchen, neue Entdeckungen machen zu müssen — begann Grijalva sich zu entschuldigen.

Entdeckungen? sprudelte Velasquez. Was gab es noch zu entdecken? Land für den König, unsern Herrn, Heiden für das Taufbecken, Gold für uns alle. Das hattet Ihr hier, wo ich den Finger habe, schon gefunden. Das solltet Ihr festhalten, Euch häuslich niederlassen, die Indianer zinsbar machen, so viel Gold zusammenscharren als möglich, mir schleunigst Bericht erstatten, und Euch um nichts in der alten und neuen Welt weiter bekümmern, statt wie ein Narr in's Blaue hinein zu segeln, um Abenteuer aufzusuchen, bei denen nichts als Beulen zu holen waren! —

Hätte Don Christoval Colon auch so gedacht, erwiederte Grijalva schon wärmer: die Tierra firma wäre für uns vielleicht noch heute Terra incognita.

Don Christoval Colon war der Vater meines großen Gönners, Don Diego, sprach der Statthalter: und von Todten soll man nichts Böses reden, aber daß Ihr Euch in ihm ein sehr närrisches Vorbild gewählt habt, geht schon daraus hervor, daß der gute Mann das Glück, das ihm der blinde Zufall zugeworfen, so wenig, wie Ihr, zu nutzen verstand, und am Ende aus dem Goldlande nichts als ein Paar Eisenschellen mitbrachte, die er mit in's Grab nahm. Das scheint auch Eure Speculation zu sein, und wenn Ihr so fortfahrt, so stehe ich nicht dafür, daß Ihr nicht noch am Ende dazu gelangt, obgleich Ihr die unverdiente Ehre habt, mein Vetter zu sein.

Da rief Grijalva, dessen Ankertau von Geduld gerissen war: Ihr vergeßt, Herr Adelantado, oder wollt vergessen, daß Ihr beim Abschied mir streng befohlen, nur zu entdecken und Handel zu treiben, daß Ihr mir ausdrücklich verboten, mich irgendwo niederzulassen. Wie mögt Ihr nun den Untergebenen schelten, daß er den Befehlen seines Vorgesetzten gehorcht, selbst gegen die Stimme der Equipage und gegen die eigene Ueberzeugung?

Von diesem Einwurf eben so überrascht, als durch seine Wahrheit überwältigt, blieb Velasquez lange im stummen Zorne sitzen, sprang dann auf, um auf den kecken Hauptmann mit dem ganzen Ansehn des Statthalters loszudonnern; aber das Bewußtsein, daß seine frühern Befehle mit seinem jetzigen Unwillen im schneidendsten Widerspruche standen, schloß ihm den Mund, er begann sich vor Grijalva zu schämen, und dies Gefühl vollendete, wie gewöhnlich bei schlechten Menschen, seine Erbitterung gegen den armen Subalternen. Mit höhnendem Stolze warf er den Kopf in die Höhe, und sprach, nach der Thür zeigend, kalt: Ihr seid entlassen, Herr Hauptmann!

Ich fühle das ganze Gewicht dieses Wortes aus Eurem Munde, rief Grijalva, der nun nicht länger an sich hielt: und sehe den Stab gebrochen über mein Glück in der neuen Welt. Ihr waret nur um einen Vorwand verlegen, um mich auszuschließen von dem Commando der neuen Expedition, das mir nach der Stimme von ganz Cuba von Gottes und Rechts wegen gebührt. — Jetzt seid Ihr froh, daß Ihr ihn gefunden, und ich müßte mich selbst verachten, wenn ich noch einen Schritt thäte, Euch die Gerechtigkeit als eine Gnade abzubetteln. So ernennt denn den neuen Admiral, wenn Ihr einen zu finden wißt, der Euch treuer und besser zu dienen vermag, als ich, durch des Blutes Bande an Euch geknüpft. Gibt es hienieden noch eine Vergeltung, so muß der neue Günstling Euer Vertrauen eben so schmählich mit Verrath belohnen, als Ihr meinen redlichen Eifer mit Undank be-

lohnt habt. Er sprach's und verließ stürmisch das Gemach. Velasquez aber ließ sich von seinem Secretär die Liste der Hauptleute reichen, die er zu wichtigen Aufträgen auserlesen, zog durch Grijalva's Namen einen dicken Federstrich, setzte noch zum Ueberfluß ein Kreuz dabei, und sprach dann: — Der ist gestorben und begraben. Wen schicke ich aber nun nach dem schätzereichen Neuspanien? Das rathet Ihr mir, Freund Schatzmeister.

Wählt mich, Herr Oheim, wenn Ihr keinen bessern wißt, rief lachend Don Juan, den der laute Wortwechsel von der Guitarre-Lection weg an die offne Cabinetthüre gelockt hatte.

Euch? fragte spöttisch der Oheim: wenn erst die Wolle um Lippe und Kinn sich bei Euch zu einem wirklichen Bart entschieden, wenn Ihr anfangen werdet, Euch auf nützliche Dinge zu legen, statt einfältiger Weise den Escribano der Indianer zu machen, dann meldet Euch einmal gelegentlich, eine Compagnie Ersatzmannschaft nach Neuspanien zu führen. Bis dahin seht vor allen Dingen, daß Isabelle keine falschen Töne greift und Ihr bei Eurem Unterricht Ehre einlegt. Mit flammenrothem Angesicht verstummend, zog sich der Neffe zurück, und Velasquez fuhr gegen Amador fort: die Sache will wahrlich überlegt sein. Ich brauche einen Mann von unerschrocknem Muth, von bewährter Tapferkeit, dabei muß er sich aber ohne die geringste Widersetzlichkeit, im Größten wie im Kleinsten, meinem Willen unterwerfen.

Mein Vorschlag wird wunderlich klingen und parteiisch obendrein, sprach der Schatzmeister mit affectirter Treuherzigkeit: aber ich bin bei meinem Freunde Velasquez vor jeder Mißdeutung sicher, und so nenne ich denn kühn unsern Alcalde Cortez.

Seid Ihr rasend? fragte ihn erschrocken Velasquez.

Es ist nicht zu läugnen, fiel der gewonnene Geheimschreiber ein: daß sich gegen Don Hernandez Cortez in dieser Beziehung viel einwenden läßt, aber ich muß aufrichtig bekennen, daß ich auf allen Antillen keinen tauglichern Mann für Eure Pläne weiß,

wenn Ihr nicht etwa, was ich beinahe lieber vorschlagen möchte, Don Grijalva wieder zu Gnaden annehmen wollt.

Da schnaubte Velasquez den Frechen, der eine solche Inconsequenz bei ihm nur für möglich halten konnte, grimmig an; mit kläglichen Gebehrden, wie zerknirrscht durch den Zorn des Gebieters, den er mit schlauer List erregt, entwich der Secretär aus dem Cabinet, und ruhig fuhr Don Amador fort: Cortez ist aus einer edeln, wenn gleich armen, Familie, wissenschaftlich gebildet, dabei ein tüchtiger Officier, in allen kriegerischen Uebungen sehr geschickt, riesenstark, für jede Beschwerde abgehärtet, uneigennützig, durch seine Leutseligkeit, sein aufgewecktes Gemüth bei den Spaniern beliebt, groß in Plänen und Handlungen, sinnreich in Anschlägen, vorsichtig beim Unternehmen, standhaft im Ausführen, geduldig bei Widerwärtigkeiten, bescheiden im Reden.

Doch daran denkt Ihr nicht, Herr Schatzmeister, unterbrach Velasquez das lästige Inventarium der Vorzüge des Candidaten: daß dieser nämliche Cortez vor fünf Jahren an der Spitze der Mißvergnügten stand, die mich bei der königlichen Audienz zu San Domingo verklagen wollten, daß ich ihn gefangen nehmen, zum Tode verurtheilen ließ, und nur auf Euer Fürwort begnadigte? Wer bürgt mir dafür, daß der wüste Mensch meine Großmuth erkannt, daß ich eine so wichtige Unternehmung wirklich einem versöhnten Feinde anvertraue?

Seit jener Unvorsichtigkeit sind fünf Jahre verstrichen, antwortete Amador: Cortez jugendliche Wildheit ist unermüdete, ordentliche Thätigkeit, die Hitze seines Temperaments soldatischer Freimuth geworden. Sein Gemüth, der Großmuth geneigt, wird ewig die, welche Ihr ihm damals bewiesen, dankbar erkennen, und selbst, wenn ich Euch einräumen möchte, daß in ihm ein unruhiges, emporstrebendes Element vorwalte, so sollte eben dies ein entscheidender Grund für Euch sein, ihm das Commando zu geben. Das Richteramt, das Ihr ihm vertraut, kann diesem Geiste nicht

gnügen! Das ruhige, sitzende Leben des Gelehrten paßt nicht zu seiner Lebhaftigkeit, und könnte ihn eher zu gefährlichen Unternehmungen verleiten, als die Führerstelle, die ihn dem ruhelosen, gefährlichen Kampfe mit dem wilden Meere, mit dem verderblichen Klima und mit den Wilden, grausamer als beides, weiht.

Alles sehr schön, wandte Velasquez ein: aber wer bürgt mir dafür, daß Cortez nicht, wenn er nur erst Neuspanien erobert hat, der Abhängigkeit von mir müde, auf den Einfall kommt, selbstständig zu werden! Dann hat er das Glück und den Triumph, und mir bleibt nichts, als die Schmach, durch meine Anstrengungen einen Nebenbuhler groß gemacht zu haben. Nein, Freund Amador, ich wünsche wohl, daß man in meinem Namen große Thaten verrichte, aber die Ehre und den Nutzen davon will ich für mich behalten.

Ihr seid Herr, zu entscheiden, erwiederte Don Amador, beleidigt scheinend. Ich halte zwar Cortez für unfähig, Eure Besorgniß zu rechtfertigen, aber wenn Ihr nun einmal kein Vertrauen zu ihm gewinnen könnt, so muß ich Duero's Rathe beipflichten. Der arme, unterwürfige Grijalva wird Euch die Hände küssen, wenn Ihr ihm noch das Commando gebt. Was von einem treuen Knecht zu fodern ist, mögt Ihr von ihm erwarten, von seiner übertriebenen Subordination habt Ihr keinen Widerstand zu besorgen; aber ob zu Eurer Unternehmung ein Knecht hinreicht, ob sie nicht vielmehr einen selbstdenkenden, schnell entschlossenen Geist will, das möge Eure Weisheit selbst erwägen. — Er ging. Velasquez blieb in tiefen Gedanken sitzen, und das Bedürfniß des Augenblicks stritt heftig mit der Abneigung, die ein Gemüth, wie das seine, gegen die Energie eines Cortez empfinden mußte. Da fielen, Rath suchend und nicht findend, seine Blicke auf Juan und Isabelle, die ihre Lection beendigt hatten und nun in's Cabinet traten. Aus dem Munde der Kinder und Thoren hört man oft die Wahrheit, sprach er unzart: drum sagt mir, Kin=

derchen, was Ihr zu der Streitfrage meint, die ich hier bei offnen Thüren verhandelt habe?

Verschont mich mit dem Ansinnen, Vater, sprach, bis über die Stirn hinauf erröthend, die Tochter: über Don Cortez irgend ein Urtheil zu fällen. Die Ausschweifungen dieses Wüstlings sind so landkundig, daß eine edle Spanierin fast Anstand nehmen muß, ihre Lippen nur mit seinem Namen zu entweih'n.

Ach Du meinst die Paar Galanterien, wegen denen er einige Mal Händel bekam, lachte Velasquez. Die sind gar nicht der Rede werth, und am wenigsten ein Grund, ihn zu verwerfen. Im Gegentheil könnten mich solche Temperamentsfehler für den Menschen stimmen, da von einem Wollüstling weniger tiefe, schwarze Pläne zu befürchten sind. Ihr Weiber seid in dem sogenannten Blütenalter der Empfindung immer ein wenig verrückt. Ihr wollt, daß jeder Mann ein Seraphkopf ohne Körper sein soll, und haltet ihn gleich für den leibhaftigen Satan, wenn die arme Menschlichkeit ein Bischen zum Vorschein kommt. Du bist also in meinem Rathe nicht stimmfähig; was sagt aber Sennor Escribano zu der Sache?

Es ist hier schwer zu rathen, antwortete dieser: denn die Vereinigung alles dessen, was Ihr von Euerm Admiral fodert, scheint mir ein Ding zu sein, was wir auf der hohen Schule zu Salamanca eine Contradictionem in adjecto hießen. Eigentlich solltet Ihr, um die Ehre und den Vortheil der Unternehmung allein zu genießen, Euch auch allein ihren Gefahren aussetzen.

Das will ich aber nicht, brummte Velasquez.

Oder, fuhr der Neffe fort: Ihr müßt Euch um einen Mann von bewährter Rechtschaffenheit bemühen, mit diesem aber auch alle Vortheile der Expedition theilen.

Das will ich auch nicht, rief der Oheim mit gerunzelter Stirn.

Dann, sprach Juan achselzuckend: bleibt Euch freilich nichts

übrig, als es mit dem kühnen Cortez zu versuchen, der allerdings nach meiner Ueberzeugung dazu am tüchtigsten ist. Und schmückt diesen Mann nur die Großmuth, die Don Amador an ihm rühmte, so dürftet Ihr wohl ziemlich sicher mit ihm gehn, wenn Ihr ihn durch ein nie wankendes Vertrauen an Euch zu fesseln wißt. Dadurch allein kann ein solcher Charakter für Euch gewonnen werden, so wie der kleinste Beweis von Mißtrauen ihn zu Eurem entschiedensten Gegner machen muß.

Der Alcalde, Don Cortez! meldete jetzt der verschlagene Duero mit schüchterner Demuth, und Velasquez, der in dieser Meldung Gottes Finger zu erkennen glaubte, kam dadurch rasch zum Entschlusse, winkte freundlich den Secretär zu sich, gab ihm das schon ausgefertigte Patent für den Feldherrn der neuen Expedition, und befahl ihm, den Namen des Gemeldeten in den offen gelassenen Raum einzurücken.

Die Freude über den gelungenen Plan hinter einer bedenklichen Miene verbergend, gehorchte Duero, und ging dann, den Alcade zur Audienz zu rufen. — Während Isabelle mit verächtlichem Kopfwurf das Cabinet verließ, trat der schöne, kräftige Mann mit königlichem Anstande herein und wollte aus einem Actenbündel, das er entfaltete, dem Statthalter vorzutragen beginnen.

Bindet Eure Papiere nur wieder zusammen, Don Cortez, sprach Velasquez im Tone stolzer Großmuth: übergebt sie dem Don Gernica, den ich zu Eurem Amtsnachfolger ernannt, und empfangt zum Ersatz für die verlorne Richterstelle diese Bestallung, um Neuspanien in meinem Namen für den Kaiser und König, unsern Herrn, zu erobern.

Nach einem kurzen Schweigen froher Bestürzung rief Cortez im Gefühl seines Werthes: Bei meiner Ehre, Adelantado, Ihr habt wohlgethan, und ich werde Euer Vertrauen rechtfertigen.

Das hoffe ich, sprach Velasquez: und zum Beweise, daß ich

mich nicht täuschte, müßt Ihr das große Unternehmen mit geringen Mitteln vollbringen. Grijalva's Schiffe sind frisch kalfatert, mit denen, die ich dazu gekauft, erhaltet Ihr eine Flotille von zehn Segeln. Dazu gebe ich Euch zehn Feldstücke und besolde hundert Lanzenknechte aus meiner Tasche. Höher kann ich mich nicht erstrecken. Was noch zur Ausrüstung fehlt an Mannschaft, Rossen, Munition, Wehr und Waffen, das ist Eure Sache, doch mögt Ihr Euch dafür in Neuspanien entschädigen. Ueber die eroberten Länder bleibt mir, wie sich von selbst versteht, das Regiment ausschließlich. Seid Ihr damit zufrieden?

Gern, rief Cortez fröhlich, obwohl mit einem spöttischen Lächeln über den Geiz des reichen Statthalters, der sich in diesem Abdingen so deutlich aussprach: zwar ist die Rüstung für einige Millionen Heiden etwas schwach, aber ich habe Geld, Credit und Freunde, und Ihr sollt mit meinen Anstalten zufrieden sein. Ich beurlaube mich, mit Eifer daran zu gehen. In vier Wochen bin ich segelfertig, und werde dann kommen, Eure Abschiedbefehle zu vernehmen. Er verbeugte sich leicht und ging. Mit Theilnahme sah ihm Juan, kopfschüttelnd sah ihm Velasquez nach und murrte: Die Ehrerbietung des neugebackenen Herrn Generals ist nicht sonderlich; wenn seine Treue nicht besser ist, so habe ich einen Wolf in meinen Schafstall gelassen, der am Ende auch den Hirten zerreißen kann!

Bald wehte vor Cortez Quartier die Fahne der neuen Expedition. Das Kreuz, das sie mit der Umschrift: In hoc signo vinces, führte, sprach zugleich den Vorwand aus, unter welchem die armen Indianer unterjocht werden sollten. Lauter als der Werbung muthiger Trommelschlag, der durch San Yago's Straßen rasselte, sprach Cortez Name, durch die glänzendsten Eigenschaften bei Freunden und Feinden berühmt, die golddurstigen, bekehrunglustigen, Abenteuer suchenden Spanier an, die schaarenweise herbei eilten, sich zu dem Feldzuge einschreiben zu lassen.

Mit vollen Händen verschwendete der neue Feldherr sein und seiner Freunde Vermögen, die Ausrüstung zu beschleunigen. Hundert Soldaten bewaffnete er auf seine Kosten. Den ärmern Edelleuten, die ihm folgen wollten, schenkte er Pferde aus seinem Stalle, und gewann durch diese weise Freigebigkeit vollends alle Herzen. Das Kopfschütteln des alten Velasquez ward immer bedenklicher, je näher der Tag der Abfahrt kam. Denn Cortez Thätigkeit füllte die kleine Residenz mit einem so lauten, fröhlichen Leben, daß aller Blicke sich nur auf ihn wendeten, und die Bedeutsamkeit des stolzen Adelantado mächtig in den Schatten zurückgedrängt ward; und war des Tages Geräusch verschwunden, so erklang bei Nacht von den lustigen Liedern der Geworbenen, die, weinberauscht, mit Musik vor dem Palast des Statthalters vorüber zogen, um dem allverehrten General ihr Viva zu bringen. Das wurde doch Velasquez kleiner Seele zu viel; schon begann er seine Wahl zu bereuen, und nur noch seine alte Unentschlossenheit und die Furcht, für wankelmüthig zu gelten, hielt ihn ab, sich durch Zurücknahme des kaum gegebenen Auftrages lächerlich zu machen.

Während so der alte Oheim in seinem Cabinet von dem verjährten Hasse, von der Besorgniß für die Zukunft, und von dem frischen Neide über Cortez glückliche Werbung gefoltert wurde, begann der junge Neffe, der nichts Besseres und Freudigeres zu thun wußte, mit keckem Jugendmuthe seine Werbung um das Herz der holden Base, deren Schönheit und Geist das seine entzückte und deren Stolz und Sprödigkeit ihn, statt zurückzuschrecken, nur noch mehr reizte, sein gutes Glück bei ihr zu versuchen. Die nahe Verwandtschaft und die Wohnung, die der Adelantado ihm in seinem Palaste eingeräumt, gaben ihm bei der schönen Tochter, ohne das Loos der drei Könige der Christnacht und des Sylvesterabends, die Rechte eines Estrecho, Santo und Anno zugleich, und berechtigte ihn zu Vertraulichkeiten, um welche ihn die Blüte

des spanischen Adels auf Cuba beneidete. Dazu spielten ihm die Musikstunden, die er nach Kräften verlängerte und versüßte, Waffen in die Hände, mit denen er, wie er meinte, die Palme des Ziels, das volle, reizende Cortejat, von der freien Wahl seiner Göttin in kurzem erkämpfen mußte. Mit diesem felsenfesten Vertrauen auf sich, saß er jetzt in Isabellens Klosett, ihr gegenüber, mit möglichster Lieblichkeit eine zärtliche, mohrische Romanze flötend und die nachlässig-zierliche Stellung, mit der er die Guitarre in seinen Armen schweben ließ, ja selbst die wohlberechnete Haltung der fein geformten Füße, suchte den Angriff der Flammenblicke zu unterstützen, die, auf der Töne Siegesfittigen getragen, zündend in das Herz der schönen Base eindringen sollten.

Aber die stolze Donna, die jede Eitelkeit haßte, der sie anderswo als in der eignen Brust begegnete, begann sich über diese Siegessicherheit zu ärgern, sah den Vetter, um ihn dafür zu bestrafen, mit dem gleichgültigsten Gesichte an, das ihr nur zu Gebote stand, hielt dann die kleine, weiße Hand vor den gähnenden Rosenmund, neckte sich mit ihrem Papagei, und bemerkte endlich, als das alles nicht helfen wollte, daß die Romanze doch sehr lang sei. Diese Critik tauchte des armen Juans Herz in ein Bad von Gletschermilch, er sah die unbarmherzig Gähnende kläglich an; doch noch einmal siegte die Selbstliebe, und er sprach mit leichter Empfindlichkeit: Die Romanze ist so schön, daß man sie noch länger wünschen möchte. Da es der holden Isabelle nicht an Geschmack fehlt, das, gleich mir, zu erkennen, so muß ich glauben, daß dieser Tadel nur erheuchelt war, um mich ein wenig zu ärgern. Doch lasse ich mir diese kleine Neckerei freudig gefallen, deren man gleichgültige Gegenstände in der Regel nicht zu würdigen pflegt.

Nun bei allen Heiligen! rief das grausame Mädchen mit spöttischem Gelächter: die Eitelkeit der Männer hat doch ein ganz eigenes Talent, alles zu ihrem Vortheil auszulegen. Sogar in der Langweile, die sie machen, finden sie Stoff zur Unterhaltung! —

Ihr zwingt Euch, mir weh zu thun, Base, sprach Juan, zu ihr tretend und mit Zärtlichkeit ihre Hand ergreifend: und Ihr beschleunigt dadurch selbst den Augenblick, in dem Euer eignes Herz Euch drängen wird, die kleinen Schmerzen mir überschwänglich zu vergelten. Einem Gemüthe, wie das Eure, ist diese feindliche Kälte nicht natürlich. Bald wird die reine Götterglut die starre, eherne Rinde schmelzen, und unserer Herzen Doppelflammen werden dann, ein schönes Brandopfer auf dem Altar der Liebe, in einer Feuersäule zum Himmel empor wallen.

Aber ich glaube wahrhaftig, es ist Ernst! rief Isabelle unmuthig, das roth gedrückte Händchen betrachtend, das sie dem stürmischen Ritter entzogen.

Wie? Ihr zweifeltet an der Wahrheit meiner Gefühle für Euch, göttliche Isabelle? declamirte Juan mit Pathos, stürzte zu ihren Füßen, und war im Begriff, durch die glänzendsten Betheuerungen, ein Meisterstück liebender Beredtsamkeit zu liefern, und der bevorstehenden Katastrophe dadurch die letzte Hilfe zu geben. Aber Isabelle fiel ihm in die Rede. — Ehe Ihr mich mit Euern Schwüren erstickt, sprach sie: die ich in unsern alten Ritterromanen zu Dutzenden nachlesen kann, will ich Euch lieber auf Euer ehrliches Gesicht glauben, daß Ihr Euch im Ernst um meine Gunst bewerbt. Aber ich könnte es Euch beinahe übel nehmen, daß Ihr sie so wohlfeil zu erkaufen hofft. Ihr seid mein guter Vetter, und, bis auf das Gefühl der Unwiderstehlichkeit, ein recht leidlicher junger Mensch, aber noch habt Ihr nichts gethan, das Herz zu verdienen, auf das Ihr schon, wie auf gute Beute, rechnet. Fragt Eure Romanzen, durch welche Thaten die edlen Spanier ihre Gebieterinnen zu gewinnen wußten. Ich fühle es, daß ich gegen den hohen Cid nicht lange die Grausame spielen könnte, aber dem Lieutenant Velasquez, dessen Degen noch kein Blut gesehn, muß ich vor allen Dingen den Rath wiederholen, mit dem vor kurzem erst mein Vater seine anmaßenden Wünsche zurückwies.

Diese Antwort, erwiederte Juan, seinen heißen Schmerz verbergend: beweist, daß wir eben so verschieden denken, als fühlen. Ich liebte Euch mit dem ersten Feuer meines jungen Herzens und hoffte des Euern nicht unwerth zu sein. Die Liebe erkannte ich für der Liebe Preis; doch nie hielt ich es für möglich, daß sie noch mit etwas anderem zu erkaufen sei, als mit sich selbst. Für eine Himmelspende nahm ich sie, die ohne Müh' und Opfer aus der Götter freier Gunst dem glücklichen Erwählten in den Schooß sinkt. Ihr erniedrigt sie zur Waare, Euch nur gegen Ruhm und Waffenthaten feil, und beweist dadurch, daß sie Eurem Herzen ganz fremd geblieben. Ich hielt dies Herz zärtlicher Gefühle fähig. Die Rückkehr von diesem Irrthum befreiet Euch für immer von dem lästigen Werber, dessen einziges Bestreben fortan sein wird, Euch zu beweisen, daß er mindestens Eure Verachtung nicht verdiente. Er verbeugte sich höflich und ging. — Isabelle, die ihn gerade jetzt zum ersten Male achtete, sah ihm lange nach. Dann rief sie, mit Spott eine bittere Empfindung zu übertäuben suchend, ihrem Papagei zu: Ich habe das Kind bös gemacht, aber es wird schon wieder gut werden; nicht wahr, Cubo?

Nein, armer Juan, nein, nein! plauderte der Papagei, Juans oft gehörte Seufzer und die Antwort, die die Gebieterin dem Bittenden gegeben, mit gellendem Geschrei in einem Athem wiederholend.

Meinst du? flisterte sie erröthend, und drückte mit einem traurigen Seufzer das grüne Köpfchen des Propheten an den schönen, unruhig wogenden Busen.

In seines Gemüthes innersten Tiefen verletzt, taumelte unterdeß der arme Juan durch die Straßen San Yago's. Da that ihm plötzlich der Orgelklang kund, daß er sich der Kirche gegenüber befinde. Des Busens Stürme durch des Gotteshauses Frieden zu besänftigen, trat er hinein. Dort war eben Cortez mit seiner Equipage versammelt, den Herrn der Heerschaaren um Segen für

den beginnenden Feldzug anzuflehen. Die Musik des hohen Chores goß ein reiches Meer begeisternder Töne in das Schiff der Kirche herab. Durch die Donnerwolken der Pauken zuckten die Trompetenstöße, wie Blitze; versöhnend flogen, wie Engel der Liebe, Flötenklänge durch den Aufruhr, und gleich einer Götterstimme durchgreifend, schuf die majestätische Orgel in dem scheinbaren Chaos Klarheit und Rhythmus und löste Dissonanzen auf in einen rauschenden Lobchoral. Juan fühlte sein Herz schwellen, und heldenmüthige Entschlüsse verdrängten den heißen Liebeschmerz mindestens auf Augenblicke. Da bestieg Bartholomäus de Olmedo, ein Mönch des Ordens Santa Sennora de la Merced, Cortez Feldpriester, die Kanzel, den Kriegern die Heiligkeit des neuen Berufes und die Pflichten, die er von ihnen fodere, einzuschärfen.

Nicht blos einen Welttheil dem Zepter unsers Kaisers zu unterwerfen, rief er mit frommer Begeisterung: nicht blos dieses Welttheils reiche Quellen dem Mutterlande zuzuführen, fogt Ihr über Meere zu Sieg oder Tod dem neuen Paniere. Das heilige Zeichen, mit dem es sich geschmückt, spricht einen höheren Zweck aus. In jenen gesegneten Gegenden schmachten Millionen Heiden in des Aberglaubens dunkler Nacht, in die noch nie ein Strahl der ew'gen Glaubenssonne drang. Vor elenden Götzen, ihrer Hände Werk, den Nachbildern höllischer Geister, knieen sie, zum Opfer den eigenen Körper zerfleischend und Tausende ihrer Brüder unter langsamen Qualen schlachtend. Aus diesem tiefen Elend sie zu reißen, des einzigen lebendigen Gottes Macht und Güte sie zu lehren, der keine Menschenopfer braucht und will, des eingebornen Sohnes Opferung, die diese Bußen für Zeit und Ewigkeit vernichtet, des Geistes Heiligung zu verkünden, der sich mit feurigen Zungen auf die Apostel ausgoß, sie zur Erleuchtung ihrer blinden Brüder einzuweihen; das, Ihr Streiter Gottes, ist Euer höchster Zweck. Doch um ihn zu erreichen, müßt Ihr selbst durch Wort und That den Namen Christi ehren, durch Liebe entzünden

das Licht des Evangelii in den finstern Gemüthern. Nicht Raubsucht, nicht Mordgier, noch Sinnenlust beflecke die Krieger, die sich der Herr zu seinen Werkzeugen ausersehn'n! Denn Schwert und Feuer zwingt die Körper nur, die Herzen wollen mit geistigen Fesseln gebunden werden. Was hälf' es Euch, die Götzen von ihren blutbespritzten Altären herabzustürzen, wenn Ihr nicht in den Herzen das Bild des wahren Kreuzes zu erhöhen vermögt. Dazu gelobt Euch, dafür vergießt, so es Noth thut, freudig Euer Blut, und die schöne Hoffnung, tausendmaltausend Seelen auf den Pfad des Heils zu leiten und im Schooß des ewigen Vaters zu versammeln, begeistere Euch, wenn die irdische Leidenschaft dem schwachen Willen allzumächtig werden will. Wenn Ihr mit solchen Entschlüssen den großen Kampf zu kämpfen geht, dann mögt Ihr getrost ihn mit dem Feldgeschrei beginnen, mit welchem einst der heilige Einsiedler den Kreuzzug weihete, der unsers Heilandes Grab den Christen wiedergeben sollte: Gott will es!

Gott will es! rief der hohe Cortez mit edlem Feuer. Gott will es! jauchzte der Krieger Haufen, der das Kirchenschiff füllte; Gott will es! scholl's freudig von den Chören herab, und überall flogen die Klingen aus den Scheiden, und ihr muthiger Schwung streute tausend Blitze durch das dunkelnde Gewölbe, und überall umarmten sich die Männer entzückt, während sie die Degen hoch emporstreckten zum Schwur, freudig für den Willen ihres Gottes zu streiten und zu sterben. Verschwunden war in diesem Augenblick jeder Beweggrund der kleinlichen Ichsucht, nur das eine Höchste, das sie erkannt, erfüllte die Herzen, und Bartholomäus, von der Wirkung der eignen Beredtsamkeit mächtig ergriffen, vermochte nichts mehr, als aus dem vollen, bewegten Herzen noch einmal zu rufen: Gott will es! Amen.

Amen! rief der begeisterte Juan ihm nach, und durch das starke Wort zur starken That entflammt, mit dem unerschütterlichen Entschlusse im Busen, stürzte er aus der Kirche.

Um diese Zeit saß der Statthalter finster in seinem Gemache und schaute mit bitterem Lächeln dem Diego d'Ordaz, seinem besten Freunde, nach, der ihm so eben die Erlaubniß, Cortez Expedition mitzumachen, abgetrotzt hatte. Neben ihm saß Isabelle, die sich vergebens mühte, mit ihren neuerlernten Lautentönen, wie mit Davids Harfenspiel, des Neides und des Hochmuths Quälgeister von dem neuen Saul zu verscheuchen. — Da trat der Hauptmann Pamphilo Narvaez herein, ein eben so hochmüthiger als tapferer Degen, Cortez geheimer Feind und Isabellens offner Verehrer. — Velasquez fragte ihn mürrisch: ob er etwa auch komme, ihn um Urlaub zum Feldzuge nach Neuspanien zu bitten?

Nein, Adelantado, antwortete dieser höhnisch: da alles dem neuen Messias zuströmt, so müssen ja doch noch einige Officiere auf Cuba zurückbleiben, damit wenigstens in der Residenz die Wachen bezogen werden können.

Das ist wohl eine herbe Uebertreibung, Don, rief Isabelle, die den übeln Willen, der aus ihm sprach, durchschaute und trotz ihrer Abneigung gegen Cortez verachtete.

Wenn Ihr mir die Ehre erwiesen, meinen Charakter näher zu prüfen, erwiederte Narvaez so heftig, als es ihm die spanisch-ritterliche Galanterie gegen die angebetete Dame zuließ: so würdet Ihr überzeugt sein, daß schon mein Stolz mir jede Unwahrheit unmöglich macht. Daß ich nicht übertrieben, mag Euch das Verzeichniß der Edelleute beweisen, die an dieser Expedition Theil nehmen. Ganz neuerdings haben sich Franzisco de Morla und Bernal Diaz del Castillo einschreiben lassen. Aus Trinidad werden Escalante, Sanchez Farsan, Mexia, Pedro Alvarado mit vier Brüdern, und Alfonso Davila zu dem Zuge stoßen, Portocarrero, Sandoval und Rangeli sind auch schon so gut als entschlossen, und —

Jetzt stürmte Juan in's Gemach, und auf Velasquez los-

stürzend, rief er: Eine Bitte an den Adelantado, die mir der Oheim gewähren muß. O sagt sie mir zu!

Ehe ich vernommen, was ich gewähren soll? fragte Velasquez strenge: Ihr traut mir große Uebereilung zu, Juan, und gebt mir zugleich Argwohn, daß Euer Gesuch eine Jugendthorheit betrifft, die ich nicht erlauben darf. Drum bittet zuvor und erwartet dann, wie es sich geziemt, meine Entscheidung.

Laßt mich mit Cortez ziehn, bat flehentlich der Jüngling.

Auch Du, Brutus?! spottete Narvaez, und fragte dann triumphirend Isabellen: Bezüchtigt Ihr mich jetzt noch der Uebertreibung, Sennora? — Aber diese blieb ihm erbleichend die Antwort schuldig, während der Statthalter den Neffen zornig fragte: wie er so plötzlich auf den tollen Einfall gekommen sei?

Ich habe den herrlichen Bartholomäus gehört, ergoß sich Juans Suade im reißenden Strome: Er hat es mir klar gemacht, was in Neuspanien und wie es gewirkt werden kann. Ich fühle Muth und Kraft in mir, Christi Ritter zu werden, und freue mich darauf, im Kampfe für ihn die heilige Märtyrerkrone zu erringen. Lange schon empfand ich ein unbestimmtes Drängen und Treiben in meiner Brust, das ich thöricht für eine andere Neigung hielt. Jetzt ist das Räthsel meines Innern plötzlich mir gelöst. Es war die Sehnsucht nach einem höhern Wirkungkreise. Drum sprecht freundlich Euer Ja, Herr Oheim, Ihr macht mich dadurch unaussprechlich glücklich!

Wenn ich ein Thor wäre, wie Ihr! polterte Velasquez. So ist es also dem Schlaukopf sogar gelungen, den nächsten Anverwandten mir zu verführen, vielleicht um ihn dereinst zur Geißel oder zum Werkzeug gegen mich zu brauchen. Zum Glück für Euch und mich seh' ich ein wenig weiter, und sage mit dem vollsten Entschlusse des Mannes: Nein!

Ihr seid mein zweiter Vater und mein Vorgesetzter, Herr Oheim, sprach erschüttert, doch gefaßt der Jüngling: ich weiß, was

ich Euch schuldig bin, drum thut mir's weh, Euch frei erklären zu müssen, daß ich Euch diesmal nicht gehorchen kann.

Wenn der Adelantado einmal seinen Willen ausgesprochen hat, mein Kind, grollte Velasquez mit verbissenem Grimme: so steh'n ihm, Gott sei Dank, noch Mittel zu Gebote, diesen Willen durchzusetzen. Ihr zieht nicht nach Neuspanien!

Ich muß! sprach Juan bittend, aber fest.

Was Ihr müßt, das sollt Ihr gleich erfahren, schrie aufspringend der Statthalter. Hauptmann Narvaez, nehmt ihm seinen Degen ab. Er hat Arrest bis auf weitern Befehl! Betäubt stand Juan, während Narvaez ihm mit höhnischem Lächeln den Degen aus dem Bandelier zog und das Gemach verließ, um die Wache zu rufen.

Noch ehr' ich den Verwandten in Euch, tobte Velasquez fort, Isabellen, die ihm fürbittend um den Hals fallen wollte, unsanft zurückstoßend: aber noch ein Beweis der Insubordination, der leiseste Versuch, der Haft zu entrinnen, und Euer Haupt fällt als Opfer der beleidigten Majestät des Herrn, in dessen Namen ich auf Cuba herrsche. Das merkt Euch und lernt gehorchen! Er sprach's und entfernte sich mit ächt spanischen Schritten.

Isabelle aber näherte sich, wunderbar verwandelt, mit schüchterner Zärtlichkeit dem versteinerten Vetter, ergriff mit ihren zarten Händen seine, wie zum Kampf geballte, Rechte, drückte sie sanft und fragte mit süßen Schmeicheltönen: Ist die Rache, die Ihr an der eiteln Thörin nehmt, nicht zu hart, Juan?

Gott, welcher Ton! rief der Jüngling, den diese Worte von der Folterbank der erlittenen Kränkung auf Windesflügeln in ein Paradies trugen. Sein Auge verschlang die Strahlen des ihren, dessen Stolz in der reinen Thauperle untergegangen war, die in ihm glänzte, die trotzigen Falten seiner Stirn glätteten sich, die straffen Sehnen der geballten Faust spannten sich unter dem warmen Drucke ab, und ihre Hand an sein Herz ziehend, jauchzte er: Isabelle!

Nicht wahr, jetzt bleibt Ihr? flisterte, hold erröthend, das liebliche Mädchen.

Dafür hat ja bereits der Adelantado gesorgt; antwortete er bitter, und die Stirnadern schwollen von neuem an.

Doch wenn mein Vater, von meinen Bitten erweicht, Euch die Freiheit wieder gibt? fragte sie furchtsam weiter.

Dann, dann betet für mich bei der Jungfrau Mutter, rief Juan mit Erhebung: für deren göttlichen Sohn ich streiten will, und sollt' ich in dem heiligen Kampfe fallen, so schenkt dem Todten freundlich dann die Achtung, die er im Leben nicht zu verdienen verstand.

Nein, Juan, nein, Ihr dürft uns nicht verlassen, schluchzte Isabelle an seiner Brust, und fuhr mit einem lauten Schrei zurück, denn eben trat Narvaez mit drei Hellebardieren, von der Leibwache des Statthalters, in's Zimmer, um den Gefangnen abzuführen, und sein dunkles Gesicht ward noch dunkler, als er die schöne Gruppe sah, die sein Erscheinen zerriß. Doch gewaltsam zwang er die verzerrten Züge in die Miene des ruhigen Triumphes zurück, und gebot dem Jüngling mit wichtiger Gravität, ihm zu folgen.

Der Auftrag scheint Euch Freude zu machen, Don Narvaez, sprach Isabelle, der sein Mienenspiel nicht entgangen war, mit bitterem Spotte: und es gibt auch wirklich für einen Ritter kein sichreres Mittel, sich bei seiner Dame in Gunst zu setzen, als den Alguazil zu spielen gegen einen Waffenlosen.

Da schaute Narvaez die Spötterin mit rollenden Augen an und öffnete schon den Mund zur heftigen Gegenrede. Aber er besann sich noch, verschlang die schnöde Antwort, die ihm auf der Zunge saß und sprach, auf die Thür deutend: Ist es Euch gefällig, Don Velasquez? Dieser würdigte ihn aber keiner Antwort, sondern sprach zu Isabellen gewendet: Auch auf des Unglücks Dornenfelsen kann der Freude Himmelsblume blühen. Das fühle ich in

diesem bittersüßen Augenblicke. Eure großmüthige Theilnahme gibt mir ein holdes Götterbild in meinen Kerker mit, um meines Kummers Nacht mit mildem Rosenglanze zu erhellen. Dafür nehmt meines Herzens heißen Dank, und lacht dem armen Juan einst die Freiheit wieder, so vergönnt ihm, daß er seine ersten Waffenthaten auf Eures Busens heiligem Altar zum Opfer niederlege. Er drückte seine Lippen auf ihre Hand und stürzte fort.

Narvaez verbeugte sich ernsthaft und folgte ihm mit den Trabanten, und Isabelle, ihm mit gerungenen Händen nachblickend, rief mit sanftem Weinen: Ich habe ihn nur wieder gewonnen, um ihn auf ewig zu verlieren!

In seinem einsamen Gefängnisse saß der arme Juan in dumpfes Brüten versunken. Drei lange Hafttage hielten die fröhliche Jugendlust verschlungen, und sein edles Gemüth verzehrte sich in brennendem Durste nach den Heldenthaten, die nun ohne ihn vollbracht werden sollten. Narvaez Eifersucht hatte nur zu gut dafür gesorgt, daß die Liebe der schönen Isabelle keinen Troststrahl in des begünstigten Nebenbuhlers Kerker senden konnte. Der Wachtposten vor der Eisenthür war immerdar mit den ältesten, eisenfestesten Spaniern besetzt, die weder dem süßen Weine, noch dem süßern Streicheln freundlicher Zofen, noch sogar dem Zauberklange des allbezwingenden Goldes zugänglich waren, und mit Greifenblicken die Pforte hüteten. Die Gitterfenster gingen in einen öden Hof des Palastes, zu dem die Wache des hintern Schloßthores, die Narvaez dahin verlegt, jede Annäherung unmöglich machte.

So hatte der Aermste den 18ten des Weinmonats heran geseufzt, als ein lauteres Treiben im Palaste verkündete, daß an diesem Tage etwas Wichtiges vorgehe. Des Volkes Freudengeschrei, das Jauchzen der Feldmusik, das in verworrenen Klängen zu ihm herüberscholl, der Donner des Geschützes machte es ihm

bald klar, daß Cortez Armada heute aus dem Hafen von San Yago auslief. — Und ich darf nicht dabei sein! rief er schmerzlich zürnend, und die Geringschätzung, die der theure Oheim ihm längst abgezwungen, wurde zum bittern Hasse. So saß er, den Kopf in die Hand geworfen, mit Gott und der Welt grollend, bis zum Abend. Da hörte er die Hinterpforte des Palastes knarren, und zwei Männer, in Mäntel gehüllt, schlichen in den Hof. Der erste von ihnen, den der steingeschmückte Federhut als einen spanischen Officier bezeichnete, gab der Schildwache die Losung, und unangefochten gingen beide über den Hof. Als sie bei Juans Fenstern vorbei kamen, erkannte dieser bei dem Schein des Feuerkorbes, der den Hof erleuchtete, in dem Officier seinen Feind Narvaez und in der gelbbraunen, grinsenden Fratze, die ihm folgte, den Astrologen Millom, einen getauften Mauren, der, einem ernsthaften Mißverständnisse mit der heiligen Inquisition auszuweichen, aus dem Mutterlande entwichen war, und sich auf Cuba einzuschwärzen gewußt hatte, wo er mit allerlei dunkelen Künsten sein Leben fristete. Wie zwei verbrüderte böse Gewissen gingen sie mit leisen Schritten an ihm vorüber, zu der Thüre, von der eine verborgene Treppe nach des Statthalters Cabinet führte. Jetzt hustete Narvaez. Leise öffnete sich die Pforte, leise schloß sie sich hinter ihnen. — Wunderlich! sprach Juan zu sich selbst und warf sich auf sein Lager, wo er sich, bis lange nach Mitternacht, mit vergeblichem Sinnen über die möglichen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung quälte, und als endlich bei dem ersten Grauen des Morgens der Schlaf auf seine müden Augenlieder sank, umgaukelten ihn seltsame Träume. Er sah den hämischen Sterndeuter, wie er den Oheim mit sich fortzog und ihm die Stellung der Gestirne zeigte und deutete, bis er ihn an eine finstere Tiefe gelockt, in die er ihn hohnlachend hinabstieß. Und aus der Tiefe stieg Cortez strahlende Heldengestalt, das Haupt mit Lorbeeren gekrönt, und eine seltsam gestaltete Goldkrone, von bunten Federn umweht, in der Linken

haltend, und reichte dem träumenden Juan freundlich die Rechte und zog ihn zu sich. Unten heulte der alte Velasquez und raufte sich die Haare aus, und oben rang Narvaez die Hände, und zog dann verzweifelnd das Schwert, den Helden grimmig anfallend. Noch war der Kampf unentschieden, da zerfloßen die Bilder in dem ersten Sonnenstrahl, der durch das Kerkergitter fiel, und Juan erwachte, die Stirn in kaltem Schweiße gebadet. Mit Mühe ermunterte er sich nach und nach so, daß er einen Entschluß zu fassen vermögend war. Ein schauriges Gefühl sagte ihm, daß das, was er gesehen, weit eher ein Gesicht, als ein Traum genannt werden könne, und daß dem irregeleiteten Oheim irgend eine Gefahr drohe, und er beschloß, so wenig es dieser auch um ihn verdiente, ihn zu warnen. Er rief den Corporal der Wache an das Fenster und bat ihn, dem Statthalter zu melden, daß er ihm etwas Wichtiges zu sagen habe. Der Corporal ging, aber Narvaez kam ihm entgegen, wies ihn nach kurzem Gespräch in seine Wachtstube zurück, und Juan mußte sich mit seinem guten Willen und der Unmöglichkeit, ihn durchzusetzen, beruhigen. Erst einige Tage später rasselten die Schlüssel in der Kerkerpforte, die Riegel klirrten, und der Alcalde Gernica selbst erschien, den Gefangnen vor den Stuhl des Statthalters zu führen.

Vom wilden Kampfe der wildesten Leidenschaften entstellt, gebleicht und ermattet, saß der Alte da und murrte dem Kommenden entgegen: Wenn ich gestraft habe, weiß ich auch zu verzeihen. Ihr seid frei, Juan! und zum Beweise, daß ich keinen Groll hege, und daß Eure Jugendnarrheit Euch nicht um mein Vertrauen gebracht hat, will ich Euch mit einem wichtigen Auftrage beehren. Cortez hat meine Abneigung, ihm das Commando zu geben, nur zu sehr gerechtfertigt. Als ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich mit der Führerstelle meinem ärgsten Feinde das Schwert gegen mich in die Hand gegeben, schickte ich durch einen Courier meinem

Schwager Verdugo den Befehl, dem Herrn General die Bestallung abzunehmen, sobald er sich in Trinidad blicken ließe.

Das habt Ihr gethan, Herr Oheim? rief Juan erschrocken: nun dann ist alles verloren!

Es war schon alles verloren, rief Velasquez zornig: und das, was auf meinen Auftrag erfolgt, bewies nur zu klar, daß ich volles Recht gehabt ihn zu ertheilen. Cortez verweigerte den Gehorsam, und er hatte sich in der kurzen Zeit schon so bei seinen Leuten einzuschmeicheln gewußt, daß mein Schwager sein Amtansehn auf das Spiel gesetzt hätte, wenn er gewagt, Gewalt zu brauchen. Er mußte ihn geduldig abreisen lassen. Allein noch ist der Rebell im Bereiche meiner Macht. In diesen Tagen wird er zu Havanna landen, um Soldaten und Kriegbedürfnisse einzunehmen. Don Gernica wird noch in dieser Stunde zu Lande dahin abgehen und dem Commandanten Barba meinen Befehl bringen, den General gefangen zu nehmen und nach San Yago zu schicken, wo ich kurzes Kriegsrecht über ihn halten will. Doch während Gernica als Civilbeamter handelt, bedarf er eines kriegerischen Begleiters, der nöthigen Falles die Arbeit der Feder mit dem Degen unterstützt. Dazu habe ich Euch erlesen, Juan, von dessen Jugendkeckheit ich den nöthigen Muth, von dessen Verwandtschaft und Dankbarkeitpflichten ich mindestens Treue erwarte. Ihr habt so oft von Eurer Thatenlust geschwatzt. Jetzt gilt's zu zeigen, daß Ihr handeln könnt. Damit Ihr übrigens dort mit gehöriger Würde erscheinen mögt, wird Euch mein Geheimschreiber das Hauptmannspatent zustellen. Und nun geht mit Gott und laßt mich bald gute Nachrichten von Euch hören!

Das ist ein unglückseliger Auftrag, mit dem Ihr mich beehrt, Herr Statthalter, rief Juan: und offenbar besser für Don Narvaez geeignet, der die Bolzen, die er gespitzt, auch am füglichsten selbst abschießen könnte.

Wenn der Statthalter befiehlt, unterbrach ihn Velasquez

finster: so darf der Subaltern nur gehorchen, nicht raisonniren! Dankt Gott, daß ich Eure erste Widersetzlichkeit vergessen will, und reizt mich nicht von neuem.

Um aller Heiligen Willen, Herr Oheim, rief Juan, vor dessen Erinnerung jetzt plötzlich der finstre Traum trat: hört meine ehrliche Meinung und handelt nicht so rasch! Ich verpfände Euch mein Ritterwort, daß Cortez wenigstens da noch unschuldig war, als Ihr ihn ohne gerechte Ursache zu Trinidad absetzen wolltet. Sein Ungehorsam seitdem hat schwere Rechtfertigunggründe, und noch kann vielleicht alles gut werden, wenn Ihr diesen Feuergeist durch Verzeihung und erneutes Vertrauen beschämt. Aber das, was Ihr jetzt durch mich thun wollt, muß den Bruch unheilbar machen zwischen Euch und ihm.

Ohne gerechte Ursache, brummte Velasquez dazwischen: Ihr schwatzt, wie man es von einem jungen Menschen ohne Erfahrung erwarten kann. Die Gerechtigkeit meiner Gründe ruht nicht auf irdischem Boden, die steht am Himmel mit Flammenschrift bewiesen, und die ewigen Gestirne sind mir Bürgen dafür.

Und wer bürgt dafür, fragte Juan vorlaut: daß Euch der verworfne Maure die Constellation der himmlischen Lichter recht gedeutet, daß er nicht, von den Neidern des Helden bestochen, ein falsches Orakel Euch verkündet hat, daß nicht der Schritt, zu dem man Euch verleitet, Euch selbst in den Abgrund stürzt, der Eurem General gegraben wurde? O, ich beschwöre Euch, hört den Traum, der mich in jener Nacht gepeinigt, als Euch der Hölle Gaukelspiel getäuscht. Ihr werdet dann gewiß den schrecklichen Befehl zurücknehmen, dessen Vollstreckung Ihr tausendmal bereuen würdet.

Seid so gut, Neffe, sprach Velasquez strenge: mich mit Euren Träumereien unbeworren zu lassen und denkt lieber darauf, die neue Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Und daß Euch nicht etwa im Augenblicke der Entscheidung ein thörichtes Mitleid daran hindre, so hört zum Abschied noch mein ernstes

Wort: Ihr kehrt zurück mit dem gefesselten Cortez oder nie! Denn bei San Yago und meiner Ritterehre: mißlingt mein Plan, so höre ich keine Entschuldigung, und habt Ihr meinen Auftrag nicht blind und pünktlich vollstreckt, so blutet Ihr selbst für den Verbrecher als Opfer der Gerechtigkeit! — Er winkte zum Zeichen der Entlassung. Juan stürzte hinaus, um in seinem Gemache zur unerwarteten, verhaßten Abreise alles zuzurüsten. Da sprang die Thür auf und die weinende Isabelle flog an seinen Hals. So wollt Ihr dennoch mich verlassen, böser Mensch! rief sie mit tiefem Schmerze.

Bei den Sonnen dieser Augen, Sennora, rief Juan, durch ihre Trauer zugleich betrübt und geschmeichelt; hier ist nicht mehr von meinem freien Wollen, nur von dem ehernen Müssen die Rede. Mich zwingt Eures Vaters unwiderruflicher Befehl zu einem Zuge, gegen den mein Herz sich empört und dessen Mißlingen nur zu wahrscheinlich ist.

Das ist des schändlichen Narvaez Werk, klagte das Mädchen: er kann den Spott nicht vergessen, durch den ich bei Eurer Verhaftung ihn verletzte. Drum hat er, um mich in Euch zu kränken, diesmal Euch die traurige Häscherrolle aufgedrungen, die, sie falle oder glücke, Euch Leben oder Ehre kosten muß. Ach, erst seitdem es mir klar geworden, Juan, wie ich Euch liebe, fühle ich es recht lebendig, wie ich den stolzen, hämischen Prahler hasse.

Auch er wird seinen Richter finden, tröstete sie Juan. Laßt uns des Abschiedes heilige Stunde durch keinen Gedanken an ihn entweihen, daß sie immerdar rein unserer Erinnerung vorschwebe und der Engelfittig werde, der mir Kühlung zuweht, wenn das feindliche Geschick mich heiß macht im Lebenstreiben. Die Gefahr, die Euer schönes Herz an mich verrathen, ist mir lieb geworden. Ich gehe, das Unmöglichscheinende zu versuchen. Erreiche ich das Ziel nicht, das Eures Vaters harter Wille mir vorgesteckt, so sehn wir nie uns wieder! Dann gelte dieser Trennungkuß dem

Abschiede für dies dunkle Leben! — Und schwelgend in der Schmerzenlust riß er das schöne Mädchen an sich. Auf ihren heiß entgegenschwellenden Lippen brannte sein Scheidekuß wie die Sonne auf den Purpurgluten des Abends, und er verschwand. Ihm nach streckte Isabelle die schönen Arme, sein Name erstarb in einem Seufzer auf ihrem Munde, und vor dem Madonnenbilde, das im Gemache hing, sank sie auf die Kniee und flehte: Schütze ihn, heilige Mutter, und zürne mir nicht darum, daß er allein meines Herzens Raum so ganz erfüllt, daß alle meine Gebete nur Gedanken werden an ihn und Bitten für sein Glück!

Juan und Gernica waren nach Havanna gekommen, hatten dem Commandanten Barba die Befehle des Statthalters überbracht, und in stiller Angst begleitete sie dieser zu dem Feldherrn, dessen Amt, Freiheit und Leben es jetzt gelten sollte.

Im Kreise seiner Hauptleute stand, gleich einem Könige, der majestätische Cortez, mit gebietendem Ansehn und gewinnender Huld seine Befehle ertheilend, als die Gesandten Velasquez zu ihm eintraten. Ein Blick, den er aus seinen Adleraugen flüchtig auf die Kommenden warf, reichte hin, ihm zu sagen, wovon hier die Rede sei, und an welchem gefährlichen Wendepunkte seines Schicksals er stehe, aber kein Zug seines Gesichtes änderte sich deshalb. So freundlich, als wären sie seine geladenen Gäste, schüttelte er den Ankömmlingen die Hand zum Willkommen, gebot dann dem Diego d'Ordaz, die Flotte segelfertig zu machen, flisterte dem Pedro d'Alvarado eine geheime Ordre zu, und entließ die übrigen Officiere mit der Weisung, daß alles bei seinen vorigen Befehlen bleibe.

Jetzt war er mit den Dreien allein, ging mit seiner seelenerobernden Freundlichkeit auf Juan zu, umarmte ihn herzlich und sprach: doppelt seid mir willkommen, junger Held, wenn die

Ahnung mich nicht täuscht, daß Ihr mir nachgereiset, um an meiner Seite Neuspaniens Lorbeeren zu brechen!

Der Jüngling, so liebreich von dem Manne angeredet, den er zu verderben gekommen war, schwieg betroffen, und für ihn das Wort nehmend, sprach der bedächtige Gernica: — Wollte Gott und San Yago, daß der Zweck unsers Besuches ein so friedlicher wäre; aber nicht immer läßt sich die Pflicht mit den Wünschen des Herzens vereinen, und Ihr mögt es dem unsern zutrauen, daß es uns tief schmerzt, Euch keine bessere Botschaft bringen zu können, als die, welche ich Euch auf Befehl des Adelantado zu lesen ersuche. Zugleich überreichte er ihm den offenen Brief Velasquez, wonach der Feldherr lebendig oder todt nach der Hauptstadt geliefert werden sollte. Cortez las; eine dunkelrothe Flamme wehte über sein Gesicht, als deren Kohle ein Zug der tiefsten Verachtung zurück blieb. Dann trat wieder die alte ruhige Heiterkeit siegend hervor, und er sprach: Die Zeit drängt und läßt mir nicht Raum zu langen Unterhandlungen, drum muß ich kurz und ehrlich Euch sagen, daß ich nicht gesonnen bin, diesem elenden Befehl zu gehorchen.

Bestürzt trat auf dies Wort Gernica zurück, und er und Barba sahen sich unentschlossen und fragend an. Nur Juan erkannte, was hier Noth sei, und schrie, mit entblößtem Degen: — So gilt es denn Leben um Leben! Vertheidigt Euch, General!

Steckt Euern Degen ein, sprach Cortez mit väterlicher Milde. Ich schlage mich nicht mit einem Jünglinge, den ich lieben muß, schon wegen dieser ritterlichen Ankündigung im unritterlichen Geschäfte.

Ich kann es mir nicht denken, rief Juan heftig: daß Don Cortez einen Vorwand suchen wird, mir die Ehre seines Schwertes zu versagen.

Junger Mann, antwortete der Held mit freundlichem Lächeln: als Ihr noch ein Kind waret, habe ich es schon bewiesen, daß ich

Wunden und Tod nicht scheue. Das erspart es mir jetzt, meinen Muth durch ein Klingenspiel zu beglaubigen, das unserm König einen so braven Edelmann kosten würde, als ich in Euch achte. Auch ziemt es dem Feldherrn, an dessen Haupt das Schicksal von sechshundert tapfern Spaniern gebunden ist, keineswegs, sich in diesen verhängnißvollen Augenblicken in einen Zweikampf einzulassen. Wenn ich Neuspanien für unsern Herrn erobert und Ihr Euch dann noch veranlaßt findet, mir den Handschuh zuzuwerfen, so gebe ich Euch mein Ritterwort, daß ich ihn aufheben will.

Ihr zwingt uns zum Aergsten! rief jetzt Gernica, durch die Furcht vor dem Despoten Velasquez zum Muthe der Verzweiflung gestachelt. Dabei riß er den Degen heraus, Barba auf seinen Wink ebenfalls, und Beide schrieen: Ergebt Euch, oder wir stoßen Euch nieder! —

Halt! donnerte Juan, vor den Feldherrn springend: vor Gericht will ich den Helden führen, aber meuchelmorden lasse ich ihn nicht.

Gerührt betrachtete Cortez den Jüngling und sprach: Velasquez hat, wie es ihm bisweilen geht, seine Werkzeuge zum Theil sehr übel gewählt, und es freut mich, daß ich mich in diesem frischen, reinen Jugendgemüthe nicht geirrt habe: aber laßt mich meine Fehde allein ausfechten, mein junger Freund. Damit drängte er ihn sanft zurück und schritt, ohne den Griff seines Schwertes zu berühren, mit solcher Hoheit auf seine Gegner los, daß diese scheu zurückwichen. — Seht, sprach er mit unerschütterlicher Ruhe und öffnete das Fenster, vor dem sich unterdessen in unbemerkter Stille seine Truppen mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten in Schlachtordnung aufgestellt hatten: der Meuchelmord, den Ihr begehen wolltet, hätte Euer Todesurtheil gesprochen. Meine Leute lieben mich, und hätten sie nur eine Ahnung der Gefahr, womit Ihr mich bedroht, so wäret Ihr schon von dem wüthenden Haufen in Stücke zerrissen. Darum hoffe ich, daß

Ihr desto eher meinem Vorschlage Gehör geben werdet. Ihr seid in diesem Streit Partei, wie ich, und darum steht uns allen darüber kein Urtheil zu, ob ich Velasquez Blutbefehl mich unterwerfen soll. Darum entscheide mein Heer, dem ich den Fall in Eurer Gegenwart vortragen werde. Folgt mir hinab, und habe ich gesprochen, so mögt Ihr selber bei den Truppen Eure Sache führen.

Um als Opfer ihrer blinden, von Euch entflammten Raserei zu fallen? fragte Gernica bitter.

Daß Ihr das fürchtet, find' ich in der Ordnung, rief Cortez verächtlich: doch Don Juan hegt, wie ich überzeugt bin, ein besseres Vertrauen, aus seinem reinen Herzen geschöpft. Ist diese Quelle bei Euch getrübt, so wird er Euch gewiß gern für mich Leben und Freiheit verbürgen,

Mit meiner Ehre! sprach Juan. Alle stiegen jetzt schweigend hinunter zu dem Heere, und Cortez begann vor dessen Fronte mit fester, leidenschaftloser Stimme also:

Wie Euch bekannt ist, Waffenbrüder, hat mich Velasquez zum General der Expedition nach Neuspanien ernannt, und die Bestallung im Namen des Kaisers, unsers Herrn, vollzogen. Seinem Befehle zu gehorchen, bin ich von San Yago abgesegelt. Seitdem ist es meinen Neidern gelungen, mich bei ihm zu verläumden; plötzlich hat er mich meines Commando's entsetzt, und da ich mich geweigert, zu gehorchen, soll ich jetzt als Gefangner nach der Hauptstadt gebracht werden, natürlich um dort zu sterben.

Ein Gemurmel, dem brausenden Meere gleich, das den beginnenden Sturm verkündet, lief durch die Schaaren. Aengstlich sahen Gernica und Barba einander an, aber Cortez winkte nur mit der Hand, und das Gemurmel schwieg, und er konnte fortfahren: Wodurch ich diese Behandlung verschuldet, ist mir unbekannt.

So wie uns Allen, General! unterbrach ihn der heftige Alvarado. Velasquez müßte es Euch denn auf diese Weise vergelten wollen, daß Ihr auf der Fahrt vom Hafen des heiligen Geistes bis hierher durch Eure Unerschrockenheit und Geistesgegenwart Euer Schiff mit sechszig Spaniern gerettet habt, das auf einer Sandbank stranden wollte.

Das war Feldherrnpflicht, Don Alvarado, und gehört nicht hieher! antwortete Cortez mit ernster Würde und sprach dann weiter: Ich glaube nicht, daß der Adelantado zu diesen Machtsprüchen berechtigt ist! Er hätte mir meine Anklage bekannt machen, meine Verantwortung hören und mich dann richten sollen. Die Würde, die ich Kraft meiner Bestallung bekleide, ist so lange unauflöslich, bis ein unparteiisches Gericht sie mir wegen erwiesener Frevel in der Form abgesprochen hat. Aber Velasquez selbst darf mich jetzt nicht richten. Er hat seine ungerechte Erbitterung gegen mich durch die That ausgesprochen, und kann nicht Kläger, Audienz und Henker in einer Person sein. Darum halte ich mich nicht für verpflichtet, mich seinem, gewiß schon im Voraus abgefaßten, Bluturtheile zu unterwerfen, und appellire an die Gerechtigkeit unsers Kaisers, dem ich den Vorgang treu berichten werde. Bis dieser erhabene Monarch entschieden, halte ich mich verbunden, das Commando zu behalten. Ich bin das meinen tapfern Kriegsgefährten schuldig, die mir den Eid der Treue geleistet, die ihn von mir empfangen haben, die unter meiner Anführung Schätze und Ruhm zu ernten gehofft, die an diese Hoffnung und an das Vertrauen auf mich ihr Vermögen gewagt, um die unentbehrlichste Ausrüstung zu erschwingen, die des Statthalters Sparsamkeit uns verweigerte. Ich bin es dem Kaiser schuldig, in dessen Namen die Expedition unter Segel ging, dessen Zepter wir den neuen Welttheil unterwerfen sollen. Ich bin es dem Erlöser schuldig, dessen Lehre wir den Heiden verkünden werden. Doch unter meiner Würde halte ich es, Euch durch des Feldherrn noch uner-

schüttertes Ansehn zu einem Schritte zu zwingen, an dessen Rechtmäßigkeit mancher unter Euch zweifeln könnte. Darum lasse ich Euch freie Wahl. Euer eignes Gefühl für Recht und Ehre entscheide! Spricht Euer Mund gegen mich, so will ich des Volkes Stimme für Gottes Stimme halten und mit diesen Männern nach San Yago gehen, um dort mein Haupt auf den Block zu legen! Selbst dann noch wird mein letzter Gedanke ein Gebet für Euch sein, daß ein anderer würdiger Feldherr Euch auf der Bahn, die ich so gern mit Euch gegangen wäre, zu Sieg und Glück führe.

Jetzt brach plötzlich, alle Banden zerreißend, der Sturm des Aufruhrs in dem Heere los. Schmähungen auf den elenden Statthalter, der seinem Neide nicht nur die Ehre des Generals, sondern auch die Hoffnungen des Heeres opfern wolle, brausten mit einem schallenden Lebehoch für Cortez in die Lüfte. Die Reihen verlassend, drängten sich in wildem Getümmel Officiere und Soldaten um ihn her, seine Hände und Kleider küssend, seine Kniee umfangend, flehten ihn an, sie nicht zu verlassen, und schworen, ihren letzten Bluttropfen für die Erhaltung seines Ansehens zu vergießen. Dann wendete sich ihre Heftigkeit gegen die Vollstrecker von Velasquez Befehlen. Schon drang die Menge gegen diese vor, und hochgeschwungen leuchteten Hellebarden und Schwerter, und einzelne Musketen lagen schon im Anschlage. Da hatte Don Barba nichts eilfertiger zu thun, als mit lauter Stimme auf das feierlichste zu versichern, daß er durchaus nicht gesonnen sei, den Befehl des Adelantado, von dessen Ungerechtigkeit er sich überzeugt, zu befolgen. Vor Don Gernica trat Cortez selbst, ihn mit seinem Körper schützend. Mit Mühe wurden durch ihn die Officiere, durch diese endlich die Soldaten besänftigt, und diesen Augenblick benutzend, gab Cortez den Befehl zum Einschiffen. Mit einem abermaligen Viva zogen die Schaaren zum Hafen. Cortez winkte, daß man sein Pferd bringe, und im Begriff aufzusitzen, bot er Juan freundlich die Hand zum Lebewohl.

Aber dieser, von der Größe des Helden gerührt, von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, rief mit edler Hitze: Nein, General, so scheiden wir nicht! Ich fühle es zu tief, daß ich hier viel gut zu machen habe. Von einem Velasquez habt Ihr Unerhörtes erduldet. Ein Velasquez muß den edlen Namen wieder bei Euch zu Ehren bringen. Ich ziehe mit Euch nach Neuspanien.

Aber, mit inniger Liebe ihn betrachtend, rief Cortez: der Entschluß freut mich herzlich, mein edler, junger Freund, weil er mir Euer Herz so schön entfaltet, aber ich darf Euer Opfer nicht annehmen! darf es nicht gestatten, daß Ihr, nur Eurem warmen Gefühl gehorchend, die Bande zerreißt, mit denen Euch Verwandtschaft und empfangene Wohlthaten an den Adelantado fesseln. An Euch hab' ich kein Recht, und so schwer es mir diesmal wird, der strengen Pflicht zu gehorchen, so gebe ich Euch dennoch Eurem Oheim zurück.

Mit meinem Oheim bin ich für dieses Leben fertig, antwortete Juan mit entschlossener Kälte. Ich könnte ihm nicht anders danken, als durch Gehorsam, und dem, den ich verachten muß, vermag ich nicht zu gehorchen, wenn nicht mein besseres Ich zu Grunde gehen soll. Drum bitt' ich Euch noch einmal, General, laßt mich, sei's als gemeiner Lanzenknecht, an Euren Siegen Theil nehmen, damit ich doch endlich einmal dazu gelange, dem zu gehorchen, der zu befehlen verdient. Weist Ihr mich dennoch zurück, so schwöre ich Euch, daß ich das erste beste Canoe besteige und durch die brausenden Wogenberge Eurem Schiffe nachschwimme, bis Ihr mich einnehmt oder in den Grund bohrt.

Seid Ihr ein solcher Trotzkopf, sprach Cortez lächelnd: so muß man sich wohl fügen, doch mit dem Lanzenknechte ist es nichts. Denn was Ihr auch vom Gehorchen gesprochen, so glaube ich doch, daß diesem kühnen Auge das Befehlen besser anstehen wird. Zum Glück ist noch die Hauptmannsstelle der eilften Compagnie unbesetzt. Drum stellt Euch der Equipage des San Petro

als ihren Kapitän vor. Für Roß und Rüstung werde ich selbst sorgen. Drauf schwang er sich, ohne Juans Dank abzuwarten, auf's Pferd, gab ihm die Sporen und flog die Straße nach dem Hafen hinab. Glückwünschend und umarmend umringten die Officiere den neuen Waffenbruder. Doch er suchte sich bald von ihnen loszumachen, sprang zu dem erstarrten Gernica und flisterte ihm zu: Bringt Isabellen mein Lebewohl und sagt ihr für mich: bei ihrem heiligen Herzen, Juan konnte nicht anders! — Er verschwand im Getümmel, welches den Schiffen zuwogte. Jammervoll sahen Gernica und Barba einander an, bis sich dieser so weit ermannte, daß er jenen in sein Quartier einladen konnte, um dort den nöthigen Bericht an den Adelantado mit ihm gemeinschaftlich aufzusetzen, eine Arbeit, deren Schwierigkeit beiden mit gleicher Stärke einleuchtete. Wie ich geahnt, seufzte dieser; wie ich vorausgesehn, stöhnte jener. Wie wird der Adelantado rasen! riefen beide zugleich und schlichen trübselig davon, das eherne Joch, das ihren Nacken wund drückte, verwünschend, ohne die Kraft zu haben, es zu zerbrechen.

Es war am neunzehnten Februar des Jahres 1519, als Cortez Flotte aus der Havanna auslief. Trotz aller Aufopferungen des Feldherrn und seiner Freunde war die Ausrüstung sehr armselig. Auf eilf Schiffen, von denen das Admiralschiff nur hundert Tonnen hielt, waren sechshundert siebzehn Mann vertheilt, unter denen sich nur sechszehn Reiter und, bei der Seltenheit des Feuergewehres, nur dreizehn Arkebusiere befanden. Außer zwei und dreißig Armbrustschützen waren alle übrigen Soldaten nur mit Spieß und Schwert bewaffnet. Diese Truppen waren, nach der Zahl der Schiffe, in eilf Compagnien vertheilt, das Commando des Admiralschiffs hatte sich Cortez selbst vorbehalten. Die Namen der übrigen zehn Hauptleute, wohl würdig, daß die Geschichte sie aufbewahrt, sind: Juan Velasquez de Leon

Alfonso Portocarrero, Franzisco de Montigo, Christoval d'Olid, Juan d'Escalante, Pedro d'Alvarado, Franzisco de Morla, Franzisco de Sancedo, Juan d'Escobar und Chines de Nortez. Der erfahrne d'Alaminos, der diese Reise schon unter Hernandez de Cordua und Grijalva gemacht, war erster Steuermann.

Die Artillerie bestand aus zehn kleinen Feldstücken und vier Falkonets, und konnte nur durch ihren Commandeur Franzisco d'Orozco, schon in den italienischen Kriegen mit Ruhm gekrönt, für bedeutend gelten.

Sogar an der Vertheidigungwaffe jener Zeit, an den Harnischen, hatte gekargt werden müssen, denn, weil es an Eisen fehlte, so trugen die Krieger, um sich gegen die Pfeile der Indier zu schützen, statt der Panzer, Wämmser von gesteppter Baumwolle. Mit diesen erbärmlichen Mitteln wollte Cortez seinen Riesenplan ausführen: ein Reich, größer als alle Besitzungen des Königs von Spanien zusammen, zu unterjochen!

Nach einer stürmischen Fahrt vereinigte sich die Flotte bei der Insel Cozumel. Hier hielt der Feldherr eine allgemeine Heerschau, und suchte den feurigen Durst nach Ruhm und Ehre, der in seiner Seele brannte, auch in seinen Kriegern durch eine kräftige Rede zu entzünden, die, von der Muse der Geschichte aufbewahrt, den Helden charakterisirt, dessen Klugheit seiner Kühnheit auf eine bewundernswürdige Weise die Wage hielt.

Wenn ich das Glück betrachte, sprach er: was uns auf dieser Insel vereint, wenn ich die Verfolgungen, denen wir entronnen, die Schwierigkeiten, die wir bezwungen, überdenke, so muß ich mit Ehrfurcht und Dank die Hand des Höchsten erkennen, die uns dadurch auch einen glücklichen Ausgang verbürgt. Der Dienst unsers Herrn, der Eifer für Gottes Ehre treibt uns, diese unbekannten Länder zu erobern, und Gott streitet nur für seine eigene Sache, indem er für uns streitet. Ich will Euch die Hindernisse, die sich uns entgegenstemmen werden, nicht verhehlen. Blutige

Gefechte mit zahllosen Heidenschaaren erwarten uns, und Ihr werdet alle Eure Tapferkeit brauchen, um nicht zu unterliegen. Dazu wird die Entbehrung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, das fremde Klima mit seinen offenen und heimlichen Gefahren, der Mangel an gebahnten Heerstraßen, Eure Standhaftigkeit, die man die zweite Tapferkeit nennen kann, auf harte Proben stellen. Ausharren macht oft im Kriege das möglich, was der offenen Waffengewalt nicht gelingt. Dadurch allein hat sich Hercules den Namen des Unüberwindlichen erworben, und das ist's, was seinen Thaten den Namen Arbeiten verschaft hat. Schon auf den unterworfenen Inseln habt Ihr im Streiten und Leiden Euch geübt, aber unsere Unternehmung ist wichtiger, und da die Entschlossenheit mit den Gefahren wachsen muß, so bedürfen wir hier eine weit größere. Unsere Zahl ist gering; aber die Einigkeit ist die wahre Stärke der Waffen, die sie zu vermehren scheint. Wir müssen bei unsern Entschlüssen nur eine Seele, bei der Ausführung nur eine Hand haben, bei unsern Eroberungen nur eine gemeinschaftliche Erndte der Ehre und des Vortheils. Jedes Einzelnen Tapferkeit muß unser aller Sicherheit sein. Ich bin zwar Euer Feldherr, aber ich würde der Erste sein, mein Leben für den geringsten Soldaten zu wagen. Ihr sollt meinem Beispiele noch mehr als meinen Befehlen gehorchen. Mit diesem Selbstvertrauen fühle ich Muth in mir, an Eurer Spitze die ganze Welt zu erobern, und mein Herz verheißt mir mit einer ahnenden Gewißheit, die alle Prophezeihung übertrifft, den glänzendsten Erfolg. Genug des Wortes! Jetzt ist es Zeit, durch Thaten zu reden. Haltet meine Zuversicht nicht für Tollkühnheit. Sie hat ihren zu festen Ankergrund in Allen, die hier um mich versammelt sind, und was ich von meinen eigenen Kräften nicht hoffen darf, erwarte ich von der Tapferkeit meiner Waffenbrüder.

Das einstimmigste Beifallgeschrei des Heeres antwortete der wohlberechneten Rede, durch welche zugleich der Nationalstolz und

die Eitelkeit, der Fanatismus und der Goldhunger der Spanier, kurz alle die Federn in Bewegung gesetzt wurden, durch welche auf diese Gemüther zu wirken war. Jubelnd schifften sich die Krieger zur letzten Fahrt nach der Tierra firma ein. Ein günstiger Wind blähte die Segel der Flotte und führte die Begeisterten dem unglücklichen Neuspanien zu, dessen neue Aera nun bald mit blutigen Zahlen in die Bücher der Geschichte geschrieben werden sollte.

Schon der erste Landungversuch der Spanier bei dem Flusse Tabasco war ein gräßlicher Prolog zu dem großen Trauerspiele, dessen Vorhang jetzt aufrauschte. Cortez, welcher hoffte, hier so gastfreundlich, wie einst sein Vorgänger Grijalva, empfangen zu werden, segelte ruhig stromaufwärts, und ob ihm gleich eine unzählige Menge Piroguen entgegen ruderten, so verbot er dennoch den Seinen streng jede Feindseligkeit. Allein ein entsetzliches Geschrei der nahenden Indianer verkündete ihm bald, daß er hier nicht ohne Blut werde vordringen können. Vergebens brachte der Dechant, Hieronymus d'Aguilar, den er auf Cozumel aus achtjähriger Heidenknechtschaft befreiet, den Wüthenden in ihrer Muttersprache die Friedensvorschläge des Feldherrn. Sie antworteten mit einem unermeßlichen Pfeil- und Steinhagel, gegen den sich die Spanier nur mit Mühe zu schützen vermochten. Da gab Cortez das Zeichen, und zugleich von allen Schiffen schleuderte das schwere Geschütz den feurigen, brüllenden Tod in die Massen der Indianer. Die Wirkung entsprach der Erwartung. Die Heiden, durch den Donner, den sie zum erstenmal hörten, und durch den Tod so vieler Gefährten entsetzt, sprangen aus den Kähnen in das Wasser und suchten sich schwimmend zu retten, und die Schiffe konnten ungehindert landen. Als aber die Spanier ausgeschifft waren, versuchten es die armen Eingebornen doch noch einmal, sich dem Eindringen der wilden, ungeladenen Gäste in

ihr Vaterland mit gewaffneter Faust entgegen zu stemmen. Doch der unerschütterliche Cortez ließ sich nicht irre machen. Während des Angriffs der Indianer, umbrüllt von ihrem fürchterlichen Geschrei, mitten im Hagel der Pfeile und Steine, fuhr er ruhig fort, sein Heer in Reih und Glied zu stellen, bis es in geschlossener Schlachtordnung dastand. Dann stellte er sich zu Fuß vor die Fronte, zeigte mit dem Degen nach der befestigten Stadt Tabasco, die hinter dem feindlichen Heere lag, und sein lakonischer Zuruf: Freunde, seht da unser Nachtquartier! reichte hin, die Seinen zu dem wüthendsten Angriff zu entflammen. — Die Feinde wurden geworfen, und Cortez drang mit unwiderstehlichem Heldenmuthe nach Tabasco vor. Noch einmal hielten ihm hier die Indianer mit einem Muthe Stand, der wohl eines bessern Erfolges werth gewesen wäre. Der Eingang der Stadt, wie ihre Straßen, waren mit Pfählen verrammelt, hinter denen sich die Einwohner noch einmal setzten. Aber auch diese schwachen Bollwerke waren bald überwältigt, und jetzt stürzte Cortez, noch immer zu Fuß fechtend, nur mit einem Schuh bekleidet, da er den andern beim Durchwaten eines Morastes verloren, auf den Marktplatz der Stadt. Hier galt es den letzten entscheidenden Kampf. Er ward, trotz der Heiden hartnäckiger Gegenwehr, zum Vortheil der Christen entschieden. — Abermals besiegt, flohen die Indianer heulend in die Wälder; das Nachtquartier war erobert und die Schlacht zu Ende.

Aber nicht der Krieg. Denn Juan, den Cortez mit einigen Reitern auf Kundschaft ausgesandt, brachte bald die Schreckenskunde: ein ungeheures Heer Indier, das wenigstens auf vierzigtausend Mann geschätzt werden könnte, habe sich versammelt, um, wie es sich schmeichele, die Spanier auf einmal bis auf den letzten Mann auszurotten. Diese Nachricht erschütterte selbst den eisernen Cortez, denn jetzt galt es den Vertilgungkampf mit einer, seinem

Heere hundertmal überlegenen Menge, die auf das Aeußerste gebracht und gezwungen war, für ihr Vaterland, ihre Tempel, ihre Freiheit und ihr Leben zu fechten. Er übersah das Gefährliche seiner Lage, aber stets Herr über sich, nahm er eine so ruhige, heitere Miene an, als ob hier von einer bloßen Waffenübung die Rede sei. Sein Beispiel beseelte die Spanier mit gleicher Unerschrockenheit, und getrost folgten sie ihm noch vor dem Anbruch des Tages zur neuen heißen Blutarbeit.

Am Fuß eines Hügels stellte er sein Heer in Schlachtordnung, und harrte im Dunkeln des Feindes, dessen unermeßliches Heer mit dem ersten Strahl der Morgensonne aus den Wäldern in die Ebene vorrückte. Die ungeheure Menge der nackten, olivenfarbnen Gestalten, Gesicht und Leib mit allerlei Farben entstellt, mit hohen Federmützen geschmückt, mit Bogen und Pfeilen, Schleudern und Wurfspießen, Streitkolben und großen steinernen Schlachtschwertern bewaffnet, bot einen fürchterlichen Anblick dar. Der Rüstung der Heiden entsprach ihrer Feldmusik. Dumpf dröhnten ihre Trommeln aus hohlen Baumstämmen, schmetterten die großen Seemuscheln, und mit grellen Mißtönen schrieen die kleinen Rohrpfeifen dazwischen. So rückte die gigantische Masse, in viele kleine ungeordnete Haufen vertheilt, auf die geringe Christenschaar an, die, unter Ordaz Anführung, still und geschlossen, gleich einer Mauer, den Angriff erwartete. Jetzt waren die Heiden auf Bogenschußweite herangekommen, jetzt ertönte ihr gräßliches Krieggeschrei und eine Pfeilwolke fiel auf die Spanier nieder. Zum Gegengruß schickten ihnen diese eine Salve aus den Musketen und Armbrüsten, und vom Hügel hinter ihnen herab krachten die Kanonen, deren Kugeln den dicht gedrängten Feind haufenweise zu Boden schmetterten. Doch dadurch ließen sich die kühnen Indianer nicht abschrecken; sie füllten die Lücken in ihren Schaaren jauchzend aus, warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten, zum Handge-

menge zu kommen. Die Spanier stemmten sich zwar gewaltig gegen die Uebermacht, aber lange vermochten sie dennoch der Menge und der Wuth der Feinde nicht zu widerstehen. Schon war ihre Mauer hier und da durchbrochen und der Anfang einer gänzlichen Niederlage gemacht. Da gab ein Trompetenstoß das Signal, und Cortez und Juan an der Spitze, sprengten die sechszehn Reiter aus ihrem Hinterhalte, mitten durch der Feinde Gewühl sich eine gerade blutige Bahn brechend. Dies entschied. Die armen Indier, die noch nie einen Mann zu Roß gesehn, hielten beide für ein einziges Ungeheuer von halb thierischer halb menschlicher Gestalt, und dieser Wahn entsetzte sie so, daß ihnen vor den heranjagenden Centauren die Waffen aus den zitternden Händen fielen. Dadurch gewannen die Spanier Zeit, sich wieder zu ordnen. Von neuem würgten Kanonen und Musketen, und so von allen Seiten gedrängt, vom Schrecken halb entseelt, ergriffen die Heiden bald haufenweise die Flucht.

Abermals war der Sieg gewonnen. Cortez, zufrieden, den Indianern seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot, die Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige lebendig fangen, um durch sie den Friedensschluß mit ihrer Nation vorzubereiten. Juan erhielt von ihm den Auftrag, die Leichen zu zählen. Der Jüngling gehorchte, mit Schauer und heimlicher Reue über die Heldenthaten, die sein Arm vollbracht. Nur zwei Spanier waren geblieben. Dafür deckten achthundert todte Indier den Wahlplatz. Eine schöne Thräne trat in Juans Auge, als er nach Beendigung des traurigen Geschäfts noch einmal das Schlachtfeld überschaute. Ihr zwangt uns dazu, Unglückliche! rief er bewegt: wir mußten morden, um nicht gemordet zu werden, aber daß wir mußten, das verzeihe uns der Gott, dessen Friedenslehre zu verbreiten, wir in dieses Land gekommen sind!

Diese Worte würden mir ein wenig ketzerisch klingen, sprach mit leiser Bedächtigkeit der Pater Juan Diaz, der unbemerkt neben Juan getreten war: wenn ich nicht wüßte, daß der edle Don Velasquez, die Blume der spanischen Ritterschaft, ein so guter altcastilianischer Christ ist, als einer. Die übermüthige menschliche Vernunft irrt jederzeit, wenn sie sich an die Geheimnisse unserer heiligen Religion wagen will. Gott hat uns armen Sündern zwar immerdar etwas zu verzeihen, aber bei der Opferung dieser Heiden kann davon gar nicht die Rede sein. Es ist dieselbe vielmehr unter diejenigen guten Werke zu rechnen, wodurch für begangene und künftige Sünden Absolution erworben werden kann. Der Zweck heiligt das Mittel. Christus sprach: Ich bringe nicht den Frieden, sondern das Schwert. Gott hat es so gewollt. Das haben uns, wenn unser Glaube dazu zu schwach wäre, unsere leiblichen Augen gelehrt, welche den Apostel San Yago, unsern Schutzpatron, auf einem weißen Rosse mitten in unsern Reihen für uns, seine Landsleute, fechten sahen.

Ich habe ihn nicht gesehen, fuhr Juan ungeduldig heraus, und der Mönch fragte ihn dagegen mit einem Hyänenblick: ob er also an den Wundern der Heiligen zweifle? Da mischte sich Bernal Diaz de Castillo, der unterdeß hinzugekommen war, in den beginnenden Wortwechsel und sprach begütigend: Ich gestehe, daß wir alle unsere Siege unserm Herrn Jesu Christo schuldig sind. In dieser Schlacht haben so viele Indianer gegen uns gestanden, daß sie, wenn nur jeder eine Handvoll Erde auf uns geworfen, uns, ohne Gottes besondere Gnade, lebendig begraben haben würden. Es kann sein, daß die Person, von welcher der sehr ehrwürdige Pater erzählt, der Apostel Sennor San Yago, oder der Sennor San Pedro gewesen, und daß ich, als ein großer Sünder, nicht würdig gewesen, ihn zu sehen. Das weiß ich, daß Don Franzisco de Morla in der Schlacht auf einem Schimmel geritten, aber als ein unwürdiger Uebertreter habe ich keinen von den hei-

ligen Aposteln gesehn. Es kann Gottes Wille sein, daß es sich so zugetragen, wie der Pater sagt, aber ich habe von keinem meiner Waffenbrüder etwas davon gehört.

Grimmig schaute der Pater den ehrerbietigen Widersprecher an, aber mit seinen eignen Waffen angegriffen, vermochte er nichts zu erwiedern und schlich beschämt davon.

Ihr seid ein so wackerer Soldat, Diaz, rief Juan jetzt unmuthig: und windet Euch so jammervoll wie eine getretne Otter, um dem nichtswürdigen Heuchler nicht geradezu zu sagen, daß er gelogen hat, um sich wichtig zu machen.

Maria und Joseph, Don Velasquez, raunte ihm Diaz, sich bekreuzend, zu: wer wird jemals einem Manne geradezu widersprechen, dessen Anklage auf den Scheiterhaufen führen kann. Habt Ihr die heilige Hermandad vergessen? Sie wird sich nicht auf's Mutterland beschränken. — Seid es gewiß! Sie findet über das Meer auch den Weg nach Neuspanien!

Von der Wahrheit dieser Bemerkung ergriffen, starrte Juan den blutgetränkten Boden an und rief schmerzvoll: Wenn Spaniens schreckliches Glaubensgericht mit seinen Ketten und Foltern und Fackeln zugleich mit der neuen Lehre in diese Länder dringt, dann freilich ist sie mit diesem Blute zu theuer erkauft, und wehe mir, daß ich ersehen bin, es vergießen zu helfen.

Alle Zwecke des gräßlichen Gemetzels waren erfüllt. Die Schwerter und Donnerröhre der weißen bärtigen Fremdlinge, die Hufe ihrer muthigen Rosse, hatten es den Indianern unwiderlegbar bewiesen, daß sie Unrecht gethan, ihr Vaterland zu vertheidigen. Zitternd bot der Herr von Tabasco die Friedenshand den Mördern, deren Fäuste noch vom Blute seiner besten Unterthanen rauchten. Großmüthig kündete ihm Cortez die Verzeihung der erfüllten Herrscherpflichten an. Freilich war der Preis die

Selbstständigkeit des Landes, daß sich der Krone Spanien unterwerfen mußte. Vor der Fronte seines Heeres nahm der Feldherr die Huldigungen der Edeln Tabasco's an, schritt dann mit ernster Majestät auf eine hohe Zeder zu, die am Eingange der Hauptstadt stand, stach dreimal mit seinem Degen hinein und erklärte feierlich, daß er das Land für Don Carlos, seinen Kaiser und Herrn, in Besitz nehme und gegen jeden Widersprecher mit seinem guten Schwerte vertheidigen wolle. Trompeten und Pauken fielen ein, und eine allgemeine Salve des Geschützes, vor der die Indier zu Boden stürzten, sprach den letzten Beweisgrund der Könige so kräftig aus, daß auch der leiseste Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Besitznahme verschwand.

Wunderbar! flisterte Diaz dem finster drein schauenden Juan zu. Da sieht man es doch deutlich, wieviel darauf ankommt, daß man studirt hat. Wie zierlich und anständig hat Don Cortez das alles einzurichten gewußt! ich als ein roher unwissender Kriegsmann wäre in meinem Leben nicht darauf gefallen, daß man mit drei Schwertstößen ein ganzes Land erwerben könne.

Das war das Privilegium des Schwertes, mein guter Bernal, raunte ihm Juan zurück: seit man Schwerter zu schmieden gelernt; aber es sei allen Heiligen geklagt, daß es so ist!

Jetzt winkte, die heiligste der übernommenen Vasallenpflichten zu erfüllen, der Fürst von Tabasco den Dienern, und seine Geschenke wurden herbeigebracht. Sie waren arm wie das Land, das sie zollte. Wenige goldene Zierathen, einige Ballen grobe Leinwand entsprachen der Habsucht der Eroberer schlecht. Der Spende köstlichster Theil waren zwanzig junge Indianerinnen, die der Fürst dem Feldherrn zum Bereiten des indischen Brotes schenkte, ohne zu ahnen, daß er mit dieser Gabe die Unterjochung seines unglücklichen Vaterlandes entschied. Unter ihnen befand sich eine junge Schöne, die bald bei Neuspaniens Eroberung eine bedeutende Rolle spielen sollte. Frühes Unglück hatte die arme

Malinzin früh gereift. Ihr Vater, Herr von Painalla, einem Dorfe in der mexcianischen Provinz Coazacualco, hatte sie durch seinen Tod der Tyrannei ihrer Mutter Preis gegeben, die, dem Sohne der zweiten Ehe ihr ganzes Vermögen zuzuwenden, die Tochter mit arger List für todt ausgegeben und, um die Lüge wahrscheinlich zu machen, an Kaufleute von Xicalanco verkauft hatte, durch die sie nach Tabasco gekommen war, um durch des Himmels wunderbare Fügung fremden Waffen und einem fremden Glauben den Weg in ihr Vaterland zu bahnen.

Flüchtig glitten Cortez Kennerblicke über die armen Geschöpfe hinweg, welche schüchtern die Befehle ihres neuen Gebieters erwarteten. Plötzlich haftete sein Adlerblick auf einem der Mädchen, deren liebreizende Züge, deren schönes, geistvolles Auge, deren edler Anstand sie vor ihren Gefährtinnen mindestens eben so auszeichnete, als Cortez Heldengestalt unter seinen Waffenbrüdern hervorstrahlte. Es war Malinzin. Meine Officiere mögen die andern Dirnen unter sich theilen, rief plötzlich der Feldherr, und sein Auge brannte. Ich wähle diese; sie mag, so bald Don Bartholomäus sie getauft, meine Tafel beschicken! Emsig dollmetschte Aquilar die Entscheidung, und lachend bemächtigten sich die Officiere ihres Eigenthums. In Tabasco, wie überall auf dem Erdenrunde, gegen junge Fremdlinge im glänzenden Waffenschmuck schwach, ließen sich die Mädchen geduldig fangen und schmiegten sich bald zärtlich an ihre Herren, deren Liebkosungen sie für das Entbehren des freundlichen Worttausches entschädigten. — Nun, Juan, wollt Ihr nicht auch wählen? fragte Cortez diesen lächelnd. Aber Juan, dessen Seele ein entferntes, liebes Bild erfüllte, schüttelte verneinend das Haupt. Mit Zärtlichkeit und Würde näherte sich Cortez Erwählte dem Feldherrn, berührte die Erde mit der Hand, die sie dann küßte, und sah ihn mit den schönen Augen so freundlich an, daß er schon die Arme ausstreckte, um sie an seine Brust zu ziehn. Aber schnell besann er sich auf das, was dem

General zieme, ergriff sie bei der Hand und führte sie dem ehrwürdigen Olmedo zu, um sie durch Unterweisung in den Lehren der Christen erst seines nähern Umganges würdiger zu machen.

Während dessen waren die spanischen Rosse, die schon so lange ruhig stehn mußten, ungeduldig geworden. Sie schüttelten mächtig die Mähnen, hieben mit den gewaltigen Hufen in den Boden, warfen die Köpfe in die Höhe, und wieherten ungestüm. Furchtsam blickten die Indier nach ihnen, und der Herr von Tabasco fragte die Spanier schüchtern, was diesen furchtbaren Mächten fehlen möchte?

Sie zürnen, rief der wilde Alvarado: daß wir Euch und Euer Volk nicht strenger bestraft für die Vermessenheit, Euch uns zu widersetzen.

Da ließ, die furchtbaren Mächte zu versöhnen, der arme Fürst schleunig Decken holen, worauf sie ruhen sollten, und Geflügel zu ihrer Speise. Als er aber gewahr wurde, daß die furchtbaren Mächte, die dargebotne Mahlzeit verschmähend, an den beschäumten Gebissen taueten, so wähnte er, daß sich diese wunderbaren Wesen von Metall nährten, und das letzte Gold seines Schatzes ward vor ihren Hufen niedergelegt. Dann näherte er sich ihnen demüthig, bat sie kläglich wegen der verübten Ungebühr um Verzeihung und versprach ihnen unter heiligen Betheuerungen, daß er den Christen in Zukunft beständig ergeben bleiben wolle. Hohnlächelnd nahmen die spanischen Reiter, als natürliche Bevollmächtigte ihrer Gäule, die Geschenke der Einfalt, um sie in den eignen Nutzen zu verwenden, und Juan, von einem finstern Gedanken ergriffen, verließ schnell die Versammlung. Ihm folgte der treue Diaz, der ihn fragte, was ihn so plötzlich angewandelt habe.

Eine Kleinigkeit, guter Freund, antwortete er bitter: diese Pferdebewirthung, so lustig sie Euch vorkommen mag, hat mich empört; es dünkt mir so unwürdig, auf solche Weise der Heiden

Unwissenheit zu mißbrauchen. Ach diese ganze Landung scheint mir ein prophetisches Symbol der Gräuel, die in dunkler Zukunft auf uns harren! Das Wort des Friedens und der Wahrheit wollten wir nach Neuspanien bringen, und wir haben ihm Mord und Brand, Unrecht, Knechtschaft und Täuschung gebracht. Sobald es uns ganz kennen gelernt, muß es uns verabscheuen, wie die heilige Lehre, die, gleich dem edeln Weine in unreinen Gefäßen, verderben muß, wenn sie aus unserm Lügenmunde ertönt. O daß ich den Schritt nicht zurückthun kann, zu dem mich das Vertrauen auf das Bessere in uns begeisterte; aber es ist zu spät, und mich mit mir selbst zu versöhnen, bleibt mir nichts als die trostlose, unfruchtbare Reue! — Traurig ging er nach den Schiffen, und bedauernd murmelte Diaz ihm nach: Der Don hätte freilich auf keinen Fall die Expedition nach Neuspanien mitmachen sollen. Es fehlt ihm durchaus das Gemüth und Geschick dazu!

Das goldarme Tabasco hatte die goldgierigen Spanier nicht lange gefesselt. Nach einer neuen, kurzen und glücklichen Fahrt der Küste von Coazacualco entlang, an der Mündung des Papaloapan vorbei, landeten sie, der Insel San Juan d'Ulua gegenüber, zum zweitenmal auf Amerika's Continente. Während sie hier, ohne die Herren der Gegend um Erlaubniß zu fragen, sich mit Waffen und Geschütz ausschifften, und, als wären sie in die Heimath gekommen, gleich am Ufer Baracken bauten, um sich häuslich niederzulassen, wurde dem Feldherrn eine Gesandtschaft von dem mächtigen Gebieter Mexico's angemeldet, und bald nahte sich dem Lager ein langer Zug bewaffneter Mexicaner, deren Menge und trotzige, kriegerische Haltung die sonst so kecken Spanier unruhig machte. Cortez ließ die Truppen unter das Gewehr treten und umringte sich mit seinen Officieren, denen er, um sich ein majestätisches Ansehn zu geben, in ehrfurchtvoller Stille um

ihn zu stehn gebot. So erwartete er die Botschaft. An ihrer Spitze schritt ein hoher Mann, mit dem vielfarbigen Hofkleide Tlachquauhjo und mit Gold und Juwelen, dem ausschließlichen Schmuck des Adels, geziert. Der Haarschopf mit rothen Schnüren gebunden, von denen Baumwollenlocken herabhingen, machte ihn als Würdenträger der höchsten Reichsdecoration, Quauhtin oder Fürstenorden genannt, das buntgefleckte Steinschwert als Ritter des Tigerordens kenntlich. Mit einem Stolze, der diesem Schmucke entsprach, redete er den Feldherrn in mexicanischer Sprache an, in der, zu Cortez großem Schreck, der Dollmetscher Aquilar seine völlige Unwissenheit bekennen mußte. Da mischte sich die schöne Malinzin, die schon die Taufe empfangen und unter dem neuen Namen Marina ihrem Gebieter mehr als zu theuer geworden war, in die babylonische Verwirrung und übersetzte des Gesandten Anrede in die Majasprache, deren Aquilar mächtig war. Von diesem empfing sie Cortez spanisch, und erfuhr endlich auf diesem langweiligen Umwege, daß Montezuma Xocojotzin, oder der zornige Herr, unumschränkter Gebieter von Mexico, den Teuthile, seinen Atempanecatl oder Feldherrn, und seinen Statthalter Cuitlalpitoc an den Hauptmann der Weißen abgesandt, um ihn zu fragen, in welcher Absicht er in sein Land gekommen, und um ihn den zur Fortsetzung der Reise nöthigen Beistand anzubieten.

So höflich diese Anrede klang, so machte sie doch dem muthigen Cortez banger um das Herz, als das Schlachtgebrüll eines angreifenden Wildenschwarmes, denn er schloß daraus, daß er hier gegen seine Erwartung mit einer großen cultivirten, wohl organisirten Monarchie zu schaffen bekomme, die, durch die Bande künstlicher Bedürfnisse und geregelter Herrschaft vereinigt, seinen fernern Unternehmungen einen Damm entgegensetzen könnte, an dem seine erbärmliche Waffenmacht zerschellen müßte. Allein er war der Mann nicht, den irgend ein unerwartetes Ereigniß außer Fassung bringen konnte, und sprach durch seine Organe, Aquilar und

Marina, zu dem stolzen Atempanecatl mit noch größerm Stolze also:

Als Gesandter Don Carlos von Austria, Königs von Spanien und Herrschers der Morgenlande, bin ich in Euer Gebiet gekommen. Ich bringe Aufträge von der größten Wichtigkeit, die ich aber niemandem, als Eurem Könige selbst mittheilen darf. Ihr werdet mich daher ohne Zeitverlust zu ihm bringen, wo ich mit der Achtung empfangen zu werden hoffe, auf welche die Größe meines Monarchen gerechte Ansprüche hat.

Kaum hatte die kühne Rede in mexicanischen Klängen das Ohr der Gesandten erreicht, als sich in ihren Gesichtern die grenzenloseste Verlegenheit malte. Der Civilbeamte Cuitlalpitoc war ganz außer Fassung und starrte ängstlich bald den kecken Fremdling, bald seinen Collegen an, und selbst dieser, durch sein Bluthandwerk an Entschlossenheit und Trotz gewöhnt, brauchte Zeit sich zu sammeln. Endlich winkte er seinem Gefolge, und dreißig Mexicaner schleppten eine Masse köstlicher Geschenke, feine baumwollne Tücher, bunte Federn und goldene und silberne Kleinodien zu Cortez Füßen. — Nimm, o Herr, sprach er hierauf mit Würde zu diesem: das Geschenk, das Dir zwei Sclaven des erhabenen Montezuma darbringen, gütig an. So ist uns befohlen, vornehme Fremde, die in das Gebiet unsers Herrn kommen, zu empfangen, aber unter der Bedingung, daß sie sich nicht lange darin aufhalten, sondern ihre Reise ungesäumt weiter fortsetzen. Das Vorhaben, unsern Gebieter selbst zu besuchen, ist so schwierig, daß ich Dir rathe, ganz davon abzustehn.

Da nahm Cortez einen noch höhern Ton an, und versicherte dem General, daß die Ehre des erlauchten Herrn, dem er diene, ihm nicht gestatte, einen solchen Rath anzunehmen, er vielmehr fest entschlossen sei, sein Schiff nicht eher zu besteigen, bis er Montezuma gesprochen. Diese Erklärung, in der der kluge Heide aus der diplomatischen Form leicht die Drohung und den Ent-

schluß heraus fand, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen, vernichtete seines Widerstandes letzten Rest. Bestürzt und demüthig bat er Cortez, nichts zu unternehmen, bis auf den neu zu erstattenden Bericht die Antwort des Hofes anlange, und versprach ihm allen Beistand, den er in dieser Zwischenzeit nöthig haben werde." Cortez war so gütig, diesen Aufschub, der ihm selbst erwünscht war, zu bewilligen, und nahm jetzt wahr, daß einige Maler aus dem Gefolge der Gesandten sich emsig bemühten, Schiffe, Pferde, Soldaten, Geschütz und was ihnen noch sonst bei den fremden Gästen auffiel, auf weiße baumwollne Tücher zu zeichnen, welche, als Surrogat schriftlicher Mittheilungen, den Bericht nach Hofe begleiten und dem mexicanischen Despoten einen anschaulichen Begriff von den neuen Wunderdingen geben sollten.

Immer bereit, die Gelegenheit bei dem Stirnhaar zu fassen, ehe sie vorüber flog, benutzte der Feldherr dies, um dem Heidenkönig eine glänzende Idee von der Christen Macht zu geben. Auf seinen Wink hauchte das Schmettern der Trompeten dem kriegerischen Gemälde Leben ein. Rasch traten die Truppen in Schlachtordnung und lieferten einander ein Scheingefecht, das die Mexicaner mit Bewunderung anstaunten. Die Gestalt, der muthige Stolz, die Gelehrigkeit und der Gehorsam der Rosse, war ihnen eben so neu als unbegreiflich, und als die Musketen knallten, die Kanonen donnerten, als ihre Kugeln die Bäume eines entfernten Waldes niederschmetterten, da ward das Erstaunen zum Entsetzen. Die Mexicaner flohen oder stürzten zur Erde, Cuitlalpitoc zitterte jämmerlich, Teuthile verbarg seinen Schrecken noch gut genug hinter unwilliger Befremdung, und ließ sich nur mit Mühe überreden, daß das, was er sah und hörte, kein feindliches Beginnen gegen die Gesandtschaft, sondern nur ein Spiel zu ihrer Belustigung sein solle, und mit bebenden Händen zeichneten die Maler das Fürchterliche und Zerstörende der europäischen Kriegskunst auf ihre Tücher.

Jetzt waren die Gemälde vollendet; sie wurden, begleitet von einigen Geschenken Cortez, die, aus europäischen Kleinigkeiten bestehend, nur durch Neuheit einigen Werth haben konnten, durch Schnellläufer nach Tenochtitlan, der Hauptstadt des Landes, geschickt, und die Gesandtschaft verließ unter vielen Höflichkeitbezeigungen, die von der Politik vorgeschrieben und darum von beiden Seiten gleich aufrichtig gemeint waren, das Lager der Spanier.

Obgleich die Hauptstadt sechszig Stunden von der Küste entfernt war, so kam doch Montezuma's Antwort, durch die Schnelligkeit der von Station zu Station bereitstehenden Postläufer, schon in sieben Tagen zurück. Teuthile und Cuitlalpitoc waren abermals die Ueberbringer. Da die Freude der Spanier an den ersten Geschenken ihnen ihre Habsucht verrathen, so hatten sie klüglich beschlossen, dem unangenehmen Theile ihres Auftrages die neuen Spenden als eine Captatio benevolentiae voranzuschicken. Feine baumwollne Decken wurden auf die Erde gebreitet, und die unermeßlich reichen Geschenke in schöner Ordnung darauf gestellt. Dreißig Ballen Tücher von der feinsten Baumwolle, mit bunten Federn und goldnen Sinnbildern prächtig durchwebt. Schildereien von Thieren, Bäumen und andern Gegenständen, aus vielfarbigen Federn mit so großer Kunst geschaffen, daß sie mit den feinsten Gemälden wetteifern konnten. Hirschhäute, reich mit Gold und Silber ausgeziert, goldne Ringe, Ohrgehänge, Hals- und Armbänder mit Perlen und Juwelen geschmückt, Löwen, Tiger, Affen, Vögel aus Edelsteinen geschnitten und künstlich gefaßt, metallne Spiegel in goldenen Rahmen, goldne Helme mit Goldstaub gefüllt, Kästchen voll Edelsteine, Perlen und Goldkörner, so wie Meer und Land sie roh geliefert, blitzten den zudrängenden Spaniern in die gierigen Augen, und gleichsam, als ob Mexico alles aufbieten wollte, der Fremdlinge Hab-

sucht zu entflammen, wurden zuletzt noch zwei ungeheure Scheiben herbeigetragen, die, wie Sonne und Mond die kleinern Lichter des Himmels, die übrigen Kostbarkeiten überglänzten. Die eine, von Silber, in der Mitte mit dem Bilde des Mondes, am Rande mit den wunderlichen Emblemen der achtzehn mexicanischen Monate geziert, war das Symbol des mexicanischen Jahres; die andere, von Gold, zehntausend Ducaten schwer, von der, umgeben von zwei und funfzig Hieroglyphen, von einer endlosen Schlange umwunden, das Bild der Sonne strahlte, stellte die zwei und funfzigjährige Epoche vor, nach der die Mexicaner ihre größern Zeiträume berechneten. Alle diese ungeheuern Schätze waren blos für Cortez und sein Heer bestimmt. Für den König der Weißen brachten die Gesandten, außer zahllosen Kunstarbeiten von Gold und zehn Ballen Federkleidern, durch des Materials Seltenheit und der Arbeit Kunst kostbarer als die edelsten Metalle, und nur Mexico's Königen zu tragen erlaubt, noch vier Edelsteine, jeder eine Manneslast Gold werth.

Nach diesem lieblichen Eingange ging Teuthile beklommen an den unlieblichen Text, an die erste Verkündung des Willens seines Herrn, wobei er jedoch, mit einer, von einem rohen Heiden nicht zu erwartenden Gewandtheit, den Honig freundlicher Redeformen mit dem Wermuthessig des Königlichen Nein zu vermischen wußte, damit das Getränk nicht gleich anfänglich dem verwöhnten Geschmack der stolzen Weißen zu herbe vorkomme. Der zornige Herr, sprach er, wünsche dem Feldherrn Glück zur bestandnen Reise, er freue sich über die Ankunft so tapferer Männer in seinem Reiche, und über die Nachrichten, die sie von ihrem großen Monarchen ihm gebracht; da es aber der Würde des Herrschers von Mexico nicht gezieme, fremden Truppen den Zutritt in die Hauptstadt oder langen Aufenthalt innerhalb der Grenzen des Reichs zu gestatten, so könne der König die gewünschte persönliche Zusammenkunft nicht bewilligen, die ohnedies beschwerlich und gefährlich zu

erreichen sei, weil der Weg nach Tenochtitlan durch Wüsteneien und feindliche Länder führe. Montezuma erwarte vielmehr, daß die Weißen, sobald sie sich von den Beschwerden der langen Fahrt erholt, die Rückreise in ihr Land antreten würden, wozu ihnen alles Erforderliche mit Vergnügen gereicht werden solle.

Es war nicht zu läugnen, daß die Rede des Mexicaners sehr vernünftig und bescheiden, daß sein Verlangen durchaus rechtlich war, aber Cortez durfte dies nicht einräumen. Er spielte vielmehr den Schwerbeleidigten, und Marina, der die Liebe in kurzer Zeit die spanische Sprache gelehrt, dollmetschte unmittelbar aus seinem Munde die Worte seines Unwillens also:

Die Krieger des Herrn der Morgenlande haben nicht darum den Beschwerden der Meeresfahrt getrotzt, um sich durch den Eigensinn des Herrn von Mexico, gleich Bettlern und Landläufern, an der Küste zurückweisen zu lassen. Die Gefahren des Marsches nach der Hauptstadt sind für uns nicht vorhanden. Wir brennen vor Begierde, uns mit ihnen zu messen, denn wir haben schon größere bezwungen. Euer Land ist in den Schlamm des Heidenthums versunken. Als Christ halte ich mich verpflichtet, meine unwissenden Brüder in der Religion zu unterrichten, die uns allein den Weg zur wahren Glückseligkeit zeigt. Der Kaiser, mein Herr, hat mich hierher gesandt, um Mexico's Fürsten und Volk aus einem Irrthume zu reißen, der sie in Zeit und Ewigkeit verdirbt, und worin ich sie ohne mitleidiges Grauen nicht länger sehen kann. Dazu ist aber eine Zusammenkunft mit Montezuma unbedingt nöthig, und deshalb will und muß ich ihn sprechen!

Das war für die, zur tiefsten Unterwürfigkeit gegen ihren Herrn gewöhnten Mexicaner zu viel. Cuitlalpitoc blickte schaudernd den Mann an, der es wagen konnte, auf einem Verlangen zu bestehen, das ihr unumschränkter Herrscher ihm geradezu abgeschlagen. Bei dem heftigen Teuthile aber brach, aus dem Entsetzen über den unerhörten Gräuel dieser Widersetzlichkeit, bald die

Flamme des Zornes siegend hervor. Wüthend sprang er auf und schrie: da er sehe, daß des Gesandten milde Vorstellungen bei den frechen Gästen kein Gehör fänden, so werde der Atempanecatl den Willen des zornigen Herrn auf eine kräftigere Weise geltend zu machen wissen. — Hastig rannte er, ohne diesmal die Abschiedshöflichkeiten zu beobachten, davon, ihm folgten Cuitlalpitoc und alle Mexicaner, die ihn begleitet, ihm folgten die Bewohner des Dörfchens, das sie sich in des Lagers Nähe aufgebaut, um die Fremdlinge mit Lebensmitteln zu versehn, und in einer Stunde war die Gegend ringsum von allen Eingebornen verlassen.

Dieser Zwist war schon an sich unangenehm genug, weil sich in ihm der Unmuth der Landeskinder gegen das Eindringen der Fremden mit so feindlicher Entschlossenheit aussprach, aber er ward schrecklich durch seine leicht zu berechnenden Folgen, deren erste, das gänzliche Ausbleiben der Zufuhr von Lebensmitteln, die Spanier, und selbst ihren unerschütterlichen Feldherrn, in grenzenlose Verlegenheit setzte. Einem Theile des Heeres entsank der Muth ganz, und des Statthalters Velasquez alte Freunde, die bisher nur die gewisse Aussicht auf einen glücklichen Erfolg und auf reiche Erndte von Ruhm und Schätzen vermocht hatte, dem beneideten Führer zu gehorchen, benutzten, als diese Hoffnungen sich verdunkelten, die Stimmung der Furchtsamen, um auch diese gegen den Feldherrn aufzuwiegeln. Laut tadelten sie die übermäßige Verwegenheit des Generals, der durchaus sechshundert Christen zur Schlachtbank der Heiden führen wolle, um sich einen unsterblichen Namen zu machen. Laut behaupteten sie: man müsse ihn allenfalls zwingen, das Heer, das zur Unterjochung eines so mächtigen Reiches viel zu schwach sei, nach Cuba zurückzuführen. An der Spitze der Empörer standen Diego d'Ordaz und Juan Escudero. Sie suchten auch Juan Velasquez, als den Neffen von Cortez grimmigstem Feinde, in ihr Bündniß zu ziehn; aber in diesem kräftigen Gemüthe hatte gerade die drohende Gefahr die

Lust nach der Bestehung des Abenteuers neu entzündet, und es dünkte ihm obendrein unritterlich, den Helden, dessen Fahnen er bisher gefolgt war, in der Noth zu verlassen. Er schlug also jede Theilnahme mit festem Sinne ab, und erklärte, daß sein Platz neben dem Feldherrn sein werde, wenn es zur blutigen Entscheidung komme. Unterdeß hatte Cortez Scharfblick die beginnende Gährung entdeckt, und sobald er durch seine Anhänger erforscht, daß nur die geringere Zahl der Truppen gegen ihn sei, ließ er, gewohnt, immer die kühnsten, durchgreifendsten Mittel zu wählen, unter Trommelschlag im Lager verkünden, daß es jedem seiner Waffenbrüder frei stehe, sich mit seinen Klagen an ihn zu wenden. Da strömten die Mißvergnügten vor seinem Quartier zusammen, und Ordaz, der sich zu ihrem Sprecher aufgeworfen, trug ihm die Beschwerden und Foderungen seines Heeres auf eine so bittere, kalte, entschlossene Art vor, daß klar zu erkennen war, man erwarte nicht blos, sondern wünsche das Nein des Feldherrn, um dann den hellen Aufruhr losbrechen zu lassen. Aber schon oft siegten große Geister dadurch allein, daß sie das Gegentheil von dem thaten, was der Haufe als unumstößlich gewiß von ihnen voraussetzte. Cortez ruhige Antwort, daß er zwar die Gefahren nicht sähe, vor denen sie zitterten, daß er aber dennoch ihren Wunsch erfüllen und sie nach Cuba zurückführen wolle, schlug den Redner so nieder, daß er, keines Wortes mächtig, die Versammlung verließ, die sich unter verdrüßlichem Kopfschütteln zerstreute. Den Mißvergnügten auf dem Fuße folgten die Boten des Feldherrn, die es im Lager ausriefen, daß sich alle Soldaten bereit halten sollten, sich den folgenden Tag zur Rückfahrt nach Cuba einzuschiffen.

Die Folgen dieses Ausrufs waren genau die, welche Cortez Klugheit vorausgesehn. Die Spanier, seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als Gold, Silber und Juwelen träumend, standen, wie vom Donner gerührt, als sie hörten, daß sie allen

ihren süßen Hoffnungen entsagen, und ohne Lohn für die bisherigen Mühseligkeiten, ärmer als sie ausgefahren waren, wieder heimkehren sollten. Dieser Gedanke war selbst denen unerträglich, deren Muthlosigkeit kurz vorher sich so laut ausgesprochen, und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth des Feldherrn verbreitete sich bald durch das ganze Lager. Mit geheimem Vergnügen hörte Cortez das erste Grollen des Sturmes, der bald das Ungewitter einer Gegenrevolution an seinem Horizont herauftreiben sollte. Auf sein Geheiß mischten sich seine Freunde unter die Unzufriedenen, billigten ihre edle Hitze, tadelten das Beginnen des Generals noch schärfer als sie, klagten noch lauter als sie, daß man die Soldaten mitten auf der Bahn zu Ehre und Reichthum aus bloßer Feigheit aufhalten wolle, und bliesen so die Unzufriedenheit, die noch unter der Asche glomm, zur hellen Flamme auf. Als nun das Heer offen und heftig erklärte, daß man diesmal dem Willen des Feldherrn nicht gehorchen dürfe, so drangen seine Vertrauten darauf, daß man ihn wenigstens noch einmal sprechen, ihm den Entschluß des Heeres kund thun und seine letzte Antwort vernehmen müsse. Der Vorschlag gefiel. Ohne des Feldherrn Befehl zu erwarten, marschirten die Soldaten, von ihren Hauptleuten angeführt, vor sein Quartier und begehrten tobend, daß er vor ihnen erscheine. Freudig gehorchte er dem ungestümen Rufe, den er unter andern Verhältnissen streng geahndet haben würde. Mit der Miene der Verwunderung erkundigte er sich nach der Ursache dieser neuen Unzufriedenheit, da er soeben erst einen Beweis gegeben, wie er die Wünsche seiner Waffenbrüder selbst gegen seine eigene Ueberzeugung zu erfüllen bereit sei. Diese unerwartete, der Mehrzahl unbegreifliche Frage, steigerte das Geschrei der Menge bis zum zügellosen Gebrüll, und nur mit Mühe konnte Alvarado so viel Ruhe erkämpfen, als nöthig war, um, vom Feldherrn vernommen, für den tollen Haufen das Wort zu führen.

Es schmerzt mich tief, sprach Alvarado: daß ich im Namen des Heeres meinem bisher so tapfern General den Vorwurf des Kleinmuthes machen muß; denn nur Kleinmuth kann am glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifeln, welche die Ausbreitung der Religion, welche des Vaterlandes Ruhm und Glück bezweckt, und bereits so glänzend begonnen hat. Jetzt, nachdem wir von den unermeßlichen Schätzen, die dies Land in seinem Schooße verbirgt, die kostbarsten Proben in den Händen haben, jetzt willst Du alle Deine Hoffnungen, alle Deine Riesenpläne aufgeben und uns nach Cuba zurückführen, wo, seit dem Auftritt zu Havanna, nur Untersuchung und Strafen, vielleicht der Tod unser aller harren! Nimmermehr! Dein Heer erklärt Dir durch meinen Mund, daß es Dir diesmal nicht gehorchen kann. Willst Du nach Cuba, so magst Du Dich allein einschiffen. Wir sind fest entschlossen, kühn fortzuschreiten auf der einmal betretenen Ehrenbahn, und wir werden uns einen andern Feldherrn wählen, wenn Du, vom oft bewiesenen Heldenmuthe verlassen, Deine treuen Waffenbrüder so schmählich aufgeben willst.

So beleidigend diese Worte des Untergebenen gegen den Heerführer waren, so klangen sie doch wie Sphärenharmonie in den Ohren des Beleidigten. Wie aus den Wolken gefallen stand er da und schien sich erst von einem unaussprechlichen Erstaunen erholen zu müssen. Endlich ward er wieder des Wortes mächtig. Den Mißverständnissen, sprach er: die auf eine mir unbegreifliche Weise zwischen mich und mein Heer gesäet worden, will ich die formlose Art verzeihen, in welcher die Wünsche meiner Soldaten zu mir dringen. Ich kann Euch meine große Befremdung über das, was ich jetzt gehört, nicht bergen. Nicht im Traum ist es mir eingefallen, meine Pläne, die eben so groß als wohlbegründet sind, freiwillig aufzugeben. Aber man hat mir vorgestellt, daß mein ganzes Heer, in Muthlosigkeit versunken, auf den Rückzug dringe, und da ich ohne seinen tapfern Arm, ohne seinen einstim-

migen Heldenwillen, nur ein Haupt ohne Glieder sein würde, so habe ich mit tiefem Schmerz den Entschluß gefaßt, der gebieterischen Noth zu gehorchen, und Euer Verlangen — nicht das meine — zu erfüllen.

Hier unterbrach ihn der vereinte Zuruf seiner erhitzten Krieger, und Alvarado schrie mit gut gespieltem Zorne: Man hat Dich betrogen, General, einige wenige Furchtsame haben ihre Feigheit dem ganzen Heere angedichtet. Wir alle sind weit entfernt, in dem Kleinmuth dieser Memmen unsere Gesinnung zu erkennen. Wir sind bereit, Blut und Leben an die Ausführung unsers großen Vorhabens zu setzen. Wir sind entschlossen, Dir durch jede Beschwerde, durch jede Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Bis in den Tod! riefen Cortez Vertraute, den Degen hoch schwingend; bis in den Tod! schrieen die Muthigen im Heere; bis in den Tod! brüllten am lautesten die Mißvergnügten, die kurz vorher die Rückfahrt nach Cuba ertrotzen wollten, weil es jetzt darauf ankam, ihren persönlichen Haß gegen den General, dessen Sieg nun entschieden war, zu verbergen und dem Verdachte der Feigheit bei den Waffenbrüdern zu entgehen.

Nun stand Cortez am Ziele. Mit einem Gesicht, durch Freude und Zuversicht verklärt, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Krieger, versprach, ihrem Wunsche zu gehorchen, in dieser Gegend eine Niederlassung anzulegen, und dann mit des Heeres größtem Theil in das Herz des Landes einzudringen.

Es lebe unser Heldenführer, Mexico's Vicekönig, Don Hernandez Cortez! rief Alvarado. Er lebe! jauchzte das Heer ihm nach, und zerstreute sich, über den wiedergebornen Hoffnungen, die Furcht vor dem drohenden Hungertode und den noch ärgern Mexicanern vergessend, fröhlich lärmend in seine Hütten.

Ohne sichtbare Theilnahme, den Kopf in die Hand geworfen, diese an einen Granadillo gestützt, hatte Juan der Scene beige-

wohnt, und zeichnete jetzt mit dem Beschlag seiner Degenscheide ein J nach dem andern in den Sand der Küste. Ihm näherte sich Diaz, der ihn, den Finger an die Nase gelegt, mit pfiffigem Lächeln fragte, was er zu dem allen meine?

Wenn in Salamanca, antwortete Juan bitter: ein Licentiat in doctorem promoviren wollte, der seiner Sache nicht sonderlich gewiß war, so arbeitete er vorher mit seinen Opponenten die ganze Disputation, wie den Auftritt eines Schauspiels, gemeinschaftlich aus. Da wurde jeder denkbare Einwurf gemacht, erwogen, und in voraus widerlegt, und die Widerlegung gut auswendig gelernt. Dafür ging aber auch das Wortgefecht bei der Promotion Schlag auf Schlag, die Opponenten schrieen sich braun und blau. Jedes Argument ward von dem Respondenten ohne Präseshilfe zu Boden gedonnert, bis es hieß: Concedo! und Doctori doctissimo von seinen rechtschaffenen Gegnern ex intimo cordis gratulirt wurde.

Maria und San Yago! rief Diaz: was sollen mir denn Eure gelehrten Hahnkämpfe? Ich fragte Euch, was Ihr zu der Unterhandlung des Heeres mit dem General meint, von der wir eben Zeugen waren?

Nun, das war eben eine solche Disputation, spöttelte Juan. Alvarado war mit den andern Opponenten trefflich eingeübt. Der General war ebenfalls gedächtnißfest, und der Doctor geschwind fertig. Ich aber, Diaz, bekenne es frei: für einen Arzt, der es so ward, kann ich, schon der frechen Täuschung wegen, keine Achtung haben, und nimmer werd' ich Leib und Leben ihm anvertrauen.

Er ging; mit offnem Munde sah ihm der ehrliche Diaz nach. Ein gelehrter Hidalgo! sprach er zu sich selbst: wenn man es nur immer ganz verstände, was er sagt, man würde herrliche, gediegene Sachen darin finden.

So weit war das Drama, das Cortez zu spielen für nöthig fand, mit großer Wirkung und lautem Beifall aufgeführt. Nur der letzte Act war noch übrig, die Klippe, an der so manche Trümmer gescheiterter Stücke warnend hängen. Cortez war zwar General geblieben, aber sein ganzes Ansehn hing doch allein von dem guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die Eigenmacht seiner Prätorianer, die ihn jetzt abermals für ihren Herrn erklärt, konnte ihm, wenn sein gutes Glück zu lächeln aufhörte, wenn der Volksgunst trügerischer Wind, der jetzt frisch in seine Segel blies, sich umsetzte, den Führerstab wieder aus der Hand reißen. Dem vorzubeugen, berief er eine Versammlung seiner Officiere. Hier ward die Anlegung der verheißenen Colonie näher festgestellt und geordnet. Sie erhielt den deutungschweren Namen der reichen Stadt des wahren Kreuzes, der die zwei Haupttriebfedern der Unternehmung, Golddurst und Bekehrungwuth, zugleich aussprach. Der Gerichtshof der neuen Niederlassung ward, dem Beispiele der Engländer und Franzosen folgend, nach den Formen des Mutterlandes organisirt und mit des Feldherrn treuesten Anhängern besetzt, die, seinen Achates Sandoval als Alcalde an ihrer Spitze, dem Könige von Spanien allein, ohne des Statthalters auf Cuba zu gedenken, den Eid der Treue schwuren. Juan war aus kluger Vorsicht übergangen worden.

Bei der ersten Versammlung dieses Gerichtes ließ Cortez demüthig um Gehör bitten, und als es ihm gnädig bewilligt worden, erschien er, den Commandostab in der Hand, verbeugte sich tief und ehrerbietig, und sprach:

Eure Versammlung, Sennoren, die wir durch Gottes Güte gewählt, stellt unsers Königs heilige Person vor. Ihm, unserm Herrn, müssen wir unsere Gedanken, das Innerste unserer Herzen ohne Verstellung öffnen, ein Opfer, das jeder, der die Ehre liebt, ihm willig bringen wird. Ich stehe also vor Euch, als wenn ich vor ihm stände, ohne andern Zweck, als den Vortheil seines

Dienstes. Ihr seid versammelt, um über die Mittel zu rathschlagen, wodurch unsere Colonie fest gegründet werde. Vergönnet, Sennoren, daß ich Euch hierüber meine Meinung mittheile. Die reiche Stadt des wahren Kreuzes, die unter Eurer Regierung emporsteigen soll, wird in einem unbekannten, volkreichen Lande angelegt, wo wir schon Widerstand genug gefunden, um uns zu überzeugen, daß wir an ein gefährlich Unternehmen uns gewagt, bei dem vereinte Macht ausführen muß, was Klugheit schlau ersonnen. Eure erste Sorge muß die Erhaltung Eurer einzigen Schutzwehr, des Heeres, sein. Die Pflicht des bisherigen Generals ist es, Euch zu sagen, daß dies Heer nicht so ist, wie unsere Sicherheit, unsere Hoffnung es fodern. Die Soldaten wissen, daß ich sie unter keinem andern Titel, als durch Velasquez Ernennung commandire, die dieser, kaum ausgesprochen, schon widerrufen hat. Es ist hier nicht der Ort, die Gerechtigkeit dieses Verfahrens zu prüfen, aber man kann nicht läugnen, daß das Ansehn eines Feldherrn, dessen wir so nöthig bedürfen, sich nur wider den Willen dessen, der es mir ertheilt, in meiner Person befindet. Es ruht also auf einem schwachen Grunde, und das Heer kennt diesen Mangel. Ich halte es unter meiner Würde, ein zweifelhaftes, kraftloses Ansehn auszuüben, und die begonnene Unternehmung läßt sich mit Kriegern, die nur aus Gewohnheit, nicht aus Gründen gehorchen, nicht fortsetzen. Euch, Sennoren, gebührt es, diesem Uebel abzuhelfen. Ihr könnet im Namen des Königs, den Ihr vorstellt, mit dem Commando auch die gesetzliche Macht ertheilen, die dazu unentbehrlich ist. Jeder meiner Hauptleute ist dieses Amtes werth, und Ihr mögt es geben, wem Ihr wollt, so wird er es, von Euch empfangen, rechtmäßiger verwalten, als ich. Ich entsage allen meinen Rechten darauf, die ich in Eure Hände gebe, um Euch völlig freie Wahl zu lassen. Mein Ehrgeiz beschränkt sich auf den glücklichen Ausgang unserer Unternehmung. Diese Hand, die den Feldherrnstab geführt, wird,

ohne sich Gewalt anzuthun, eine Hellebarde ergreifen; denn ich habe durch Gehorchen befehlen gelernt, und im Befehlen den Gehorsam nicht vergessen.

Hierauf legte er Velasquez Patent auf den Tisch, küßte den Commandostab, übergab ihn dem Alcalde Sandoval, verneigte sich tief und ging in sein Qartier zurück, von dem, auf seinen Befehl, die Schildwachen, des Feldherrn Ehrenzeichen, sogleich weggenommen werden mußten.

Unterdeß setzte der Gerichtshof die begonnene Gaukelei fort. Er nahm Cortez Abdankung an, rathschlagte lange, schritt endlich zur neuen Führerwahl, und Cortez ward mit allen Stimmen von neuem zum Feldherrn und zum Haupte der Colonie erwählt. Trommeln und Trompeten riefen das Heer zusammen. Eine Deputation des Gerichtshofes holte den Feldherrn vor dessen Fronte. Die vorangegangene Verhandlung ward den Soldaten durch den Notar der Armee vorgelesen. Sie genehmigten alles mit Freuden und erfüllten die Luft mit dem Namen Cortez, dessen Wahl sie mit ihrem Blute zu besiegeln gelobten.

Aber mitten durch das Jubelgeschrei ertönte doch hier und da ein leises Murren von Velasquez Anhängern, über diese neue Scene, deren Künstlichkeit jedem Unbefangnen in die Augen springen mußte, und als der erste Lärm vorüber war, traten Ordaz und Escudero öffentlich gegen den Erkohrnen und die Kührer auf. Die neuen Gerichtsräthe, sprach Ordaz mit herbem Spott: üben nur die heilige Pflicht der Dankbarkeit, wenn sie den zum Feldherrn machen, der sie zu Räthen gemacht hat, dem sie also ihr Scheinwahlrecht allein verdanken. Das Verfahren ist nichts als eine gegenseitige Höflichkeitbezeigung, durch welche nur gutmüthige Thoren sich täuschen lassen. Cortez ist im Zirkel mit uns herumgelaufen, damit wir schwindlig werden sollen, und hat sich eigentlich die Bestätigung im Amte nur selbst ertheilt. Hatte er, wie er durch seine Abdankung endlich ein wenig spät eingestanden,

durch Velasquez widerrufene Bestallung keine Rechte auf den Feldherrnstab, so war er auch nicht befugt, im Namen des Königs einen Gerichtshof zu ernennen, und die neuen Rechte, die er durch die Wahl dieses Gerichtshofes erworben, zerfließen, von der Fackel der Wahrheit beleuchtet, in Nebel. Darum widerspreche ich hiermit öffentlich dem Verfahren des Gerichtshofes von Veracruz, erkläre es für unrechtmäßig, und muß, so willig ich die Verdienste unsers vormaligen Generals anerkenne, doch den Ehrgeiz tadeln, mit dem er sich auf eine so gesetzlose Weise von dem Statthalter auf Cuba unabhängig machen will, ohne dessen Unterstützung er doch nie daran denken konnte, hier den unumschränkten Herrn zu spielen.

Das ist auch meine Meinung, sprach Escudero. Und die meinige, rief Juan, sich zu ihnen drängend: einem Gebieter, der sich mir durch solche Mittel aufdringen will, kann ich nicht ferner gehorchen, ohne meine Selbstachtung zu verlieren. Drum auf, meine Waffenbrüder! zu uns trete, wer noch die Ehre liebt und das Joch zerbrechen will, das arge List für uns schmiedete. Wer es meint, wie wir, der ziehe, gleich uns, sein Schwert für die gute Sache! — Und hier und da erscholl in den Schaaren ein beistimmender Zuruf, und hier und da blitzte eine Klinge empor; aber die Mehrzahl war und blieb auf der Seite des Feldherrn. Dieser hatte schon heimlich seinem Alvarado gewinkt, und plötzlich schlugen die Arkebusiere auf die drei Protestirenden an. — Gebt Eure Degen ab! donnerte Cortez ihnen zu. Indem ich Euern Aufruhr mit der vollen Strenge des Gesetzes strafe, will ich Euch zeigen, daß mir mit der neuen Würde nicht blos das Recht, sondern auch die Gewalt ward, das Recht zu vertheidigen. Legt sie in Ketten und bringt sie auf die Schiffe, sie sollen ihre Empörung mit ihren Köpfen bezahlen! — Des Haufens Beifallgeschrei bestätigte den kühnen Befehl. Velasquez Anhänger, niedergeschmettert durch die Entschlossenheit des Heerführers, in dem Gehor-

sam gegen ihn eingeübt, schwiegen zitternd. Ordaz und Escudero, von ihnen verlassen, in die bedentliche Mündung der Musketen und auf die glimmenden Lunten der Schützen schauend, wichen der überlegnen Macht und ließen sich ohne Widerstand verhaften und abführen. Doch Juan, durch diesen neuen Gewaltstreich rasend gemacht, stürzte mit gezücktem Degen auf Cortez los.

Juan! rief dieser mit dem alten, Herzen gewinnenden Tone, ohne an Gegenwehr zu denken. Einen Augenblick blieb der Jüngling auf diesen Zuruf bewegunglos stehn, aber bald siegte die Ueberzeugung in ihm, dem, was er einmal für Recht erkannt, auch des geliebten Helden Leben opfern zu müssen, und er hob das Schwert zum entscheidenden Streiche. Schon öffnete Alvarado den Mund, um Feuer zu commandiren, da sprang der treue Diaz hervor, umschlang mit der Kraft der Angst den wüthenden Jüngling, und riß ihn, festumklammernd, mit sich zur Erde. Jetzt stürzten Cortez Trabanten herzu, überwältigten leicht den am Boden liegenden und schleppten ihn nach den Schiffen.

Verräther, knirschte er dem begleitenden Diaz zu; aber dieser sprach mit geduldigem Schmerze: Schmäht mich, wie es Euch gefällt, Don Juan. Als Gott mir helfe und unsere Frau, ich habe es aus Liebe gethan. Besser doch gefangen, denn todt. Wenn der gährende Most ausgebraust hat, werdet Ihr mir es wohl noch einmal danken.

In der Kajüte des Admiralschiffes saß Juan in dunkeln Todesgedanken, mit den Ringen seiner Kette spielend. Da klirrten die Riegel der Thür, tief in einen Mantel gehüllt trat eine hohe Männergestalt zu ihm herein. Hinter ihr fiel die Thür wieder zu, der Mantel sank ihr von den Schultern, und: Cortez?! rief der Jüngling mit zornigem Staunen. — Ordaz und Escudero sind zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, sprach der General, sich wie zum

freundschaftlichen Gespräch auf den Sessel neben Juan niederlassend, mit der gewohnten heitern Ruhe. Oeffentlich haben sie die Rechtmäßigkeit meiner Würde anerkannt, ihren Fehler bereuet und meine Verzeihung erfleht.

Wenn Ihr glaubt, brauste Juan auf: daß ich diesem elenden Beispiele folgen werde, so hat Euch Eure sonst so scharfe Menschenkenntniß diesmal doch getäuscht.

Es kommt nun, fuhr Cortez, ohne die Bitterkeit zu beantworten, fort: darauf an, ob Ihr, mein junger Freund, der Vernunft noch einiges Gehör schenken, oder lieber, blos um nicht Unrecht gehabt zu haben, auf einer Uebereilung beharren wollt, zu der Euch, wie ich gern anerkenne, nicht blos der Jugend ungestüme Hitze, sondern auch ein Irrthum Eures tüchtigen Gemüthes hingerissen. Das soll denn entscheiden, ob wir ferner auf der Bahn des Ruhmes vereint fortschreiten, oder uns heute auf ewig trennen werden. Sagt mir, wie ich es von Euch erwarte, offen und ohne Schminke: zu welchem Zweck habt Ihr Euch gegen mich empört?

Ihr fodert Wahrheit von dem Eingekerkerten, rief Juan wild: dessen Leben von Eurem Winke abhängt, das scheint mir eine Art von Seelenfolter, die Eurer wie meiner unwürdig ist.

Ihr habt Recht, sprach Cortez, stand auf und winkte zur Thür hinaus. Ein Soldat kam, entfesselte Juan, gab ihm seinen Degen wieder und entfernte sich. — Ihr seht, daß ich waffenlos, also jetzt mehr in Eurer Gewalt bin, als Ihr in der meinen, fuhr Cortez fort: jetzt antwortet mir.

Lange brauchte Juan Zeit, um sich von der Ueberraschung zu erholen, in welche diese unerwartete Behandlung ihn gestürzt. Endlich stammelte er: Die unedle List, durch welche Ihr den Feldherrnstab an Euch gerissen, hatte mich mit vollem Rechte entrüstet.

Für einen ehemaligen Studiosen aus Salamanca antwortet Ihr mir sehr unlogisch, rief Cortez lachend. Ich will es Euch

gern glauben, daß eine Mißdeutung meines Thuns Euch zu Euerm Vergehen gereizt, aber ohne einen bestimmten Zweck könnt Ihr doch nicht gehandelt haben, weil das kein gesunder Menschenverstand zu thun pflegt. Drum antwortet mir klar und bestimmt: was sollte geschehen, wenn Eure Partei in dem begonnenen Kampfe obgesiegt hätte? — Auf diese Frage blieb der arme Juan stumm, denn die Antwort darauf hatte er, blos dem Sporn seines Gefühls gehorchend, sich noch nicht Zeit genommen gründlich zu prüfen. — Wolltet Ihr das Heer wirklich gegen den Willen der Mehrzahl nach Cuba zurückführen? fragte Cortez weiter: dies reiche Goldland Euerm Oheim Preis geben, der eben so wenig selbst zu herrschen, als brauchbare Hauptleute in der Treue gegen sich zu erhalten versteht; dessen feige Tücke, dessen niedriger Geiz, dessen zwecklose Grausamkeit allein hinreichen würde, diesen Völkern die spanische Herrschaft verhaßt zu machen, und dadurch den neuen kostbarsten Edelstein unserer Krone noch schneller zu verschleudern, als er errungen wurde?

Nein, bei Gott, das war mein Zweck nicht! rief Juan hastig.

Was wolltet Ihr denn also eigentlich? fragte der unbarmherzige Frager weiter. In Neuspanien bleiben und, statt des abgedankten Cortez, aus Eures Oheims Anhängern einen andern Feldherrn für den Zug nach Tenochtitlan wählen? Da hättet Ihr doch vor allem erst darüber einig sein sollen, wer dieser Ehre am würdigsten sei? Ordaz und Escudero sind gute Hauptleute, aber sie würden schlechte Generale vorstellen. Ihr wäret am Ende, die große Jugend abgerechnet, noch am ersten der Mann dazu gewesen. Bei Tabasco's Erstürmung, in der Schlacht am Hügel, habt Ihr durch Muth und Führergeist Euch ausgezeichnet, und als der Neffe des Statthalters von Cuba sogar eine Art von Recht auf die Feldherrnwürde. Daran habt Ihr wohl auch gedacht, nicht wahr?

Ihr kränkt mich tief, rief Juan mit schmerzlicher Scham.

Mein Wille war rein, ich wähnte für Recht und Ehre zu handeln, als ich gegen Euch aufstand, und glaubt Ihr, daß das, was ich that, für mich geschah, so verkennt Ihr mich grausam.

Nein, Juan, ich habe Dich nicht verkannt, sprach Cortez mit einer Rührung, die dem stolzen Gesicht einen neuen, seltenen Reiz gab: selbst da nicht, als Du das Schwert auf mich zücktest. Dein Gemüth ist so krystallhell, daß man ihm leicht auf den Grund schauen kann. Ich wollte Dich blos durch meine beschwerlichen Fragen zwingen, Dir selbst zu gestehen, daß Du nicht recht gewußt hast, was Du gewollt, wie das jungen Hitzköpfen bisweilen zu gehen pflegt. Daß Du jetzt zu dieser Erkenntniß gekommen bist, sagt mir Dein niedergeschlagenes Auge und Dein Erröthen. Ein Wortbekenntniß verlange ich nicht, weil ich meinen Freunden gern eine Beschämung erspare. Doch damit Du mich nicht länger verkennen mögest, so höre meine Rechtfertigung. Mexico soll für unsern Herrn erobert werden; wir haben das Unternehmen begonnen, und müssen es zum Ende führen. Aber die Aufgabe ist schwerer zu lösen, als Ihr Alle meint. Wir haben es nicht mit einer Horde roher, einfältiger Wilden, wir haben es mit den Millionen Unterthanen eines ungeheuren policirten Staates, wir haben es mit zahlreichen, waffengeübten Kriegsheeren, mit dem Fanatismus eines blutdürstigen Priesterschwarmes zu thun. Das Uebergewicht, das Kriegeszucht, Rosse und Geschütz uns geben, wird bald durch Gewohnheit seine Furchtbarkeit verlieren. Und wehe dann dem kleinen Christenhaufen, wenn an seiner Spitze kein Führer steht, der den dürftigen Nachen mit Entschlossenheit über Klippen und Untiefen in den Hafen zu führen weiß. Ich fühle es, daß ich, und ich allein der Mann dazu bin, und darum war ich es dem König, der Religion und Euch schuldig, mir das Commando zu sichern.

Auch durch Volksbetrug? fragte Juan schüchtern.

Das durftest nur Du mich fragen, sprach Cortez ernst: und

nur Dir mag ich darauf antworten. Was nennst Du Betrug? Als auf Jamaica der große Colon die Indianer, die ihn aushungern wollten, durch die prophezeihte Mondfinsterniß zur Unterwerfung schreckte, täuschte er sie da nicht auch? Oder sollte er lieber seine Getreuen, die seinem Haupt ihr Schicksal anvertraut, die in der äußersten Noth bei ihm ausgehalten hatten, einem übertriebenen Zartgefühle opfern? Entscheide Du selbst! Sollte ich das Heer noch länger den geheimen Umtrieben der Creaturen Deines Oheims und dadurch der innern Zwietracht Preis geben, damit es eine leichte Beute der Heiden werde? oder war es besser, des Volksinnes ungetreue Wogen durch listige Beschwörung zu fesseln? Du schweigst, und ich will mich mit dem Geständnisse begnügen, das abermals in diesem Schweigen liegt. Jetzt zur Entscheidung Deines Schicksals. Du wirst es gleich mir fühlen. Nach dem, was zwischen uns vorgefallen, müssen wir uns entweder von neuem auf das innigste an einander schließen, oder für immer uns trennen. Dein sei die Wahl! Du bist frei. Puerto Carrero und Montigo segeln in kurzem von hier unmittelbar nach Spanien, um dem Könige Nachricht von den für ihn entdeckten Ländern und Proben von ihren reichen Schätzen zu bringen. Du kannst Dich dieser Gelegenheit bedienen, um, wie es Dir am räthlichsten scheint, Dich in Cuba ausschiffen zu lassen, oder in unser Vaterland zurückzukehren. Dein Antheil an der bisherigen Beute, und die Abschiedgeschenke, durch deren Zurückweisung Du Deinen Freund nicht beleidigen darfst, werden Dir überall die goldene Unabhängigkeit sichern. Sollte es Dir aber einst auf dem Lebenswege nicht nach Wunsch gehen, so vergiß nicht, daß in dem fernen Neuspanien Cortez lebt, dessen Herz Dir ewig nahe bleibt, und dessen Arme Dir immer offen stehen werden.

Ich habe diese Strafe verdient! rief Juan, dessen stolzes Herz unter dieser Großmuth brach, und stürzte mit gewaltsam hervorbrechenden Thränen an Cortez Brust. Ich habe sie verdient, aber

sie ist sehr hart! Verzeiht mir, großer Mann, und nehmt zum Sühnopfer mein ganzes Ich dahin. Was fester Wille und Jugendkraft vermögen, ist Euch fortan geweiht, so lange ich athme, und nie, nie soll ein Rückfall mich entehren und Euch Reue bringen. Ihr habt meine Seele zerrissen, und ich lege Euch ihre innerste Tiefe dar. Jetzt erst wird es mir selbst deutlich, daß die letzten Ereignisse meinem Unmuth, der schon seit Tabasco's Unterjochung in mir tobte, nur einen Vorwand zum Ausbruch gaben. Mich peinigten Selbstvorwürfe, daß ich eins der Werkzeuge sein sollte, den glücklichen Frieden eines unschuldigen, harmlosen Volkes zu zerstören, das nichts verbrochen hat, als daß es reich genug ist, die Raubgier cultivirter Barbaren zu reizen. Dies Verhältniß war mir so drückend, daß ich begierig jedes Mittel ergriff, um es zu zerstören. Meine Empörung gegen Euch sprach nur den Aufruhr aus, der in meinem Herzen gährte. Aber fortan will ich das widerspenstige Herz zwingen, Euch zu gehorchen, ohne zu grübeln, und sollte es auch darob verbluten!

Immer heftig und übereilt, sprach Cortez, den Jüngling auf die Stirne küssend: aber ich liebe Dich auch wegen der Fehler meiner eigenen Jugend, die ich in Dir wiederfinde, und ich will gern diesem guten, unruhigen Herzen den Trost bringen, den es bedarf. Wer hat Dir gesagt, daß das Volk, das wir uns unterwerfen wollen, unschuldig und harmlos ist, daß es in Glück und Frieden lebt? Diese Mexicaner, denen unser Zug gilt, sind die grausamste, blutdürstigste und unglücklichste Nation der alten und neuen Welt. Gleich den Räubern, die die Siebenhügelstadt gründeten, siedelten sich ihre Ahnen als eine wandernde Horde auf einer Insel des See's Tezcuco an, und, anfänglich den Nachbarvölkern zinsbar, dann durch glückliche Kriege ihrer Tyrannen, breiteten sie, gleich den frechen Römern, von Jahr zu Jahr ihre Herrschaft weiter aus, so daß jetzt ein halber Welttheil unter ihrem Joche seufzt. Noch mehr aber, als ihre Eroberungkriege, hat sie

ihr scheußlicher Götzendienst zu Ungeheuern vollendet. Ihnen gnügt nicht, den eignen Leib zu zerfleischen; den teuflischen Blutdurst ihrer Abgötter zu stillen, achten sie zahllose Menschenopfer nicht für hinreichend. Kinder, zur Ehre der Götter im See ertränkt, in Höhlen zum Hungertode eingesperrt, Männer und Weiber lebendig verbrannt, oder zu Hunderten auf dem großen Altarsteine geschlachtet, sind Opfer, die, gleich unsern heiligen Zeiten, alljährlich wiederkehren. In der Hauptstadt allein sterben auf diese Weise jährlich zwanzigtausend Menschen. Und fehlt es je an Unglücklichen für diese geweihte Schlachtbank, dann klagen die Götter durch ihrer Priester Mund über Hunger, und nie verlegen um einen Vorwand zum Kriege, brechen Mexico's Heere wie Tigerschaaren in das nächste Land, und Feuer und Schwert verheeren die unglückliche Gegend, bis eine hinreichende Anzahl Kriegsgefangene den Zweck des Kampfes erfüllt hat und von dem Mörderheer, unter jubelnden Sieggesängen, zur Opferung heimgeschleppt wird.

Allzu gräßlich! rief Juan schaudernd: und drum gewiß übertrieben!

Wollte Gott! sprach Cortez: aber daß mich meine Dollmetscherin Marina, eine Eingeborne des Landes, nicht mit Mährchen getäuscht, das verbürgt mir eine Gesandtschaft des Fürsten von Chempoalla, die heute in unser Lager kam. Sie brachte mir die bittersten Klagen ihres Herrn über Montezuma's fürchterlichen Despotismus, und flehentliche Bitten um Befreiung von dem unerträglichen Joche. Nicht zufrieden, sich als Gott verehren zu lassen, behandelt dieser Tyrann seine Unterthanen mit solcher Grausamkeit, daß alle ihm fluchen. Unter ihm hat die Raserei der Menschenopfer ihren höchsten Gipfel erstiegen. Besonders fühlen die eroberten Provinzen seine Geißel. Indem er sie durch ungeheure Erpressungen zu Grunde richtet, raubt er ihnen erbarmenlos ihre Kinder, die Töchter zur Befriedigung seiner Begierden, die Söhne, um sie seinen Götzen zu opfern.

Und wir zögern noch, die gepeinigten Nationen von diesem Ungeheuer zu erlösen? rief Juan, mit rascher Begeisterung an den Degen schlagend. Auf, Feldherr, nach Tenochtitlan, um die Hyäne in ihrer Höhle zu erwürgen!

Gemach, Juan, sprach Cortez ruhig: dies Heldenfeuer, das so plötzlich in Dir auflodert, freut mich zwar, weil es mir beweist, daß Du jetzt den Standpunkt erkannt hast, auf den Mexico's Eroberer sich stellen müssen, aber die kühne That darf erst der klugen Ueberlegung folgen. Uns genüge für jetzt, daß das große Reich, welches wir angreifen, so wenig in sich einig ist, als seinen Herrscher liebt. Die Unzufriedenheit Chempoalla's kann so wenig, als ihre Ursache, auf eine Provinz sich beschränken. Jeder, den Montezuma's Joch wund drückte, wird der Fahne willig folgen, die dem Kampf gegen den Despoten vorgetragen wird. Mexico selbst muß uns Mexico unterjochen helfen. Dies ist der einzige Lichtstrahl, der mich das Gelingen meiner Pläne hoffen läßt. Entwürfe kreuzen sich in meinem Kopfe mit Entwürfen, doch freilich bedarf ich zu ihrer Ausführung treuer Freunde, deren Herzen mir nicht blos gehören, die es auch wissen, warum sie mir gehören, die entschlossen sind, mir immer anzuhängen. Darf ich zu diesen Freunden fortan meinen Juan zählen?

Laßt diese Frage die letzte Ahndung meiner Verirrung sein, bat der Jüngling, Cortez Hand an sein Herz drückend: heute wie nie ist in mir der Rede Allmacht über das Gemüth klar geworden. Ihr habt das Herz im Busen mir verwandelt, und ich bin der Eure geworden auf Leben und Sterben!

In einer lachenden, fruchtbaren Gegend lag die Stadt des Herrn von Chempoalla, welcher sich jetzt das Heer der Spanier näherte. Die wohlgebauten Häuser, von stolzen Palästen und hohen Tempelthürmen überragt, der weißglänzende Kalk, mit dem alle Gebäude beworfen waren, und den die metallgierigen Sol-

daten anfänglich für gediegenes Silber hielten, gaben dem Orte ein überaus stattliches Ansehn, und erinnerten die Spanier an des Mutterlandes größere Städte. Bei dem Einzuge in Chempoalla wogten alle Straßen und Marktplätze von einer ungeheuren Menschenmasse, die unbewaffnet und in ruhiger Stille, die Fremden neugierig angaffend, ihnen einen friedlichen Empfang verbürgte. Jetzt war der Palast des Fürsten erreicht, und, von einigen Edeln unterstützt, wälzte sich den Ankömmlingen ein kolossaler, olivenfarbner Fleischklumpen entgegen, den baumwollenen Mantel reich mit Juwelen besäet, und Juwelen in den Ohren, der Nase und den Lippen. Es war der Fürst von Chempoalla, dessen unförmliche Dicke und Unbehilflichkeit so auffallend war, daß Cortez Mühe hatte, dem schallenden Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun und sich selbst in den Schranken ernster Würde zu halten. Aber die Anrede, mit welcher der dicke Herr den General empfing, entsprach der plumpen Form keineswegs. Sie war eben so verständig als verbindlich, und schloß mit den bittersten Klagen über Montezuma's unerträgliche Tyrannei, die das ganze Land Anahuac zur Verzweiflung bringe, vor allem aber das freie Gebirgvolk der Totonaca's, zu denen Chempoalla gehöre und die seit undenklichen Zeiten durch ihre eigene Fürsten unumschränkt beherrscht worden. Die Erinnerung an die entrissene Macht und Herrlichkeit, vermöge der ehedem Chempoalla's Herren ihr Land blos auf eigene Hand drücken durften, machte in der mediatisirten Hoheit so lebhafte Empfindungen rege, daß ihr die hellen Zähren des Unwillens und Schmerzes aus den Augen stürzten. Cortez, seinen Zweck unverrückt im Auge behaltend, ergriff freudig diese Veranlassung, um, nach seiner Gewohnheit, viel von den Gräueln der Abgötterei zu sprechen, die die Gerechtigkeit des einzigen wahren Gottes durch die eben geschilderten Leiden bestrafen müssen. Dann ging er auf die Größe und Macht seines Königs über, der ihn vorzüglich zu dem Zwecke in das Land Anahuac gesandt, um

die Klagen der Unterdrückten zu hören, gegen ihre grausamen Unterdrücker aber das strengste Recht zu handhaben, und schloß mit der echt spanischen Versicherung, daß ihn die große Macht des Despoten am wenigsten kümmere, weil seine eigene, vom Himmel selbst unterstützt, unwiderstehlich sei.

Mit Entzücken hörte der Herr von Chempoalla das verkündete Evangelium, als in dem Menschenmeere ein unruhiges Drängen entstand, welches die Aufmerksamkeit des Fürsten und Feldherrn erregen mußte. Sie blieben auch nicht lange über die Ursache ungewiß, denn fünf Tribut-Einnehmer des Herrschers von Mexico, kostbar gekleidet, wurden auf Tragsesseln durch Chempoalla's Straßen getragen. Sclaven gingen vor dem Zuge her, Sclaven hielten den stolzen Großbeamten Sonnenschirme von Federn über die Häupter, Sclaven folgten ihnen. So zogen sie bei den Spaniern vorüber, und warfen so verächtliche Blicke auf diese, und so grimmige auf den armen Fürsten, daß die Soldaten nur durch das ganze Ansehn des Generals von Gewaltthätigkeiten abgehalten werden konnten. Schrecken und Todesangst auf dem Gesicht, rief der dicke Fürst nach seiner Sänfte, um sich den erzürnten Satrapen eines unversöhnlichen Gebieters auf der Stelle nachtragen zu lassen, und sie, wo möglich, zu besänftigen. Unterdeß quartierte sich das spanische Heer in den ihm angewiesenen Gebäuden ein, in denen sie Lebensbedürfnisse jeder Gattung im Ueberflusse und eine Menge junge Chempoalleserinnen zur Bedienung fanden, die sich um die Ehre drängten, die weißen Fremdlinge für die Beschwerden des Marsches zu entschädigen. Während die Untergebenen des Lebens Freuden so gierig und hastig genossen, wie es Kriegern am ersten zu verzeihen ist, die nicht einmal mit Gewißheit auf die nächste Stunde rechnen können, hörte der Heerführer mit ernstem Sinnen den Bericht der treuen Marina, die er auf Kundschaft ausgesendet. Dieser Bericht war nicht tröstlich. Die mexicanischen Beamten hatten dem Fürsten, wegen des ungeheuern

Staatsverbrechens, die feindlichen Fremdlinge bei sich aufzunehmen, die bittersten Vorwürfe gemacht, und ihm, zur Strafe seines Hochverrathes, über den gewöhnlichen Tribut, noch zwanzig Jünglinge zum Opfer für die beleidigten Gottheiten abgefodert, damit, wie es überall auf der Erde gebräuchlich, auch hier das Volk für die Mißgriffe des Regenten büße. Diese Anmaßung mußte Cortez doppelt entrüsten, weil sie zugleich seinen Stolz und seine Religiosität angriff. Sein Machtgebot rief den Fürsten von Chempoalla herbei, von dem er verlangte, daß dem Blutbefehle des Tyrannen der Gehorsam versagt und die Ueberbringer verhaftet werden sollten. Der Fürst, zur Unterwürfigkeit gegen den zornigen Herrn gewöhnt, erschrack nicht wenig über dies Ansinnen, und schwankte kläglich zwischen der alten Achtung für Montezuma und der neuen Furcht vor den fremden Eindringlingen. Aber der Feldherr, in dessen Plan es lag, den Bruch zwischen Chempoalla und Mexico unheilbar zu machen, bestand so gebieterisch auf seiner Foderung, daß der Fürst nicht zögern durfte, zu gehorchen, und die Tribut-Einnehmer Montezuma's wurden — ohne sichtbaren Antheil der Spanier — durch des Fürsten Leibtrabanten gefangen genommen. — Jetzt war einmal der Ehrfurchtdamm zerissen, und wie ein verheerender Strom brach der lang verhaltene Groll der Chempoalleser gegen ihre Peiniger hervor. Ueberzeugt, daß Montezuma doch das, was einmal geschehen, nie verzeihen könne, wollten sie ihre Rache so vollständig als möglich befriedigen, und der Fürst, Cortez freudige Zustimmung voraussetzend, verkündete ihm mit wilder Freude, daß noch in dieser Nacht, im Haupttempel der Stadt, an den fünf Mexicanern das geschehen werde, was Montezuma mit den gefoderten zwanzig Jünglingen gethan haben würde. Aber wie erschrack er, als Cortez ihm mit großem Abscheu und furchtbarem Ernst erklärte: daß eine Stadt, die durch ein Bündniß mit Christen geehrt sei, sich durch kein Menschenopfer beflecken dürfe. Erstaunt sah der Heide den Christen an, der so

entschieden auf der Rettung seiner grimmigsten Feinde bestand; aber dieser blieb bei seinem Verbot, und theils, um den neuen Bundesgenossen den Ungehorsam unmöglich zu machen, theils aus einer andern, tiefer liegenden Absicht, befahl er, die Gefangenen aus dem fürstlichen Kerker in das spanische Quartier zu bringen, wo er sie durch seine eigenen Leute bewachen ließ.

Die tiefe Nacht lag über Chempoalla, als zwei der unglücklichen Mexicaner aus ihrem Gefängnisse geholt und nach Cortez Gemache gebracht wurden. Schon wähnten sie, daß man sie zu dem verheißenen, nächtlichen Tempelopfer schleppe, und bereiteten sich mit heldenmüthiger Fassung zum Tode. Aber Cortez, welcher in Geheim erwogen, daß es gut sei, so lange als möglich den Schein des Friedens zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma zu erhalten und wenigstens offenbare Feindseligkeiten zu verhüten, kündigte ihnen die Freiheit an, trug ihnen auf, dem Gebieter sein Mißfallen über das Betragen der Chempoalleser gegen sie zu bezeigen, und versprach ihnen ihre Gefährten nachzusenden. Von der ungehofften Milde des fremden Heerführers entzückt, schieden sie. Am andern Morgen berichteten die spanischen Schildwachen dem Feldherrn, in Beisein des Fürsten, befohlnermaßen mit großer Aengstlichkeit die Flucht der beiden Gefangnen. Cortez stellte sich über die Nachlässigkeit seiner Soldaten höchst aufgebracht, und ließ die noch vorhandenen Mexicaner, um sie sichrer zu bewahren, in Fesseln auf seine Schiffe bringen, von wo sie um so leichter und unbemerkter ihren Brüdern folgen konnten.

So geschah es. Cortez hatte, das gutmüthige Vertrauen seines Verbündeten mißbrauchend, ihn auf ewig mit seinem Herrscher entzweit, und sich diesen zugleich zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Sein Doppelzweck war erreicht, aber, durch diese unwürdige, kleinliche Betrügerei, der Glanz seines Heldenruhmes in einem Grade verdunkelt, den sein sonst rechtliches Gemüth noch schärfer erkannt haben würde, wenn er nicht das Hauptziel seines

Thuns, die Verbreitung der christlichen Religion und den schrecklichen Grundsatz, daß dieses Ziel jedes Mittel heilige, vor Augen und im Herzen gehabt hätte.

Die Saat der Kühnheit und List reifte, wie fast immer hienieden, rasch zu des glücklichen Erfolges Segenserndte. Pfeilschnell hatte sich das Gerücht durch alle Gebirge der Totonaca's verbreitet, daß sie durch der Weißen Entschlossenheit von dem Tribut für Mexico befreit und berechtigt worden, jeden Beamten Montezuma's, der sich blicken lasse, zu verhaften. Der Freiheit Hoffnung süße Täuschung lebte in der ganzen hartbedrückten Nation auf, und die Herren und Edeln der Provinz strömten in Chempoalla zusammen um ihren vermeintlichen Befreiern zu danken. Cortez war nicht der Mann, eine solche Gelegenheit ungenützt entfliehen zu lassen; durch seinen Clienten, den Fürsten von Chempoalla, hatte er den von Chiahuitzla gewonnen, beide mußten jetzt die Notabeln der Totonaca's bearbeiten, und obgleich einige Furchtsame oder Weitersehende meinten: es sei am zuträglichsten, den, diesmal wohl mit Recht zornigen, Herrn zu versöhnen, so siegte doch der Mehrzahl Begeisterung. Die Stände beschlossen, Mexico's Joch völlig abzuschütteln, sich zu diesem Zweck mit den Spaniern zu verbünden und ihren König als Oberschutzherrn anzuerkennen. Dieser Act ward aus einer wunderlichen, mit sich selbst im Widerspruch stehenden Gesetzlichkeit des Feldherrn in dem fremden Welttheil, durch den Notar der spanischen Armee, mit allen spanischen Formen, von denen natürlich die guten Totonaca's nichts verstanden, vollzogen, und ohne näher zu prüfen, ob hier nicht die Geißel mit dem Scorpion vertauscht werde, huldigten die einfältigen Heiden mit Jubelgeschrei dem neuen Regimente.

Jetzt hatte Cortez festen Fuß im Lande gefaßt, und nun dachte er mit Ernst an die Gründung der reichen Stadt des wahren Kreuzes, die bisher nur in der Idee existirt hatte. Er bedurfte

eines festen Punktes an dieser Küste, um bei Unglückfällen eine sichere Zuflucht, für die Ersatzmannschaften einen Landungplatz, und hauptsächlich eine Zwingburg für die neuen Vasallen zu haben, wenn dieselben etwa in der Folge, die Segnungen der spanischen Herrschaft verkennend, einen Versuch wagen sollten, das Notariatsiegel von der Huldigungurkunde zu reißen.

In einer fruchtbaren Ebene, von prächtigen Wäldern umgeben, zwischen Chiahuitzla und dem Meere, wurde der Grund von Villa ricca de la vera cruz abgesteckt; das ganze Heer mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauern und die nöthigsten Gebäude aufführen zu helfen. Niemand durfte sich ausschließen, und Cortez, mit eignen Händen Kelle und Hammer führend, ging seinen Officieren mit gutem Beispiel voran. Die Totonaca's, nicht gewohnt, die entferntern Folgen ihres Thuns zu berechnen, ließen sich sehr bereitwillig bei dem Kerkerbau ihrer Freiheit als Handlanger brauchen, und bald trotzte die neue Stadt mit Wall und Mauern umgeben, und gegen der Indier dürftiges Kriegsgeräth hinreichend gesichert.

Eben hielt Cortez auf dem Marktplatze von Veracruz, seine schnelle und wohlgerathene Schöpfung beifällig betrachtend, als Juan, gleich einem Rasenden, von Chempoalla daher gesprengt kam, und, ohne vom Pferde abzusteigen, athemlos vom Ritt und Zorn, dem Feldherrn zuschrie: Zu Hilfe! General, die Ehre der Krone und der Religion Spaniens steht auf dem Spiele. In der Hauptstadt unserer neuen Provinz wagen es die Vasallen eines christlichen Königs ein Menschenopfer zu bereiten; um von ihrem teuflischen Götzen Glück zu erkaufen zum Widerstande gegen den Tyrannen, wollen sie sechs zarte Kinder im Haupttempel schlachten.

Blase Allarm, donnerte Cortez im heiligen Zorn dem Trompeter zu, der neben ihm hielt, und während das Schmettern des ehernen Heroldes der Schlachten ganz Veracruz in die Waffen

rief, sprach Cortez, vom Rosse springend, in geflügelter Eile zu seinem Juan: Zurück nach Chempoalla! Dein Pferd ist überjagt, nimm das meine und jage es in Gottes Namen todt. Olid und Alvarado besetzen mit ihren Compagnieen den Tempel. Dem Fürsten sage: Aufschub des Opfers, bis ich komme, oder ich vernichte die Stadt.

Schon saß Juan auf dem stolzen Andalusier des Feldherrn, und ihn gegen das Thor herumwerfend, rief er freudig: Komme ich mit dem Rosse lebendig nach Chempoalla, so sind die Kinder gerettet! und bald verschwand er in der Staubwolke, die des ausgreifenden Hengstes Galoppschlag geschaffen.

Um Chempoalla's hohen Haupttempel wogte der Heiden unzählbare Menge. Aus den Thürmen der obern Terrasse scholl gräßlich, begleitet von der kleinen Tempelflöten schneidendem Geschrei, der blutdürstigen Priester heulender Gesang. Endlich kamen, in schwarze Scapuliere gehüllt, Gesicht und Fäuste schwarz gefärbt, die Ungeheuer paarweise in Procession hervorgeschritten und hielten ihren Umzug auf der Terrasse, und von den kolossalen Rauchfässern wirbelten die Dampfwolken des Copals in geraden Säulen hinauf in das klare Blau des milden Himmels. Jetzt stiegen die Priester singend den langen Treppenweg von Terrasse zu Terrasse herab bis zum Fuße der ungeheuern Steinmasse, wo die Väter und Mütter der zum Opfer bestimmten Kinder, die armen Kleinen, mit stiller Ergebung in das, was sie für der Götter Willen hielten, für ihren Ehrentag mit Edelsteinen schmückten und mit blutigen Thränen dem Tode weihten. Eben ließ sich Chempoalla's Fürst von seinem Tragesessel herabheben, um durch eigenhändige Uebergabe der Opfer an ihre Schlächter, seinen Herrschereifer für die Religion des Landes thätig auszusprechen. Da kam Juan auf dem tollen Andalusier angejagt und stürzte mit ihm zu des Fürsten

Füßen nieder. Noch am Boden liegend schrie er zu dem Erschrockenen hinauf: Aufschub des Opfers, oder Vertilgungkampf mit uns!

Entsetzt über die Frechheit des Fremdlings, der, einzeln und wehrlos, sogar den Göttern zu gebieten sich unterfing, hob der Fürst die Hände zu den Wolken, und die Priester verhüllten zornig die schwarzen Gesichter in ihre Gewänder. Unter dem Kriegergefolge des Fürsten aber erhob sich ein unwilliges Murmeln, und einige schnürten sich schon ihr Steinschwert fest um die Faust und schwenkten es drohend über dem Haupte. Da rasselten Trommeln, und festgeschlossen, im harten einförmig abgemessenen Tritt, kamen, wie Ein Mann, Olids und Alvarado's Compagnieen heranmarschirt und besetzten mit finsterem Schweigen die Eingänge des Tempels, und hinter ihnen dröhnte der Boden von der Kanonen dumpfem Gerassel, die, von chempoallesischen Lastträgern gezogen, von Spaniern mit brennenden Lunten begleitet, sich drohend näherten, hielten und abprotzten. Da erkannte der Fürst mit Entsetzen den schweren Ernst in Juans Zuruf, und winkte den Priestern, mit dem Opfer inne zu halten. So harrete alles in schauerlicher Stille zum Aergsten gerüstet, bis die Trompeten von dem Thore herjauchzten, das gen Veracruz schaute, und auf schaumweißem Rosse der Feldherr an seiner Reiter Spitze angesprengt kam. Gleich des Cherubs Flammenschwerte funkelte, diesmal für eine ganz reine Sache gezogen, sein gutes Ritterschwert im Sonnenscheine. — Halt! schrie er schon von weitem, und bald hielt er neben dem Fürsten, der zitternd auf seiner Hofleute Schultern sich lehnte. — Vasall von Spanien! herrschte ihm Cortez mit majestätischem Zorne zu: wie mögt Ihr es wagen, in Eurer Hauptstadt ein Menschenopfer zu bereiten, das, wie Euch nicht mehr unbekannt sein kann, Euerm obersten Lehnherrn ein Gräuel ist. Augenblicklich laßt die unglücklichen Schlachtopfer frei, oder Ihr seid Eurer Fürstenwürde entsetzt, Chempoalla ist

in Aufruhrstand erklärt, und Feuer und Schwert soll schonungslos unter den schändlichen Götzenknechten wüthen!

Ich gehorche, seufzte der Fürst, sich vor dem neuen, strengen Gebieter demüthigend; auf sein Gebot traten die dunkeln Priesterlarven zurück, die schon wieder die schwarzen Mörderfäuste nach den zitternden Kleinen ausgestreckt. Die Kinder flohen zurück in die Arme ihrer trauernden Aeltern, die, noch immer an der nie gehofften Rettung zweifelnd, sie ängstlich betrachteten, dann plötzlich empor hoben und schnell, damit nicht etwa den Fürsten das schwer ausgesprochene Gnadenwort wieder reue, mit ihnen forteilten.

Dieser willige Gehorsam hat Euch Verzeihung der verübten Eigenmacht erworben, fuhr Cortez mit milderem, aber immer ernstem Tone fort. Wenn Euch jedoch an der Wiederkehr meiner vorigen Gunst etwas liegt, so müßt Ihr sie um höhern Preis erkaufen. Oft schon habe ich Euch die Abscheulichkeit Eures Götzendienstes bewiesen, oft schon Euch freundlich ermahnt, von Euerm eben so unsinnigen als verbrecherischen Aberglauben abzustehn. Länger darf ich es nicht dulden, daß meine Worte ungehört verhallen, daß die Unterthanen des katholischen Königes den Teufel anbeten. Darum entsagt zum Pfande der neuen Sühne, sammt Euerm Volke, Eurer falschen Religion; zertrümmert diese scheußlichen Abbilder verdammter Geister, die gotteslästerlich Ihr Eure Götter nennt; wascht im heiligen Taufwasser die Heidengräuel von Euch ab, und nehmt die alleinseligmachende Lehre an, die Christi Knechte Euch bringen.

Ein allgemeiner Schauder ergriff die Chempoalleser bei dieser entsetzlichen Rede. Heulend und knirrschend zerrauften die Priester sich die Haare, zerrissen ihre Gewänder, und ritzten sich, den Zorn der Götter abzuwenden, Gesicht und Brust mit scharfen Kieselmessern blutig. Verzweifelnd rang der Fürst, im Kampfe zwischen der angebornen Ehrfurcht vor seinen Götzen und der aufgedrun-

genen Furcht vor den frechen Weißen, die Hände. Doch endlich siegte in ihm der stolze Fürstensinn. Er trat kühn dem Zorn des Feldherrn entgegen, und sprach mit Würde: Zwar schätze ich die Freundschaft der Spanier sehr hoch, wie ich durch große Opfer bewiesen, aber Eure neue Foderung kann ich nicht erfüllen. Aus den gütigen Händen unserer Götter empfangen wir Gesundheit, Reichthum, Sieg über unsere Feinde und jedes Glückes Fülle. Ihnen sind wir dafür nicht blos Liebe und Dank, sondern auch äußere Verehrung schuldig. Und hätten wir auch für unsern Undank keine Strafe von ihrem Zorne zu befürchten, so geziemt es doch tapfern Männern, das, was sie im Herzen fühlen, offenkundig auszusprechen, ohne Furcht vor irdischer Uebermacht.

Da rollten Cortez Augen im grimmigsten Zorne, und er rief seinen Kriegern zu: Auf, Soldaten! was zaudern wir? wollen wir es dulden, daß Männer, die sich unsere Freunde nennen, falschen Götzen die Ehre geben, die sie dem wahren Gott schuldig sind. Jetzt ist es Zeit, als Spanier uns zu zeigen, die von ihren Heldenahnen den feurigsten Eifer für die heilige Religion erbten. Laßt uns die Schandbilder zerbrechen, daß wir durch Vernichtung der Gegenstände des Aberglaubens den verblendeten Heiden das Beharren in der Sünde unmöglich machen. Dadurch dienen wir unserem Gott, das will er, und fallen wir im heiligen Werke, so wird am Throne des Herrn die ewige Märtyrerglorie unsere blutigen Schläfe krönen!

Gott will es, schrieen die Soldaten, und drangen nach der Tempeltreppe vor. Aber wuthschäumend warfen sich ihnen die Priester entgegen, entschlossen, für ihre Götzen, durch die sie so hoch geehrt und so gut genährt waren, auch ihr Leben zu wagen. Mordlust brüllte aus dem versammelten Chempoalla, und der Fürst, dessen Zorn über den Uebermuth der Fremdlinge seine Furcht bezwungen, winkte seinen Kriegern, den Kampf zu beginnen. Rings spannten sich Bogen, hob sich der Maquahiutl, ward

der Tlacochtli geschwenkt. Aber Juan stürzte gerad auf den Fürsten los, packte ihn mit Löwengrimm an der Kehle, und setzte ihm die Spitze des Degens auf die Brust. Mitten in die Haufen der drohenden Krieger sprengte Cortez und donnerte ihnen zu, daß der erste Pfeil, den sie abzuschießen wagten, ihrem Fürsten das Leben kosten, ihrer ganzen Nation den Untergang bringen solle. Mit kläglichen Tönen übersetzte Marina, die den geliebten Helden auch auf diesem gefährlichen Zuge begleitet, dem erbleichenden Volke diese Drohungen in ihre Landessprache, und setzte mit weiblicher Feinheit noch die Besorgniß hinzu, daß die Weißen bei dem Ausbruch der Feindseligkeiten, statt den Chempoallesern gegen die Mexicaner beizustehn, sich mit diesen gegen sie verbinden, und dadurch ihre Vernichtung entscheiden würden.

Dieser Grund war siegreich. Der Haß gegen die Mexicaner überwog Fürstenstolz und Götterfurcht. Mit einem Winke beschwor der Herr von Chempoalla den Sturm des Volkaufruhrs, und erklärte mit matter Stimme: die Spanier möchten nach Willkühr handeln, da seine Unterthanen es nicht wagen dürften, ihre Hände zu so entsetzlicher That zu mißbrauchen.

Darf ich? fragte Juan fröhlich den besänftigten Feldherrn, und als dieser gewährend sein Haupt geneigt, sprang der Jüngling die hohen Tempeltreppen hinauf. Ihm folgten funfzig der strenggläubigsten Spanier. Mit einem Fanatismus, der dem der Heiden wenig nachgab, drangen sie in die Tempelthürme der obern Terrasse ein. Schonunglos wüthete Schwert und Beil und Kolbe unter den Götzenbildern. Bald wurden die gräßlichsten Unformen, wildphantastisch aus scheußlichen Menschen- und Thiergestalten zusammengesetzt, reich geschmückt mit Gold und Juwelen, hinaus auf die Plateform geschleppt, und von dort die Treppen herabgestürzt, bis sie zerschmettert am Fuße der Steinmasse anlangten.

Ein Freudengeschrei der Krieger unten begleitete jeder Fratze Sturz, während die Totonaca's Thränenströme vergossen, sich die

Augen bedeckten, um den Gräuel nicht mit anzusehn, und die Götter mit klagender Stimme baten, die Nation nicht zu strafen für der Fremdlinge Verwegenheit, die sie nicht hindern könnten, ohne ein Opfer der Mexicaner zu werden. Die Priester brüllten Flüche hinauf zum Himmel, dessen Feuer sie auf die Häupter der frechen Tempelräuber herabbeteten. Aber der Himmel hatte keine Blitze für ihre Ehre, er strahlte fort und fort in seiner heitern Bläue, und unverletzt und triumphirend gingen die Bilderstürmer vor aller Augen herum; die Meinung, daß Götter, die sich selbst nicht zu rächen wüßten, keine Anbetung verdienten, griff um sich, und machte bald ganz Chempoalla in seinem alten Glauben irre, und sogar die Priester geriethen auf den Wahn, daß die Spanier selbst eine Art Gottheit, mächtiger als ihre Götzen, sein müßten. Jetzt trugen sie kein Bedenken mehr, selbst Hand anzulegen und die bisher so heiliggehaltnen Torso's mit Verachtung in das Feuer zu werfen, das auf Cortez Gebot vor dem Tempel angezündet worden. Das Menschenblut, das, ein gräßlicher Schmuck, rings an den Tempelwänden klebte, ward abgewaschen, ein christlicher Altar errichtet, und das Bild der holden Jungfrau Mutter blickte bald segnend von der Höhe herab, von der sonst scheußliche Larven in die Qualen unglücklicher Schlachtopfer gegrinset hatten. Der alte Tores, ein invalider spanischer Soldat, ward als Sacristan zum Hüter des Heiligthums ernannt, vier chempoallesische Götzenpriester, rasch bekehrt, vertauschten ihre schwarzen Gewänder mit weißen, um seine Gehilfen zu werden, und durch die Taufe von acht edeln Jungfrauen, die der Fürst den spanischen Officieren als Pfänder der wiedergebornen Freundschaft geschenkt, weihte der ehrwürdige Olmedo den neuen Christentempel ein, also glänzend der neuen Lehre glorreiches Siegesfest krönend. Als er die Menge mit dem Segen der Kirche entlassen, ergriff, von religiösem Entzücken berauscht, der schwärmende Juan seine Hand und fragte ihn hastig: Nicht also? Euch geht es, wie mir? heut ist der Tag,

an dem es Euch zum ersten Mal mit begeisterndem Entzücken klar wird, weshalb wir in Neuspanien gelandet. Ich fühle mich so selig stolz, daß ich in einer Stunde eines ganzen Volkes Aberglauben vertilgt und seine Seele dem wahren Gotte zugeführt habe.

Mein guter junger Degen, sprach Olmedo freundlich, zutraulich die Hand auf Juans Schulter legend, mit einem Lächeln, in das sich eine gutmüthige Ironie mischte: so glaubt Ihr also wirklich, mit diesen elenden Bildern des Volkes Abgötterei vernichtet und Gott einen Dienst gethan zu haben? Wohl Euch, wenn Ihr das treulich meint und dieser Glaube Euch in Zukunft zu größern Thaten begeistert. Ich werde ihn Euch nicht rauben, denn wollte Gott: der Spanier roher Haufe theilte nur erst diesen frommen Wahn mit Euch! Doch scheint Ihr mir würdig im Rausche der Schwärmerei ein warnend Wort der Wahrheit zu vernehmen, was ich schon im Gotteshause zu San Yago zu tauben Ohren sprach: Durch Schwert und Feuer zwingt Ihr der Heiden Körper nur zu knechtischem Gehorsam; durch Eurer Tugend Beispiel allein könnt Ihr ihre Herzen gewinnen für unsers Heilandes segenreiche Lehre!

Die geduldige Ergebung, mit der die Totonaca's sich nach dieser gewaltsamen Bekehrung dem neuen, unbegriffenen Cultus unterwarfen, bewies es dem Feldherrn, daß sie völlig unterjocht waren, und er begann nun sich ernstlich zum Marsche gen Tenochtitlan zu rüsten. Da störte ihn ein neues Complot seiner Leute in der Ausführung seines gigantischen Planes. Juan Escudero, durch das Mißlingen der letzten Verschwörung weniger geschreckt als erbittert, des langen Herumschweifens müde, vor den Gefahren des Zuges nach der Hauptstadt sich scheuend, hatte mit Diego Cermeno, Piloto und Gonzalez von Honorie, und Piloto und Alfonso Pilare, den verzweifelten Plan entworfen, eines der Schiffe zu ersteigen, den Steuermann zu ermorden und gerade

nach Cuba zu segeln, um den grimmigen Velasquez von allem zu unterrichten. Auch des herrlichen Olmedo unwürdiger Gefährte, der Pater Juan Diaz, war im Geheimniß. Aber die Verschwörung scheiterte. In der Nacht der Ausführung, schon auf dem Wege nach dem Schiffe, wo das Bubenstück ausgeführt werden sollte, ward einer der Verschwornen, Bernardino von Coria, so gewaltig von der Stimme des innern Richters gerührt, daß er plötzlich seinen Frevel erkannte, bereuete und sich heimlich von seinen Spießgesellen trennte, um den Feldherrn von allem zu benachrichtigen. So geheim als schnell traf dieser seine Anstalten, dem drohenden Unheil vorzubeugen. Auf dem Schiffe selbst wurden die Verräther ergriffen, und erkennend, daß die früher geübte Milde hier nicht wohl angewendet sei, beschloß Cortez diesmal ein strenges Gericht. Zwar rettete die Ehrfurcht vor dem heiligen Amte, das er entweihte, den tückischen Mönch vor der verdienten Strafe, aber desto fürchterlicher klang der Gerechtigkeit Schwert über den Häuptern der schuldigen Laien. Die beiden Rädelsführer wurden enthauptet, zwei andere öffentlich gestäubt, und dem mit verflochtenen Bootsmann ward auf dem nämlichen Schiffe, das der Schauplatz und das Werkzeug seiner Verbrechen hatte sein sollen, ein Bein abgehauen!

Dennoch konnte Cortez die bittere Ueberzeugung nicht zurückweisen, daß selbst durch diese ächttürkische Rechtspflege die Quelle der Empörung in seinem kleinen Heere noch nicht verstopft sei. Dies zu erreichen, fiel der große Mann nach langem Sinnen auf ein Mittel, das zwar sicher, aber zugleich so gefährlich war, daß jede kleinere Seele davor zurückgebebt sein würde. Es hieß — Zerstörung der Flotte, um dem Heere jede Hoffnung eines möglichen Rückzuges abzuschneiden, und sich dadurch mit ihm in die eiserne Nothwendigkeit zu setzen, entweder das mexicanische Reich zu stürzen, oder in dem Beginnen unterzugehn. Nur, wenn auch der Feigste im Heere überzeugt wurde, daß Flucht unmöglich und

blos zwischen Sieg und Tod die Wahl frei sei, durfte er auf den ausdauernden Gehorsam seiner Soldaten rechnen. Nun kam es aber darauf an, daß das Heer selbst die Nothwendigkeit dieser großen Maßregel anerkenne und durch eignen, freien Entschluß die Ausführung bewirke, und für diesen Zweck mußte sich freilich die Schlange mit dem Löwen, unedle List mit dem edeln Muthe verbinden. Ein Steuermann, durch Cortez Vertraute gewonnen, bohrte heimlich zwei Schiffe an, die im Hafen lagen, und sprengte dann aus, daß sie, von den Würmern zerfressen, gesunken wären. Jetzt wurden rasch alle Schiffe abgetakelt, Tauwerk, Masten, Kanonen und alles Bewegliche an's Land gebracht. Die bestochnen Schiffzimmerleute untersuchten den Rumpf jedes Fahrzeuges, und erklärten, daß alle, durch den langen Gebrauch beschädigt, keiner Ausbesserung mehr fähig wären. Dann trat Cortez auf, entflammte durch eine Glutrede seine Soldaten zu solcher Begeisterung, daß sie hinstürmten, um die Wracke, ihre letzte Zuflucht, vollends zu zerstören. Nur ein Schiff ward erhalten, um die Kapitäne Alfonso Hernandez de Portocarrero und Franzisco de Montijo nach Spanien zu führen. Der Zweck dieser Sendung war, den Beschwerden des Statthalters Velasquez am kaiserlichen Hofe zuvor zu kommen, sie zu widerlegen, und den Kaiser zu gewinnen, daß er alle bisherigen Schritte des Feldherrn gut heiße, dessen Abhängigkeit von Velasquez aufhebe und Cortez zum unumschränkten Statthalter des eroberten Landes ernenne. Ein freimüthiger Bericht des Feldherrn, der das, was bisher geschehen, mit einer, großen Seelen eigenen, Offenheit, gleich entfernt von Prahlerei und Demuth, erzählte, ein Bericht der Audienz von Veracruz, ein anderer von den eilf Hauptleuten des Heeres unterzeichnet, beide, Cortez mit den wärmsten Lobeserhebungen überhäufend und um seine Bestätigung als Feldherr und Oberrichter flehend, begleiteten die Machtboten. Da es aber Cortez klar erkannte, daß bei cultivirten Nationen, zumal an den immer bedür-

fenden Höfen der Herrscher, das Gold allein den wichtigsten Gründen das nöthige Uebergewicht zu geben vermöge, so galt es, um des günstigen Erfolges gewiß zu sein, der Regierung eine Probe der Schätze zu übersenden, deren Besitz ihr verheißen ward. Sollte diese Probe ansehnlich sein, so mußten alle von Montezuma erhaltenen Geschenke dazu bestimmt werden, und Officiere, Soldaten und Matrosen auf ihren Antheil daran verzichten. Eine harte Foderuug; aber — Cortez sprach! — und jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Allerhöchste Erlaubniß zu erkaufen, fernerhin unter des angebeteten Feldherrn Führung Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen; eine Thatsache, die bei der unersättlichen Habsucht der Spanier schwerlich in der Geschichte ein Gegenstück findet, und die Zaubergewalt beweiset, welche Cortez über die Herzen seiner Krieger hatte.

Das Schiff segelte ab, und Cortez gab seine letzten Befehle zum Marsche nach Tenochtitlan. Sein Heer zählte jetzt noch fünfhundert Fußsoldaten, funfzehn Reiter und sechs Feldstücke. Der Rest, etwa funfzig Invaliden, blieben unter dem Commando des Juan d'Escalante als Besatzung zu Veracruz zurück. Die treuen Totonaca's boten den Spaniern ihre ganze Kriegsmacht zu Hilftruppen an, aber Cortez nahm nur funfzig Edle, die zugleich, ohne es zu wissen, ihm als Geißeln dienen sollten, vierhundert Krieger, und zum Transport des Gepäckes, in einem Lande, das den Gebrauch der Lastthiere nicht kannte, zweihundert Tlamanns oder Lastträger, von ihnen an, und mit dieser erbärmlichen Macht zog er hin durch unbekannte Länder, durch feindliche, grausame Nationen, um dem Regenten eines ungeheuren Reiches Ketten zu bringen, dessen Palastgesinde hinreichte, das ganze Häuflein der fremden Räuber durch seine Ueberzahl zu erdrücken.

Am sechszehnten August des Jahres 1519 setzte sich der Spanier Heer von Chempoalla aus in Bewegung. Anfänglich ging sein Weg durch Länder, die, mit den Totonaca's verbündet, die Fremdlinge mit offnen Armen aufnahmen. So kamen sie bis zur Grenze des Freistaates Tlascala, der sich in einem Umkreise von funfzig Meilen um einen Zweig des Urgebirges Cordilleras zog. Diese kleine Republik, der alles verschlingenden Hyder Mexico so nahe, rings von unterjochten Nationen umgeben, hatte gleichwohl bis jetzt ihre Freiheit gegen die Eroberunglust fremder Tyrannen, wie gegen die Herrschsucht ihrer eigenen Demagogen zu vertheidigen gewußt. Ihre Grenzen schützte an den schwächsten Stellen eine starke, meilenlange Mauer, der berühmten chinesischen ähnlich, von den kriegerischen Otomies bewacht, einer Nation, die, Mexico's Tyrannei entflohen, bei den Tlascalanern um Sold diente. Aber stärker war dies zweite Sparta noch im Innern, durch die ungeheure Tapferkeit seiner Bergbewohner, durch ihren glühenden Freiheitdurst und durch ihre Armuth.

Eine so achtungwerthe und furchtbare Nation hätte Cortez gern unter seine Bundesgenossen gezählt, und er rüstete daher eine Gesandtschaft von vier vornehmen Chempoallesern aus, die starrköpfigen Republikaner in seinem Namen in den zierlichsten Redensarten zu ersuchen, den so lange hochgetragnen Nacken unter das fremde Joch zu beugen.

In lange baumwollene Mäntel gehüllt, am linken Arm einen großen Muschelschild, in der rechten Hand einen weißgefiederten Pfeil, dessen Spitze zum Zeichen des Friedens unterwärts gekehrt, zogen die Gesandten in Tlascala's Hauptstadt ein, um wo möglich die kaum selbst empfangenen Bande ihren guten Freunden und Bundesgenossen aufzuschwatzen.

Der hohe Rath der Republik, an seiner Spitze die vier Häupter dieser Aristocratie, der alte blinde Xicotencatl, der Feldherr Maxicazin und die Jaherren Xolozin und Citlalpocazin, empfing

sie, auf Klötzen aus seltnem Holze kauernd, in allem Glanze seiner Würde. Ehrfurchtvoll die Köpfe in die Mäntel gehüllt, die Pfeile hoch, traten die Gesandten ein, fielen auf ihre Kniee, erwarteten in dieser Stellung die Erlaubniß des Wortes, setzten sich, als sie diese erhalten, zierlich auf ihre untergeschlagnen Beine, und der, welcher Marina's wohlgesetzte Rede memorirt, begann mit ernsthafter Gebehrde also:

Edler Freistaat, tapfere und mächtige Herren. Eure Freunde und Bundgenossen, der Fürst von Chempoalla und die Stämme der Totonaca's der Gebirge, wünschen Euch eine reiche Erndte und Euern Feinden den Untergang. Vom Aufgang der Sonne her sind außerordentliche Wesen in ihr Land gekommen, die mehr den Göttern, als den Menschen gleichen. Auf großen Palästen sind sie über das Meer geschwommen, in ihren Händen sind des Himmels Waffen, Blitz und Donner. Sie nennen sich Diener eines Gottes, höher als die unsern, der weder Tyrannei noch Menschenopfer duldet. Ihr Anführer ist Botschafter eines gewaltigen Monarchen, der, von seiner Religion angetrieben, unsere Mißbräuche und Montezuma's Grausamkeiten abschaffen will. Schon hat dieser Gesandte die Totonaca's von der fremden Tyrannei befreit und zieht jetzt gegen ihren Mittelpunkt, gegen Tenochtitlan. Er verlangt zu wissen, wie Ihr von dem Despoten beleidigt worden, auf daß er Eure Rechte gleich den seinen und den unsern vertheidigen könne. Er kommt daher in friedlicher Absicht und fodert nichts von Euch, als freien Durchzug. Ihr mögt es kühnlich glauben, daß er blos Euern Vortheil sucht, daß seine Waffen, Waffen der Gerechtigkeit, daß die, die sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen niemand, der sie nicht zuerst beleidigt, das Recht der Gewalt geltend machen.

Die Rede war zu Ende, die Gesandten erhoben sich, beugten sich knieend und harrten dann auf ihren untergeschlagnen Beinen der Antwort des hohen Rathes. Sie war kurz, denn Maxicazin, der

in der Physiognomie des blinden Xicotencatl dessen Mißtrauen in die angerühmte Göttlichkeit und Sanftmuth der Spanier las, und voraussah, daß der verlangte Durchzug der Gegenstand heftiger Discussionen werden dürfte, begnügte sich, den Totonaca's für den guten Rath und den Fremden für den angebotenen Beistand zu danken, über dessen Annahme der hohe Rath jetzt mit Muße rathschlagen wolle. Die Gesandten schieden, nach den vorschriftmäßigen Kniebeugungen, und die Debatten begannen.

Der Rath unserer treuen Bundgenossen, sprach jetzt Maxicazin: ist nach meiner Meinung nicht zu verwerfen. Er kommt von den Totonacas's, den erbitterten Feinden unsers gemeinschaftlichen Feindes Montezuma. Jene Fremdlinge, durch Erdbeben und Kometen verkündigt, scheinen die Helden zu sein, die, nach den Ursagen des Landes, einmal nach Annahuac kommen sollen. Sind sie wirklich unsterblich, so würde sich die Republik ihrem Durchzuge vergebens widersetzen und dem zornigen Herrn blos die boshafte Freude über unsere Niederlage verschaffen. Ich rathe daher, sie freundschaftlich zu empfangen.

Dieser Vorschlag ward von dem hohen Rathe mit dem Beifall angenommen, welchen die Achtung erwarten ließ, die der Redner sich durch Klugheit und Rechtlichkeit erworben. Da erhob sich aber gegen ihn der blinde Xicotencatl und sprach mit der Glut, die Vaterlandesliebe und Freiheitsinn in dem Greise entzündet: Unsere Gesetze fodern von uns Gastfreundlichkeit gegen Fremde, nicht aber die Aufnahme von Feinden, die unsern Staat in's Verderben stürzen können. Diese Spanier, die zu uns zu kommen begehren, scheinen mir eher Ungeheuer zu sein, die das Meer, ungeduldig sie zu tragen, an unsere Küsten ausgespieen, als Götter, vom Himmel herab gestiegen, wie gutmüthige Thoren sich einbilden. Können wohl Götter mit so wüthender Begier nach Gold und Wollüsten ringen? Was hat unser armes Land von diesen Räubern zu fürchten? Wer da glaubt, daß Tlascala durch eine Handvoll

Ausländer bezwungen werden könne, der schändet unsere tapfere Nation. Sind sie sterblich, so werden es alle umwohnenden Völker durch unsre Waffen erfahren; sind sie unsterblich, so ist es dann noch immer Zeit, ihren Zorn durch Unterwerfung zu besänftigen und durch Reue Gnade zu erkaufen. Laßt uns also ihren Antrag verwerfen, und, wenn die Verwegnen ihn erzwingen wollen, sie mit gewaffneter Hand zurückjagen! — Diese kühne Meinung theilte die Stimmen des hohen Rathes. Die Freunde des Handels und der Ruhe fielen dem friedlichen Maxicazin, die kriegerisch Gesinnten dem kecken Blinden bei. Da trat der listige Temilotecatl auf, der, beide Parteien zu vereinigen, vorschlug, den Spaniern den Zug durch das Gebiet der Republik höflich zu erlauben, und zugleich den otomieschen Grenztruppen den Befehl zu tapferm Widerstande zu ertheilen. Siegen wir, schloß Temilotecatl mit einer recht europäischen Berechnung: so erwerben wir unsern Waffen einen unsterblichen Ruhm; werden wir geschlagen, so beschuldigen wir die Otomies, daß sie den Krieg ohne unsern Befehl angefangen. Dieser löbliche Plan, der der cultivirtesten Nation Ehre gemacht hätte, ging mit allen Stimmen durch, und der Feldherr Xicotencatl, des alten Häuptlings Sohn, der, des Vaters würdig, den Frieden haßte, und nach Kriegerruhm dürstete, empfing den Mordauftrag, ohne erst lange über dessen Rechtlichkeit zu grübeln, mit Freuden, weil er in ihm eine herrliche Gelegenheit fand, sein Talent für das Schlächterhandwerk im Großen auf eine glänzende Weise darzulegen.

Nachdem Cortez acht Tage vergebens auf die Rückkehr seiner Gesandten geharrt, rückte er in Tlascala ein. Außer seinen Totonaca's, begleiteten ihn die mexicanischen Besatzungen der Städte Xocotla und Iztacmaititlan, die, aus verjährtem Nationalhasse gegen die Tlascalaner, sich wunderlicher Weise an die nämlichen Fremdlinge als Hilfstruppen anschlossen, die, gegen den Willen des allmächtigen Montezuma, nach dessen Residenz marschirten;

und als ob sich alles vereinigen sollte, den Abenteurern den Einzug in den furchtbaren Freistaat zu erleichtern, hatte der sonst so rasche Xicotencatl die Grenzmauer, deren Erstürmung viel Blut gekostet haben würde, unbesetzt gelassen. Erst, als das spanische Heer diese Mauer im Rücken hatte, zeigte sich ein Heer von viertausend Mann, das sich dem weitern Vordringen widersetzte, und nach kurzem Kampf in die Flucht geschlagen ward. Funfzig Otomies blieben auf dem Platze, die freilich, nach spanischer Rechnung, für die zwei Pferde, die diese in den Scharmützel eingebüßt, ein sehr karges Sühnopfer waren. Jetzt aber langte, von zweien der chempoallesischen Gesandten begleitet, eine Gesandtschaft aus Tlascala bei dem Feldherrn an. Diese wünschte ihm im Namen des hohen Rathes aus treuem Herzen zu seiner Ankunft Glück, brachte ihm die freundliche Erlaubniß zum Durchzuge, bezeigte ihren Unwillen über die von den Otomies ganz zur Ungebühr ausgeübten Feindseligkeiten und ihre Zufriedenheit mit dem Erfolge, der diese Verletzer des Völkerrechts mit dem Verluste ihre tapfersten Anführer bestraft, und erbot sich zum Ueberfluß noch zur Bezahlung der getödteten Pferde. — Cortez that, als ob er alles glaube, dankte, verhieß Frieden und Freundschaft und — rückte mit seinem Heere immer weiter vor. Da stürzten ihm, erhitzt und in Thränen schwimmend, die beiden letzten chempoallesischen Gesandten entgegen, die ihm bitterlich klagten, daß die treulosen und grausamen Tlascalaner sie, ohne der Gesandtschaft heilige Rechte zu achten, gefangen und zum Opfertodte bestimmt, dem sie durch die Flucht entgangen.

Wäre jetzt noch irgend ein Zweifel über die wahren Gesinnungen der wilden Republikaner übrig geblieben, so ward er durch einen neuen Heerhaufen vernichtet, der den Spaniern die Kriegserklärung des Freistaates in einem Pfeil- und Steinregen übersandte. Noch wollte Cortez schonen, und ließ, mit Beobachtung einer seltsamen Förmlichkeit, den Feinden in Gegenwart des spanischen Notars feierlich durch drei Gefangene ankündigen, daß er

nicht gekommen sei, ihnen zu schaden, und um friedliche Behandlung bitte. Aber da er sah, daß Worte hier nicht zum Ziele führten, gab er den Befehl zum Angriff.

Leicht ließen sich abermals die Heiden werfen, aber nur aus ärger List. Absichtlich zogen sie sich zurück bis nach Tevatzinco, den Ort des göttlichen Wassers, wo die Spanier in steilen Vertiefungen ihre Pferde nicht brauchen konnten und ein frischer Heerhaufen von vierzigtausend Mann auf sie lauerte. Jetzt wurden die Flüchtlinge zu Angreifern, und ein mörderliches Gefecht entbrannte, in dem alle Spanier ihren Untergang gefunden hätten, wenn nicht Cortez, mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart, den Kampfplatz durch künstliche Schwenkungen aus diesen gefährlichen Schlünden in die Ebene verlegt hätte, wo Reiterei und Geschütz mit voller Wirkung handeln konnten. Eine gräßliche Niederlage zwang die Tlascalaner zum Rückzuge, und Cortez verwüstete ungehindert mit seinen Spaniern, Chempoallesern und Mexicanern die Umgegend mit Feuer und Schwert, um das, was er vergebens zu erschmeicheln versucht, durch die allmächtige Furcht zu erzwingen. Die Gefangenen ließ er gut behandeln, und schickte die Vornehmsten derselben mit neuen Friedensvorschlägen zu dem feindlichen Feldherrn. Aber dieser war der Mann nicht, sich schrecken zu lassen. Mit Wunden und Geißelstriemen bedeckt, ließ er die Friedensboten zurück in das spanische Lager treiben, und diesen ankündigen, daß er am andern Tage mit einem unzählbaren Heere erscheinen, und sie alle den Göttern opfern werde. Um zugleich zu zeigen, daß er sie nicht durch Hunger, sondern durch eine Schlacht zu überwinden wünschte, schickte er ihnen dreihundert Truthühner und zweihundert Körbe Tamalli, damit sie sich zum Gefecht stärken und ihre wohlgenährten Körper einen schmackhaften Opferschmaus abgeben möchten. Diese Sendung verursachte auch den tapfersten Spaniern einige Beklemmungen. Während sie alle Anstalten zu einer kräftigen Vertheidigung trafen, bereiteten sie sich sehr ernstlich

zum Tode, und Bartholomäus de Olmedo und Juan Diaz hatten in der Nacht vor dem Bluttage nichts zu thun, als die ganze Armee Beichte zu hören und ihr Pönitenzen, wie sie sich mit dem Drange der Zeit vertrugen, aufzulegen. Die Sonne der Entscheidung stieg empor. Von der Zinne eines Tempelthurms überschaute der Feldherr mit finsterem Blick die Ebene, in der jetzt das Heer der Tlascalaner erschien, durch Anzahl, Ordnung und tüchtige Waffen gleich furchtbar. In zehn Abtheilungen, jede zehntausend Mann starz, rückte es langsam heran, und in der Nachhut breitete, auf hohem Speer, ein goldener Adler, die Hauptfahne der Republik, die gewaltigen Flügel aus. Jetzt gab Xicotencatl, vom goldnen Tragesessel herab, das Zeichen zum Angriff, und mit gräßlichem Schlachtgeheule stürzten sich zweitausend der erlesensten Tlascalaner auf die spanische Lagerschanzen, um sie im Sturm zu ersteigen. Das Heer drückte nach. Wüthend griff die rohe Menge an, wüthend vertheidigte sich die Verzweiflung nach den Regeln der Kunst, aber durch das Uebergewicht der Masse begann der Tlascalaner Schale zu sinken. Hier und da wurden die Schanzen erstiegen, und die Schlacht löste sich in Einzelkämpfe auf, die den Spaniern nicht anders als verderblich sein konnten. Da ward der Heiden innere Zwietracht den Christen zum Schutzengel. Der Sohn des Cchichimeca Teuetli, der eine Kriegerschaar seines Vaters im Heere der Tlascalaner führte, hatte, von dem stolzen Xicotencatl empfindlich beleidigt, diesen vergebens zum Zweikampfe gefodert, und rächte sich jetzt im Augenblicke der Entscheidung dafür, indem er seinen Haufen vom Wahlplatze abführte, und die Völker von Tlehuexolozin bewog, seinem Beispiele zu folgen. Dadurch ward es den Spaniern möglich, den Lagersturm abzuschlagen und das feindliche Heer im Blachfelde anzugreifen. Nach einem mehrstündigen, grimmigen Gefechte kehrten sie endlich als Sieger in ihr Lager zurück, aber sechszig von ihnen waren verwundet und ein Mann geblieben. Ungeheuer war der Tlascalaner Verlust,

aber nicht zu ermitteln, weil sie, dem Kriegsgebrauche jener wilden Nationen getreu, aus einem gewissen Ehrenpunkte, noch während des Gefechts alle ihre Todten mit einer unermüdeten Thätigkeit vom Schlachtfelde wegzuschaffen gewußt hatten. Jetzt begann von neuem des Landes Verheerung. Immer weiter und weiter dehnte sich der Verwüstung Flammenkreis aus, und zehn brennende Flecken sprachen mit fürchterlicher Beredtsamkeit bei den unglücklichen Tlascalanern zur Sühne. Xicotencatl wüthete über die verlorene Schlacht, und an dem Erfolge irdischer Waffen verzweifelnd, foderte er von den Priestern seiner Götzen Rath und Hilfe. Diese durften, wenn sie den Glauben an die bisher behauptete Unfehlbarkeit nicht vernichten wollten, um keine Antwort verlegen sein, und bewiesen deshalb, daß die Weißen, als Kinder der Sonne, am Tage, durch den Einfluß der mütterlichen Strahlen gestärkt, unüberwindlich, aber bei Nacht, diesen göttlichen Einfluß entbehrend, so schwach wie gewöhnliche Menschen wären. Je dunkler den Tlascalanern diese mystische Erläuterung war, um desto fester glaubten sie daran; ein nächtlicher Ueberfall und Anzündung des spanischen Lagers ward beschlossen, und funfzig Edle wurden mit Geschenken, Lebensmitteln und Freundschaftversicherungen zu den Spaniern geschickt, um ihre Stärke und ihres Lagers schwächste Stellen zu erspähen. Aber die Chempoallesen kannten ihre alten guten Freunde zu genau, um nicht Argwohn zu schöpfen, zumal da die Gesandten nicht cultivirt genug waren, ihre Mordpläne hinter ungezwungenen freundlichen Gesichtern zu verstecken. Tench, einer der Vornehmsten Chempoalla's, theilte dem Feldherrn seinen Verdacht mit; dieser ließ heimlich einen aus den funfzig herausgreifen, und die, in allen Zonen bekannte und mit Erfolg geübte, Schreckung führte auch hier zum Zweck und verschaffte Cortez eine vollständige Uebersicht der feindlichen Anschläge. Da der Feldherr glaubte, daß bei dieser unbändigen Nation nur eine große Maßregel von Wirkung

sein könne, ließ er den unglücklichen Funfzigen die Hände abhauen, und sandte sie an Xicotencatl mit der Meldung zurück: er möge bei Tag oder bei Nacht kommen, so solle er es jeder Zeit erfahren, daß er mit Spaniern zu thun habe. Kaum waren die armen Spione heulend dem Lager entronnen, als der furchtbare Feldherr dem ganzen Heere sich marschfertig zu halten gebot, um die Feinde, die von der Nacht ihr Heil gehofft, gerade in derselben Nacht für ihre Verwegenheit zu züchtigen, und sobald die Dunkelheit hereinbrach, zogen die Spanier dem Lager der Tlascalaner zu. Die Reiterei, die den Vortrab machte, hatte Glocken an ihrer Rosse Brust hängen, und so ging der Zug, in der Finsterniß läutend, sonst aber so geräuschlos als möglich fort.

Noch stand der wüste Xicotencatl in der Mitte der unglücklichen Krüppel, die seine erbärmliche Kriegeslist elend gemacht, und die ihm unter gräßlichen Verwünschungen ihre blutigen Stummel zeigten. Da ertönte näher und immer näher das dumpfe Glockengeläute, den Heiden ein ganz fremder Klang, und die Vorposten, mit Jammergeschrei in's Lager stürzend, verkündeten die Ankunft des Feindes. Jetzt brach den eisernen Kriegern der Muht, einer Feuersbrunst im Sturme gleich fraß ein panisches Schrecken in ihren Schaaren um sich, und, ein gleiches Schicksal mit jenen funfzig befürchtend, bedienten sich alle, trotz Xicotencatls Wüthen und Drohen, um ihre Hände zu retten, ihrer Füße mit einer so außerordentlichen Behendigkeit, daß sich der noch immer schlachtlustige Feldherr plötzlich von seinem ganzen Heer verlassen sah, auch entweichen und mit Schimpf allein nach Tlascala zurückkehren mußte. Er that es, trotz der immer näher dringenden Gefahr, doch nicht eher, als bis er einige der Priester, deren Rath er diese Schmach verdankte, mit eigner Faust denselben Göttern geopfert, in deren Namen sie ihm das falsche Orakel verkündigt hatten. Sein Lager

mit einem unermeßlichen Vorrathe von Lebensmitteln, fiel in die Hände der Sieger, welche nun mit erneuter Wuth in das Land eindrangen, die noch verschonten Flecken angriffen, und überall Ströme Blutes vergossen. Gebrannt wurde nicht mehr, aber nicht aus Menschlichkeit, sondern aus kalter Berechnung, damit nicht die aufgehenden Feuer des Würgengels Bahn verrathen und die unglücklichen Schlachtopfer warnen sollten.

So gelang es den Spaniern, schon mit Tagesanbruch eine ansehnliche Stadt im Gebiete der Republik zu überrumpeln, wo Männer, Weiber und Kinder, waffenlos und nackend, ein trauriger Anblick, mit kläglichem Geschrei auf den Straßen herumlaufend, es bewiesen, daß alles noch im tiefen Schlafe gelegen. Die schon mit allen Gräueln beginnende Plünderung wurde nur durch gänzliche, unbedingte Unterwerfung der Stadt unter die Krone Spanien abgekauft, und Cortez gedachte sich hier durch kurze Ruhe zu neuen Anstrengungen zu stärken, als neue Unruhen die Stahlkraft seines hohen Geistes auf neue schwere Proben stellten.

Die Spanier waren der Märsche, der Hitze, des Hungers und Durstes meistentheils herzlich überdrüssig geworden, und da die Erfahrung sie gelehrt, daß auch die siegreichsten Heidenschlachten mit Christenblut erkauft werden mußten, so wurde ihnen, je weiter sie in dem unbekannten feindlichen Lande vordrangen, je banger, und sie fingen von neuem zu murren an. Wenn Cortez, in einen gemeinen Reitermantel gehüllt, um die Lagerfeuer schlich, um unerkannt die Stimmung seiner Soldaten zu belauschen, so hörte er sich mit Peter dem Köhler vergleichen, der zwar wohl gewußt, wo er wäre, aber nicht wie er wieder heraus kommen solle — oder gar einen Thoren schelten, den man verlassen müsse, wenn er nicht nach Veracruz zurückkehren wolle. Endlich sprach sich die Unzufriedenheit der Menge in offenkundigen Protestationen aus, und es blieb dem Feldherrn nichts übrig, als das schon oft mit Glück versuchte Mittel, ein großer Kriegsrath im Angesicht des Heeres.

Hier sprach er wieder so, wie man es von ihm gewohnt war. Alle Hebel, die diese Masse in Bewegung setzen konnten, wurden angelegt: die Gutgesinnten bei ihren Pflichten gegen Gott und den König und bei ihrer Nationalehre beschworen, die Abergläubigen durch die Versicherung, daß Gott sichtbar für Spanien streite, die Habsüchtigen durch goldne Aussichten gewonnen, die Furchtsamen durch einen Wink auf die zerstörte Flotte, die Meuterer durch Drohungen mit dem Zorne des Kaisers geschreckt, Alle durch freundliches Zureden und bunte Hoffnungbilder ermuthigt; und so kam es bald dahin, daß Ordaz, als Velasquez alter Freund, abermals das Haupt dieser Insurrection und als ein verdienter Officier Mitglied des versammelten Kriegsrathes, von Cortez beispielloser Beredtsamkeit überwunden, aufsprang und seinen Anhängern zurief: Freunde, der General heischt Rath von uns, aber indem er uns fragt, welche Partei wir nehmen wollen, belehrt er uns, welche wir ergreifen müssen, und ich bin durch ihn überzeugt, daß unser Rückzug unser Verderben sein würde.

So ist es! rief der leicht bewegliche, willenlose Haufen. Wir schwören Dir auf's neue Treue und Gehorsam, Feldherr, führe uns gen Tlascala oder wohin Du immer willst, wir folgen Dir blindlings. Hoch lebe unser edler General!

Die treulose Glücksgöttin, ihr Geschlecht und ihren Charakter verleugnend, zeigte gleich am folgenden Tage, daß sie den Helden zu ihrem bleibenden Lieblinge erkoren, und gleichsam um das blinde Zutrauen zu rechtfertigen, welches das Heer auf's neue seinem Führer gelobt, trat ein günstiges Ereigniß dem andern auf die Fersen. Die erste, ehrlich gemeinte Friedensgesandtschaft der Tlascalaner erschien im Lager. Aus den Vornehmsten des Volkes gewählt, mit weißen Federkleidern, dem Symbole der Sühne, angethan, näherte sie sich zum Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, von

Zeit zu Zeit stillstehend, mit den Händen erst die Erde, dann die eignen Lippen berührend, und den Lagerwall mit des Copals heiligem Dampfe beräuchernd. Ihr folgten zitternd fünf gefesselte Sclaven und andere, welche Weihrauch und bunte Federn, Brot und Früchte trugen.

Cortez empfing sie mit strenger Würde, und auf erhaltne Erlaubniß, sprach das Haupt der Gesandtschaft folgende merkwürdige Worte:

Seid Ihr grausame und feindliche Gottheiten, so überliefern wir Euch hier fünf Sclaven, auf daß Ihr deren Blut trinken und deren Fleisch essen möget; seid Ihr sanftmüthige Götter, so nehmt gnädig dies Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid Ihr aber Menschen, so sind hier Brot und Früchte, Euch zu nähren. — Nicht ohne Bitterkeit warf ihnen Cortez die trotzige Verachtung seiner frühern Friedensvorschläge vor, entließ sie aber doch mit der Erklärung, daß er bereit sei, alles zu verzeihen, wenn sie fortan ruhig bleiben und für die verübten Frevel Genugthuung leisten wollten.

Kaum waren sie fort, so erschienen neue Gesandtschaften. Der Freistaat Huexotzinco, ehemals Vasall von Mexico, jetzt abgefallen und mit Tlascala verbündet, der junge, unruhige Fürst Ixtlilxochitl, Gegenkönig des Landes Acolhuacan, dessen Alleinherrschaft er durch Montezuma's Einmischung verloren, ließen den Spaniern Bündniß gegen Mexico anbieten, und sechs neue Gesandten von dem ängstlichen Despoten dieses Reiches, mit neuen reichen Geschenken und noch reichern Verheißungen abgeschickt, kamen, zu den erfochtenen Siegen Glück zu wünschen, und, woran ihnen am meisten gelegen zu sein schien, den Spaniern mit zärtlich-sorgsamer Freundschaft abermals die beschwerliche und gefährliche Reise nach Tenochtitlan, und jedes Bündniß mit den treulosen Tlascalanern zu widerrathen.

Kaum hatte der Feldherr alle diese Huldigungen angenommen, für alle diese Höflichkeiten gedankt, alle diese Rathschläge, deren Quellen er nicht verkannte, wohl zu erwägen versprochen, als eine zweite Friedensgesandtschaft aus Tlascala erschien. An ihrer Spitze stand der wilde Xicotencatl selbst. Seine große schlanke, nervige Gestalt flößte Achtung ein, wie seine Züge, aus denen Hoheit und Muth strahlten. Ein langes weißes Kleid, soldatisch aufgeschürzt, mit weißen Federn und Edelsteinen geschmückt, sprach seines Erscheinens Zweck aus, dem er sich freilich nur nach hartem Kampfe mit dem angebornen Trotze gefügt. Ohne sich dazu vorschriftmäßig die Erlaubniß ausgebeten zu haben, setzte er sich neben den Feldherrn nieder, und sprach mit männlichem Ernst und edler Freimüthigkeit also zu ihm:

Ich allein bin Schuld an allen Feindseligkeiten, die bisher zwischen uns statt fanden. Ich hielt Euch Weiße für Verbündete Montezuma's, dessen Namen uns ein Gräuel ist. Eines Bessern belehrt, überliefere ich mich freiwillig den Händen des Siegers, und wünsche durch diese Unterwerfung meinem Vaterlande Eure Verzeihung zu erkaufen. Es ist bereit, den Frieden unter jeder Bedingung zu nehmen, unter der Ihr ihn nur geben mögt. Ich bitte Euch darum ein, zwei und drei Mal im Namen des Rathes, des Adels und des Volkes. Ziehet als unsere Freunde in Tlascala ein. Ihr findet dort Wohnungen für Euer ganzes Heer. Noch hat keine sterbliche Macht Tlascala gezwungen, den Fremden seine Thore zu öffnen. In unsern Bergen führten wir ein armes, arbeitsames Leben, und waren nur auf unsere Freiheit eifersüchtig. Da wir aber durch blutige Erfahrung Eure Tapferkeit kennen gelernt, so wollen wir das Kriegsglück nicht ferner mit Euch versuchen, sondern flehen in Demuth Euch an: schont unserer Weiber und Kinder!

Diese edle Rede mußte auf Cortez große Seele Eindruck machen. Er erklärte sich mit der empfangenen Genugthuung zufrieden, bezeigte dem jungen Helden, der sich so großmüthig zum

Sühnopfer für sein Vaterland dargeboten, seine Achtung, und ob er gleich einige scharfe Vorwürfe wegen der Vergangenheit und einige Drohungen für neuen Friedenbruch nicht unterdrücken konnte, so schloß er doch mit der Verheißung, in einigen Tagen friedlich in Tlascala einzurücken.

Kaum hatte sich Xicotencatl entfernt, als Montezuma's Gesandte von neuem ihre Beredtsamkeit aufboten, den General von dem Bündnisse mit Tlascala abzuhalten. Mit freundschaftlicher Hitze tadelten sie die Leichtgläubigkeit, mit der er diesem falschen Volke traue, betheuerten sie: dies Scheinbild des Friedens habe nur den Zweck, ihn sicher zu machen, nach der Hauptstadt zu locken, und dort das gefahrlos auszuführen, was im Felde durch offene Waffengewalt nicht durchgesetzt werden könne. Mit dem Stolze des Bewußtseins baten sie ihn, das bisherige Verfahren des hohen Rathes von Tlascala mit der unerhörten Milde des zornigen Herrn zu vergleichen. Jener habe ihn durch listige Freundschaft-Verheißungen in das Land gelockt, um ihn so lange zu bekämpfen, bis wiederholte Niederlagen seines Heeres der Spanier Unüberwindlichkeit bewiesen. Dieser habe ihnen überall die höchste Achtung bezeigt und die beste Aufnahme angedeihen lassen. Kurz, was nur ein Gesandter späterer Zeiten ersinnen könnte, das Cabinet, an das er geschickt ward, zu schrecken und zu gewinnen, zu täuschen und zu überzeugen, das ward von diesen Heiden aufgeboten, den General von den Tlascalanern loszureißen. Aber Cortez blieb, wie immer, fest bei dem, was er einmal für zweckgemäß erkannt, und wies die mexicanischen Sycophanten entschieden zurück.

Meine Absicht ist nicht, versicherte er: durch das neue Bündniß Euerm Herrn, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig bin, zu schaden. Mein Wunsch ist, mit jedermann in Frieden zu

leben. Der Tlascalaner Feindschaft fürchte ich nicht. Mir und meinen Kriegern ist es einerlei, ob man uns in Städten oder auf freiem Felde, bei Tag oder bei Nacht angreift; denn wir verstehn es, an allen Orten und zu allen Zeiten zu siegen. Ist die geheime Absicht der Tlascalaner wirklich die, welche Ihr fürchtet, so bin ich gerade deshalb begierig, in ihre Hauptstadt einzuziehen, damit ich Gelegenheit erhalte, allen Völkern dieses Landes ein schreckliches Beispiel zu geben, wie die Spanier Verrätherei zu bestrafen pflegen.

Diese Energie war den listigen Despotenknechten zu neu, um nicht niederschlagend auf sie zu wirken. Sie schwiegen mit Achselzucken, und heimlich gingen und kamen, bepackt mit Tüchern voll bunter Bilder, den Schriftzeichen der Mexicaner, Schnellläufer zwischen dem Lager und der Residenz hin und her, auf daß Montezuma, da dieser Pfeil abgeprallt, einen andern, wirksamen auf den Bogen lege. Unterdeß harrten die Tlascalaner, die es mit den Spaniern ehrlicher als ihre Ankläger meinten, ungeduldig auf Cortez Einzug, und da es sich damit noch einige Zeit verzögerte, so argwöhnten sie bald, ihre Leute kennend, böse Dienste, die Mexico ihnen im Stillen bei dem Feldherrn erwiesen, und beschlossen, durch eine entscheidende That, den letzten Schatten eines Zweifels gegen ihre Treue zu verbannen.

Voran die vier Häupter des Freistaates, ließ sich der gesammte hohe Rath in weißen Friedenskleidern auf Sesseln durch seine subalternen Beamten in das spanische Lager tragen. Der Chorag der antispanischen Partei, der alte, blinde Xicotencatl ließ sich auf den Sitz neben Cortez führen, betastete, um sich durch das Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen, dessen Antlitz und Körper, und sprach dann mit edler Freimüthigkeit:

Großmüthiger Hauptmann! Du magst dem Geschlecht der Unsterblichen entsprossen sein, oder nicht, so hast Du doch Tlascala's hohen Rath jetzt in Deiner Gewalt, der Dir dadurch das

größtmögliche Zeichen seines Gehorsams gibt. Wir wollen nicht die Fehler unsers Volks entschuldigen, sondern auf uns nehmen, um durch unsere Aufrichtigkeit Deinen Zorn zu besänftigen. Niemand als wir hat Krieg gegen Dich beschlossen, aber auch niemand als wir hat beschlossen, Dich um Frieden zu bitten. Wir wissen es, daß Montezuma Dich von einem Bündniß mit uns abzuhalten sucht; erinnere Dich aber, wenn Du ihn hörst, daran, daß er unser Feind ist, so fern Du ihn noch nicht als den Wüthrich kennst, unter dem Anahuac seufzt und knirrscht. Wir fodern nicht, daß Du uns gegen ihn beistehest, unsere Macht reicht gegen jeden hin, Dich ausgenommen; aber es schmerzt uns, daß Du einem Manne trauest, dessen Tücke wir kennen. Ob ich gleich blind bin, so zeigt sich mir doch in diesem Angenblicke ein helles Licht, bei dessen Scheine ich das Unglück erblicke, das Dir von Montezuma drohet. Warum gewährst Du unsere Bitte nicht? Warum willst Du unsere Stadt nicht durch Deine Gegenwart ehren? Wir sind fest entschlossen, Deine Freundschaft und Dein Vertrauen zu gewinnen, oder unsere Freiheit in Deiner Hand zu lassen. Wähle unter Beiden! Ein Drittes gibt es nicht für uns. Wir müssen, durch die allmächtigen Götter gezwungen, Deine Freunde, oder Deine Sclaven werden!

Einer solchen Rede, aus dem Munde eines Greises, vermochte Cortez nicht zu widerstehen. Er nahm das angetragene Bündniß an, an welches der hohe Rath freiwillig die Unterwerfung unter Spaniens Herrschaft knüpfte, und erklärte sich zum Marsche nach Tlascala bereit, wenn er Leute zur Fortschaffung des Geschützes und Gepäckes erhalte. Da eilten gleich am andern Morgen fünfhundert Lastträger herbei, die sich um die Ehre stritten, wer von ihnen das meiste tragen sollte. Cortez ordnete den Zug, und marschirte, trotz der neugebornen Freundschaft, so vorsichtig geschlossen, als ging es zur blutigsten Schlacht, auf Tlascala zu. Ihn begleiteten sogar die mexicanischen Gesandten, deren Abneigung, sich in ihrer Erbfeinde Hauptstadt zu wagen, er durch seine Bürgschaft

bezwungen. Mit freudiger Huldigung empfingen ihn die Städte Tecompanzinco und Atlihuetzian, die er durchzog, aber nichts kam dem Empfange gleich, der ihm in der Hauptstadt bereitet war. Als er, von dem hohen Rath, dem Adel und einer ungeheuern Menschenmasse eingeholt, dort einzog, begrüßten ihn von allen Seiten Musik und freudiger Zuruf; in allen Straßen stiegen Bogen von grünen Zweigen und Blumen empor. Jungfrauen bestreuten die Fremdlinge mit Blumen, Priester in ihren Opfergewändern beräucherten sie, als wären sie wirklich die Götter, für die des Volkes frommer Kindeswahn sie hielt, und in ganz Tlascala erscholl so lauter Jubel, als gelte dieser Triumph der Republik, und nicht ihren Ueberwindern.

Schaut die schön geschmückte Stadt! sprach der fromme Diaz zu Juan, neben dem er in des Feldherrn Gefolge ritt. Ist es nicht, als ob die Heiden einen heiligen Ostertag feierten, um die Procession zu bewillkommen, die ihnen den lieben Heiland bringt?

Wie sich doch in verschiedenen Gemüthern die Weltbegeben heiten verschieden abspiegeln, lächelte Juan düster zur Antwort. Mir kommt gerade des Empfanges Pracht wie ein echtes Heidenfest vor, und das jauchzende, geschmückte Volk wie eine Heerde Opfervieh, die man in ihrer glücklichen Unwissenheit, mit Blumen bekränzt, unter freudigem Brüllen dem Beile des Opferpriesters entgegen treibt!

Die Spanier lebten in dem freien Staate, der seit ihrem Einzuge aufgehört es zu sein, herrlich und in Freuden. Die Hauptstadt, die an Größe, Volkmenge, Gebäuden und Ueberfluß, selbst das stolze Granada, zur Zeit als es den Mohren entrissen wurde, übertraf, auf dessen Markte täglich dreißigtausend Menschen wimmelten, bot ihnen alle Lebensgenüsse in schwelgerischer Fülle dar. Fünfunddreißig der schönsten Jungfrauen aus den edelsten Ge-

schlechtern wurden den vergötterten Gästen als Friedensbürgen überliefert, und — um die gute Meinung der neuen Vasallen nicht zu verachten, und zugleich die Seelen der schönen Heidinnen dem ewigen Pfuhle zu entreißen, nach einigen Weigerungen recht gern angenommen. Kaum aber hatte Cortez nach seiner Ueberzeugung in dem Lande festen Fuß gefaßt, als er sein altes Lied von der Schändlichkeit des Götzendienstes und von der Verehrung des einzigen wahren Gottes zu singen begann. Er hatte deshalb mit dem alten Maxicazin eine lange eifrige Unterredung; doch ein so warmer Spanier-Freund dieser war, so vermochte er es doch nicht, so schnell den alten mit der Muttermilch eingesognen Glauben aufzugeben, als der stürmische Reformator es verlangte.

Wir haben freudig, sprach der Heide: Euern irdischen Herrn für den unsern anerkannt, und wir wollen auch den Gott, den Ihr uns bringt, mit Ehrfurcht in unsern Mauern aufnehmen, wie es nach Anahuacs alter heiliger Sitte ein Volk thun muß, das die Obergewalt einer andern Nation anerkennt. Allein fern sei es von uns, deshalb unsere Götter zu verstoßen. Ein Gott reicht für unsere Bedürfnisse nicht hin. Wir erkennen, wie Ihr, ein höchstes Wesen, den erhabenen Toetl, der alles in sich selbst ist, und durch den wir leben; aber er ist für unsere Verehrung zu groß und kann sich nicht herablassen zu der Erde kleinen Sorgen und Wünschen. Dafür sind unsere Untergötter vorhanden. Tezcatlipoca, der ewig junge, glänzende, allsehende Spiegelgott, belohnt die Rechtschaffnen und bestraft die Bösen. Dem weisen Quetzalcoatl danken wir unsere Religiongebräuche, unsre Zeitrechnung und die Kunst, Metalle zu schmelzen. Unser Gott Camaxtle verleiht uns Sieg über unsere Feinde. Unsere Göttin Matlalcurje gibt unsern Feldern Regen und beschützt uns gegen die Ueberschwemmungen des Flusses Zahuaxan. Jedem unserer Götter haben wir einen Theil unsers Erdenglückes zu danken, und könnten wir je so tief sinken, dies nicht mit Dank und Verehrung zu erkennen, so würde der verdiente

Zorn der Götter schwer auf unsere Häupter fallen. Ein Opfer der Schrecknisse der Natur, ein Spott unserer Feinde, würden wir kläglich enden, und in der Stunde des Todes würde gräßlich der grimmige Tlacatecololotl auf seinen Eulenfittigen heranrauschen und uns in der Erde dunkeln Mittelpunkt stürzen, wo der finstere Herr der Hölle, Mictlantentli niemanden mehr losläßt, und unserer keiner hoffen dürfte, je als ein bunter, lieblich singender Vogel, oder als ein edles Thier wieder auf der Erde zu erscheinen.

Jetzt wollte doch dem verständigen Cortez des frommen Unsinns zu viel werden, und um das Letzte vor dem Aeußersten zu versuchen, ließ er den herrlichen Bartholomäus kommen, der mit sanfter Suada dem Heiden das Evangelium zu predigen begann. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte dieser der neuen Lehre; aber so tief sich der Redner zu seinen Begriffen herabließ, so wollte es ihm dennoch durchaus nicht einleuchten, daß der einzige Christengott so vielerlei besorgen könne, und zuletzt bat er die beiden Bekehrer inständig, daß von allen diesen Dingen ja nirgend außer dem Quartier der Spanier gesprochen werden möchte, weil seine Götter, wenn sie etwas davon erführen, gewiß das ganze Land aus Rache zu Grunde richten würden. Nun war des heftigen Cortez Geduld zu Ende. Schon befahl er seinem Juan, ad majorem Dei Gloriam den Generalmarsch schlagen zu lassen, und das Schauspiel von Chempoalla's Bekehrung sollte, vielleicht mit einem ernstern Ausgange, in Tlascala's Mauern wiederholt werden. Da trat aber der edle Bartholomäus dazwischen, und mit göttlicher Beredtsamkeit bestürmte er den Feldherrn, den übereilten Entschluß zurückzunehmen. Stärker als die Worte der Duldung, die seinem Herzen entströmten, sprachen die Gründe seiner Klugheit zu Cortez Kopfe. Er begriff es endlich, daß die Anwendung der Strenge bei diesem muthigen, freiheitliebenden Volke einen Vertilgungkrieg herbeiführen würde, der auf den besten

Fall die Spanier ihrer brauchbarsten Bundesgenossen berauben müsse, und der neue Friede ward durch Maxicazins Versprechen geschlossen, die Menschenopfer abzuschaffen, und allen Gefangenen und Sclaven, die in ihren Käfigen des nächsten Schlachttages harrten, die Freiheit zu schenken.

Zwanzig Tage hatten für die Spanier zur Erholung von den erduldeten Mühseligkeiten hingereicht, und Cortez rüstete zum Weitermarsche nach Tenochtitlan. Die mexicanischen Gesandten riethen jetzt auf einmal mit seltsamen Eifer, den Weg über Cholula zu nehmen, weil dort auf des zornigen Herrn Gebot alle Anstalten zur Aufnahme des Heeres getroffen worden. Dagegen beschworen die Tlascalaner den Feldherrn, diesen Rath nicht zu befolgen, theils weil er von dem heimtückischen Montezuma komme und darum schon an sich verderblich sei, theils weil die Republik Cholula, seit der Spanier Ankunft den Mexicanern verbündet, Tlascala's geschworne Feindin sei, und nicht einmal, gleich dem weit entferntern Huerotzinco, Gesandte geschickt habe, um Spaniens Oberherrschaft anzuerkennen. Aber die Cholulaner ergänzten sogleich den vermißten Huldigungact, dessen Verspätung sie durch ihre Feindschaft mit Tlascala entschuldigten, und Cortez, der dem Drängen der Mexicaner aus Höflichkeit nachgeben, und zugleich den Tlascalanern zeigen wollte, wie wenig er die Macht seiner Feinde achte, beschloß den Zug über Cholula. Tlascala's ganze Kriegesmacht, ein Heer von 150,000 Mann, versammelte sich auf Befehl des hohen Rathes, ihn zu begleiten; aber im Gefühl seiner Kraft entließ er es wieder und behielt nur sechstausend Krieger unter seinen Fahnen, die nach wenigen Tagen in der fruchtbaren Ebene flatterten, an deren Horizonte Cholula's zahllose Tempelthürme emporstiegen.

Diese Republik konnte das Rom des Landes Anahuac genannt werden. Hier hatte, nach der Väter grauen Sagen, der große

Quetzalcoatl zwanzig Jahre als Mensch gelebt, und mit solcher Milde geherrscht, daß ihn, nach seinem Abscheiden in das phantastische Reich Tlapalla, seine dankbaren Unterthanen unter die Götter versetzten. Der Tempel ungeheure Menge, vor allen der auf einem künstlichen Berge prangende Haupttempel, zogen aus der Nähe und Ferne eine unzähliche Menge Pilger herbei, die zur Büßung ihrer Sünden an diesem heiligen Orte ihre Andacht verrichteten.

Der Empfang in Cholula war dem in Tlascala äußerlich gleich. Doch nur die Totonaca's durften den Spaniern in die Stadt folgen, die Tlascalaner mußten, als Feinde der Republik, vor den Thoren bleiben, wo sie sich, nach europäischem Kriegsgebrauch, schnell verschanzten und Wachen ausstellten. Das spanische Heer ward in einigen großen Gebäuden einquartirt und in den ersten Tagen reichlich mit Lebensmitteln versorgt; aber bald langten diese spärlicher an, und am Ende lieferte die Stadt ihren so dringend eingeladenen Gästen nichts als Holz und Wasser. Stündlich wurden jetzt neue Anzeigen eines verrätherischen Planes entdeckt. Die Chempoalleser erspähten in den Straßen der Stadt hier neu angelegte Schanzen, dort tiefe Löcher mit spitzigen Pfählen leicht mit Erde überdeckt, augenscheinlich um die Pferde zu verwunden und unbrauchbar zu machen, auf den Dächern große Haufen Steine und anderes Wurfgeschütz, und zwei Tlascalaner, die sich aus dem Lager verkleidet in die Stadt geschlichen, berichteten, daß in verwichener Nacht fünf Knaben und fünf Mädchen in Quetzalcoatls Haupttempel geopfert, und eine Menge Weiber und Kinder aus der Stadt geflüchtet worden; alles drohende Vorbereitungen zu einer großen kriegerischen Unternehmung. Aber noch fehlte dem Feldherrn die Gewißheit, daß alle diese Rüstungen ihm gälten; eine Gewißheit, die er bedurfte, um so kräftig zu verfahren, als es die Sorge für die eigne Sicherheit gebot. Sein gutes

Glück half ihm auch dazu. Eine edle Cholulanerin, durch die Schönheit und den Verstand der Dolmetscherin Marina eben so schnell als stark für diese eingenommen, konnte sich nicht entschließen, sie in dem allgemeinen Verderben, das den Spaniern bereitet wurde, untergehen zu lassen, und die Stärke der Fesseln mißkennend, mit denen die treue Indianerin an ihren Helden gebunden war, vertraute sie ihr den Höllenplan, der auf nichts geringeres, als auf die Niedermetzelung des ganzen Heeres abzweckte. — Der Tag des Blutbades war schon bestimmt und sehr nahe. An ihm sollten fünfzigtausend Mexicaner, die in einem Walde nahe bei Cholula im Hinterhalt lagen, in die Stadt brechen, und das Zeichen zur Erstürmung des spanischen Quartiers und zum allgemeinen Blutbade geben, dem keines der Opfer, rings durch gesperrte Straßen und Pfahlgruben eingeengt, durch das Wurfgeschütz von oben herab getroffen, würde haben entgehen können.

Eine fürchterliche Falte zog sich auf Cortez Stirn, als ihm Marina diese entsetzliche Nachricht brachte. Sein Auge flammte Schlacht, und die vornehmsten Officiere wurden auf sein Gebot in großer Stille zum Kriegesrath berufen. Alle schauderten vor dieser neuen Gefahr, die ihnen unter dem Mantel der Gastfreundschaft mit so kalter, besonnener Tücke bereitet worden, und es so deutlich bewies, daß Mexico sich der eingedrungenen Fremdlinge um jeden Preis entledigen wolle. Die furchtsamern Hauptleute schlugen einen Schnellmarsch nach Huexotzinco, oder den Rückzug nach Tlascala vor; aber Cortez versicherte mit der gewohnten Bestimmtheit, daß das Heer in Tenochtitlan keinen Augenblick seines Lebens sicher sein könne, wenn es Cholula's Frevel gegen das heilige Völkerrecht, und gegen das noch heiligere Gastrecht nicht strenge bestrafe. — Ihm stimmte die kühne Mehrzahl bei; die Rollen zu dem großen Trauerspiele wurden vertheilt, und die Tlascalaner erhielten den geheimen Befehl, bei dem ersten Kanonenschusse zum Blutgericht in die Stadt zu dringen.

Der Morgen der Vollstreckung strahlte empor.

Die Spanier und Chempoalleser stellten sich auf dem großen Platze vor ihrem Quartier in Schlachtordnung auf. Cholula's Häupter wurden unter dem Vorwande des baldigen Abmarsches ihrer Gäste herbeigelockt, und jetzt hielt ihnen Cortez, von seinem Hengste herab, mit Donnerworten ihren gräßlichen Plan vor. Vernichtet standen sie da und gewannen nur mit Mühe so viel Muth, die Schuld, die sie nicht läugnen konnten, auf die mexicanischen Gesandten zu schieben, welche sie, um ihrem Herrn einen erwünschten Dienst zu leisten, zum Untergange der Weißen angehetzt. Mir furchtbarem Zorn wendete sich nun Cortez zu diesen, die, vom Gefühl ihres Unrechts niedergedrückt, kein Wort zu ihrer Vertheidigung aufzubringen vermochten. Diese Bösewichter, rief er: werfen die Last ihres Verbrechens auf Euch und Euern Herrscher; aber gewohnt, immer offen zu handeln, kann ich Euch, die Friedensboten einer tapfern Nation, einer so elenden That nicht fähig halten, ich kann es nicht glauben, daß der große Montezuma mich zu eben der Zeit, da er mir so warme Versicherungen seiner Freundschaft gibt, als seinen grausamsten Feind behandelt, daß er, der sich mit offener Waffenmacht mir widersetzen kann, zu niedriger Verrätherei seine Zuflucht nehmen wird. Ich gebe Euch deshalb mein Wort, daß ich in Euren Personen der Gesandtschaft Rechte ehren und Euch bei dem Blutvergießen schonen werde, das jetzt beginnen soll. Aber diese Verräther sollen heute sterben und ihre Stadt soll zerstört werden. Ich rufe Himmel und Erde an, daß ihre Treulosigkeit allein unsere Arme waffnet, zu einer Rache, die unsern Herzen sonst so unnatürlich ist!

Und er hob den Degen zum Zeichen der Schlacht, und das Geschütz donnerte, und die Musketen krachten auf das dichtgedrängte Volk, das sich auf dem Platze versammelt, und die Spanier und Chempoalleser stürzten sich, wuthschnaubend, mordend in die wimmelnden Straßen. Wie hungrige Löwen brachen jetzt auch

auf das gegebene Signal die Tlascalaner in die Stadt, gleich entbrannt, den alten Haß zu sättigen und sich der neuen Bundgenossen Achtung zu erschlachten. Unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die Cholulaner, ihrer ersten Anführer beraubt, vermochten dem grimmigen Angriff nur eine kraftlose Vertheidigung entgegen zu stellen. Einige rissen zwar mit fanatischem Heldenmuthe die Mauern von Quetzalcoatls Tempel nieder, um dadurch, wie ein alter Göttersprüch sie hoffen ließ, eine allgemeine Ueberschwemmung zu bewirken und sich mit ihren Verderbern zugleich zu verderben; aber die gehofften Wunderfluthen blieben aus. Jetzt drang das Mexicanerheer zu ihrer Hilfe in die Stadt; aber auch dies ward bald geworfen, und flüchtete sich mit vielen Einwohnern, die dem Schwerte entronnen waren, auf die Tempelthürme, die bei diesen Völkern, neben ihrer religiösen Bestimmung, auch als Zeughäuser und Citadellen gebraucht zu werden pflegten. Mit geschlossenen Gliedern rückte Cortez auf die Thürme los und ließ ausrufen, daß er allen das Leben schenken wolle, die herab kämen und sich gutwillig ergäben. Aber so stark war bei diesen sogenannten Wilden der Wille für das, was sie für Recht erkannt, daß von diesen Tausenden nur ein einziger den gebotenen Pardon annahm und herabstieg. Die übrigen antworteten mit Pfeilen und Steinen. Da erstarb der letzte Mitleidfunke in der wilden Sieger Brust. Die Tempelthürme wurden angezündet, und alle ihre Vertheidiger, die nicht, den leichtern und schnellern Tod der Zerschmetterung wählend, sich von den Zinnen herabstürzten, verdarben in dem gräulichen Flammengrabe.

Zwei Tage währte das Strafgericht. Ueberall Flammen und blutige, halbverbrannte Leichen, überall das Rachgebrüll der Sieger, das Jammergeschrei der Verfolgten, das Aechzen der Sterbenden, die Flüche, die die Besiegten gegen ihre Götzen ausstießen, von denen sie sich in diesem Unglück verlassen sahen! Sechstausend Cholulaner waren auf diese Art umgekommen; da

sprengte Juan, der das Höllenschauspiel nicht länger ansehn konnte, zu dem Feldherrn, und rief: Die Rache war verdient, aber so wie wir sie üben, ist sie keine Rache der Christen, sondern der bösen Geister, die des Ewigen Zorn gegen ein unglückliches Land losgelassen. Darum rette, Feldherr, was Menschliches in uns ist, und laß die Schlächter zusammenblasen! — Ernst sah Cortez den kühnen Foderer an, aber ein Blick in des Jünglings edles Gesicht, das von einer frischen Wunde blutete, reichte hin, diesen Ernst in ein mildes Lächeln zu verklären. Er steckte das blutige Schwert in die Scheide, drückte seinem Juan gerührt die Hand, und auf seinen Wink rief die Trompete die wüthenden Krieger von dem gräßlichen Geschäfte zurück.

Dem Blutbade folgte, nach Kriegesgebrauch, die Plünderung der Häuser und Tempel. Nach dem alten heiligen Löwenrechte nahmen die Spanier, als die vornehmere und mächtigere, also edlere Kaste, alle edeln Steine und Metalle für sich. Geräthe, Kleider und die reichen Salzvorräthe fielen an ihre heidnischen Bundgenossen. An dieser Beute nahmen auch 20,000 Tlascalaner Theil, die, auf die erste Nachricht von Cortez Gefahr von dem hohen Rathe ihm zu Hilfe gesendet, unter des jungen Xicotencatls Führung, bald nach der Schlacht in Cholula einrückten. Cortez entließ sie aber dann sogleich wieder mit Danksagung an ihre Republik in ihre Heimath, und schaltete nun, nach Sieger Weise, willkührlicher als ihr rechtmäßiger Beherrscher in der bezwungnen Stadt. Die Häupter Cholula's, die bis dahin, von spanischen Wachen umgeben, in steter Todesfurcht geschwebt, empfingen nach harten Vorwürfen über ihre Treulosigkeit den Befehl, die entflohenen Einwohner zurückzurufen und die alte Ordnung wieder herzustellen, die stets den Ueberwindern angenehm war, weil sie zu einer schnellern und bequemern Erfüllung ihrer Foderungen an

das überwundene Volk hilft. Ein Generalpardon wurde ausgerufen, und die abgöttische Verehrung gegen die Spanier, die den übrig gebliebenen Cholulanern so dringend eingeschärft worden, brachte die Entwichenen schnell aus ihren Gebirgen zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Brüder, den Herostraten ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in Allem gehorchten. Cholula und das ihm verbündete Tepejac huldigten dem Könige von Spanien, die Tempelkäfige wurden zerbrochen, die zum Opfer bestimmten Gefangenen befreit, und in Quetzalcoatls Tempel ward das heilige Kreuz erhöhet. Doch nicht allein Gehorsam von der Empörungluft, nicht allein Duldung vom Fanatismus, auch Freundschaft vom Hasse wußte der Held zu erzwingen, dem sein starker Wille beinahe Allmacht gab. Tlascala und Cholula haßten einander mit einem Grimme, wie er nur in feindlichen Freistaaten und in Heiden-Seelen flammen kann, die ihre Religion selbst, statt sie zu veredeln, zu reißenden Thieren umgeschaffen hat. Den unerhörtesten Frevel hatten die Tlascalaner von Cholula erlitten, denn in einer frühern Schlacht gegen Montezuma hatten die Cholulaner, als Bundgenossen Tlascala's in dessen Reihen fechtend, heimlich durch mexicanisches Gold gewonnen, plötzlich ihre eignen Verbündeten im Rücken angegriffen, und so das Treffen für den zornigen Herrn entschieden. Das konnte Tlascala nicht verzeihen, und Cholula mußte an der Möglichkeit jeder aufrichtigen Sühne verzweifeln. Aber Cortez wollte, und gesühnt war die Todfehde, zu neuem Bündnisse reichten sich beide Republiken die Hand, und was als das Bewundernswürdigste erscheint, dieser erzwungne Friedensbund dauerte auch in der Folge, bei des Kriegglückes wunderlichstem Wechsel, durch gegenseitige Treue fort, und Cortez hatte von dieser Handlung, die seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit gleiche Ehre machte, den sehr wesentlichen Vortheil, daß er in diesen Gegenden, statt geheimer und offener Feinde, er-

klärte Bundgenossen zurückließ, auf deren Hilfe er im Fall der Noth zählen und durch die er seinen Rückzug decken konnte, wenn die Unternehmung auf Mexico scheiterte. Unterdeß hatten sich die mexicanischen Gesandten von dem Schrecken über die Entdeckung ihrer Ränke zu der Frechheit ermannt, dem Feldherrn im Namen ihres Herrschers für die Bestrafung der treulosen Cholulaner zu danken, und das mexicanische Hilfheer, dessen feindliche Thätigkeit leider nicht geradezu geleugnet werden konnte, für Acatzincheser und Itzocaneser auszugeben, die, zwar Mexico's Unterthanen, doch nur als Bundgenossen Cholula's, ohne Montezuma's Befehl zu den Waffen gegriffen. Cortez, dem vorläufig noch alles daran lag, mit Montezuma den Schein des Friedens zu erhalten, stellte sich mit gleicher Falschheit, als setze er in diese Versicherungen nicht den mindesten Zweifel. Dadurch ward das gute Vernehmen auf beiden Seiten wenigstens äußerlich wieder hergestellt, und das spanische Heer brach zum letzten Marsche nach Tenochtitlan auf.

Die Eroberung von Mexico.

Zweiter Theil.

Im Marmorschlosse hört mit Zorn und Bangen
jetzt der Tyrann, wie die Vergeltung naht,
zum Handeln feig, und unbedacht im Rath,
geht er die Göttersöhne zu empfangen.

Stolz zieh'n sie ein, die spanischen Phalangen,
Zur Erndte reift der List und Kühnheit Saat.
Das Band der Ehrfurcht sprengt die blut'ge That,
und — in der Hauptstadt wird der Fürst gefangen!

Narvaez droht, doch siegreich kämpft der Held.
Der klugen Milde glückt's, sich neue Waffen
aus ihres Feindes Uebermacht zu schaffen.

Der Fürst, der Fremden letzte Zuflucht, fällt
im wilden Aufruhr von der Seinen Händen,
und Eine Nacht soll Spaniens Herrschaft enden!

Im Speisesaale seines zwanzigthorigen Marmorpalastes Tepac saß, das Haupt mit der Goldkrone Copilli geschmückt, vom königlichen blau und weißen Talar umwallt, Mexico's Tyrann beim schwelgerischen Mahle. Den Fußboden des großen Gemaches bedeckten in Gold und Silbergeschirren die Erzeugnisse aller Zonen des unermeßlichen Reiches, welche auf einen Wink des königlichen Zepters von vierhundert Edelknaben schnell und leise auf- und abgetragen wurden. Begleitet von der Trommel Huehuetl und der Holzharmonica Teponatzli ertönte dem mächtigen Herrscher aus seiner Sänger Munde der Ruhm seiner Kriegsthaten. Sechs der schönsten Weiber des Harems und sechs Minister standen im Hintergrunde in tiefer Stille, die nur auf eine Frage des Herrn unterbrochen werden durfte. Blos einigen mißgestalteten Hofnarren, den einzigen, die dem Despoten bisweilen im Scherz die Wahrheit sagten, war es erlaubt, ihn mit ihren lustigen Einfällen zu unterhalten. Die Thür des Saales hütete der Vorschneider, damit niemand im Vorsaale den Gebieter speisen sähe. Dort harrten, nur leise unter einander flisternd, sechshundert edle Lehnvasallen des königlichen Winkes. Aber mitten unter den zitternden Sclaven zitterte der sonst so tapfere Fürst vor der Gefahr, die ihm immer näher und näher von einer Hand voll Abenteurer drohte, welche sich weder durch die schuldige Ehrfurcht, noch durch Bitten und Geschenke, noch durch Drohungen von dem unglücklichen Entschlusse abbringen lassen wollten, ihn im Mittelpunkte

seiner Macht aufzusuchen. Da ward der Ezhuacatl gemeldet, der bei der Unternehmung zu Cholula das mexicanische Heer geführt. Der zornige Herr winkte, und der Kriegsmann erschien, nach dem strengen Hofceremoniell, barfuß, über den bunten Tlachquauhjo einen groben, grauen Kittel geworfen, weil es der Respect nicht erlaubte, vor dem Könige in kostbaren Gewändern zu erscheinen. Herr! — mein Herr — hoher Herr, sprach, dem Ritual gemäß, der Angekommene mit gesenktem Haupte und leisen Tönen, sich drei Mal tief verneigend: Dein Heer ist vernichtet, fuhr er beklommen fort. Cholula hat den Fremden gehuldigt. Der große Luftgott ist aus seinem Tempel verjagt, der Gekreuzigte statt seiner eingezogen, und der Weißen Heer, durch die aufrührerischen Totonaca's, durch unsere Erbfeinde, die Tlascalaner, durch die abgefallenen Cholulaner verstärkt, dringt mächtig gegen Deine Hauptstadt vor.

Da verdunkelte der grimmige Zorn des Herrschers Antlitz. Seine Augen sprühten Tod. Ein Wink entfernte den Unglücksboten, ein anderer gebot den Sängern Verstummen und bannte das Gefolge aus dem Saal; ein dritter rief den ersten Minister herbei, der in Demuth einen heftigen geheimen Befehl empfing und zu dessen Vollstreckung flog. Jetzt stützte sich der König in wahrhaft schweren und gerechten Sorgen auf die goldene Lehne seines Sessels, und die Vergangenheit und Zukunft gingen in dunkeln, blutigen Bildern vor seiner Seele vorüber. Plötzlich stürzte, die strengen Formen überspringend, der Haushofmeister des Statthalters von Tlatelolco, der Nebenstadt Tenochtitlans, in den Saal, und meldete mit bebender Stimme seine Gebieterin, die Fürstin Papanzin, Montezuma's Schwester.

Du rasest, Elender! donnerte der Herrscher, vom Sessel auffahrend. Papanzin ward gestern begraben.

Sie ist erstanden, hoher Herr, stammelte der treue Knecht, sich niederwerfend. Laß mir die Lippen abschneiden, wenn ich Dir

Lügen verkündet, und in dem Augenblicke trat schon die Bürgin seiner Botschaft, die alte, ehrwürdige Papanzin, selbst herein.

Wie, Du wärest meine Schwester, schrie entsetzt Montezuma, der seinen Augen nicht trauen wollte: die ich so heiß beweint und gestern erst begrub?

Ich bin Papanzin, Deine Schwester, die Du gestern begrubst, sprach die unerwartete Erscheinung mit seltsamer, hohler Stimme. Ich lebe noch, und habe meines Körpers Schwäche bezwungen, daß Du aus meinem eignen Munde die Geschichte meiner Auferstehung vernehmest. Als mit meinem irdischen Leben jede Bewegung, jedes körperliche Gefühl von mir gewichen, befand ich mich plötzlich in einer weiten, unbegrenzten Ebene, in der ein großer, dunkler Strom mit fürchterlichem Rauschen floß. Mir graute vor den schwarzen Fluthen, und dennoch trieb es mich mit unwiderstehlicher Gewalt, mich hinein zu stürzen, um an das jenseitige Ufer zu schwimmen. Da erschien mir plötzlich ein schöner Jüngling von edler Bildung. Sein langes, weißes Gewand blendete wie Sonnenglanz, goldene Fittige breiteten sich von seinen Schultern aus, und auf seiner Stirn strahlte das Zeichen des Kreuzes. Er nahm mich bei der Hand und sprach mit majestätischer Milde: Noch ist es nicht Zeit, über den Fluß zu gehn, Gott liebt Dich, ob Du es gleich nicht weißt. — Darauf führte er mich weit den Fluß entlang, an dessen Ufer weißgebleichte Todtenschädel und Knochen lagen, und luftige Schatten schwebten um die Gebeine, und ein ängstliches Stöhnen ertönte rings um, daß mir das Herz im Busen in Furcht und Schmerz zerreißen wollte. Da sprach der Jüngling ernst: Es sind die Seelen Deiner Vorfahren, die hier für ihre Grausamkeiten büßen über den Gebeinen der Unglücklichen, die sie dem Feinde der Menschen zum Opfer geschlachtet. Da hob ich schaudernd die Blicke über die Schädelstätte hinaus auf den finstern Strom, und wunderbare Häuser schwammen jetzt darauf mit Männern von anderer Farbe und Kleidung als die unseren. Sie

waren hell und schön von Antlitz, bärtig und behelmt, und schwangen Fahnen mit dem Kreuzes-Zeichen geziert. Da sprach der Jüngling weiter: Es ist Gottes Wille, daß Du lebst, um Zeuge zu sein von den großen Veränderungen, die diesen Reichen bevorstehen. Die auf den Schiffen kommen, werden sich durch die Gewalt der Waffen zu Herren dieser Länder machen. Durch sie wird die Kenntniß des wahren Gottes des Himmels und der Erde unter diesen Nationen verbreitet werden. Und wenn dann der Krieg ausgekämpft ist und das Bad bereitet, das von allen Sünden reinigt, dann sollst Du dessen Weihe zuerst empfangen, und Deinem Vaterlande vorangehen auf der Bahn zum ewigen Lichte. — Mit diesen Worten verschwand der Jüngling, und ich fühlte des irdischen Lebens Wiederkehr, schlug die Augen auf, und fand mich eingeschlossen in meiner engen Todtengruft. Da erhob ich mich mächtig, stieß mit wunderbarer Stärke den Stein von meinem Grabe, und komme zu Dir, mein Bruder und König, Dir alles zu verkünden, auf daß Du nicht ungewarnt den Boten widerstehest, die Dir den wahren Gott bringen, auf daß einst Deine gepeinigte Seele nicht auch schwebe über den Todtengebeinen am Ufer des dunkeln Stromes. — Die Rednerin schwieg, und auch ihr Bruder verstummte lange, von ungeheuerm Entsetzen ergriffen. Ihm näherte sich sein zweiter Minister, der, dies Entsetzen zu mildern, dem Könige zu verstehen zu geben suchte, daß das Gesicht der Fürstin wohl einer kopfverwirrenden Krankheit sein Dasein verdanke. Aber Montezuma blitzte dem kühnen Vermuther einen Zornblick zu, und befahl, den ersten Oberpriester nach dem Trauerpalast Tlillancalmecatl zu bescheiden, in den er selbst sich jetzt begeben wolle, um das seinem Reiche drohende Unheil durch achttägiges Fasten und Blutlassen abzuwenden. Der sonst so geliebten Schwester aber gebot er mit finsterem Ernst, fortan seine Gegenwart zu meiden, damit er nicht durch sie an die traurigen Prophezeihungen vom Untergange des Reiches erinnert werde. Noch

einmal blickte Papanzin den verstockten Pharao mit trüben, warnenden Blicken an, und schied dann, leise seufzend, mit geduldiger Ergebung.

Von allem königlichen Schmuck entblößt, im weißen Tempelgewande, saß Montezuma zweifelnd und bangend in dem Palaste der Trauer. Um ihn lagen Aloe-Stacheln, kleine Messer vom Steine Ixtli, und blutige Heubüschel, als Zeugen, daß er sein königliches Blut nicht geschont, um die Götter zu versöhnen, und seinem Volke, oder richtiger, der regierenden Dynastie, Schutz gegen das heranziehende Ungewitter zu erkaufen. Zu ihm trat, mit schwerem Kummer auf dem Gesicht, Teoteuctli, der göttliche Herr, wie der Fanatismus der Mexicaner den Pontifex maximus von Tenochtitlan nannte. Von allen, welche die Salbe von Kinderblut zu Menschenschlächtern geweiht, war er der kühnste Eiferer für die Ehre der Unformen, die die unglückliche Verblendung der Nation als Götter verehrte; aber diesmal war der Muth von ihm gewichen, und das Zeichen seiner hohen Würde, die Quaste von Baumwolle, zitterte auf einer ängstlich schlagenden Brust. — Bringst Du mir Rath und Trost? ehrwürdiger Vater! fragte gespannt der König, als der Priester mit bedeutsamen Kopfschütteln an seiner Seite Platz genommen, und was sagen die Götter zu Papanzins Auferstehung?

Der tückische Tlacatecololotl hat Deine Schwester mit lügenhaften Traumbildern getäuscht, hoher Herr, antwortete mit dumpfem Tone der Gefragte! um Dich durch sie, durch Dich das Volk zu schrecken und zu verderben.

So wären alle diese Vorbedeutungen, die seit einigen Jahren so furchtbar zusammentreffen, nur Täuschungen? zweifelte der König. Die große, rothe Flammenruthe am Himmel, die jüngst mit gräßlichem Schein unsere Nächte erleuchtete; die zweiköpfige Schlange, die Feuer speiend von Sonnenaufgang her uns bedrohte; die plötzliche Feuersbrunst, die die Thürme des großen

Tempels verzehrte; der neue Opferaltar, der in den See stürzte; der Wasserfluthen wunderbare Bewegung, die unsere Wohnungen niederriß; die Erscheinung von kämpfenden Kriegerschaaren in der Luft? Ach alle Elemente scheinen uns mit Donnerstimmen zuzurufen: daß es mit diesem Reiche rasch und schrecklich zu Ende gehen wird!

Eine große Veränderung scheint dem Lande Anahuac bevorzustehn, erwiederte der Teoteuctli. Was der schlangenbefiederte Quetzalcoatl verhieß, als er nach Tlapalla's gesegneten Fluren entschwand, was der große Prophet Chilam Cambol vorhersagte, scheint in diesen Tagen einzutreffen. Wunderbare Fremdlinge sind von Osten gekommen, die eine neue Lehre uns bringen. Die Wahrsager, die ich ihnen entgegen gesandt, ihren Einzug in Tenochtitlan durch mächtige Beschwörungen zu hindern, sind zitternd und weinend zurückgekehrt. Sie behaupten, daß der große Tetzcatlipoca selbst ihnen erschienen, mit zorniger Gebehrde verkündend die Flucht aller Götter aus Tenochtitlan und den Untergang dieses Reiches. Und als sich die Unglücklichen zurückgewendet nach der Hauptstadt, haben sie solche erblickt in Flammen emporlodernd, ein gräßliches Vorbild des nahenden Unheils. Ich selbst habe deshalb manche furchtbare Erscheinungen und traurige Vorbedeutungen gehabt, welche Ohren von Fleisch und Blut nicht sonder Entweihung vernehmen dürfen. Doch müssen wir uns hüten, daß nicht übertriebene Furcht zu thörichter Leichtgläubigkeit uns hinreiße. Noch haben die Weißen ihre göttliche Sendung keineswegs beglaubigt. Noch sind unsere Götter stark genug, ihre echten Verehrer zu schützen. Zwar zürnen sie uns, doch unversöhnlich ist nicht der Götter Zorn. In der heiligen Lehre, die ihre Geweihten den Gläubigen verkünden, finden diese Mittel, des Himmels Gnade durch reiche Opfer wieder zu erkaufen. Schon verstrich ein Mond seit dem letzten großen Opferfeste und die Götter hungern. Montezuma Xocojotzin bewähre den Ruf seiner Götterfurcht durch ein

außerordentliches Sühnopfer. Es fließe in Strömen das Blut der Wachteln und Falken dem großen Huizilopochtli; es fließe dem erhabenen Mixcoatl das Blut der Coyoto's und Rehe, der Hasen und Kaninchen. Es müssen sich füllen die Quaucallo's unserer Tempel mit den Rebellen Chempoalla's und den feindlichen Tlascalanern, und von dem großen Opferaltar steige der warme Dampf ihrer Herzen empor, den Göttern ein süßer Geruch. Dann werden sie wieder uns lächeln, und der große Kriegesgott und sein Bruder Tlacahuepancuecotzin und der schnelle Painalton werden in sichtbarer Gestalt vor unsern Heeren ziehn und sie zum Siege führen.

Mit zweifelnder Trauer hörte der König des Priesters prahlerische Verheißung, da kamen, zum geheimen Rathe berufen, Cuitlahuitzin, Bruder Montezuma's und Statthalter von Istapalapan, und Cacumatzin, sein Neffe, König des verbündeten Acolhuacan. Ich bringe üble Botschaft, sprach der erstere nach den Feierlichkeiten des Eintritts. Du hast, hoher Herr, den Weißen funfzehn Lasten Goldes, ihrem Herrscher einen immerwährenden Tribut anbieten lassen, um Deine Hauptstadt von ihrem Besuche loszukaufen. Der Erfolg hat gezeigt, wie übel dieses Mittel gewählt war. So eben sind Deine Gesandten zurückgekehrt. Der Fremden frecher Anführer beharrt darauf, mit Dir zu sprechen, und wenn Du eben so fest auf Deiner bisherigen unbegreiflichen Meinung beharrest, so wird Mexico bald das unerhörte Schauspiel sehen, daß eine kleine Schaar Fremdlinge wider den Willen seines rechtmäßigen Herrschers in die Hauptstadt eindringt. Mein Rath bleibt der, den ich schon früher Dir gab. Diese weißen, grausamen, goldhungrigen Ungeheuer müssen gezwungen werden, dies Land zu verlassen. Die milde Güte, die Du ihnen bisher bewiesen, hat sie nur noch kühner, die reichen Geschenke, die Deine Großmuth an sie verschwendet, haben sie nur noch gieriger auf Deine Schätze gemacht. Drum sende ihnen nichts mehr, als, nach

Mexico's heiliger Sitte, Schilder und Kleider zur Verkündigung des Krieges; laß ihren Hauptmann salben und sein Haupt mit Federn schmücken, und die offne Gewalt der Waffen entscheide, wer von Euch beiden fortan herrschen soll über die Seethäler Tezcubo und Chalco, und über die Nationen, die Dein siegreiches Schwert bezwungen.

Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten, sprach der abergläubige Cacumatzin: die Weißen kommen zu uns im Namen eines mächtigen Herrschers in Osten, den wir in ihren Personen achten müssen, und alle Vorbedeutungen stimmen überein, daß sie die Männer sind, deren Ankunft uns Quetzalcoatl verheißen. Noch haben sie keine Feindseligkeit gegen Mexico selbst verübt, im Gegentheil sich durch die Befreiung seiner Beamten als Freunde des Königs bewiesen. Der Kampf mit ihnen wäre ein Frevel gegen das Völkerrecht, und zugleich gegen den großen Gott der Luft, der die Beleidigung seiner Söhne nicht ungerächt lassen würde. Drum ist mein Rath, die Fremdlinge als Gesandten wohl zu empfangen, da der König Macht genug hat, sie zu vertilgen, wenn sie Ränke spinnen gegen ihn und seinen Thron.

So sei es! rief plötzlich, entschlossen, Montezuma: doch noch einmal will ich versuchen, sie auf dem Wege der Güte von ihrem Einzuge nach Tenochtitlan abzuhalten, und Dir, mein Neffe, trage ich diesen Versuch auf.

Da erhob sich noch einmal der tapfere Cuitlahuitzin und sprach mit warnender Prophetenstimme: Es ist nicht der Wille der Götter, die in Deinen Wohnungen aufzunehmen, die Dich daraus verjagen werden. Vielmehr gebieten die Götter Dir, dem Uebel zuvorzukommen, weil Du noch Zeit und Mittel dazu hast.

Was können wir thun? fragte der geängstete König: wenn unsere Vasallen und selbst die Götter unsere Feinde begünstigen? Ich bin entschlossen, nicht zu fliehen, und, wenn es zum Aergsten

kommt, fechtend in meiner Hauptstadt zu sterben. Möchten nur alle meine Unterthanen diese Gesinnung theilen, möchte der Fremdling, es erfolge was da wolle, keine Furcht in unsern Blicken lesen. Wehe aber den Greisen, Weibern und Kindern, die sich nicht vertheidigen können!

Jetzt hast Du Dich selbst aufgegeben, mein königlicher Bruder, rief mit zürnendem Schmerze Cuitlahuitzin: und der sich selbst verloren hat, den verlassen auch die Götter! Er stürzte fort, ihm folgte der König von Acolhuacan.

Der Teoteuctli aber trat vor Montezuma und sprach mit Pathos: Das Betragen der Weißen nach ihrem Einzuge wird entscheiden, ob Quetzalcoatl sie gesendet, oder der Unterwelt feindliche Gottheiten. Bewährt sich das Letztere, dann soll vom Tempel Zamalli dumpf Huizilopochtli's geweihte Trommel ertönen, Painaltons Götterbild, von meinen Brüdern durch die Straßen getragen, Tenochtitlans ganze Bevölkerung zum grimmigen Vertilgungkampfe begeistern, diese Hauptstadt, deren Anblick die Fremdlinge so hartnäckig ertrotzt, ihnen zu einem ungeheuern Grabe werden, und der Ruhm des frommen Montezuma, auf des Sieges Adlerfittigen getragen, hinaufsteigen zum Sitze der wahren Götter!

Während man so in Mexico kraftlos rathschlagte, handelte Cortez nach seiner Weise schnell und kräftig. Weil sich auf der gewöhnlichen Heerstraße Schluchten befanden, in denen nicht ohne Grund feindliche Hinterhalte vorausgesetzt wurden, war er mit seinem Heere auf dem beschwerlichen, durch Verhaue gesperrten Wege über den hohen Berg Ithualco, zwischen den Vulkanen Popocatebec und Iztaccihuatl, in Mexico eingedrungen, am südlichen Ufer des See's Chalco, und dann auf dem Damme, der diesen durchschneidet, über die Inselstadt Cuitlahuac nach Istapalapan marschirt. Cacumatzins höfliche Aufforderungen, umzukehren,

waren eben so höflich zurückgewiesen; dem unruhigen Ixtlilxochitl war seine Erhebung auf Acolhuacans Thron verheißen worden, und jetzt zog das Heer, von unermeßlichen Menschenfluthen umwogt, dem südlichen Damme, der die Insel Mexico mit dem festen Lande verbindet, der kolossalen Hauptstadt zu.

Prachtvoll war der Anblick des Ganzen. Zu beiden Seiten der große Salzsee Tezcuco, mit unzähligen Gondeln und Kähnen übersäet, und wunderbar lieblich mit einer Menge schwimmender Gärten geschmückt, die mit ihren Blumengefilden und Fruchthainen lustig auf den Wellen herumfuhren. Im Gesicht lag das ungeheure Mexico, aus fünf Städten zusammengesetzt, die mit den Vorstädten hundert und zwanzigtausend Häuser zählten, auf kleinen Inseln und Pfählen gebaut, überthürmt mit einer Unzahl prächtiger Tempel, königlicher Paläste und herrlicher Lustgärten, die, in Terrassen emporsteigend, die schwebenden Gärten der Semiramis zu überbieten schienen. Der Anblick wirkte so zauberhaft, daß Cortez auf der Mitte des Weges seinen Hengst anhielt und in ein langes, stummes Anschauen versank. Das stolze Gefühl, daß er nun endlich am Ziele sei, und daß diese Fülle von Pracht und Reichthum ihm schon jetzt mehr gehöre als ihrem Könige, dehnte seine Brust und entflammte in seinem Auge den Herrscherblick. Jetzt bewegte sich ein langer Zug, von der Residenz her, dem Heere entgegen. Tausend Edelleute, mit einfarbigen Federbüschen und Mänteln geziert, zogen unter den gewöhnlichen Ehrfurchtzeichen an den Spaniern vorüber. Ihnen folgten zweihundert Fürsten, prächtig gekleidet, aber wegen der Nähe des zornigen Herrn aus tiefem Respect barfuß, die sich auf beiden Seiten der Straße an die Häuser stellten, um Raum zu geben für den Tragesessel ihres Erdengottes. Jetzt erschien dieser unter dem grün und goldnen Thronhimmel, den Edelleute trugen, auf dem goldnen Sessel, von Edelleuten getragen, denn nur Adelige waren der Ehre würdig, bei Montezuma Lakaiendienste zu verrichten. Unmittelbar vor dem Despoten gingen drei Hofbeamte,

die von Zeit zu Zeit die goldnen Stäbe und wohlriechenden Baumzweige, die sie trugen, feierlich in die Höhe hoben. Auf dieses Zeichen fiel das zitternde Volk zur Erde, sein Gesicht verhüllend, gleichsam sich unwerth bekennend, des Monarchen geheiligte Person anzuschauen. Sobald dieser Cortez erblickte, ließ er sich vom Sessel herabheben, und ging ihm, auf Cuitlahuitzins und Cacumatzins Schultern gelehnt, entgegen. Cortez sprang vom Pferde, nahte sich dem Könige, machte ihm eine verbindliche spanische Verbeugung, nahm eine Halskette, mit unechten Steinen besetzt, vom Panzer ab und hing sie ihm um. Dieser, dessen Hochmuth selbst seine Götzen nur mit einem leichten Kopfnicken abzufertigen pflegte, dankte, zum Erstaunen seines Volkes und zum Entsetzen seines stolzen Bruders, mit Berührung der Erde und dem Kusse der eignen Hand, und neigte sich gnädig, um das wahrhaft prophetische Geschenk des Spaniers um seinen Nacken legen zu lassen. Jetzt breitete Cortez zärtlich seine Arme aus, den König an seine Brust zu drücken; aber Cuitlahuitzin, dem diese Vertraulichkeit ein Majestätverbrechen schien, trat mit einem Blicke dazwischen, in dem sein ganzer Haß gegen die Fremden brannte. Mit einem Gemisch von Unmuth, Angst und Hoheit, wies Montezuma den kecken Bruder in seine Schranken und ließ sich von einem Schatzmeister ein kostbares Halsgeschmeide von seltnen Muscheln und goldnen Krebsen reichen, das er dem Spanier höchstselbst als Gegengeschenk umhing, befahl dann seinem Bruder, die Angekommenen nach ihrem Quartier zu führen, bestieg wieder seinen Sessel und ließ sich vorantragen, um seine Gäste in ihrer Wohnung zu empfangen. Das Heer folgte ihm auf der breiten schnurgeraden Straße und konnte vor Bewunderung der wahrhaft königlichen Stadt, in die es jetzt einzog, gar nicht zu sich selbst kommen. Ueberall hohe, weißpolirte Tempel und Paläste, die durch ihre Thürme, Brustwehren und Schießscharten festen Schlössern glichen, Canäle mit Booten belebt, Straßen mit Blumenbeeten geschmückt, die köstlichen

Terrassengärten, von denen die herrlichen Bäume jener Zone stolz emporstiegen, künstliche Teiche und Springbrunnen bildeten ein so mannigfaltiges, erhabenes und schönes Ganze, daß selbst die Spanier, die das stolze Madrid gesehen, es gestehen mußten, daß dieser Residenz eines blinden Heidenvolkes nichts in der Welt gleichkomme.

Eine Meile weit ging der Zug in die Stadt hinein bis zu dem Haupttempel Zamalli, unweit dessen westlichem Thore der alte Palast des Königs Axajacatl lag. Am Eingange wartete bereits Montezuma, der den Feldherrn selbst hineinführte. Du bist jetzt in Deinem eigenen Hause, sprach er: erhole und labe Dich mit Speise und Trank. Bald siehst Du mich wieder. — Er schied unter einer Salve des schweren Geschützes, wodurch sich die Spanier gleich nach ihrem Empfange in Respect setzen zu müssen glaubten. Cortez quartirte sein ganzes Heer, das mit den verbündeten Indianern, Weibern und Dienern siebentausend Köpfe zählte, in dem weitläufigen Gebäude ein, in welchem für alle Bedürfnisse dieser Masse gesorgt war, stellte Schildwachen aus und ließ, dem Hauptthore gegenüber, eine Batterie von Kanonen aufführen, um auf den ärgsten Fall gegen jeden Angriff gesichert zu sein. Dieser für die Spanier und Mexicaner so entscheidende Tag war der achte des Novembers, im Jahre 1519, sieben Monate nach der Ankunft der erstern im Lande Anahuac.

Zum erstenmal hatten die Spanier in ihrem Schlosse gespeiset als der König, wie er verheißen, mit seinem Gefolge zu ihnen zurückkehrte. Cortez ging ihm mit seinen Hauptleuten entgegen, und Alle begaben sich in des Palastes größten Saal. Hier ließ Montezuma dem Feldherrn neue reiche Geschenke zu Füßen legen, setzte sich zuerst, und winkte dann dem General mit großer Würde, sich gleichfalls niederzulassen. — Tapferer Hauptmann, begann er seine

merkwürdige Rede: und Ihr, seine Gefährten! Mein ganzer Hof kann Euch das Vergnügen bezeugen, das ich über Eure glückliche Ankunft in meiner Hauptstadt empfunden. Hat es bisher geschienen, als wünsche ich Euern Besuch zurückzuweisen, so habe ich blos meinen Unterthanen zu willfahren gesucht. Euer Ruf hatte die Gegenstände vergrößert und die Gemüther beunruhigt. Einige sagten, Ihr wäret unsterbliche Götter, Ihr säßet auf Thieren von fürchterlicher Größe und Wuth, und vor Euerm Donner zitterte die Erde. Andere schalten Euch Ungeheuer, von der See ausgespieen, die ihr Vaterland aus unersättlichem Goldhunger verlassen, nur in irdischen Wollüsten ihr Glück fänden, und so gefräßig, daß einer von Euch mehr bedürfe, als zehn meiner Unterthanen. Durch die genauere Kenntniß, die wir von Euch erhalten, sind alle diese Irrthümer verschwunden. Wir wissen jetzt, daß Ihr, obgleich weißen, behaarten Angesichts, doch sterbliche Menschen seid gleich uns, daß jene wilden Thiere blos stärkere Hirsche ohne Geweihe, daß Euer vorgeblicher Donner und Blitz aus einem künstlichen Schießgewehr hervorbricht, dessen Kugeln größern Schaden thun, als unsere Pfeile. Aus den Nachrichten derer, die mit Euch in Verbindung gestanden, haben wir erfahren, daß Ihr edel und großmüthig seid, gelassen Widerwärtigkeiten erduldet, nur gegen die Härte beweiset, die Euch durch feindlichen Angriff zum Zorn reizen, und daß Ihr Euch Eurer Waffen nur zu Eurer Vertheidigung bedient. Gewiß werdet Ihr auf gleiche Weise, durch meiner Feinde Haß und meiner Freunde Schmeichelei, auch von mir falsche Begriffe erhalten haben. Man hat mich vielleicht für einen Gott ausgegeben, der sich nach Gefallen in einen Löwen und Tiger verwandeln könne. Aber Ihr könnt Euch durch das Gefühl überzeugen, daß ich Fleisch und Bein habe, gleich einem andern Sterblichen, wenn ich gleich edler von Geburt und mächtiger durch meinen hohen Rang bin. Meine Freunde haben sicher über meine Tyrannei und Grausamkeit geklagt, aber sie

belegen die gesetzliche Ausübung der höchsten Gewalt mit dem Namen Tyrannei, und schelten Grausamkeit, was nur nothwendige Strenge der Gerechtigkeit ist. Wir wollen beiderseits diese Irrthümer fortan vermeiden. Ich nehme die von Euerm Herrn an mich geschickte Gesandtschaft an. Ich verehre seine Freundschaft und unterwerfe ihm mein ganzes Reich. Vor alten Zeiten hat über diese Nation der gute und große Quetzalcoatl geherrscht. Meine Vorfahren, die aus Norden hier eingewandert, haben dies Reich nur als seine Statthalter regiert, und alle Zeichen des Himmels und der Erde sagen mir, daß die Zeit da ist, wo die alten Weissagungen in Erfüllung gehn, und Männer aus Osten, durch Tracht und Sitte von uns verschieden, die Herren dieses Landes werden sollen.

Mühsam bekämpfte Cortez das Entzücken über den Wahnglauben, der ihm hier so unerwartet schnell den Weg zum Siege bahnte. Ich danke Euch, mächtiger König, antwortete er mit stolzer, freundlicher Würde durch Marina's Mund: für Eure bisherige Freundschaft und für die günstige Meinung, die Ihr von uns hegt. Der mächtige Kaiser, der im Osten herrscht, könnte freilich, als des großen Quetzalcoatls Abkömmling, nach höhern Dingen trachten, und Mexico's alte Krone auf seinen Scheitel drücken. Aber seine Milde beschränkt sich auf ein ewiges Freundschaftbündniß mit Euch. Der Zweck meiner Sendung ist nicht, irgend jemandem sein Eigenthum zu entreißen, sondern Euch und Euerm Lande die Religion des wahren Gottes zu verkünden, Euch Vorschläge zu Regierungverbesserungen, zur Beglückung Eurer Unterthanen, zu machen.

Jetzt ging der bibelfeste General in die christliche Dogmatik über, und nachdem er die Drei-Einheit Gottes, die Erschaffung der Welt, den Abfall der Engel, die Sündfluth, des Heilandes Opfertod und das jüngste Gericht verhandelt, sprach er mit allem

Eifer eines Strenggläubigen von den Gebräuchen der Kirche und besonders von dem Meßopfer, welches er mit den barbarischen Menschenopfern und dem scheußlichen Essen des Menschenfleisches verglich.

Montezuma, obgleich er über manches in Cortez Vortrage die Stirn runzelte, blieb sich dennoch gleich, und erwiederte mit heidnischer Toleranz: Das meiste von dem, was Du mir erzählst, Hauptmann, ist mir nicht fremd. Wir kennen die Erschaffung der Erde und die große Ueberschemmung, die sie in ihren Fluthen begrub, so gut und besser als Ihr; denn Eure Begriffe bedürfen noch große Berichtigungen. Vier Weltalter und eben so viel Sonnen hat diese Erde erlebt. Das Wasseralter begann mit ihrer Erschaffung und endete mit der allgemeinen Wasserfluth, die auch die erste Sonne verschlang. Der Mann, der sich mit seiner Frau von dem allgemeinen Untergange auf einem Schiffe rettete, hieß nicht Noah, sondern Coxox, und die Taube hat keinen Oelzweig gebracht, sondern die neuen Menschengeschlechter verschiedene Sprachen gelehrt, und dadurch allgemeine Verwirrung angerichtet. Das Erdalter dauerte nachher fort, bis zum Untergange der Riesen, wo die Erde und die zweite Sonne in einem ungeheuern Erdbeben versanken. Das Luftalter währte, bis die großen Sturmwinde die Erde und die dritte Sonne zerstäubten. Jetzt leben wir im Feueralter, welches so lange dauern wird, bis die allgemeine Feuersbrunst, die Ihr das jüngste Gericht nennet, die Welt und mit ihr die vierte Sonne in Asche verwandeln wird. Euer Göttersohn Christus, der am Kreuze starb, zur Hölle niederfuhr, und jetzt in seiner Herrlichkeit im Himmel sitzt, hat viel Aehnlichkeit mit unserm Helden Nanahuatzin, der, zum Heil der Menschheit, sich in das große Feuer zu Teotihuacan stürzte, um als Sonne am Himmel aufzugehen, und wie Ihr, opfern wir unserm Gott zum Heil unsers Volkes. An Huizilopochtli's drittem Feste durchschießt das Haupt der Büßenden, Quetzalcoatls Oberpriester, des Gottes Bild mit einem Pfeile.

Alles ruft: der Gott ist todt! und der Priester zerschneidet und vertheilt ihn zur heiligen Speise in ganz Mexico.

Alle anwesenden Spanier bekreuzten sich, als Marina diese Rede übersetzte, und der Pater Juan Diaz raunte dem schaudernden Ordaz zu: Man sieht hieraus, daß sich der Satan die Ehre und den Dienst, der Gott allein gebührt, zuzueignen sucht, obwohl er denselben durch Grausamkeiten entheiliget.

Montezuma verstand zum Glück den Eiferer nicht und fuhr in seiner Schutzrede fort. Ich bezweifle nicht, sprach er: die Güte des Gottes, den Ihr anbetet, aber wann er gegen Spanien gnädig ist, so sind es unsere Götter gegen Mexico, wie uns Jahrtausende der Erfahrung beweisen. Niemand wird uns also überreden, ihren Dienst zu verlassen. Euer Eifer gegen unsere Vielgötterei scheint mir überdies ein Widerspruch mit Eurer Anbetung dreier Götter, die doch unmöglich zugleich ein Einziger sein können. Daß wir den unsern Menschen opfern, die durch ihre Verbrechen oder durch das Geschick des Krieges dem Tode geweiht sind, verdient keinen Vorwurf, und, daß wir die Körper der Geopferten zu unserer Nahrung bestimmen, eher Lob, weil wir ihnen nicht leicht ein ehrenvolleres Begräbniß verschaffen können, als in den Eingeweiden des edelsten Wesens, das die Götter schufen.

So bündig diese Deduction war, so protestirte doch Cortez mit Heftigkeit dagegen, und stellte dem Könige die Abscheulichkeit, sich mit dem Fleische seiner Brüder zu sättigen, mit solcher Beredtsamkeit vor, daß dieser, ob es gleich seinem mexicanischen Sinne nicht recht einleuchten wollte, wie man sogar seine Feinde als Brüder ansehen könne, doch den Befehl gab, das Menschenfleisch fortan von seiner Tafel auszuschließen. Damit begnügte sich der Bekehrer vor der Hand, und bat nun den König um Erlaubniß, sich in der Stadt umsehen, und besonders den Haupttempel und die vornehmsten Paläste in Augenschein nehmen zu dürfen. Nicht

ahnend, daß sich hinter dieser Bitte der Wunsch verberge, Mexico's Befestigungen und Heermacht auszukundschaften, gab Montezuma willig die Erlaubniß und schied unter den wärmsten Freundschaftversicherungen.

Viele neue Dinge bekamen die erstaunten Spanier in den königlichen Palästen zu sehen, die dem großartigen, wunderlichen und düstern Charakter dieses Volkes entsprachen. Das seltsamste von allen aber waren unstreitig die Menagerieen Montezuma's. Ein Palast versammelte blos die unzähligen Gattungen der mexicanischen Vögel, die nicht vom Raube leben. Der braune Fasan Coxolitli, der schwarze, gelehrige Tepetoletl mit ihren beweglichen Federbüschen, der kleine, langschlafende Colibri Huitzitzilni, der durch den herrlichen Farbenglanz seines Gefieders ein fliegender Edelstein scheint, der große scharlachrothe Wasservogel Tlauquachol mit dem schwarzen Halse, der kleine schwarze Yoalquachilli mit dem langen dünnen Halse, mit der dreigespitzten Hornkrone und den Hornspitzen an den Flügeln, die buntscheckigen Enten Regapantototl und Mezanautli, der Tlahuicoltotl, oder der gemalte Vogel, dessen prächtige Federn weiß, roth, blau, purpur, grün und schwarz durch einander schimmern, der grüne Tzinitzcan mit weißen Flügeln, die mexicanische Nachtigall, Centzontlatotl, die Vielstimmige wegen der bewundernswürdigen Abwechselung ihres Gesanges genannt, die redenden Vögel, der Acolchichi mit dem rothen Rücken, der Cehuan mit der spottenden Menschenstimme, der diebische, plaudernde Tzanahuni, die verschiedenen Papageien-Geschlechter, der große schöne Huacamaya mit dem rauhen Organe, der grüne Toznenetl, der alles nachspricht, und Kindergeschrei und Gelächter und die Stimmen anderer Thiere täuschend nachahmt, der graue Cochotl, der kleine graue Quiltotol, nicht zu unterscheiden von den Blättern des Baumes, auf dem er sitzt; alles

flatterte und schwirrte, sang und rief und krächzte hier in einem bunten, vollen Gemische unter einander. Ihre Wohnungen waren Marmorgalerien, welche sich in den Garten öffneten, der den Palast umschloß. In diesem Garten waren zehn Fischteiche angelegt, einige mit süßem Wasser für die Wasservögel der Ströme, andere mit Salzwasser für die Seevögel. Dreihundert Wärter sorgten für die Bedürfnisse dieses ungeheuern Vogelhauses, reichten jedem Geschlecht die Nahrung, die es bedurfte, Sämereien, Früchte, Insekten oder Fische; beschickten die Eier während der Brutzeit, und rupften dafür diesen Vasallen des großen Montezuma als schuldigen Tribut die Federn aus für die Wundergemälde, die der Kunstfleiß der Mexicaner daraus verfertigte. Uebrigens ging die Sorgfalt für dies Geflügel so weit, daß eigene Aerzte angestellt waren, seine Krankheiten zu heilen.

In einem andern Palaste waren alle Raubthiere Mexico's zusammengedrängt. Von dem königlichen Adler Itzquautli bis zum gemeinen Aasfresser Tzepilote, vom Meztli, dem mexicanischen Löwen, bis zu dem kleinen Berghunde Tepeizcuintli, horsteten und hausten sie in Steingemächern mit Latten verschlagen, oder in starken Holzkäfigen, und wurden mit Hasen, Kaninchen, mit zahmen Geflügel, und mit den Eingeweiden der Menschenopfer gefüttert. Ja auch solche Thiere lagen hier gefangen, die durch die Natur selbst von jedem Zwange losgesprochen schienen. In ausgemauerten Teichen wurde der Acuetzpalin, das große mexicanische Crocodil, in mehrern Exemplaren, alle Arten von Schlangen, Scorpionen und anderm schädlichen Ungezìefer, wurden in großen Gefäßen aufbewahrt, und das Brüllen und Heulen, Brummen und Zischen, so vieler Ungeheuer machte diesen Palast zu einem wirklich fürchterlichen Aufenthalte.

In einem dritten Palaste hatte Montezuma sogar eine menschliche Menagerie angelegt. Rothäugige Kakerlaken, Gesicht und Körper, Haare und Augenbrauen mit häßlicher Kreidenweiße be-

deckt, Zwerge und Buckelige, kurz alle menschliche Mißgestalten, die nur in dem weiten Reiche aufzutreiben gewesen, hatten hier ihr Quartier, und wurden von ihren Aufsehern in künstlichen Körperwendungen und Springen unterwiesen, um auf diese Weise zum Ergötzen des Königs beizutragen. Ermüdet von der Menge Gegenstände, die sich ihm zur Beschauung aufdrangen, brach endlich Cortez auf, um den Haupttempel Zamalli, unstreitig die größte Merkwürdigkeit Tenochtitlans, noch vor Sonnenuntergang in Augenschein zu nehmen.

Des Riesentempels obere Terrasse war erstiegen, und Cortez weidete seine Augen an dem unbeschreiblichen Rundgemälde, welches sich rings um ihn ausspannte. Unter ihm der ungeheure Marktplatz, in dem die ganze Stadt Salamanca Raum gehabt hätte, durch der Kaufleute bunte Zeltgassen in unzählige Felder vertheilt, von sechszigtausend Käufern und Verkäufern wimmelnd, einem vielfarbigen lebendigen Teppich gleichend, ringsum die unermeßliche Hauptstadt, in noch weiterer Entfernung der See, der Mexico's Insel umspült, mit seinen gesegneten Ufern, an denen überall herrliche Städte emporstiegen. Den Gesichtkreis schlossen in blauer Ferne die hohen Berge, in deren Kessel das Seethal von Mexico lag. Der Anblick war so überraschend schön, daß Cortez mit des Entzückens Begeisterung seinem Juan zurief: Sind wir durch dieses Schauspiel nicht reichlich für alles belohnt, was wir bisher erduldet?! —

Aber, so wie der Vulkan auf Trinacriens blühendem Eilande die herrlichste Aussicht in die Ferne und die gräßlichste Einsicht in seinen glühenden Krater darbietet, so hatte hier der Heiden blinder Fanatismus den schönsten Platz im Lande Anahuac zu einer Schädelstätte umgeschaffen, vor der sich jedes fühlende Menschenauge mit Abscheu wegwenden mußte. Nahe am Tempel erhob sich eine große Erdpyramide, Huitzompan genannt, mit hohen Bäumen bepflanzt; auf diesen und auf den Pyramidenstufen war

eine zahllose Menge Todtenschädel aufgesteckt, und an allen vier Ecken stiegen Thürme empor, von Schädeln aufgebaut, von denen die der vornehmsten Schlachtopfer, denen man Haut und Haar gelassen, den Anblick dieser schauerlichen Trophäe des rasendsten Aberglaubens nur noch schrecklicher machten. Selbst den eisernen Cortez ergriff das Entsetzen bei diesem Anblick. Er verließ seinen Standpunkt und begab sich mit seinem Gefolge zu dem Thurme des Krieggottes Huizilopochtli, an dessen Thor der König seiner harrte, theils um selbst ihm alles zu erklären, theils auch wohl, um durch seine Gegenwart jede Gewaltthätigkeit gegen seine theuern Götzen zu verhüten. Er führte die Spanier in den Thurm, in dem der fürchterliche Krieggott, in Riesengröße, auf einem blauen, schlangenumwundenen Throne saß. Das goldne Haupt schmückte ein rother Federbusch, den Hals ein Kragen von Menschenherzen, in der rechten Faust trug er eine große blaue Keule, in der linken ein Schild mit fünf Federbällen in Kreuzform besetzt und mit einer goldnen Fahne mit vier Pfeilen besteckt. Eine goldne Schlange umgürtete den Leib, und überall in seiner Wohnung verriethen alte und frische Blutspuren, daß die Verehrung, die man diesem Ungeheuer erwies, seinem gräulichen Ansehn entsprach.

Dies ist Mexico's höchster Schutzgott, sprach Montezuma feierlich. Er hat unsere Vorfahren auf ihrer langen Wanderung geführt und endlich in dies schöne Thal gebracht, wo sie den Sitz unsrer gegenwärtigen Macht gegründet. Ihm dampfen jährlich drei Mal unsere Opfer; denn ihm allein verdanken wir es, daß wir das geworden, was wir sind!

Wohlgesprochen! zürnte Juan, als Marina die fromme Rede gedolmetscht: die blutige Verehrung dieses Ungethüms mußte die Mexicaner zu den blutdurstigen Ungeheuern machen, die sie geworden!

Der rohe Mensch, bemerkte der weise Olmedo: schafft sich seinen Gott nach seinem Bilde. Der Gott einer wandernden Räuberhorde mußte ein Huizilopochtli werden. Ein friedliches Volk, von den Früchten seiner Heerde und seines Feldes lebend, würde ein freundlicheres Bild anbeten. Veredelt erst die Menschen durch Lehre und Beispiel, dann werdet Ihr ihnen leicht einen Gott geben können, wie er sich für vernünftige Wesen ziemt.

Aber Cortez überhörte die sanfte Mahnung, die in diesen Worten lag, und brauste dem Könige zu: Ich wundre mich, daß ein so weiser Monarch dieses scheußliche Bild des bösen Geistes als Gott anbeten kann. Laß unser Kreuz in diesem Tempel aufrichten, und Du wirst sehen, daß das höllische Phantom diesen Anblick nicht ertragen, sondern zertrümmert von seinem Throne herabstürzen wird!

Kaum waren diese Worte der Uebereilung unter Bartholomäus mißbilligendem Kopfschütteln in das Mexicanische übersetzt, so verhüllten die anwesenden Priester ihre Häupter, und Montezuma sprach mit einem Ernste, der Cortez selbst bestürzte: Ich habe geglaubt, daß Du diesem Orte mindestens die Achtung erweisen würdest, die Du meiner Person schuldig bist. Ich erlaube Dir jetzt, in Deine Wohnung zurückzukehren; ich werde hier bleiben, um den Zorn des Gottes, den Deine Lästerung gereizt, zu besänftigen und ihn wegen der übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten, die ich fremdem Frevel erwiesen.

Dagegen war nicht viel zu sagen. Cortez, von Bartholomäus ermahnt und besänftigt, fing an, das selbst einzusehen, und stieg mit seinen Spaniern ganz leise und ruhig die Tempeltreppe hinab.

Sechs Tage nach dem Einzuge der Spanier in Mexico stand Juan auf einer Mauerzinne des Palastes Axajacatl und schaute in das Gewimmel der unermeßlichen Bevölkerung der Haupt-

stadt, das auf den Straßen durch einander wogte, die wie bunte wirbelnde Strahlen in dem Brennpunkte des großen Marktplatzes zusammenliefen. Hier ward alles, was nur die cultivirteste Nation unter ihre Bedürfnisse rechnen kann, den Käufern feil geboten, die sich zu Tausenden und aber Tausenden durch die Zeltgassen der Kaufleute drängten. Alle Metalle, vom goldnen, künstlich gearbeiteten Kleinod bis zum rohen Bleiklumpen, polirter Marmor und Backsteine, Nutz- und Brennholz, Matten und Malerfarben, feines, schön geformtes irdenes Geschirr, buntgefärbte Hirschhäute, Baumwolle, Salben und Pflaster und fertige Arzneimittel, zum augenblicklichen Einnehmen gerüstet, alles Wildpret, vom Adler bis zur Taube, vom Hirsch bis zu dem kleinen Hunde, der dort als Leckerbissen galt, frische und zubereitete Fische, Vogeleier, fertige Pasteten und gebackne Eierkuchen, Frucht- und Gartengewächse jeder Art, Wein und Honig, waren da zu haben; und diese Menschenmasse, die alle ihre Wünsche so schnell und leicht befriedigen konnte, mußte dem Zuschauer bei dem ersten oberflächlichen Anblick recht glücklich vorkommen. Aber bei schärferer Prüfung ward auch in diesem lebendigen, fröhlichen Treiben der finstere Geist erspäht, der seine Drachenflügel über Tenochtitlan gebreitet hielt. Hier ließen die zwölf Marktrichter einen armen, auf der That ertappten Dieb, nach höchst summarischer Untersuchung, auf der Stelle todtprügeln. Dort zerbrachen ihre Unterbeamten das unrichtige Maß, das sie bei einem Kaufmann gefunden, und schleppten ihn zum augenblicklichen Tode. Hier drängten sich ein Paar Tempeldiener durch die Menge, mit den Häuten ihrer Schlachtopfer umhüllt, für die Priester bettelnd, und jedem Versagenden mit dem blutigen Zipfel der Haut in's Gesicht schlagend. Dort lustwandelte, von einer starken Wache begleitet, ein schöner, krieggefangner Jüngling im rothen Kleide mit Hirnschädeln und Knochen bemalt, das Haugt mit Wachtelfedern gekrönt, mit geschwärztem Gesicht, goldenes Geschmeide an den schwarzgefärbten

Armen, in den Händen einen pfeilbespickten Schild und einen Fächer mit Spiegeln besetzt, als die Attribute des Gottes Tetzcatlipoca, dessen Namen er führte, und dessen nächstes Fest er mit seinem Opfertode feiern sollte. Erstaunt betrachtete Juan die neue Wunderwelt, die sich ihm aufthat; da kam der ehrliche Diaz mit einem sehr ernsthaften Gesichte geschlichen, stellte sich neben ihn, stützte sein sorgenschweres Haupt auf die Mauerbrüstung und starrte vor sich hin. Endlich brach er das Schweigen mit der freundlich ängstlichen Frage: Nun, wie gefällt es Euch denn in der großen, schönen Stadt, Don Juan?

Meine Antwort liegt schon in Eurer Frage, antwortete dieser. Was groß und schön ist, muß wohl gefallen, und wahrlich dieser Anblick überbietet alles, nicht blos was ich im Mutterlande sah, nein sogar was meine lebendige Phantasie mir von des nie gesehenen Landes Wundern auf der Zukunft grauen Grund mit hellen Farben gemalt.

Da habt Ihr, einerseits, ganz außerordentlich Recht, seufzte Diaz: andererseits aber komme ich mir in dieser Größe gewaltig klein und schwach vor, und seit ich dem verehrungwürdigen Herrn Vizlipuzli, oder wie das holde Bild heißt, meinen Besuch abgestattet, gerathe ich gar nicht mehr aus dem kalten Schweiße heraus. Jeder Mexicaner, der mich ansieht, scheint mir starken Appetit nach meinem Fleische zu haben; schließe ich die Augen, so stehen die hunderttausend Köpfe des prächtigen Räbensteins vor mir, und was von ihnen noch mit etwas Lippenfleisch versehen ist, das ladet mich damit freundlich ein, ihnen da oben Gesellschaft zu leisten.

Ich glaube gar, Freund Diaz fürchtet sich, sprach Juan mit spöttischem Lächeln.

Nicht immer! mein kecker Degen, erwiederte dieser empfindlich: das habe ich bei Tabasco, bei Teoatzinco und in Cholula's Mordtagen bewiesen; aber es gibt Lagen im Leben, in denen man ein Heili-

ger oder ein Narr sein muß, um sich nicht zu fürchten. Wir sitzen hier auf einer herrlichen Insel, umgeben von einer Million Heiden, die uns alle so lieb haben, daß sie uns lieber heute als morgen essen möchten. Ein schöner, großer See scheidet uns rings vom festen Lande, und vier schmale Dämme sind die einzigen Wege zum Rückzuge, dem Vernünftigsten, was wir thun können. Ich komme mir vor, wie eine Maus in einer ungeheuern Drathfalle, die von einem Dutzend Katzen draußen mit zärtlichen Augen angeblinzt wird. Sobald die Liebe der guten Mexicaner zu unserm Fleische zur Leidenschaft wird, so brauchen sie nur die Dammbrücken abzubrechen, um uns ganz die ihrigen zu nennen. Dann kostet ihnen der Sieg keinen Schwertstreich. Sie dürfen uns blos die Zufuhr abschneiden. Wohl mag ein spanischer Edelmann, nach dem alten Sprüchwort*), sich mit Oliven-Salat und Radieschen begnügen, aber was soll er thun, wenn auch die fehlen? Die verdammten Heiden können es immer mit uns aushalten. Sie speisen vergnügt ihre Wasserschlangen, ihre Sumpffliegenkuchen, ihren Caviar von Insecteneiern, ihren Seeschwamm und ihre Leichen, während wir ganz ruhig verhungern. Ein Volk, das im Nothfall mit solchen Gerichten auslangt mag der Teufel unterjochen.

Ihr holt Eure Angstgründe aus der Höhe und Tiefe, armer Diaz, sagte der muthige Juan: aber für mich haben sie doch kein Gewicht. Diese Nation ist schon zu gebildet, hat zu viele künstliche Bedürfnisse, ist zu schlecht regiert um dauernden Widerstand leisten zu können, wenn ich auch die Achtung, die unser höheres Wissen und unsere Waffen ihnen abgerungen, nicht in Rechnung bringen will.

Gebildet? fiel Diaz, im Unmuth gegen die ihm fatale Nation, den eigentlichen Gegenstand des Streits verlassend, heftig ein: ja, so gebildet, daß wir alle unsere Laster bei ihnen wiederfinden

*) Una Salada y ravanillos son comida de los cavalleros.

und noch einige mehr. Der Menschen-Bildung erste Frucht ist wohl eine menschliche Sprache, und was zischen und schnalzen, und schnarren und gurgeln diese Heiden für verruchte Töne hervor, die es ihnen beliebt, eine Sprache zu nennen? Sie haben ja Wörter, die nur in langen Sommertagen ausgesprochen werden können. Erst heute wollte ein Heidendirnchen dem Vater Olmedo eine Schelle abschwatzen und schrie zärtlich: Notlazomahuitzteopixcatatzin! Ich hielt das für eine ganze zierliche Rede, die ich mir mit vieler Mühe aufschrieb. Aber als ich Donna Marina bat, es mir zu dollmetschen, sagte sie, es sei ein einzig Wort, und bedeute: mein ehrwürdiger Priester. Nun wenn das eine Sprache sein soll, so mag sie Herr Vizlipuzli mit seinen Freunden in der Hölle reden, und von ihm haben sie seine lieben Kinder, die Mexicaner, erlernt.

Hierin kann ich nicht Eurer Meinung sein, antwortete Juan: ich halte diese Sprache für so fein durch ihre Abwechselungen, für so methodisch durch ihre festen Regeln, und dabei für so leicht, daß ich ihr keine der alten und neuen Welt an die Seite zu setzen wüßte.

Nach Euerm Belieben, rief Diaz: die Geschmacke sind verschieden, und gegen einen Licentiaten aus Salamanca kann ich im gelehrten Wortgefecht freilich nicht aufkommen. Dagegen werdet Ihr es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich Euch die große Achtung, die diese Teufelsbraten, nach Eurer Hoffnung, vor uns haben sollen, in's Gesicht ableugne. In Chempoalla hätten sie das ganze Heer auf die Tafel gesetzt, wenn es auf ihren guten Willen angekommen wäre; in Cholula haben sie sich ehrfurchtvoll mit uns herumgeschlagen, und wenn das Gerücht nicht lügt, das von einer blutigen Schlacht bei Veracruz spricht —

Was wißt Ihr davon? fragte Juan hastig, und ward in dem Augenblicke zum Feldherrn beschieden, um einem schleunigen Kriegesrathe beizuwohnen. Rasch verließ er Diaz, der ihm spöttisch nachrief: Geht mit Gott, Don Juan. Ich verwette

meinen neuen Ablaß, dort wird von nichts, als von neuen Beweisen der Hochachtung die Rede sein, die uns die guten Mexicaner gegeben haben! —

Die Hauptleute waren schon versammelt, als Juan in Cortez Gemach trat. Ich habe eine üble Botschaft erhalten, meine Freunde, sprach der Held zu ihnen, zum ersten Male die schweren Sorgen nicht verbergend, die seine Seele quälten: Quaupopoca, Fürst von Nauhtlan, hat, wahrscheinlich auf Montezuma's Befehl, nach unserm Abmarsch von Veracruz, unsere treuen Bundgenossen, die Totonaca's, angegriffen, um sie für das Abwerfen des mexicanischen Joches zu züchtigen. Mein braver Escalante ist mit seiner Handvoll Spanier den Bedrängten zu Hilfe geeilt und hat den Sieg mit seinem Leben erkauft. Noch sechs Spanier sind gefallen, ein siebenter in der Gefangenschaft an seinen Wunden gestorben, und sein Haupt an Montezuma geschickt worden. Der letzte Zweifel der Heiden an unserer Sterblichkeit ist also jetzt vernichtet, der Ehrfurcht heilige Bande sind durch blutige That gesprengt; und wir stehen mit unserem Häuflein in der Mitte dieser unermeßlichen Stadt der Wuth einer ungeheuern, grausamen, fanatischen Volkmasse gegenüber, deren König, durch Annahme der blutigen Trophäe, seinen bösen Willen nur zu deutlich ausgesprochen hat. Drum rathet — wie diesem drohenden Ungewitter zu entgehen sei?

Die Hauptleute, von ihrem Feldherrn nicht gewohnt, daß er die Gefahr vergrößere, wurden durch die Bestürzung, die er diesmal blicken ließ, selbst kleinmüthig und sahen einander erbleichend an. Einige stimmten für offnen Rückzug mit Erlaubniß des Königs, andere für heimliche Flucht. Aber der kühne Juan verwarf diese Meinungen als gefährlich und schimpflich. Was werden die Mexicaner sagen, rief er feurig: wenn sie uns einen Hof so schnell verlassen sehn, an dem man uns mit Ehre überhäuft? Werden sie nicht mit Recht glauben, daß uns die Furcht vertreibt? Wenn

wir einmal den Ruf des Heldenmuthes verlieren, wo können wir uns dann noch Sicherheit versprechen? Auf mexicanischem Gebiet, das wir durchziehen müssen, oder bei unsern Bundgenossen, die die Scheu vor unsern Waffen verloren haben? Nein, Brüder, laßt Euch die Wechsellaune Fortuna's nicht entmuthen! Sie ist ein Weib, und Kühnheit führt bei Weibern am schnellsten und sichersten zum Ziele. Wie Held Peleus der allmächtigen Göttin des Meeres, wie Alexander der gottbegeisterten Pythia, so laßt uns dem wankelmüthigen Wesen mit siegender Gewalt ihre Gunst abringen! Sie wird der höhern Kraft weichen und uns süßer lächeln, als sie je gethan!

Du sprichst, wie es einem castilianischen Cavallero ziemt, entschied Cortez: und meine Meinung aus. Montezuma werde gefangen genommen, und als Geißel in unserm Quartier verwahrt, verbürge er unsere Sicherheit unter seinem blutdürstigen Volke mit seiner Person.

So sei es! riefen Juan und Alvarado: so sei es, riefen die kühnsten Hauptleute: so sei es, klang das Echo der andern nach, bei denen theils, nach Cortez kluger Berechnung, eine Furcht die andere, oder die das Gigantische des Planes bezwang, und zur Vollführung des unsinnig scheinenden Unternehmens wurden alle Anstalten getroffen.

Das spanische Heer trat im innern Hofraum des Palastes in's Gewehr. Einzelne Piquets wurden auf dem Wege bis zum Palaste Tepac aufgestellt, und Cortez begab sich, von der treuen Marina, von seinen Hauptleuten Velasquez, Alvarado, Sandoval, Lugo und Davila, und von den dreißig ärgsten Wagehälsen seiner Armee begleitet, nach der Hofburg des allmächtigen Despoten, der jetzt, mitten in seiner Hauptstadt, von Priesterschaft und Heer und Volk beschützt, mit Güte oder Gewalt der Gefangene einiger europäischer Abenteurer werden sollte.

Wie es oft geschieht, daß da des Rechtes Form am sorgfältigsten beachtet wird, wo das Recht selbst mit Füßen getreten werden soll, ließen sich die stolzen Spanier geduldig die groben Gewänder überwerfen, in denen sie nach dem Hofceremoniell bei dem Könige erscheinen mußten. Die Audienz begann unter den friedlichsten Auspicien. Montezuma beschenkte seine Gäste nicht nur, wie gewöhnlich, mit Gold, Silber und Edelsteinen, sondern er drang sogar dem Feldherrn, trotz dem christlichen Abwehren des schon Vermählten, eine seiner Töchter, den Hauptleuten einige Fürstentöchter seines Harems auf. Jetzt aber wendete sich das Gespräch zu einem unfreundlichern Gegenstande. Mit majestätischem Zorn im Ton und Blick trug Cortez dem Könige seine Beschwerde über den Bruch des Völkerrechtes vor, dessen sich der Fürst von Nauhtlan schuldig gemacht, und der sieben Spaniern das Leben gekostet. Ich muß meinem Monarchen, sprach er: den Tod dieser Männer melden. Nach den genauen Nachrichten, die ich mir für diesen Zweck von dem entsetzlichen Ereigniß verschafft, seid Ihr selbst des Verbrechens Urheber; aber noch bin ich weit entfernt, einen so großen Fürsten der schändlichsten Treulosigkeit fähig zu halten, daß Ihr Quetzalcoatls Abkömmlinge, die Ihr in Eurer Residenz mit Höflichkeiten überhäuft, in jener Provinz als Feinde verfolgen solltet.

Die Gerechtigkeit des Vorwurfs und die Furcht vor den Folgen gelbte das dunkle Antlitz des zornigen Herrn, und in der Angst seines Herzens suchte er sich dadurch zu retten, daß er die Schuld von sich auf die unglücklichen Werkzeuge seiner That wälzte. Er betheuerte, daß Quaupopoca diesen Krieg ohne seinen Befehl, ja gegen seinen Willen unternommen, und zum Beweise erbot er sich, ihn sogleich nach der Hauptstadt kommen zu lassen, und den Spaniern zu überliefern. Er winkte zweien seiner Höflinge, gab ihnen den Edelstein mit dem königlichen Siegel, der an seinem Arm hing, befahl ihnen augenblicklich nach Nauhtlan zu reisen,

und Quaupopoca nebst den vornehmsten seiner Edeln, die gegen die Spanier gefochten, als Gefangene nach Tenochtitlan zu bringen, wozu er ihnen noch für den Nothfall Vollmacht ertheilte, Truppen zur Vollstreckung seines Befehls zu werben. Die Hofleute berührten die Erde, küßten ihre Hände und eilten zur Vollziehung des königlichen Willens. — Was kann ich mehr thun? fragte der bange König den Feldherrn: um Euch von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen?

Ich selbst zweifle jetzt nicht mehr daran, sprach der entschlossene Cortez: aber Eure Vasallen glauben gewiß noch jetzt, daß der Fürst von Nauhtlan auf Euern Befehl gehandelt. Um ihnen diesen Irrthum zu benehmen, muß ich einen entscheidenden Beweis Eures Wohlwollens gegen uns wünschen, und nichts dünkt mich hierzu schicklicher, als daß Ihr Euch gefallen laßt, in unserm Quartier zu wohnen, bis die Verbrecher ankommen, deren Bekenntniß Euch rechtfertigen soll. Hierdurch allein gebt Ihr meinem Monarchen die gebührende Genugthuung, beweist Euer reines Bewußtsein und gewährt uns zugleich den Schutz, den wir nach jenem Gräuel unter Euern Unterthanen zu bedürfen scheinen.

Habt Ihr je ein Beispiel erlebt, fragte Montezuma, den Zweck der unerhörten Foderung sogleich durchschauend, bitter: daß sich ein König gutwillig in's Gefängniß führen lassen, und wäre ich feig genug, mich so tief herabzuwürdigen, würden nicht augenblicklich alle meine Vasallen für ihres Herrschers Befreiung die Waffen ergreifen? War ich mir Böses gegen Euch bewußt, so hätte ich mich verbergen oder in die Gebirge fliehen können; aber fern von solcher Niederträchtigkeit bin ich hier und bereit, Euch eine solche Genugthuung zu verschaffen, wie Ihr sie fodern könnt, ohne an meiner geheiligten Person zu freveln.

Das Haus, wohin ich Euch einlade, erwiederte Cortez fest: ist einer Eurer eignen Paläste; Eure Unterthanen, an die Veränderung Eurer Wohnung gewöhnt, wird es nicht befremden, wenn

Ihr Euch in den Palast Eures Vaters begebt, um uns Eure Gunst zu beweisen. Sollten sie es dennoch wagen, etwas gegen Euch oder uns zu unternehmen, so haben wir Muth und Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Drum erfüllt meine Bitte und nehmt mein Ritterwort, daß Ihr von uns eben so geehrt werden sollt, als Eure eignen Vasallen Euch nur ehren können.

Aber Montezuma, der sich auf die verheißene Ehrfurcht um so weniger verlassen wollte, als die Foderung selbst mit ihr im Widerspruch stand, blieb bei seiner Weigerung, Cortez eben so fest bei seinem Verlangen, und des Gespräches Meereswogen wälzten sich im beginnenden Wortwechsel immer brausender und sturmverkündender daher. Da fiel plötzlich aus des hitzigen Juans Munde der erste krachende Donnerschlag. Ungeduldig über das langweilige Hin- und Herreden, das nicht zum Ziele führte, rief er mit loderndem Jugendfeuer auf Spanisch: Wozu die lange Unterredung? laßt ihn uns mit Gewalt ergreifen, oder niederstoßen! — Aus den Flammenblicken des zornigen Jünglings las Montezuma den Sinn der unverstandenen Worte und fragte die Dolmetscherin Marina, was der wüthende Weiße so eben gesprochen?

Das kluge Weib übersetzte treu und fügte mit wehmüthiger Stimme hinzu: Als Mexico's treue Unterthanin muß ich Dein Glück wünschen, hoher Herr, und als dieser Männer Vertraute weiß ich ihre Geheimnisse und kenne ihren Charakter. Erhörst Du ihre Bitte, so werden sie Dich mit der Ehrfurcht behandeln, die Deiner königlichen Würde gebührt; beharrest Du aber auf der Weigerung, so ist dies die Stunde Deines Todes.

Dies Wort brach Montezuma's letzten Muth. Zu mächtig, reich und geehrt, um dem süßen Leben mit seinen tausend Genüssen willig zu entsagen, und überzeugt, daß ihn die wilden Fremdlinge eher niederstoßen würden, als ihm seine Trabanten zu Hilfe

kommen könnten, sprach er mit sterbender Stimme: Ich will mich Euch anvertrauen, weil es die Götter also wollen!

Dann gab er Befehl, seinen Tragsessel zu holen, und erklärte scheidend seinen Hofleuten: Er entferne sich, nachdem er die Götter zu Rathe gezogen, freiwillig, um einige Tage bei den Spaniern zuzubringen. — Auf sein Gebot ward dies merkwürdige Ereigniß in ganz Tenochtitlan ausgerufen, und mit aller Pracht, mit der er immer öffentlich erschien, dicht umgeben von seiner spanischen Ehrenwache, zog der königliche Gefangene nach seinem Kerker. Zu Tausenden umdrängte das Volk den Trauerzug. Viele weinten, viele warfen sich verzweifelnd zu Boden; aber der König zwang sich, sie zu beruhigen, zu einer heitern, lächelnden Miene, winkte seinen Getreuen und rief ihnen freundlich zu, daß er freiwillig seine Freunde besuche, um sich einige Tage mit ihnen zu belustigen. Da aber der Andrang immer heftiger wurde, so sendete Montezuma seinen ersten Minister, das Volk aus den Straßen zu jagen, und jeden Ruhestörer mit dem Tode zu bedrohen. Da siegte der angeborne Gehorsam gegen den Herrscher über der Unterthanen richtige Ansicht. Mit traurigem Schweigen wichen sie auf die Seite, und mitten durch sie hin zogen die frechen Fremden mit der kostbaren Beute in ihr Quartier.

Mit seiner gewöhnlichen Schlauheit sorgte der General dafür, daß seinem erhabenen Gaste in der neuen Wohnung, außer der Freiheit, nichts zu wünschen übrig blieb. Er durfte seinen Vasallen Audienz geben, Streitigkeiten entscheiden, und nach wie vor mit Hilfe seiner Minister und Räthe das Reich beherrschen. Seine edeln Diener warteten ihm, wie sonst, mit der größten Ehrfurcht auf. Wenn Cortez ihn besuchte, geschah es unter dem nämlichen Ceremoniell als vormals. Um ihn zu unterhalten, mußten

sich die Spanier vor ihm in den Waffen üben, und der Feldherr selbst spielte mit ihm Totoloque, eine Art Kegelspiel, wo mit goldenen Kugeln nach goldenen Figuren geworfen wurde. Den Gewinn theilte Montezuma an die Spanier, Cortez an die Mexicaner aus. Das freundliche Verhältniß zwischen dem Gefangenen und seinen Hütern ward durch den strengen Befehl erhalten, daß Spanier und Heiden dem Könige mit der tiefsten Ehrfurcht begegnen sollten. Wie ernsthaft es Cortez mit diesem Befehle gemeint, bewies er dadurch, daß er, der sich nicht gescheut, des Landes rechtmäßigen Herrscher seiner Freiheit zu berauben, einen spanischen Soldaten aufknüpfen lassen wollte, weil er dem Könige eine unhöfliche Antwort gegeben. Nur Montezuma's eigne Fürbitte rettete, den Verbrecher von der Todesstrafe, die in eine scharfe, öffentliche Züchtigung verwandelt wurde.

Montezuma war gegen diese große Begünstigungen seines Kerkermeisters dankbarer, als sie es verdienten. Mit verschwenderischer Großmuth schenkte er den Spaniern den Schatz seines Vaters Axajactal, den diese in einem vermauerten Gewölbe ihrer Quartiere gefunden. Eine zweite Tochter ward getauft und unter seiner Genehmigung mit dem spanischen Feldzeugmeister Christoval Olid vermählt, und Cortez, durch diese Beweise der königlichen Freundschaft gerührt, ließ die Bande, mit denen er ihn umstrickt hielt, so locker werden, als es die Pflicht der Selbsterhaltung gestattete. Montezuma erhielt die unerhörte Erlaubniß, unter spanischer Begleitung, in den Tempeln seiner Hauptstadt seine Andacht zu verrichten, sich in seinen Wäldern mit der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, auf seinem großen Salzsee mit Lustfahrten zu ergötzen, wozu ihm Cortez, zuvorkommend, durch die spanischen Schiffzimmerleute zwei Brigantinen bauen ließ. Freilich war dieser Gefälligkeit geheimer Zweck, dem spanischen Heere dereinst den Wasserweg zu öffnen, wenn die Dammbrücken abgebrochen werden sollten; aber der gedemüthigte König war doch sehr dankbar dafür.

Er hütete sich sorgfältig, des Generals Güte zu mißbrauchen, und wie die zahme Haustaube wohl ausfliegt, aber doch pünktlich in den Schlag ihres Herrn zurückflattert, so kehrte auch Montezuma von seinen Lustreisen immer vor dem Anbruch der Nacht in das Quartier seiner spanischen Freunde zurück.

So waren vierzehn Tage verronnen, als Montezuma's Comissarien mit dem Fürsten von Nauhtlan, seinem Sohne und funfzehn mitschuldigen Edeln in der Residenz einzogen. Reich geschmückt ließ sich der stolze Quaupopoca, sein gräßliches Schicksal nicht ahnend auf einem goldnen Sessel einhertragen. Doch zog er, in schuldiger Demuth gegen seinen Herrn, vor dem spanischen Quartier die Schuhe aus, warf das grobe, schlechte Gewand über die reiche Pracht, und sprach nach den vorschriftmäßigen Verneigungen zu dem Könige: Siehe hier, hoher Herr, Deinen Knecht zu Deinem Befehl, und bereit, alles, was Du gebeutst, zu erfüllen.

Du hast diese Bereitwilligkeit schlecht bewiesen, rief Montezuma mit Zorn und Verachtung: als Du die Fremden feindlich behandelt, die ich als Freunde an meinem Hofe aufgenommen. Aber Du hast Deiner Frechheit die Krone aufgesetzt, als Du mich den Urheber dieses Verbrechens nanntest, und deshalb sollst Du als ein Verräther Deines Königs bestraft werden.

Erstarrt über diese entsetzliche Rede, versuchte Quaupopoca erst spät einige Entschuldigungworte zu stammeln; aber der König hörte nicht darauf, sondern ließ ihn mit allen seinen Waffengefährten den Spaniern zur Untersuchung und Bestrafung ausliefern, und es begann nunmehr das höchstmerkwürdige, in seiner Art einzige Blutgericht, in dem einige Fremde, mitten in einem mächtigen Reiche, einen Großen dieses Reichs, im Auftrage seines Königs, über eine That richten sollten, die dieser auf Befehl des nämlichen Königs gegen sie selbst verübt. Das Verfahren entsprach, wie sich von selbst verstand, völlig dem Zwecke dieser Anordnung. Quaupopoca, zu stolz die That zu leugnen, war doch edel genug, den

König, der ihn verrathen und verlassen, nicht anzuklagen; aber die gräßliche Wahrheitforscherin, die Folter, bezwang doch endlich seinen festen Willen, und er gestand unter den Qualen, daß das, was geschehen, auf königlichen Befehl geschehen sei. Als dies Bekenntniß erpreßt war, um davon gegen den König den nöthigen Gebrauch zu machen, stellte sich der Feldherr, damit ihm die andern Opfer nicht entgingen, als ob er nicht daran glaube, und das Blutgericht verurtheilte den unglücklichen Quaupopoca, seinen Sohn und seine funfzehn Gefährten zum Scheiterhaufen, und zwar, den Hohn zur Grausamkeit fügend, nicht als Feinde der Spanier, sondern als Hochverräther gegen ihren eigenen König.

Jetzt trat Cortez, von seinen Hauptleuten und einem Soldaten, der Eisenfesseln trug, begleitet, in des elenden Montezuma Gemach. Die Untersuchung gegen die Verbrecher ist geschlossen, sprach er mit einem Grimme zu dem König, den dieser noch nie an ihm wahrgenommen. Alle bekennen sich schuldig und nennen Euch den Urheber des Todes meiner Spanier. Ich habe sie zu der Strafe verurtheilt, die sie nach ihrem Geständnisse verdienen. Auch Euer Leben ist verwirkt, aber in Erwägung der Dienste, die Ihr uns geleistet, der Achtung, die Ihr unserm Monarchen bewiesen, schenke ich es Euch. Doch darf ich es nicht vermeiden, Euch mindestens einen Theil der Ahndung empfinden zu lassen, die Ihr verdient. Hierauf winkte der zornige Feldherr, und der Soldat — legte dem Könige die Fesseln an.

Die unerwartete Mißhandlung seiner bis dahin unverletzlichen Person, raubte dem unglücklichen Despoten, mit jeder Kraft zum Widerstande, auch die Sprache, um sein Entsetzen auszudrücken. Lange saß er ohne ein Zeichen der Empfindung da. Durch stille Thränen bezeigten seine treuen Diener ihren Schmerz, warfen sich vor ihrem Herrn zur Erde, hoben die Ketten auf, daß ihre Schwere ihn nicht drücke, und steckten Baumwolle zwischen die Eisenschelle und den königlichen Fuß, damit die schimpflichen Bande den gehei-

ligten Körper nicht unmittelbar berühren sollten. Er ließ alles geduldig mit sich vornehmen, und als er endlich wieder Worte gewann, rief er, den Blick bitterer Klage auf seinen Peiniger heftend: Das habe ich nicht um Dich verdient, Hauptmann! Doch Du handelst nicht aus eigenem Entschlusse. Unbewußt bist Du das Werkzeug meiner Götter, deren hoher Entschluß mir dies Elend auferlegt, um mich zu strafen, daß ich ihre Verräther gastfrei bei mir aufgenommen.

Während so des Feldherrn grausame Willkühr mit dem unglücklichen Könige schaltete, ward seinem Volke ein ungleich gräßlicheres Schauspiel bereitet. Von Bogen, Pfeilen, Spießen, Schwertern, Keulen und Schildern, welche die Spanier mit besonnenem Uebermuthe aus den königlichen Zeughäusern geraubt, ward vor ihrem Palast der Scheiterhaufen aufgethürmt, auf dem jetzt Quaupopoca und seine Waffenbrüder sterben sollten. Eine unzählige Menschenmenge umringte in düsterer Erwartung den Marterbau, und nun erschienen die Schlachtopfer der fremden Eigenmacht und der Nichtswürdigkeit ihres eignen Königs, begleitet von dem ganzen spanischen Heere, das sich in Schlachtordnung aufstellte, um das Volk von jedem Versuch zum Widerstande abzuschrecken. Als Quaupopoca, an den Todespfahl gebunden, dastand, betheuerte er laut mit männlicher Fassung, daß er unschuldig sterbe, und daß er das, was geschehen, nur auf Montezuma's ausdrücklichen Befehl gethan. Dann betete er zu den Göttern und ermahnte seine Genossen, ihre Leiden muthig zu dulden. Die Spanier zündeten den Scheiterhaufen an, und in wenig Minuten waren die treuen Vollstrecker des königlichen Willens mit den Waffen verbrannt, die zur Vertheidigung des Reichs aufbewahrt worden. Aber keine Faust aus den unzähligen Zuschauern bewaffnete sich zu ihrer Rettung, so fest war die Ueberzeugung, daß dies

alles auf Befehl des Königs geschehe — oder so groß die Furcht vor den schrecklichen Fremden.

Der ausgebrannte Scheiterhaufen stürzte zusammen, mit dumpfem Gemurmel verlief sich das Volk, und Cortez ging mit seinem Gefolge zu dem gefesselten Könige zurück, und kündigte ihm gnädig an, daß durch den Tod der Verbrecher die Gerechtigkeit befriedigt und auch seine Schuld gesühnt sei. Auf seinen Befehl wurden Montezuma die Ketten abgenommen, und nun sprang plötzlich die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefsten Schmerz zur ausgelassensten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen, und im Uebermaß des Entzückens vergessend, daß eben der jetzt seine Bande zu lösen befahl, der sie ihm selbst hatte anlegen lassen, erschöpfte er sich in Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreiung.

Warum so finster, Juan? fragte Cortez seinen Liebling, während er mit ihm von dem seltsamen Auftritt in seine Zimmer zurückkehrte.

Ich denke eben über alles Unerhörte nach, was ich heute erleben mußte, antwortete der Jüngling: und es will mich bedünken, daß Ihr mit dem elenden Heidenkönig ein grausam muthwilliges, und Eurer unwürdiges, Spiel getrieben. Wenn uns Fremden einmal die Selbsterhaltung den Richterstab aufgedrungen in diesem Lande, so fodert doch der Ruhm der Krone Spaniens mindestens ein gerechtes Urtheil von uns. Das Eure ist aber auf jeden Fall entsetzlich. Ward die Schlacht bei Nauhtlan auf Montezuma's Befehl geschlagen, so habt Ihr siebzehn Männer den gräßlichen Feuertod sterben lassen, weil sie ihrem Herrn gehorcht. War der König an dem Blutbade unschuldig, so war die schimpfliche Behandlung, die er jetzt erduldet, ein schlechter Lohn für seine gastfreie Aufnahme und für alles, was er bisher mit reicher Milde für uns gethan.

Man hört es, spottete Cortez: daß Du Deine Collegia zu Salamanca nicht ohne Nutzen gehört, aber Deine Hefte sind in der gewaltigen Lebenspraxis nicht zu brauchen. Hier galt es unser aller Sicherheit und den Eroberungrechten des Kaisers auf dieses Land. Quaupopoca und seine Helfershelfer, sie haben nun aus Spanier-Haß oder auf Königsbefehl gefochten, mußten sterben, damit es keinen Mexicaner ferner gelüste, die Waffen gegen uns zu ergreifen, selbst wenn sein König es gebeut. Montezuma aber mußte schon für den Frevel gezüchtigt werden, daß er des ermordeten Spaniers Haupt als Siegeszeichen in seinen Palast bringen ließ, und mir war der Vorfall willkommen, weil er mir Gelegenheit gab, den Heidenfürsten recht empfindlich zu demüthigen. Noch ist er mir zu stolz und fest, sein hochfahrendes Gemüth muß durch solche Behandlung niedergedrückt und zermalmt werden, damit es zu jedem kräftigen Entschlusse unfähig, und dadurch Spaniens Thron unerschütterlich gegründet werde in diesem Lande. Das gehört zu meiner Dienstpflicht, mein junges Blut, und wo diese gebietet, da muß das schweigen, was man in Deinen Jahren heiliges Rechtsgefühl nennt, was aber in den meisten Fällen nichts ist, als ein wenig Unbeholfenheit, etwas Jugendtrotz und einige Furcht! —

Quaupopoca's Hinrichtung brachte den mexicanischen Adel in Gährung, und der König von Acolhuacan, der nämliche, dessen Rath Montezuma für die Aufnahme der Spanier in der Residenz entschieden, ward durch die Eigenmacht, mit der sie bei dieser Begebenheit gehandelt, auf das höchste erbittert. Ein Gesandter von ihm ermahnte den Oheim: er solle bedenken, daß er König sei, und sich nicht zum Sclaven der Fremdlinge erniedrigen. Als diese Warnung ohne Erfolg blieb, rüstete sich der kühne Cacumatzin zum Kriege gegen die Spanier, und wäre die Liebe des Volks für ihn seinem Muthe gleich gewesen, so hätte er Cortez ein fürchterlicher Gegner werden können. Aber sein Stolz, der sich gegen seine

Brüder Gewaltthaten erlaubte, hatte ihn verhaßt gemacht, deshalb fand sein Plan sogar unter seinen eigenen Räthen Widerspruch, und Mexico zögerte, sich für ihn zu erklären, weil es argwöhnte, daß sich hinter dem Eifer für des Oheims Ehre wohl die Begier nach dessen Krone verbergen möge. Unterdeß erfuhr Cortez die Kriegrüstungen, trotz der Heimlichkeit, mit der sie betrieben wurden. Friedliche Unterhandlungen, auf Montezuma's Rath angeknüpft, wurden durch Cacumatzins schnöde Antworten zerrissen, und als der schwache Montezuma, auf seines Protectors Verlangen, den Halsstarrigen zum Sühnversuch nach Tenochtitlan einladen ließ, mußte er Dinge hören, die ihm und seinen europäischen Freunden eben so unerwartet als unangenehm waren.

Wenn Montezuma, sprach Acolhuacans König durch den Mund der zurückkehrenden Friedensboten: nach der schändlichen Behandlung, die er erlitten, noch einiges Ehrgefühl hätte, so müßte er erröthen, daß eine Handvoll Abenteurer ihn zum Sclaven gemacht, und nun, ihn mit gleißnerischen Worten kitzelnd, Schande auf Schande zu seiner Beleidigung häuft. Da ihn aber weder der Eifer für die Götter seines Vaterlandes, noch der Ruhm seiner Ahnen zu einem männlichen Entschlusse zu begeistern vermag, so bin ich entschlossen, die Religion zu schützen, die Götter zu rächen, das Reich zu erhalten und seine Herrscherehre und Freiheit wieder zu erkämpfen. Ich werde nach Tenochtitlan kommen, aber nicht mit dem Friedenpfeile, sondern das Maquahiutl in der Faust, um den Schimpf meines Volkes in spanischem Blute abzuwaschen.

Diese muthige Antwort ängstete den schwachen Montezuma, der nun besorgte, auf jeden Fall ein Opfer des beginnenden Kampfes, sei es durch der Spanier Rachlust oder durch seines Neffen Wuth, zu werden. Darum flüchtete er, sich des Unterganges völlig würdig zu machen, zu dem schon früher gebrauchten Mittel, zur feigen Heimtücke. Einige mexicanische Hauptleute, die in der

Leibwache des Königs von Acolhuacan dienten, durch Huld, Geschenke und große Verheißungen bestochen, gewannen einen Theil von Cacumatzins Hausgesinde. Bewaffnete Fahrzeuge wurden an dem Palaste des Königs, der am See lag, bereit gehalten. In einer finstern Nacht, die finstere Unternehmungen zu begünstigen pflegt, ward der unglückliche Fürst von seinen eignen Leuten überfallen, gebunden und, ehe ihm jemand zu Hilfe kommen konnte, in das bereitliegende Fahrzeug gebracht. Pfeilschnell ruderten die Verräther mit ihm über den See, und bald bejammerte er in den Ketten der Spanier sein unglückliches Loos, das ihn nach kurzer, unruhiger Regierung, durch die Verrätherei seines nahen Verwandten, den er befreien, in die Gewalt derselben Fremden brachte, die er verjagen wollen. Auf seinen Thron stieg, nach dem Urtheil der stillwaltenden Nemesis, durch des Oheims Machtspruch, mit Cortez Genehmigung, sein Bruder Cuicuicatzin, der früher, den brüderlichen Verfolgungen zu entgehen, sich nach Tenochtitlan geflüchtet hatte. Zwar wurden dadurch die bessern Rechte zweier anderer Brüder gekränkt, aber Mexicos allmächtiger Tyrann wußte auch noch von seinem Kerker aus seinen Willen geltend zu machen. Acolhuacans Adel erkannte den neuen König an, Cortez und Montezuma begleiteten ihn an den Bord des Schiffes, das ihn in sein neues Reich führen sollte, und empfohlen ihm bei dem Abschiede, in der Freundschaft gegen Spanien und Mexico, denen er seine Krone allein danke, unerschütterlich standhaft zu sein, wobei natürlich, wie dies bei allen Erhöhungen durch fremde Gewalt zu geschehen pflegt, die Sorge für das Heil des anvertrauten Volkes jener höheren Pflicht nachstehen sollte.

Jetzt waren die beiden mächtigsten Könige Anahuacs in Cortez Gewalt. Bald darauf nahm er nach einander den König von Tlacopan, die Fürsten von Istapalapan und Cojohuacan

Montezuma's Brüder, zwei Söhne des Königs, den Fürsten von Tlatelolco Itzquauzin, ja sogar den göttlichen Herrn gefangen, so wie sie nach und nach den gefangenen König besuchten, und durch so ansehnliche Geißeln gesichert, wagte er den letzten entscheidenden Schritt, des Landes Unterjochung zu vollenden. Auf sein Verlangen entbot Montezuma seine Vasallen in die Residenz, und in einer langen Rede, die er nach Regentenweise mit der Betheurung seiner Vaterliebe gegen seine Unterthanen einleitete, setzte er ihnen die Rechte aus einander, die Quetzalcoatls Enkel auf Mexico's Herrschaft erworben; stellte zum Beweise die wunderbaren Ereignisse der letzten Jahre auf, begründete so seinen Antrag, den König von Spanien, als des Landes Oberherrn, anzuerkennen, und foderte seine Lehnmänner auf, ihm zu huldigen. Scham und Schmerz erstickten des stolzen Mannes Stimme, da er sich selbst als den Unterthan eines andern Herrn bekannte, Thränen rollten über seine Wangen, und die Seufzer der ganzen Versammlung antworteten der Trauer ihres Königs auf eine so klägliche Weise, daß selbst die Steinherzen der Spanier davon gerührt wurden. Dieser Bewegung der Gemüther folgte eine tiefe, schauerliche Stille, die endlich einer der ersten Fürsten des Reiches unterbrach. Wenn denn wirklich die Zeit gekommen ist, hoher Herr, sprach er: wo die alten Göttersprüche sich erfüllen, wenn es ihr Wille und Dein Befehl ist, daß wir einem andern Willen unterthan werden sollen, was können wir dann wohl anders thun, als uns dem Rathschluß des Himmels, den Dein Mund uns verkündet, ergebend unterwerfen?

Mit Entzücken vernahm der schlaue Cortez die willkommene Rede, und ließ sogleich die spanische Großmuth und Uneigennützigkeit in ihrem vollen Glanze strahlen. Er dankte dem armen Könige und seinen seufzenden Edeln für ihre bereitwillige und aufrichtige Unterwerfung, und erklärte, es sei nicht seines Monarchen Wille, daß der König von Mexico entthront werde, sondern nur,

daß er, die spanische Oberherrschaft anerkennend, alle Länder, welche ihr huldigen würden, in ihrem Namen regiere. Hierauf nahm er im Namen Carls des Fünften das Homagium mit allen den Förmlichkeiten an, die er für nöthig hielt, um durch diesen Act schreiender Willkühr ein Rechtsverhältniß festzustellen, auf dessen Grund er die armen Mexicaner als Rebellen behandeln durfte, wenn sie es jemals wagen sollten, das Kronenrecht der Söhne Quetzalcoatls zu bezweifeln.

Cortez verstand es, die neugewonnenen Rechte zu benutzen. Auf sein Verlangen zollte Montezuma für die Ehre, ein Vasall Spaniens geworden zu sein, reichen Tribut in Gold und Kleinodien. Mexico's Fürsten folgten seinem Beispiel, und in alle Provinzen des großen Reiches wurden Spanier gesendet, die, von königlichen Beamten begleitet, des Landes Schätze untersuchten und überall die Abgaben feststellten, welche fortan in den kaiserlichen Schatz strömen sollten. Während dessen bemühte sich Cortez mit dem gewohnten Eifer, die Hauptstadt zu bekehren. Huizilopochtli's Götzenfratze, der Augapfel der Mexicaner, ward zerbrochen im Tempel Zamalli, der Thurm, in dem das Bild gestanden, gereinigt, und ein Cruzifix und ein Marienbild darin aufgestellt. Gern hätte der stürmische Reformator auch den schwarzen Spiegelgott und die andern Unformen zertrümmert, aber der Priester Rachegebrüll rief ganz Tenochtitlan in die Waffen, und Cortez, nicht geneigt, schon jetzt den Vertilgungkampf zu beginnen mit diesem rasenden Volke, mild ermahnt von dem trefflichen Bartholomäus, gab seinen Vorsatz auf und begnügte sich mit dem, was er bereits errungen.

Aber auch dieser geringe Vortheil, den der neue Glaube über die alten Götter erhalten, war den Heidenpriestern unerträglich, und sie benutzten eine anhaltende Dürre, das Volk abermals gegen die Fremden aufzuwiegeln; Tausende liefen vor dem spanischen Quartiere zusammen, und schrieen: daß ihnen die Götter ihren

Schutz entzogen, weil sie fremde Götter in ihre Tempel einführen lassen. Da versprach, um den von neuem drohenden Aufruhr zu beschwören, der glaubensmuthige Cortez, im Namen seines Gottes, dem Volke in wenigen Stunden einen starken Regen, und, gehorsam dem Genius, erfüllte, als die Zeit verflossen war, der Himmel, zum Erstaunen Montezuma's, zur Bewunderung der Stadt und zum Entsetzen der Priesterschaft, das Versprechen des Helden! —

Die Ruhe, die dies wunderartige Ereigniß wieder hergestellt, war jedoch nicht von Dauer, die Priester und der Köhlerglaube des Volkes waren einmal durch den zu raschen Schritt unversöhnlich beleidigt, und beide vereinigten sich, den Abzug der unverschämten Fremden selbst gegen den Willen des gefangenen Königs zu erzwingen. Eigenmächtig warb der Adel Truppen, und Montezuma, durch Priesterwehe und Vasallentrotz geängstet, erkannte nun endlich, daß er etwas Entscheidendes thun müsse, um das Land und sich selbst zu retten. Er ließ daher den Feldherrn zu sich einladen, und erklärte ihm in einem Tone, dessen dieser längst entwöhnt war, daß Mexico's Götter und Volk auf seiner Abreise bestünden, da er ohnehin jetzt alles, was er bezweckt, erreicht hätte. Mit der gewohnten Meeresstille auf dem Gesicht, während der Sturm im Innern wüthete, versicherte Cortez, daß dies Verlangen auch das seinige sei, und daß er sogleich in sein Vaterland zurückkehren wolle, sobald er die dazu gehörigen Schiffe erbauen lassen.

Die Freude, die der König bei dieser Antwort äußerte, bewies, wie sehr die Spanier gehaßt wären, und der Feldherr mußte jetzt wirklich, um das Volk zu beruhigen, etwas thun, das das gedrückte Land seine baldige Erlösung hoffen ließ. Der Schiffbau begann, ward aber nach Cortez geheimen Befehl durch selbstgeschaffne Hindernisse verzögert. Dadurch sollte Zeit gewonnen werden, bis die täglich gehoffte Verstärkung aus Europa oder von den Antillen

die Spanier in den Stand setzen würde, der Nachgiebigkeit lästige Larve abzuwerfen.

Aber plötzlich ließ Montezuma den Feldherrn noch einmal zur Audienz entbieten, und zeigte ihm, als er erschien, ein Gemälde auf Tüchern, so eben durch einen Schnellläufer angekommen, welches achtzehn spanische Schiffe vorstellte, die im Hafen von Chalchiucuecan eingelaufen waren. Cortez, auch Meister seiner Freude, verbarg sie über diese Nachricht, die ihm nach seiner Ueberzeugung nichts als die Rückkehr seiner Gesandten aus Spanien mit königlichen Bestätigungen und frischen Truppen verkündete. Doch während er sich noch diesen süßen Träumen überließ, ward ihm ein Schreiben seines Hauptmanns Sandoval gebracht, der seit Escalante's Tod zu Veracruz commandirte. Dieser meldete ihm, daß die angekommene Flotte, eilf Schiffe und sieben Brigantinen stark, mit acht und funfzig Reitern, achthundert Fußsoldaten und fünfhundert Matrosen bemannt, unter dem Befehl des neuernannten Adelantado von Neuspanien, des tapfern und hochmüthigen Narvaez, von dem Statthalter Velasquez abgeschickt worden, um Cortez als Rebellen und Hochverräther abzusetzen und gefangen zu nehmen.

Das war der stärkste Schlag, der den Helden treffen konnte, und dennoch war dieser auf eine so unglaubliche Weise Herr über sich, daß er nach dem Ueberfliegen der entsetzlichen Depesche dem König mit heiterer Miene meldete, daß man ihm mit dieser Flotte neue Gefährten von Cuba sende, und daß er eilen müsse, seine Waffenbrüder in ihrer neuen Heimath willkommen zu heißen; Montezuma aber zweifelte so wenig an der Wahrheit dieser Versicherung, daß er den neuen Ankömmlingen ansehnliche Geschenke und den Befehl an seine Statthalter entgegen sandte, sie mit eben der Höflichkeit, als seinen Freund Cortez, aufzunehmen.

Dieser ward jetzt von schweren Sorgen gefoltert; welche Maßregeln er auch ergreifen mochte, sein Verderben schien unvermeid-

lich. Sollte er, die Hauptstadt und den König verlassend, mit seinem Häuflein dem neuen Feinde entgegen gehn, der über eine, der seinen weit überlegene europäische Waffenmacht gebot, oder sollte er, in Tenochtitlan zurückbleibend, es abwarten, bis Narvaez, mit den empörten Mexicanern verbündet, ihn in seinem Quartier angreife? Dies letztere schien bedenklicher. Cortez entschied für einen Versuch zu friedlicher Ausgleichung, und, wenn dieser mißlang, für offnen raschen Angriff; und seine Eilboten riefen alle Spanier, die in den Provinzen zerstreut waren, zum entscheidenden Kampfe zusammen, während der ehrwürdige Bartholomäus de Olmedo mit einem Friedenschreiben des Feldherrn an Narvaez abging.

Aber dieser war so vom Stolz und Eigendünkel geblendet, daß er jeden Vorschlag zur Sühne trotzig von sich wies, Cortez öffentlich für einen Hochverräther erklärte, und sich sogar so weit vergaß, 2000 Pesos auf den Kopf des Helden zu setzen. Desto glücklicher waren die geheimen Unterhandlungen des klugen Olmedo bei den Officieren des Adelantado. Durch freundliche Mahnschreiben ihrer alten Waffenbrüder, durch goldne Ketten und kostbare Ringe, die Cortez mit wohlberechneter Freigebigkeit beigelegt, gewonnen, erkannten sie es immer klarer, daß der drohende Krieg der Spanier gegen Spanier zu nichts als zum Verlust dieses reichen Landes führen könne, und der Vergleich der Persönlichkeit beider Heerführer konnte auf keine Weise zu des übermüthigen, jähzornigen Narvaez Vortheil ausfallen. Andreas Duero, der schlaue Secretär des Statthalters auf Cuba, der den neuen Adelantado begleitet, wirkte verborgen und rastlos für seinen alten Freund Cortez, und der Licentiat Lucas Vasquez d'Ayllon, einer der Richter der königlichen Audienz auf San Domingo, der im Namen dieses höchsten Gerichts der spanischen Colonieen schon zu Cuba den Ausbruch dieses Bürgerkrieges zu verhindern gesucht, unter sagte es Narvaez geradezu, ohne einhellige Uebereinstimmung

seiner Officiere zu den Waffen zu greifen. Aber diese Einmischung machte den hochfahrenden, hitzigen Narvaez wüthend, und er vergaß die Ehrfurcht, die er dem Kaiser in der Person seines Beamten schuldig war, so ganz, daß er d'Ayllon verhaften ließ und nach Cuba schickte.

Hierdurch entschwand dem bedrängten Cortez die letzte Aussicht, den unheildrohenden Knoten friedlich zu lösen, und er gab seine Befehle zum Abmarsch aus Tenochtitlan. Der löwenkühne Pedro d'Alvarado, von den Mexicanern geliebt, die ihn wegen seiner vollendeten Mannesschönheit Tonatiuh, Sonne, nannten, blieb mit hundert und vierzig Spaniern und allen heidnischen Bundgenossen in der Hauptstadt zurück, um das spanische Quartier mit allen Schätzen und dem köstlichsten Kleinode, dem gefangenen Montezuma, zu bewachen. Dieser, dem die Feindschaft zwischen dem alten und neuen Feldherrn bald klar geworden, und der, seinem tückischen Charakter getreu, mit dem letztern schon geheime Unterhandlungen angeknüpft, versprach dem scheidenden Cortez ewige Freundschaft und Treue, und erbot sich sogar, sein ganzes Heer zu ihm stoßen zu lassen, um ihm die neuen Ankömmlinge aus dem Lande jagen zu helfen. Aber Cortez wies die verdächtige Hilfe zurück, und verließ mit siebzig Spaniern und einigen mexicanischen Edeln, die ihrem Könige als Spione, dem Feldherrn als Geißeln dienen sollten, die Residenz.

In Cholula stieß sein Juan zu ihm, der bei Cotzacnulco einen bequemern Landungplatz hatte aufspüren sollen. Zu Tapanacuetla führte ihm Hauptmann Sandoval die Besatzung von Veracruz zu. Diesen begleiteten sieben Ueberläufer von Narvaez Heer, die, durch d'Ayllons Verhaftung empört, ihren General verlassen hatten und den Helden von allem unterrichteten, was im feindlichen Lager vorging.

Eben hatte sie Cortez entlassen, und sann scharf nach, wie das Gehörte am besten zu benutzen sei; da trat Juan zu ihm, ein offnes

Schreiben in der Hand. Was bringst Du mir, Freund? fragte ihn Cortez mit der gewohnten herzgewinnenden Freundlichkeit.

Ich würde antworten, sprach Juan, ihm den Brief hinhaltend: ich bringe einen Beweis, daß ich den Titel verdiene, wenn das nicht eine längst abgemachte Sache zwischen uns wäre und es eines Beweises bedürfte. Leset.

Von Narvaez an Dich? rief Cortez überrascht, und durchflog das Schreiben. Ein hoher Preis wird Dir für Deine Treue geboten, fuhr er fort: doch frage ich nicht erst, was Du geantwortet hast.

Daß ich entschlossen bin, an Eurer Seite zu sterben, erwiederte Juan ruhig.

Das verstand sich bei einem Charakter, wie der Deine, von selbst, sprach Cortez liebevoll: und es berechtigt mich, Dir ein neues gefährliches Geschäft anzuvertrauen, das durch Dich, und sonst durch niemanden gelingen kann. Ich habe zwar Olmedo noch einmal zu dem unbändigen Narvaez geschickt, aber wie ich vernehme, richtet er jetzt so wenig bei ihm aus, als das erste Mal. Der General will mit keinem Rebellen unterhandeln. Das ist sein letztes Wort, was freilich jeden Versuch der Sühne im voraus niederschlägt. Darum sollst Du noch mein Friedensbote sein, an meinen erbitterten Gegner. Dein Kriegerruf, und Deine Verwandtschaft mit dem alten Diego läßt mich wenigstens hoffen, daß Dich Narvaez anhören wird, und für das Weitere mag Deine Freundschaft sorgen.

Wie? rief Juan heftig: nachdem der elende Prahler Eure großmüthigen Anerbietungen so trotzig zurückgewiesen, wollt Ihr abermals seine Eitelkeit mit dem Triumphe kitzeln, daß Ihr eine Fehlbitte bei ihm gethan? Die Freude könnt Ihr ihm nicht machen, ohne seinen Uebermuth zu steigern, und selbst viel zu verlieren in der Achtung des Heeres.

Du sprichst, mein junger Freund, erwiederte Cortez; wie ich

selbst in Deinem Alter gesprochen haben würde. Nur meine reiferen Jahre geben mir den Vortheil, daß ich im Getümmel der Leidenschaft doch nicht die heilige Stimme der Pflicht überhöre. Wer eigentlich in dem Streite, der jetzt entbrennen soll, Recht hat, das ist eine Frage, die ich mir selbst nicht zu beantworten getraue, und doch soll die Entscheidung mit spanischem Christenblute erkauft werden. Dies Blut getraue ich mir nicht zu vertreten, weder vor meinem Kaiser, noch vor dem ewigen Richter, wenn ich nicht zuvor alles mögliche versucht habe, den Frieden zu erringen. Von der Vorsehung auf diesen Gipfel gehoben, ziemen mir die kleinen menschlichen Rücksichten nicht. Es kann hier weder von Narvaez Anmaßungen, noch von meinem beleidigten Stolze die Rede sein, sondern blos von dem, was gut und recht ist, und was meinem Heere frommt, und dem Dienste des Kaisers. Darum reite mit Gott, Juan, und bringe uns den goldnen Frieden zurück.

Und meine Instruction? fragte Juan.

Narvaez soll im Commando der erste nach mir sein, erwiederte Cortez: und alle Vortheile des Feldzuges mit mir theilen, und verwirft er auch das, so mag er Mexico's Eroberung für sich und Velasquez vollenden, und mich abziehen lassen mit dem Heere, ein änderes Reich der Tierra Firma zu entdecken und zu bezwingen.

Unmöglich, rief Juan überrascht: das kann Euer Ernst nicht sein, General.

Wohldurchdachter Entschluß, mein Juan, sprach Cortez. Drum reite, reite damit zu Narvaez und hole mir den Frieden.

Bei Gott, Ihr thut übel, brach Juan los: und ich wäre Euer Feind, wenn ich mich zu dieser Sendung brauchen ließ.

Höre mich, sagte Cortez. Wenn ich nun auf diese Bedingung hin Frieden schließe, wenn ich lieber freiwillig weiche aus dem Besitzthume, das ich erworben mit Mühe und Gefahren, als das Blut meiner Getreuen einsetze in des Krieges ungewisses Würfelspiel, und Christen hetze gegen Christen zum Brudermorde; wenn ich

dann fortziehe in unbekannte Länder mit meinem Häuflein, und Narvaez bleibt hier, Sieger ohne Schwertschlag, Herr des reichen Mexico und seines Fürsten; wen von uns beiden wirst Du dann wohl am meisten achten?

Juan sah Cortez zärtlich an, und drückte seine Hand ungestüm an die Brust.

Siehst Du wohl? fuhr Cortez fort: und so wie Du, fühlt der Kern beider Heere. Aus der Stimme des Gesindels aber muß sich der nichts machen, der etwas Tüchtiges vorstellen will in der Welt. Wenn Du meiner Großmuth auf den Grund gehst, so wirst Du nichts finden, als den stolzen Wunsch, geehrt zu werden von den Bessern und von der Stimme in der eignen Brust.

Ja, Du bist ein großer Mann, Cortez! Gebe Gott, daß ich einst Dir ähnlich werde! Juan rief's im Ausbruch seines Gefühls, stürzte an die Brust des Feldherrn und dann fort an seines Auftrags Vollführung.

Zum Haupttempel von Chempoalla, jetzt dem Quartier des Gegenstatthalters von Neuspanien, stieg Juan empor an dem Felsenherzen des stolzen Narvaez, die Kraft seiner Beredtsamkeit zu erproben. In der thörichten Hoffnung, daß er als Ueberläufer komme, ging ihm Narvaez selbst entgegen und rief ihm mit herablassender Freundlichkeit zu: Das freut mich, Don Velasquez, daß Ihr Euch Eurer ältern heiligern Pflicht erinnert habt, und aus freiem Entschlusse zurückkehrt unter die Fahnen der Ehre.

Ihr irrt, Don Narvaez! antwortete Juan im Unmuthe, daß man ihm eine solche Felonie zutrauen könne. Ich glaube noch immer, daß mein Ehrenplatz ist unter den Fahnen meines Generals, und ich komme als sein treuer Hauptmann, um in seinem Namen mit Euch zu reden.

Mein Irrthum war ein unverdientes Lob für Euch, sprach Narvaez mit verächtlichem Lächeln. Ich glaubte, daß die Wohl=

thaten, die Ihr von Eures Oheims väterlicher Milde auf Cuba empfangen, von Euch nicht so schnell vergessen sein könnten; auch traute ich dem Diensteide, den Ihr dem Kaiser, unserm Herrn, geschworen, eine größere Bindekraft zu. Der neue Gebieter, den Ihr Euch gewählt, muß die ganze Vergangenheit aus Euerm Gedächtniß gelöscht haben, damit Raum werde für die neuen Gebote des Gewaltigen.

Stünde ich in meinem Namen hier, fuhr Juan auf: so würde ich Euch auf alles mit kurzer, deutlicher Antwort dienen; aber als Abgesandter kenne ich meine Pflicht und beschränke mich darauf, Euch um ziemliches Gehör zu bitten für meine Sendung.

Jetzt muß ich meine Armee mustern, antwortete nachlässig Narvaez. Aber findet Euch zur Tafel bei mir ein. Nach Tische werde ich mich vielleicht auf einige Minuten für Euch abmüßigen können. Er stieg ohne Abschiedgruß die Treppen hinab, und Juan, bei dem nur der Wunsch, seinem Helden zu dienen, den unbändigen Jugendzorn bezwang, knirschte mit geballten Fäusten hinter ihm her: Wer mir nicht eingesteht, daß ich Engelgeduld habe, dem breche ich den Hals!

Also grollend stieg er die Tempeltreppe vollends hinauf, und als er die obere Terrasse betrat, von der er einst im rechtgläubigen Eifer die Götzenbilder hinabgestürzt, blieb er stehen, sich an der Erinnerung zu weiden, und schauete selbstgefällig in die Tiefe hinunter und dann hinein in den Tempelthurm, in dem noch das Bild der heiligen Jungfrau thronte. Diese Bilderstürmerei ist wohl gelungen, sprach er zu sich selbst; gebe der Himmel, daß ich eben so leicht mit den Götzen des Hochmuths und der Ichsucht fertig werde, die ich aus Narvaez Herzen werfen soll!

Und als er noch so da stand, sich mit sich selbst berathend, und die Gründe ordnend, mit denen er den stolzen Feldherrn bekämpfen wollte, da tönte von der Marienkapelle her leise und lieblich eine Stimme zu ihm herüber: Hüte Dich, Juan! — Wer

sprach hier! rief er, seltsam bewegt, und rannte nach der Kapelle. Aber sie war von Betern leer, und die himmlische Jungfrau lächelte einsam von ihrem Altare herab. Da überlief ihn in dem großen öden Raume ein Schauer, der sich aber bald in ein schmerzliches Entzücken auflöste.

Hast Du mich der Warnung gewürdigt, schöne Gottes Mutter? fragte er begeistert, und bog seine Kniee vor dem Bilde, und seine Gebete flogen zu ihm empor. Da säuselte die Stimme noch einmal hart hinter ihm: Hüte Dich, Juan! Erschrocken fuhr er in die Höhe, und als er zu der Jungfrau aufschaute, schien es dem Ueberreizten, als ob die Augen des Bildes sich mit sanftem Warnungblick auf ihn richteten. Da ergriff ihn plötzlich das Grauen der Geisterwelt, seine Haare sträubten sich, und unvermögend sein Entsetzen zu bezwingen, stürzte er hinaus in's Freie.

Die Stunde des Mahls war gekommen. Juan stand im Speisesaal, in dem sich Narvaez Officiere versammelten. Andreas Duero, und viele andere Bekannte und gute Freunde aus Cuba drängten sich um ihn und freueten sich des Wiedersehens auf neuspanischem Boden. Nur Diego Velasquez, ein anderer Vetter des Statthalters auf Cuba, der sich auf diesem Zuge die ersten Sporen verdienen sollte, hielt sich absichtlich von ihm entfernt, und wies jeden freundlichen Versuch Juans, ein Gespräch anzuknüpfen, mit schnöder Kälte zurück. Das verdroß den jungen feurigen Kriegshelden, und er wollte eben den Herrn Vetter fragen, was er gegen ihn habe, als er einen sanften Druck auf seine Schulter fühlte. Da er sich umdrehte, stand der würdige Bartholomäus de Olmedo hinter ihm.

Wann kehrt Ihr zurück nach Tapanacuella? fragte ihn dieser bedeutsam.

Ich bin im Auftrage des Feldherrn hier, antwortete Juan: und erst heute angekommen.

Nun wenn Ihr zurückkehrt, fuhr Bartholomäus in demselben Tone fort: so habt die Güte, mich mitzunehmen. Es wäre wohl heute besonders gutes Reisewetter. Wer mag dafür bürgen, daß es sich nicht über Nacht umsetzt.

Jetzt wurde Juan erst aufmerksam, zog den Pater in das Vorgemach und fragte dort: Was wolltet Ihr mir denn eigentlich zu verstehen geben mit Eurer wunderlichen Wetterbeobachtung?

Wenn Ihr zum nochmaligen Sühnversuch herkommt, antwortete Olmedo, sich schüchtern umschauend: so kann ich Euch nach meinem heutigen Gespräch mit Narvaez mit voller Gewißheit sagen, daß Eure Mühe umsonst ist. Dazu sehe ich einen so tapfern Kriegsmann höchst ungern in der Gewalt unsrer Widersacher.

Als Gesandter glaube ich doch ziemlich sicher zu sein, sprach Juan mit arglosem Lächeln.

Wer unsern Feldherrn zum Rebellen proclamirte, warnte Bartholomäus: der wird schwerlich in seinem Gesandten das Völkerrecht ehren.

Die geistlichen Herren sind auch gar zu behutsam, scherzte Juan.

Wollte Gott, rief Bartholomäus: Ihr hättet diesmal meine Angst um Euch im eignen Herzen, und —

Da rief es draußen: In's Gewehr! Die Trommeln wirbelten, und gleich einem schlecht gespielten Theaterkönig schritt Narvaez vor seinen Begleitern her durch das Vorgemach nach dem Speisesaale. Unter der Thür blieb er stehn, wendete sich halb zu den beiden Gesandten, winkte ihnen mit erhabner Leutseligkeit zur Nachfolge, und verschwand. Jetzt muß ich hinein, ehrwürdiger Herr, brauste Juan auf: der unerträgliche Narr glaubt sonst, ich bin aus übergroßem Respeet zurückgeblieben, und das darf ich mir doch nicht nachsagen lassen.

Und lustig zog er den kopfschüttelnden Bartholomäus hinter sich her in den Saal.

Die Tafelunterhaltung war anfänglich ungemein höflich und freundlich. Ohne die streitigen Punkte zu berühren, ließen sich die Officiere von Juan die mexicanischen Abenteuer erzählen, und bezahlten ihn dafür mit Neuigkeiten aus Cuba, in denen doch, zu des Liebenden Kränkung, Isabella's mit keiner Silbe gedacht wurde. Als er sich endlich nicht länger versagen konnte, nach ihr zu fragen, gab es rings um die Tafel lange Gesichter, Narvaez Antlitz wurde kirschbraun, und er zerbrach im grimmigen Gedankenspiel das Messer, das er in der Hand hielt. Der gefragte Hauptmann aber berichtete dem Frager ganz kurz, daß Velasquez schöne Tochter schon seit langer Zeit verreist sei, und Salvatierra, Narvaez Lieutenant, warf durch eine Frage nach dem zornigen Herrn daß Gespräch mit Gewalt auf ein anderes Thema.

Juan mußte nun wieder erzählen. Er that es, und, theils begeistert von dem Gegenstande, theils auch wohl aus politischen Absichten, erhob er Cortez Muth, Weisheit und Macht mit großer Beredtsamkeit, ohne es wahrzunehmen, wie sich die Mienen der Tafelgäste darüber verfinsterten. Eben schilderte er mit Feuerfarben wie Montezuma mit seinen Vasallen der Krone Spanien gehuldigt.

Mich wundert es, bemerkte giftig Salvatierra: daß Euer Held, der überall so rasch und kurz als möglich zufährt, die Huldigung nicht lieber bald für sich selbst in Empfang genommen hat.

Wie meint Ihr das, Don? fragte Juan laut, und seine Augen brannten.

Ich meine, spöttelte Salvatierra fort: daß Don Cortez, nachdem er Eures Oheims verhaßte Oberherrschaft abgeworfen, zugleich auch unserm Kaiser den Gehorsam geradezu hätte aufkündigen, und sich zum unumschränkten Könige von Neuspanien machen sollen; ein Beginnen, das doch der letzte Zweck seiner Unternehmungen ist!

Als Gesandter des Helden, den Ihr schmäht, rief Juan: darf ich für jetzt nichts thun, als Euch um ein anderes Gespräch bitten. Aber ich füge hinzu, daß ich fortan nicht dulden werde, daß man in meiner Gegenwart Böses rede von meinem abwesenden Feldherrn. Auch bin ich bereit, jeden, der Cortez und seine Krieger nicht für treue Unterthanen ihres Königs hält, auf alle Weise eines andern zu belehren. Ein allgemeines Schweigen folgte der kühnen Rede, und Narvaez, verwirrt, unentschloßen, was darauf zu sagen war, rückte auf dem Sessel hin und her, und rollte die Augen im grimmigen Zorn auf den Jüngling.

Da glaubte der junge Diego Velasquez an dem abtrünnigen Vetter zum Ritter werden, und sich dadurch bei dem reichen Oheim Adelantado ein Verdienst erwerben zu müssen, und schnarrte mit der Keckheit des Neulings: Der, welcher die Sache eines Verräthers mit solcher Hitze zu vertheidigen fähig ist, stammt nicht aus dem edlen, treuen Blute der Velasquez, und verdient nicht, ihren Namen zu führen.

Da sprang Juan auf im wüthendsten Zorn, schleuderte den Sessel zur Erde und riß den Degen aus der Scheide. Zieh', elender Lügner, donnerte er dem Vetter zu, auf den er einsprang. Aber Salvatierra trat dazwischen, und Duero und Olmedo fielen dem Wüthenden in den Arm. Hindert mich nicht, den vorlauten Knaben für seine Verwegenheit zu züchtigen, rief er grimmig und suchte sich loszuringen. Aber die Freunde hielten ihn fest umklammert. Um Gott! flisterte ihm Olmedo zu: vergeßt nicht, in welcher Eigenschaft Ihr hier seid, und gebt Narvaez keinen Vorwand, es zu vergessen!

Unterdeß war der vorlaute Vetter von einigen Officieren begütigend nach der Thür gedrängt worden, und Juan zürnte ihm nach: Wir finden uns sicher im nächsten Treffen, wo ich das Gift Eurer Schmährede abwaschen werde mit Eurem Blute.

Die Tafel war durch den bösen Zwist unterbrochen und auf-

gehoben. Die Officiere verließen den Saal, und ihr leises Murmeln unter einander tadelte die Uebereilung des jungen Fants und Narvaez Schweigen zu der Beleidigung eines so geachteten Hauptmanns, der als Gast und Gesandter doppelte Rücksicht verdiente. Auch der General hatte sich still entfernt, und Juan sah sich bald mit dem Pater Bartholomäus allein.

Daß Cortez einen solchen Hitzkopf zum Friedensboten gewählt hat, sprach dieser jetzt mit freundlichem Vorwurf; ist vielleicht sein erster Mißgriff bei der neuspanischen Expedition. Wenn mein Wort bei Euch nur das geringste Gewicht hat, so besänftigt Euch, und eilt, mit mir noch in dieser Stunde die Unglückstadt zu verlassen, die schon einmal beinahe unser Grab geworden wäre.

Nimmermehr, rief Juan heftig. Noch hat Narvaez dem Gesandten kein Gehör gegeben, und auch mein werther Vetter könnte mir noch etwas zu sagen haben. Entfernung, unter diesen Umständen, würde Flucht heißen, und niemand soll sich rühmen dürfen, daß Velasquez vor ihm geflohen.

Man muß Euch wider Euern Willen dienen, sprach Olmedo. Ich gehe, alles zu unserer Rückreise anzuordnen, und der Ritter, den sein Stand zum Schirmvogt der heiligen Kirche bestimmt, wird gewiß seinen Beichtvater nicht unbeschützt durch Narvaez Nachzügler und die aufgeregten Indianer nach dem Hauptquartiere zurückkehren lassen.

Er ging, Juan aber setzte sich, im Trotze seines Jugendübermuthes, an die noch reichbesetzte, verödete Tafel seines Gastfeindes, legte sich selbst vor, schenkte sich den Becher voll, und tafelte so ruhig, als ob er im Vaterhause die Bewillkommnungmahlzeit zu sich nähme.

Da öffnete sich leise die Thür. Ein Mohrensclave in Narvaez Livree schlich herein, sah sich mißtrauisch rings im Saale um, schaute noch einmal zurück in's Vorgemach, warf dann Juan einen Zettel zu, und entsprang.

Sonderbar! sprach der Jüngling, und las:

Narvaez war schon bei Eurer Ankunft sehr geneigt, Euch gefangen zu nehmen. Aber er gelangte zu keinem Entschlusse, theils weil viele seiner Officiere Eure Freunde sind, theils weil er noch hoffte, Euch für ihn zu gewinnen. Der Auftritt bei Tische hat diese Hoffnung vernichtet, böse Menschen schüren die Glut, und rettet Ihr Euch nicht schnell, so ist es geschehen um Eure Freiheit, vielleicht um Euer Leben.

Wenn man sich freilich nicht mehr verlassen darf auf das Ehrgefühl eines Generals, murrte Juan, den Zettel auf der Brust verbergend: so thut man allerdings am klügsten, der Uebermacht zu weichen, und sein Leben aufzusparen der Genugthuung,

Er eilte hinaus und hinab, ihm kam Oldmedo schon entgegen, und beide schwangen sich auf die Rosse, die am Fuße der Tempeltreppe bereit standen. Da kam Salvatierra herbei, und fragte mit stechender Freundlichkeit: Wohin so schnell, Don Velasquez? Wollt Ihr nicht Don Narvaez Antwort an Euern Feldherrn mitnehmen?

Keine Antwort ist bisweilen auch eine, zürnte Juan zurück. Seit diesem Morgen hätte Narvaez viel mit mir reden können, wenn es ihm beliebt hätte. Was er mir jetzt noch zu sagen hat, mag er mir nach Tapanacuetla bringen, oder ich werde es mir nächstens hier abholen in guter Gesellschaft. Und rasch trabten, unangehalten von den Schildwachen, die noch keine Haftbefehle hatten, die beiden Freunde mit einander fort, und bald hatten sie Chempoalla im Rücken.

Juan und Olmedo hatten dem Feldherrn über den schlechten Erfolg ihrer Sendung Bericht erstattet, dieser hatte seine Befehle zum Vordringen des Heeres gegeben, und die Vorhut brach eben auf, als ein Abgesandter Narvaez gemeldet wurde.

Narvaez sendet Boten an Euch? rief Bartholomäus, die Hände zusammenschlagend. Dann muß sein Ende nahe sein.

Er ist willkommen, sprach Cortez fröhlich; die Thür sprang auf, und Andreas Duero stürzte in die Arme seines Freundes.

Und Ihr kommt wirklich, von Narvaez gesendet, zu mir? fragte Cortez erstaunt.

Auf seinen Befehl, versicherte Duero. Aber dieser Befehl ward freilich nicht von seiner Friedensliebe erzeugt, sondern von der Scheu vor seinen Officieren. Die Mehrzahl derselben ist seit Don Velasquez Besuch bei uns schwierig geworden. Sie tadeln es laut, daß Narvaez ihn abreisen lassen, ohne den Zwist zwischen ihm und seinem Vetter beizulegen, und seine Botschaft zu hören und zu beantworten. Sie sagen öffentlich, daß ein Mann von Juans Ansehn und Verdienst nicht also hätte behandelt werden sollen, da sich von seinem Verstande und seiner Aufrichtigkeit nicht besorgen ließe, daß er ungereimte, unmögliche oder unbillige Vorschläge thun werde. Auch sei es gegen allen Kriegesbrauch, einem Gesandten Gehör zu versagen, und noch weniger sei es Klugheit zu nennen, wenn man sich vor den Gründen und Friedensbedingungen des Feindes zu fürchten scheine, den man selbst in Furcht setzen wolle.

Das sind brave Leute, die so sprechen! rief Cortez. Ich wollte, ich hätte sie unter meinem Commando!

Was nicht ist, kann werden, erwiederte Duero mit seinem gewöhnlichen schlauen Lächeln. Diese Reden haben sich immer weiter ausgebreitet, und auch die Soldaten beginnen zu murren. Da hat sich denn Narvaez genöthigt gesehn, jemanden zu schicken, der seine Unhöflichkeit entschuldige und Eure Vorschläge vernehme, und seine Wahl fiel auf mich, dessen Vorliebe für Euch, und dessen Treue gegen Don Diego Velasquez gleich bekannt ist.

Er konnte keine bessere Wahl treffen! rief Cortez freudig: und damit ich ihm zeige, wie ein spanischer Heerführer den Ge-

sandten eines andern Spanier Generals empfangen muß, so nehme Freund Duero dies kleine Andenken aus Mexico von seinem Freunde Cortez freundlich an. Und eine schwere goldne Kette, mit Juwelen reich besetzt, von fast unschätzbarem Werthe, warf er dem Geheimschreiber um den Hals. Dieser, der bei vielen guten Eigenschaften, doch, gleich allen Beamten auf den Antillen, nicht ohne Eigennutz war, sträubte sich nur schwach gegen das kostbare Geschenk, dankte warm, und ging dann mit doppelter Theilnahme zur Hauptsache über.

Ich würde es für die glücklichste Stunde meines Lebens halten, betheuerte er: in der es mir gelänge, ein Mittel zu ersinnen, was den Frieden herstellte, zwischen Euch und diesem Narvaez, dessen Hochmuth und Eigensinn die einzigen Klippen sind, die wir zu umschiffen haben. Ich würde damit dem Kaiser, und selbst meinem alten Unholde auf Cuba, gegen seinen Willen, den besten Dienst leisten, und deshalb sogar in der Wahl der Mittel nicht sonderlich schwierig sein. Drum redet frei mit mir, General. Was bietet Ihr? Bieten und Wiederbieten schließt den Handel.

Ich liebe das lange Feilschen und Dingen nicht, antwortete Cortez. Laßt Euch von Juan sagen, mit welchem Ultimat ich ihn nach Chempoalla sandte.

Der Feldherr, rief dieser unmuthig: will Narvaez Mexico's Eroberung überlassen, und mit seinem Heere andere Unternehmungen aufsuchen.

Duero sah Cortez darauf an: ob das sein Ernst gewesen, und als dieser lächelnd nickte, riß er, ehe es gehindert werden konnte, dessen Hand an seine Lippen. Gott! rief er bewegt: welch ein Kleinod hat der alte Thor von sich geschleudert. Ihr seid ein Heiliger, General! Mein Geist beugt sich vor Eurer Größe. Aber der Vorschlag selbst taugt nichts. Er ist eigensüchtiger, als man ihn im ersten Augenblicke halten sollte. Euerm eignen Ruhme baut Ihr damit einen herrlichen Tempel auf, aber was

aus den tausend Spaniern, die ihr Unstern unter einem Narvaez hierher geführt, was aus Mexico werden soll, darum habt Ihr Euch nicht bekümmert, und darin liegt Euer Unrecht. Narvaez würde das großmüthige Anerbieten mit beiden Händen annehmen, und durch seine Narrheit schnell verlieren, was Ihr so herrlich errungen. Hält er doch schon zu Chempoalla, wo alles darauf ankommt, die Gemüther zu gewinnen, so elende Mannszucht, daß unsre Spanier mit den Indiern als mit Feinden hausen dürfen, und ich den Augenblick voraus sehe, wo die ungeduldigen Wirthe ihre ungezogenen Gäste zur Thüre hinaus werfen werden. Drum nehmt diesen Plan zurück. Man kann auch des Guten zu viel thun. Mein Rath ist, die persönliche Zusammenkunft zu bewilligen, zu der ich Euch auf Narvaez Befehl einladen soll. Mit einem Prahler wird man am besten fertig, wenn man ihm gerade auf den Leib geht. Wenn er den Helden körperlich vor sich sieht, gegen den er sich hinter dem Rücken so unziemlich betragen, so wird er sich doch vielleicht schämen, und da er, wie man ihm nicht absprechen kann, bei allen seinen Fehlern ein kräftiger, tüchtiger Mensch ist, so verspreche ich mir viel Gutes von dieser Unterredung. Nur laßt von Euerm unglücklichen Ultimat nichts merken. Ihr, Oberfeldherr beider Heere, das sei Conditio sine qua non. Im übrigen schalte Eure Großmuth wie es ihr beliebt. Zum Goldnehmen ist Narvaez nicht zu hochmüthig, das hat der dicke Fürst von Chempoalla zu seinem Jammer erfahren.

Ich habe doch einen recht guten Freund in Feindes Lager, sprach Cortez, Duero freundlich die Hand reichend. Ich nehme Euren Vorschlag an, und Ihr selbst mögt die Punkte aufsetzen, wie es mit der Zusammenkunft gehalten werden soll.

Das ist gleich geschehen, rief Duero fröhlich, sich an den Feldtisch setzend, und schreibend und sich selbst dictirend sprach er: Waffenstillstand von jetzt an. Die Feldherren kommen übermorgen Mittag, jeder von zehn Zeugen begleitet, auf der kleinen Insel im

Canoe=Flusse zusammen, und die Feindseligkeiten dürfen erst vier und zwanzig Stunden nach der Unterredung wieder beginnnen.

Bewilligt, sprach Cortez, und unterschrieb die Urkunde, ohne sie gelesen zu haben.

Sobald ich Euch das Duplicat, von Narvaez unterschrieben und von mir contrasignirt, zuschicke, sagte Duero: so macht Euch auf den Weg, doch eher nicht!

Warum nicht? fragte Cortez. Narvaez ist Edelmann und Ritter. Sein Name muß mir genügen, und ich kann nichts niedriges von ihm zu fürchten haben.

Besser verwahrt als beklagt, antwortete Duero. Narvaez ist nicht so schlimm, daß er nicht noch viel schlimmer sein könnte, aber er hat böse Rathgeber. Gott befohlen, mein edler General. Bald sollt Ihr von mir hören. Er entfernte sich eilend. Cortez winkte, um über die Friedensbedingungen nachzusinnen, seinen Freunden, ihn allein zu lassen, und diese gingen mit einander fort.

Noch habe ich Euch nicht vertraut, ehrwürdiger Vater, sprach Juan zu Bartholomäus: was mich plötzlich so bereitwillig gemacht hat, Euch aus Chempoalla zu folgen. Hier lest, was mir ein treuer, unbekannter Freund schrieb.

Und er gab Olmedo den Zettel, den er von dem Mohrensclaven erhalten. Es ist mit absichtlich verstellter Hand geschrieben, fuhr er fort: und doch kommt mir die Hand bekannt vor. Was meint Ihr dazu?

Scharf und lange schaute Olmedo auf das Papier, fuhr dann plötzlich unwillkührlich in die Höhe, als ob er eine unerwartete Entdeckung gemacht, faßte sich aber sogleich und sprach unbefangen: Auch mir ist die Schrift nicht ganz fremd. Laßt mir den Zettel. Vielleicht bringe ich noch die Hand heraus, die dazu gehört.

Damit entfernte er sich schnell, als ob er besorge, schon zu viel gesagt zu haben. Aber Juan achtete nicht darauf, er war unterdeß in ein tiefes Nachsinnen gerathen, und rief jetzt mit einer

Bewegung, über die er sich selbst keine Rechenschaft zu geben wußte: Jene Stimme, und diese Schrift! Wenn sie zusammen gehören, wer löst mir dann dieses neue, gefährliche Räthsel meines Lebens!

Das Uebermorgen war gekommen. Cortez stand reisefertig, umgeben von seinem Juan und den andern Hauptleuten, die er zu seinen Begleitern bei der Zusammenkunft auserseh'en, in seinem Gemache. Da brachte Diaz ein Schreiben, und gab es mit der Meldung: von Chempoalla, in Cortez Hand.

Dieser erbrach, las, und gab dann den Brief an Olmedo. Der Waffenstillstand, von Narvaez unterschrieben, sprach er, und befahl die Rosse vorzuführen. Duero's Unterschrift fehlt, erinnerte Bartholomäus. Und dies scheint noch dazu zu gehören, sagte Juan, ein Papier aufhebend, das aus dem Schreiben gefallen war. Cortez nahm es, überflog es, und sein Gesicht brannte im grimmigsten Zorn. Sattelt ab, rief er: wir reisen erst in größerer Gesellschaft. Hört, Waffenbrüder, wie ein Narvaez Wort zu halten pflegt. Und er las:

Kommt nicht zum Canoe-Flusse, mein edler Freund. In seinem Schilfe lauern funfzig Büchsenschützen auf Euch und Eure Begleiter. Narvaez, dessen schwarzer Dämon die Oberhand gewonnen, will sich Eurer lebendig oder todt versichern.

Duero.

Entsetzlich! schändlich! tönte das Chor der tapfern Krieger im furchtbaren Einklange. Dies Bubenstück müssen wir dem Elenden vergelten, rief der kühne Sandoval, an das Schwert schlagend. Der unbefleckten Jungfrau sei Dank, daß es so gekommen, sprach Diaz, der immer an des Feldherrn Beschlüssen etwas zu splitterrichten wußte, leise zu Ordaz: aber es war keine geringe Unvorsichtigkeit, sich diesem Narvaez anzuvertrauen, dessen bösen Willen und dessen Falschheit wir alle kennen. War Duero nicht, so hätte

Cortez Treuherzigkeit selbst ihn in die Hände seiner Feinde geliefert.

So leise die Rüge geflistert war, so hatte Cortez sie doch vernommen, und sprach: Ich glaube nicht, daß mein offnes, ehrliches Vertrauen auf meines Gegners Redlichkeit Tadel verdient. Denn offenbare Treulosigkeit und Wortbruch ist etwas so durchaus schändliches, daß man es bei keinem Feinde befürchten darf. Wohl erlaubt der Krieg allerlei feine Streiche und Erfindungen, die unter dem Namen Kriegslist, verziehen werden von der öffentlichen Meinung; aber Verrätherei und ehrloser Betrug gehören nicht darunter, und so bitter getäuscht, freue ich mich doch, daß ich nicht im Stande war, eine solche Niederträchtigkeit bei Narvaez nur für möglich zu halten. Dann freuet mich auch die Gewißheit des Erfolges, die ich durch diese Begebenheit gewonnen. Denn der muß sich wahrlich wenig auf seine Macht oder auf seine Tapferkeit verlassen, der den Sieg mit seiner Ehre zu erkaufen sucht. Mein Herz ist jetzt auf einmal voll Muth und guter Hoffnung, was bei mir gewöhnlich die Vorbedeutung eines glücklichen Ausganges ist. Was ich thun konnte, die Kriegesfurie zu beschwören, das ist geschehen. Um so getroster kann ich jetzt den Degen ziehn. Darum rüstet Euch, meine Freunde. Wir brechen morgen auf gegen Chempoalla.

Dieses getrosten Muthes bedurfte Cortez jetzt mehr als je, denn seine Lage wurde immer verzweifelter. Die Indier, die zweifelhaft wurden, welchem Sohne Quetzalcoatls sie zu gehorchen hätten, begannen, sich der größern Macht zuzuneigen. Die sonst so treuen Totonaca's versahen Narvaez Heer mit allen Bedürfnissen. Die 4000 Tlascalaner, um welche Cortez die Republik ersucht, und 2000 Mann, die er von dem kriegerischen Volke der Chinantla's in Sold genommen, blieben aus, und er konnte nur mit 250 Spaniern, ohne Pferde, ohne andere Waffen, als lange indische Spieße, Schwerter und Dolche, auf Chempoalla vorrücken, wo Narvaez

mit einer dreimal stärkern, wohlgerüsteten Macht zu Fuß und Roß, und mit zwölf Feuerschlünden seiner harrete.

Aber je drohender die schwarz-Wetterwolke über dem Haupte des Helden schwebte, desto kühner hob sich sein Geist empor. Seit dem elenden Mordversuche verachtete er seinen Gegner, und beschloß nun den Spieß umzukehren, den Mann, der ihn als Aufrührer und Hochverräther geächtet, selbst als Rebellen zu behandeln, und so das schwere Gewicht der Legitimität, wenn gleich auf beiden Seiten nur ihr Schatten vorhanden war, in die eigene Schale zu werfen.

Cortez letzte Gesandtschaft befahl Narvaez, das Patent Karls des Fünften vorzuzeigen, in dessen Namen er hier zu handeln vorgebe; verbot ihm, unter Androhung harter Strafen, sich bis dahin Statthalter von Neuspanien zu nennen; untersagte seinen Truppen, ihm als solchen ferner zu gehorchen; foderte sie auf, binnen drei Tagen vor Cortez zu erscheinen und die Befehle ihres gemeinschaftlichen Souverains zu vernehmen, und bedrohte die Ausbleibenden als Aufrührer gegen den Kaiser zu behandeln.

Die einzige Antwort, die Narvaez auf diese Botschaft gab, war die Verhaftung der Gesandten. Hier aber zeigte sich schon unter seinen Officieren die Wirkung von Duero's stiller Thätigkeit. Sie fingen an zu murren, und ihre Vorstellungen gegen diese Ungebühr wurden so heftig, daß Narvaez sich knirschend überstimmt und gezwungen sah, die Gesandten wieder in Freiheit zu setzen.

Jetzt war aber jede Friedenshoffnung zur Thorheit geworden, und Cortez, dem einmal angenommenen Vorsatz treu, daß Narvaez nicht als rechtmäßiger Heerführer, sondern als Rebell ihm gegenüber stehe, befahl dem Hauptmann Sandoval, den er zum Alguazil-Major ernannte, mit achtzig Mann, nicht das feindliche Heer anzugreifen, sondern blos den Aufrührer Narvaez gefangen zu nehmen, wobei er ihn mit dem Rest seiner Truppen unterstützen

wollte. Das alles war nun zwar nichts als — mit andern Worten — eine Disposition zur Schlacht, also zum offnen Bürgerkriege; aber es klang doch anders, und diese rechtliche Spiegelfechterei hatte wenigstens die gute Wirkung, daß sich Cortez Soldaten nicht für Insurgenten, sondern für treue Vollstrecker eines gesetzlichen Spruches ansehen und um so getroster fechten mußten.

Nur noch eine Meile war Cortez Heer von Chempoalla entfernt, als Narvaez, von der Nähe des Feindes unterrichtet, ihm mit funfzig Reitern und fünfhundert Fußgängern entgegenrückte. Nur der Canoe-Fluß trennte die Schaaren. Jenseit desselben hatte Cortez eine so vortheilhafte Stellung genommen, daß Narvaez ihn nicht anzugreifen wagte. — Es war am Pfingstsonnabend, den 26. Mai des Jahres 1520, wo des Kampfes eisernes Würfelspiel unter den Söhnen Eines Landes entscheiden sollte, welcher Heerführer hinfort berechtigt sei, die Bewohner eines fremden Heidenlandes zu zerfleischen, zu deren Verderben beide mit gleicher Festigkeit entschlossen waren.

Da goß der südliche Himmel die unendlichen Regengüsse jener Zone herab. Der Canoe-Strom, der die Heere schied, schwoll zum Meere an; Narvaez Truppen, der Beschwerden dieses Klima's ungewohnt, ihrem Führer heimlich abgeneigt, begannen zu murren, und dieser sah sich bald genöthigt, sie nach Chempoalla zurück zu führen.

Jetzt beschloß Cortez mit der, nur ihm in diesem Maße eignen, Ueberlegung und Kühnheit, noch in dieser Nacht durch des Feindes Untergang, oder durch seinen eignen, dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen. Er commandirte: Vorwärts! und sprang zuerst in den brausenden Fluß. Mit freudiger Zuversicht folgten ihm seine Krieger. Von oben goß noch immer der Regen herab. Des Stromes reißende Fluthen umspülten das Kinn der Wanderer und droheten sie umzureißen, aber sie drangen muthig hindurch

an das jenseitige Ufer. Hier ließ der Feldherr sein triefendes Heer in's Viereck treten, und sprach also zu ihnen:

In dieser Nacht, meine Freunde, gibt uns der Himmel eine Gelegenheit, unsern Kriegerwerth zu zeigen, wie wir sie uns nicht herrlicher wünschen können. Sie soll Euch zugleich beweisen, wie ganz ich mich Eurer Tapferkeit vertraue. Nur die Größe Eures Muthes hat mich zu diesem großen Unternehmen angefeuert. Vor wenig Augenblicken erwarteten wir den Angriff unserer Feinde, und gründeten unsere Siegeshoffnung auf den Schutz, den uns dieser Fluß gewährte. Aber die Feinde haben sich bereits zurückgezogen, und die Verachtung, die sie uns zeigen, die Mutter einer thörichten Sicherheit, ist unser Vortheil. Die schändliche Ungeduld, mit der sie das Feld geräumt, um der Strenge des Wetters zu entfliehen, beweist uns ihre Weichlichkeit und ihre ängstliche Sehnsucht nach Ruhe. Narvaez kennt weder Vorsicht noch Klugheit, beide im Kriege so nöthig. Seine Soldaten, größtentheils unerfahren und ungeübt, sind, wie ich aus sichrer Quelle weiß, zu Chempoalla schlecht vertheilt und unordentlich einquartirt, und wir brauchten nicht einmal die Nacht, um sie zu schrecken und in Unordnung zu bringen. Viele unter ihnen sind ängstlich über den Ausgang, und mit dem Führer unzufrieden. Viele, unserer Partei geneigt, haben einen edlen Abscheu vor diesem ungerechten Kriege, und der Arm, der gegen des Herzens Meinung fechten soll, ist schon vor dem Kampfe gelähmt. Doch so lange sie sich uns nicht ergeben, müssen wir alle für unsere Feinde ansehn und so behandeln. Zwar sind Recht und Billigkeit auf unserer Seite, aber wir werden dennoch für Verräther gelten, wenn wir uns besiegen lassen. Unsere Feinde kommen, uns das zu rauben, was wir erworben haben; sie wollen Herren werden über unsere Freiheit, unsere Hilfmittel und unsere Hoffnungen. Die Siege, die Ihr erfochten, die Länder, die Ihr mit Euerm Blute errungen, die Heldenthaten, die Ihr vollbracht, sollen ihre Beute und ihr

Ruhm werden. Ja, was das schrecklichste ist: mit dem Fuße, den Narvaez aufhebt, uns niederzutreten, will er auch den Vortheil unsers Monarchen und die Verbreitung unserer Religion vernichten. Denn mit uns geht beides zu Grunde. Das einzige Mittel, diesem Unheil vorzubeugen, ist, daß Ihr in dieser Nacht mit Eurer gewöhnlichen Tapferkeit fechtet. Greift also muthig zu den Waffen, meine Freunde, und denkt daran, daß Ihr stets zu siegen gewohnt seid. Habt Gottes Ehre und Eures Königs Dienst vor Augen, und vergeßt nicht, daß Ihr für eine gerechte Sache und für Euern eignen Ruhm streitet. Ich werde Euch begleiten in jede Gefahr, und mehr, als meine Worte, wird Euch mein Beispiel begeistern zum Siegerkampfe.

Diese Rede hatte, wie alle früheren, die bezweckte Wirkung. Hitzig foderten die Krieger Beschleunigung des Marsches und Angriffs, erhoben ihres Feldherrn Muth und Klugheit in den Himmel, und einige erklärten ausdrücklich, daß er von ihnen keinen Gehorsam erwarten dürfe, wenn er sich noch einmal zu Unterhandlungen mit Narvaez erniedrige. Cortez freute sich dieser Drohung, die nicht aus Mangel an Achtung für ihn, sondern aus edelm Ehrgeiz und Gemeingeist geflossen war. Er theilte jetzt sein Heer in drei Haufen. Der erste, von dem Alguazil-Major Sandoval geführt, unter dem Juan Velasquez de Leon, Georg und Gonzalo Alvarado, Alonzo Davila, Juan Nunez Marcado und Bernal Diaz del Castillo commandirten, sollte das Tempelthor und das schwere Geschütz erobern, und sich dann so theilen, daß sich Narvaez Soldaten von den zwei Seitenthürmen nicht vereinigen könnten. Mit dem zweiten Haufen, von Andreas und Bernardino Vosquez, Tagia, Rodrigo Rangeli und Juan Xaramillo geführt, sollte Christoval d'Olid den Thurm stürmen, in dem sich Narvaez aufhielt. Mit seinen Hauptleuten, Diego d'Ordaz, Alonzo Grado, Christoval und Martin Gamboa, Diego Pizarro und Domingo Albuquerque, wollte Cortez an der Spitze des dritten Haufens

folgen, um seine Leute allenthalben aufzumuntern und, wo es Noth thäte, zu unterstützen.

Jetzt stieß der Zug unterweges auf ein Kreuz, welches die Spanier auf ihrem Marsche nach Tenochtitlan errichtet. Vor diesem heiligen Symbole stürzten Soldaten und Officiere auf die Kniee, beichteten, von dem Ernst der nächsten Stunde ergriffen, dem ehrwürdigen Bartholomäus, und empfingen von ihm die Lossprechung von ihren Sünden. Mit frommer Würde ertheilte er ihnen den Segen, durch die Versicherung der göttlichen Gnade sie zu heiligem Eifer und unerschrockner Freudigkeit entflammend, und still und langsam, um sich zu schonen und die Feinde schon im Schlafe zu treffen, marschirte nun das Heer weiter durch die Regennacht auf Chempoalla zu.

Im Haupttempel zu Chempoalla saß der Gegenstatthalter von Neuspanien, von der verunglückten Unternehmung zurückgekehrt, mißmuthig am Tische, auf dem sein maurischer Feldarzt seine astrologischen Tafeln ausgebreitet hatte. Ungeduldig blickte Narvaez auf den emsig Rechnenden, und brach endlich mit der Frage los: Wann wirst Du mir denn das Facit Deiner endlosen Exempel melden können, Abderraman?

Ich bin nahe dabei, Don Pamphilo, antwortete der Maure. Es ist eine schwere und, wie mir vorkommt, undankbare Arbeit. Die Zahlen scheinen sich in eine nicht erfreuliche Ordnung stellen zu wollen, und in der einen Kammer Eures Hauses sitzt ein grauer, formloser Schatten, den ich noch nicht enträthseln kann, der mir aber ein recht bösartiger Maleficus zu sein scheint.

Er hofft zu viel, hohnlachte Narvaez; wenn er glaubt, daß ich mich vor ihm fürchten werde. Banne ihn mir in einen Körper, daß ich ihn greifen und treffen kann, und Du wirst sehen, daß er sich vor mir fürchtet.

Eure trotzige Siegessicherheit macht mir vielen Kummer, warnte bedenklich der Maure: der bisherige Erfolg bürgt nicht für die Zukunft. Polycrates war weiser als Ihr. Auf dem Gipfel seiner Wünsche stehend, warf er sein köstliches Kleinod in die Fluthen, auf daß die Götter ihm sein wandelloses Glück verzeihen sollten. Möchtet Ihr seinem Beispiele folgen!

Und Deinem Rathe, nicht wahr? fragte bitter Narvaez: und das Kleinod, das ich dem Typhon opfern soll, ist der Rache Himmelsgenuß an meinem frechen Gegner und seinen Spießgesellen. Das wäre freilich die Perle meines Lebens, aber ein rasender Thor wäre ich, wenn ich sie hinabschleuderte. So günstig würden mir nimmer alle Constellationen wieder winken, als gerade jetzt. Mein ist die Macht, durch einen Wink die Rebellenrotte zu vernichten, ihren Heiland, Cortez, für seinen Uebermuth zu züchtigen, und Juan, seinen liebsten Jünger, der meiner Liebe Glück mir schändlich stahl, dafür aus dem Ehrentempel zu stoßen, den er schon erstiegen zu haben träumt.

Seid Ihr des Allen schon gewiß, Adelantado? fragte Abderraman mit banger Sorge. Meine Berechnungen sagen mir ganz andere Dinge.

Vielleicht hat Dir der Glanz einer goldnen Kette aus Cortez Hand die Augen geblendet! rief Narvaez im giftigsten Grimme: daß Du die guten Zahlen nicht erkennen kannst. Spare Deine seltne Gabe, durch dunkle, räthselhafte Warnungworte zu schrecken und zu umgarnen. Sie kann bei einem Velasquez gute Dienste thun, aber Narvaez Sinn steht fester als die Gestirne, an deren irren Lauf Du seine Heldenbahn fesseln willst. Bei unserer Frau zu Atocha! Wenn ich die Wahl habe, mich heute noch mit Cortez, wie der Schleicher so gern möchte, zu versöhnen, oder am nächsten Morgen geschlagen und todtwund in seinen Fesseln zu erwachen, ich wähle unbedenklich —

Haltet inne! schrie Abderraman ängstlich dazwischen. Vol-

lendet nicht das schreckliche Orakel, das Ihr Euch selber sprechen wolltet. Das ist der alte Fluch, der auf des Menschen Rede ruht, daß er in den Augenblicken des Uebermuthes und des Trotzes gegen die höhern Mächte sich unbewußt sein eigenes Schicksal schaffen kann, indem er es verkündet. Er ist in solcher Zeit nicht allein. Ungesehen sind die dunklen Gewalten aus der Tiefe zu ihm herauf gestiegen und umringen ihn lauernd, und graben das rasch entflohene Wort in eherne Tafeln, und hängen sich dann mit gräßlicher Schwere an ihn, und verlassen ihn nicht, bis das Unheil erfüllt ist, das er im Wahnsinn des Augenblickes über sich ausgerufen.

Nun wahrlich, spottete Narvaez, sich des unheimlichen Gefühls zu erwehren, das Abderramans Angstruf in ihm weckte: die Lüge hat doch eine eigne Kraft. Du hast jetzt das rasendste Zeug mit einer Wahrheit des Affects gesprochen, daß es mir vorkam, als glaubtest Du selbst daran.

Jetzt wurde plötzlich heftig an die verschlossene Thür gepocht, Narvaez strafte durch ein schauderndes Zusammenfahren seinen erheuchelten Unglauben Lüge, und gebot Abderraman, zu öffnen. Athemlos stürzte einer der Spanier herein, die vor Chempoalla's Thore der Straße vom Canoe-Flusse her hüten sollten. — Zu den Waffen! schrie er mit der letzten Kraft. Die Rebellen rücken stark auf Chempoalla. Mein Kamerad ist todt oder gefangen. Ich bin mit Mühe entronnen, es Euch zu verkünden.

Furchtbare Thätigkeit des großen ehernen Rades! rief der Maure erschrocken. O, weicht ihm aus, ehe es Euch ergreift und zermalmt! Aber Narvaez hörte nicht auf die Warnung, und sprach lachend: die Memme hat Bäume für Soldaten gehalten, und des Regens Rauschen in den Blättern für Waffengerassel. Toll müßte ich sein, wie diesen Hasen die Angst gemacht, wenn ich es nur für möglich halten wollte, daß Cortez es wagen wird, mit seiner Handvoll Leute anzugreifen!

Vergebens betheuerte des Soldaten gekränktes Ehrgefühl, daß er recht gesehn; vergebens rief der treue Warnung=Rabe Abderraman dem Uebermüthigen die große Wahrheit zu, daß Verachtung des Feindes der erste Schritt zum Untergange sei; Narvaez beharrte darauf, daß die Meldung sich blos auf einen blinden Schrecken gründe, und riß endlich, da der Kriegsmann, im Bewußtsein seines Rechts, bei seiner Behauptung blieb, zornig die Thüre auf, um ihn der Wache zu übergeben.

Da erscholl plötzlich durch die stille Nacht, mit lautem, vielstimmigem Geschrei, der Ruf: Heiliger Geist! zum hohen Tempel hinauf, und mit gezogenem Degen stürzte Salvatierra herein und rief: Das ist der Rebellen Feldgeschrei! Ohne Schwertstreich sind sie in den Tempelhof gedrungen; zu den Waffen, Feldherr!

Unmöglich! stammelte dieser, vom Schrecken der Ueberraschung ergriffen.

Bei Gott, sie sind schon handgemein, betheuerte Salvatierra, während Waffengeklirr und einzelne Schüsse unten die Wahrheit der Meldung beglaubigten. Gebt Eure Befehle!

Eine Salve mit dem schweren Geschütz macht Luft, rief jetzt Narvaez, der schnell wieder den General in sich aufgefunden, während der treue Abderraman ihm den Panzer umschnallte. Dann reinigt die Reiterei die Straßen, während die Hellebardiere den Tempel vertheidigen. Ich drücke mit den Büchsenschützen von oben herab. Fort, und laßt ausrufen, daß keinem Rebellen Pardon gegeben wird.

Fort stürzte Salvatierra. Narvaez, dessen Muth in einem bessern Herzen zu wohnen verdient hätte, warf den Helm auf das Haupt, hing den Schild an den Arm, und rannte mit gezücktem Schwert hinaus in die dunkle Nacht.

Wehmüthig schaute ihm Abderraman nach, ging dann zum Tische, packte seine geheimnißvollen Tafeln sorgfältig zusammen, und breitete statt derselben, im Vorgefühl der nächsten Ereignisse,

sein wundärztliches Besteck aus. Armer Narvaez, sprach er zu sich selbst: vermessener als der unglückliche Crösus, hast Du das Fatum nicht gefragt, sondern herausgefodert: siehe, es nahet zum Kampfe in seiner Rüstung Klange, und zu spät wirst Du: o Solon, Solon, Solon! rufen.

Mit wüthender Hitze griffen unterdeß Cortez Schaaren den Tempel an. Mit gleichem Muthe vertheidigten sich Narvaez Krieger, und er selbst rechtfertigte seinen alten Waffenruhm durch Wunder der Tapferkeit. Doch der Alguazil-Major Sandoval setzte alles daran, die aufgetragene Rechtshilfe kräftig zu vollstrecken. Die feindliche Reiterei hätte ihm dabei sehr gefährlich werden können, aber ein Theil derselben war zum Recognosciren ausgerückt und hatte des Rückweges verfehlt, der Rest entfloh im ersten Schrecken des Ueberfalles, und Cortez Truppen hatten es daher nur noch mit dem feindlichen Fußvolke und Geschütze zu thun. Während Narvaez von der Höhe des Tempels seine Leute durch Zuruf und Beispiel zur Vertheidigung spornte, drängte Sandoval durch hitzigen Angriff sie die Tempeltreppe hinauf. Eine Salve von Narvaez Büchsenschützen fehlte; ein Soldat von Cortez Heer warf Feuer auf das Schilfdach des Tempelthurms; die Flamme nahm überhand, und Narvaez mußte nun, um nicht zu verbrennen, seinen festen Posten aufgeben und einen Ausfall versuchen, um sich durchzuschlagen. Aber hier erreichte ihn die Nemesis seines Uebermuthes. Ein Lanzenstoß von Pedro Sanchez Farfan, einem von Sandovals Spaniern, geführt, durchbohrte sein Auge. Mit dem Ausruf: Ich bin todt, stürzte er fast sinnlos zu Boden. Wie der Adler auf den Raub, stieß Sandoval auf ihn, schleifte ihn die Tempeltreppe herab, ließ ihn fesseln, und brachte ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Der Sieger gellendes Freudengeschrei verkündete den Feinden zu ihrem Schrecken den entscheidenden Streich. Einige verließen sogleich schändlich die Sache ihres Generals, andre thaten aus Unentschlossenheit gar

nichts für ihn, und die, die ihm zu Hilfe kommen wollten, hinderten einander selbst durch ihre Eilfertigkeit, und vermehrten dadurch die Verwirrung. Unterdeß hatte sich Cortez des Geschützes so schnell bemächtigt, daß nur eine Salve daraus gegeben werden konnte. Jetzt ließ er es auf den Tempel richten, und im Contrast mit Narvaez Mordbefehl ausrufen, daß alle, die sich freiwillig ergeben würden, Pardon und die Wahl haben sollten, unter seinen Fahnen Theilnehmer der bisher gewonnenen Beute zu werden, oder mit ihrer Habe frei nach Cuba zurückzukehren. Diese vortheilhafte Auffoderung unterstützend, flammte hinter seiner Nachhut eine Menge kleiner Lichter, welche glimmenden Lunten ähnlich sahen, und daher von Narvaez Soldaten für ein großes Corps Büchsenschützen, nur auf das Feuer-Commando harrend, gehalten wurden. Daß diese Lichter nur friedliche Cucujus, die Johanniswürmlein America's, waren, die, größer und hellfunkelnder als in Europa, die Nächte des Südens erleuchten, das wußten die guten Spanier nicht, die sich nie sonderlich um die Erforschung der Naturwunder jener Zone bekümmert hatten. Indessen erwiesen sich die Leuchtwürmer wirklich als thätige Bundsgenossen des Helden, da seine Feinde, aus Achtung vor ihnen, das Gewehr streckten, und sich ihrer Handvoll Ueberwinder gutwillig ergaben.

Nur noch einer der Tempelthürme leistete hartnäckigen Widerstand. Am Siege verzweifelnd, hatten sich Salvatierra und der junge Diego Velasquez hineingeworfen, und die kleine Schaar, die ihnen gefolgt war, durch ihr Ansehn und ihre Versprechungen zu tapferer Gegenwehr begeistert. Juan foderte den Thurm auf, aber die Besatzung antwortete mit Schüssen, und Salvatierra schrie herab, daß er sich unter keiner Bedingung ergeben werde. Laß den Thurm zusammen schießen! donnerte Cortez von weitem herüber: daß seine einstürzenden Mauern die Unsinnigen begraben, die es wagen, uns noch jetzt Widerstand zu leisten!

Und die Kanonen wurden herbei geführt und geladen. Richte auf die Zinne des Thurms, flisterte Juan dem Constabler zu. Ich will nur warnen, nicht vernichten. Und die Feuerschlünde donnerten, und von den Kugeln zerschmettert, prasselten die Quadern herab. Da schrie es drinnen kläglich: Pardon! Die Pforte ward von innen aufgerissen, und die Soldaten stürzten waffenlos heraus und ergaben sich der Willkühr der Sieger. Juan drang in den gewonnenen Thurm, und während seine Leute den schäumenden Salvatierra entwaffneten und abführten, suchte er überall seinen feindlichen Vetter, um ihm die vorbehaltene Genugthuung abzufodern. Wo seid Ihr, Don Velasquez? rief er grimmig. Ich bin hier, mein Wort zu lösen.

Da nahte sich ihm, bleich und blutig, auf seinen Degen gestützt, langsam der arme Diego. Hier bin ich, Hauptmann, stöhnte er: rächt Euch nach Gefallen. Ich bin schwer verwundet, und werde Euch keinen Widerstand leisten.

Ihr seid verwundet? rief Juan, dessen Grimm sogleich in einem edleren Gefühl unterging, und steckte den Degen ein. Das ist ein anderes, mein Vetter. Seid getrost, Ihr seid der Gefangne Eures Verwandten, der Sorge tragen wird für Eure Pflege, wie es seine Pflicht ist als Ritter und Christ und als Blutfreund.

Dieser Edelmuth, eine doppelt seltene Erscheinung im Mordgetümmel des Bürgerkrieges, schmolz Diego's Haß. Er warf den Degen von sich, und sank weinend an Juans Brust. Das habe ich nicht um Euch verdient, rief er: durch meine freche Rede an Narvaez Tafel.

Kümmert Euch doch nicht um abgethane Dinge, Vetter Diego, sprach Juan, freundlich besänftigend ihm die bleiche Wange streichelnd. Was der freie, waffenkräftige Kriegsmann an mir verbrach, das ist verziehen und vergessen bei dem Anblick des verwundeten Gefangnen. Schlagt Euch jetzt nur alle unnöthigen Sorgen aus dem Kopfe, und grämt Euch nicht allzu sehr über

den Wechsel des Kriegesglücks, damit nicht der Kummer die Heilung Eurer Wunden verzögere. Ich gebe Euch mein Wort, daß ich Euch wie ein Bruder hegen und pflegen will, bis der Feldherr Eure Entlassung erlaubt.

Edler Mensch! rief Diego, und nach einer Pause, in der er ihn wehmüthig betrachtet, setzte er hinzu: So gut — und so unglücklich!

Unglücklich! fuhr Juan auf. Was wißt Ihr von meinem Unglück? Und plötzlich zuckte es wie ein Wetterstrahl durch seine Seele, und er schrie in herzzerreißenden Tönen: Isabella ist todt!

Das weiß ich nicht, betheuerte Diego. Aber sie ist an dem Tage, an welchem ihre Verlobung mit Narvaez gefeiert werden sollte, verschwunden, und unser alter Oheim, der seitdem noch viel mürrischer geworden, verschweigt hartnäckig, wo sie hingekommen. Die Meinung des Gerüchtes theilte sich zwischen Entführung und einer Reise nach Spanien. Narvaez scheint mit im Geheimniß zu sein. Von ihm, wenn er wollte, könntet Ihr mehr erfahren.

Isabella verloren! jammerte Juan zum Himmel hinauf. So ist mir also meines Strebens und Wirkens höchster Kranz auf immer entrissen. Nun sende nur bald einen recht heißen Schlachttag, mein Gott, und mir mit ihm den heiligen Märtyrertod für deine Sache!

Der Ueberfall war gelungen, mit allen Erfolgen der glänzendsten Schlacht. Verhältnißmäßig hatte er nur sehr wenig Blut gekostet. Cortez Heer zählte nur vier, Narvaez Schaaren hatten siebzehn Todte. Die Gefangenen, nach und nach die geringe Anzahl ihrer Sieger wahrnehmend, verfluchten ihres Feldherrn Sicherheit und Unvorsichtigkeit, und bewunderten die Klugheit und Tapferkeit seines Gegners. Bald aber blieb es nicht dabei.

Die meisten Officiere des Narvaez liebten den Helden Cortez, theils wegen seines Muthes, theis wohl auch wegen der Beweise, die sie schon von seiner Freigebigkeit erhalten hatten. Von Duero angeregt, traten sie öffentlich auf seine Seite. Ihnen folgten die Uebrigen durch die Macht des Beispiels bezwungen, diesen das ganze Heer, und es blieb auch nicht einer zurück, der von der Erlaubniß, nach Cuba zurückzukehren, Gebrauch machen wollte. Alle brannten, Cortez längst erprobtes Kriegesglück zu theilen, und unter seinen Fahnen Lorbeern und Schätze zu erfechten.

Sobald sich diese Stimmung unter Narvaez Truppen ausgesprochen, ward ihnen erlaubt vor dem Feldherrn zu erscheinen. Er trat ihnen entgegen mit der ganzen Würde seiner Persönlichkeit. Diese wirkte so mächtig, daß alle bereit waren, sich, wie zur Huldigung, zu seinen Füßen zu werfen. Er kam ihnen mit seinen Umarmungen zuvor, und immer gewohnt, großartig zu handeln, befahl er, den kaum besiegten Feinden ihre Waffen wiederzugeben. Dies Verfahren, so hart es von Vielen getadelt wurde, erwarb ihm, als ein Beweis eines edeln Vertrauens, vollends die Liebe seiner neuen Soldaten, und sein Preis stieg mit ihrem allgemeinen Freudengeschrei zum Himmel.

Unterdeß hatte sich Narvaez Reiterei, die so lange in der Irre herumgeritten war, vor Chempoalla zusammen gefunden, und schien einen Angriff vorzubereiten. Cortez sandte Olid und Ordaz an sie ab, und diese brauchten blos diesem Corps das Beispiel des Heeres vorzuhalten, und gleiche Vortheile anzubieten, um alle mit Pferden und Waffen für Cortez Fahnen anzuwerben. Der Fürst von Chempoalla jauchzte mit seinen Unterthanen über den Sieg seiner alten Freunde, in denen er seine Erlöser aus der Sclaverei des gewaltthätigen Narvaez erblickte; und auf diesen harrte, bei dem Erwachen aus seiner Ohnmacht, die unaussprechliche Kränkung, sich nicht nur durch eigene Schuld und die Begegnisse einer Nachtstunde als den Gefangnen des Mannes wiederzufinden,

den er zu vernichten gedacht, sondern auch zugleich das Heer seines Todfeindes mit mehr als 900 seiner eignen Soldaten verstärkt zu haben.

Des Pfingstsonntags erster Strahl brach in das Gemach, in dem der stolze Narvaez auf seinem Schmerzenlager stöhnte. Mit mitleidigen Blicken hielt ihm sein Page, ein indischer Knabe aus Cuba, das Haupt, von dem so eben Abderraman den ersten Verband abnahm. Das Auge ist ohne Rettung verloren, nicht wahr? fragte Narvaez; und als der Gefragte traurig den Kopf neigte zur Bejahung, wendete sich der stolze Ritter zu seinem Mitgefangnen Salvatierra, der düster am Fenster stand. Das muß uns trösten, rief er diesem zu: uns hat nicht fremde Tapferkeit besiegt, wir erlagen der Uebermacht der Rebellen und ihrer verbündeten Heiden!

Mit Gunst, Don Narvaez, rief Diaz, der die spanische Wache an der Thür befehligte. Unsere Indianer ließen wir in Mexico zurück. Die Hilftruppen aus Tlascala und Chinantla waren durch Eure schmählichen Manifeste gegen unsern Feldherrn confus geworden und ausgeblieben. Es sind daher nur zweihundert funfzig rechtgläubige Christen, die die Ehre hatten, einen so großmächtigen Kriegshelden zu überwinden.

Er hat Recht, grollte Salvatierra: ich focht in dieser Nacht mit keinem Heiden. Aber jetzt sehe ich ein starkes Heer Indianer mit langen Spießen zum Thor einziehen.

Das sind die 2000 Faullenzer aus Chinantla, rief Diaz lustig: die schon vorgestern da sein sollten, und jetzt nur kommen, um Zeugen unsers Triumphes und Eurer Niederlage zu sein.

Also Recht und Uebermacht vom schwächern Frevel bezwungen, schrie Narvaez mit grimmiger Klage zum Himmel: das ist Dein Maleficus der vergangenen Nacht, alter Schwätzer — und schreck-

lich wahr, wie Du es fürchtetest, habe ich mein dunkles Loos mir selber prophezeiht.

Besänftigt Euch, bat ihn Abderraman: der wilde Grimm ist Gift für Eure Wunde.

Das gilt mir gleich, rief Narvaez. Denn wenn das alte Fatum selber rasend wird und das Unmögliche zur Wirklichkeit, wer mag da noch die Fortdauer eines Tollhaus-Daseins wünschen!

Jetzt führte Juan die Officiere von Narvaez Corps herein, die so eben in Cortez Hand den neuen Eid der Treue geschworen, und nun kamen, von ihrem gewesenen General Abschied zu nehmen. Verächtlich wendete ihm dieser den Rücken zu und knirschte: O warum drang das Lanzen-Eisen nicht ein Paar Zoll tiefer, so wäre ich dieser Kränkung entgangen!

Da ward Narvaez unter den Hauptleuten ein Gedränge gewahr, und erkannte bald an ihrem ehrfurchtvollen Zurücktreten Cortez, der, um seinen Todfeind unerkannt zu sehen, sich unter den Haufen gemischt. Noch immer nicht von seinem Uebermuthe verlassen, sprach der Besiegte zu dem Sieger mit schnödem Ton: Ihr habt wohl Ursache, Hauptmann, das gute Glück Euch hoch anzurechnen, das mich zu Eurem Gefangnen gemacht.

Doch ohne sich über des eitlen Prahlers unerträgliche Anmaßung zu entrüsten, erwiederte Cortez kalt und ruhig: Mein guter Mann, man muß Gott für alles danken, indeß versichere ich Euch, daß ich diesen Sieg und Eure Gefangennahme unter meine geringsten Thaten rechne.

Er verließ das Gemach, und Juan trat zu dem kranken Unholde, um ihn seiner theuern Isabella Schicksal abzufragen. Aber Narvaez, den verhaßten Nebenbuhler erkennend, winkte ihm, zurückzubleiben, seufzte mit der letzten Kraft: Ein braver Edelmann spricht nicht mit Renegaten! und sank, den Körper- und Seelenleiden erliegend, ohnmächtig auf sein Kissen zurück.

Was Ihr von ihm könnt wissen wollen, Don Juan, flisterte ihm Abderraman zu, das errathe ich, und kann Euch damit dienen. Des Statthalters schöne Tochter hat, was auf Cuba ein Geheimniß geblieben, dem unwillkommnen Freier zu entrinnen, den Schleier bei den grauen Büßerinnen zu San Domingo genommen, und Ihr werdet sie in dieser Welt wohl schwerlich wiedersehen.

O meine Isabella! stammelte Juan, von ungeheurem Schmerz ergriffen.

Ihr thut mir wahrhaft leid, fuhr der Maure fort: und leider ist der Trost, den ich Euch etwa zu bieten vermöchte, so ärmlich, daß Ihr nicht viel damit werdet anzufangen wissen. Doch einem Cavallero, wie Ihr, muß es schon werth sein, auf irgend eine Weise im Dienst seiner Dame zu bleiben. Donna Isabella hatte seit Eurer Abreise einen indischen Knaben liebgewonnen, der zum Repartimento des Statthalters gehörte und zur Aufwartung im Hause gebraucht wurde, weil er sich durch Treue und Gewandtheit vor seinen Brüdern vortheilhaft auszeichnete. Ehe sie sich, der Welt abzusterben, nach San Domingo einschiffte, hatte sie den Schmerz, daß ihr Vater ihren Liebling dem seinigen, nämlich dem grämlichen Patienten dort, schenkte. Mit diesem kam er in Euer neues Reich, und hat es bei ihm in Wahrheit bisher nicht allzu gut gehabt. Nachdem Ihr nun der Herrschaft des Don Narvaez ein so unerwartet plötzliches Ende gemacht, könntet Ihr Euch auch wohl seines Gesindes, als einer guten Beute, bemächtigen, und Donna Isabella oder Juanna, wie sie jetzt heißt, würde es Euch gewiß danken, wenn Ihr dem armen Pedrillo ein freundlicher Schirmherr würdet.

Juan, durch die Hoffnung entflammt, von der verlornen Gebieterin recht viel zu erfahren, befahl dem Mauren, den Knaben in sein Gemach zu bringen, und dort seiner zu harren. Er selbst ging zu Cortez, der ihm mit der gewohnten milden Freund-

lichkeit den Pagen auf das erste Wort erb- und eigenthümlich schenkte, und als er nun in sein Zimmer trat, stand der Maure mit seinem Schützling schon wartend darin.

Juan betrachtete diesen mit der Theilnahme, die ihm ein Zögling Isabella's einflößen mußte, obgleich sein Aeußeres ihn nicht sonderlich ansprach. Das dunkelkupferfarbene Gesicht mit den schwarzen Haaren contrastirte widerlich grell mit dem goldverbrämten Scharlachwamms, in welches des eiteln Narvaez Prunksucht seinen Pagen gekleidet, und über die Form seiner Züge ließ sich gar nicht urtheilen, weil die bunten, wunderlichen Zeichnungen, die der Neucultivirte aus dem rohen Naturzustande mit herübergebracht und höchst unvortheilhaft beibehalten hatte, das Gesicht zur Fratze machten. Es war beinahe nichts hübsches an ihm, als ein Paar schöne Augen und der edle zarte Wuchs, der selbst dem traurigen Juan auffiel. Willst Du mir dienen, Pedrillo? fragte er ihn freundlich.

Mit treuem Herzen bis in den Tod, rief der Knabe mit freudiger Hast, die Arme über die Brust kreuzend, ohne sich dem Gebieter zu nähern.

Seine Stimme hat einen sanften, lieblichen Klang, sprach Juan; und mit einiger Verlegenheit fiel der Maure ein: Mit dem Spanischen, Don, werdet Ihr etwas Geduld bei ihm haben müssen. Donna Isabella, die gern die Wildensprache erlernen wollte, hat sich fast nur in dieser mit ihm unterhalten, auch spricht er überhaupt nicht gern viel.

Das thut mir leid, sprach Juan: denn seine Stimme hat wunderbarer Weise in meinem Herzen Saiten berührt, die nun süß und schmerzlich nachtönen, daß ich jauchzen möchte und weinen in einem Athemzuge, und das schöne, große schwarze Auge, das über das häßliche Gesicht hinausblickt, wie die Sonne über Ruinen, hat mir tief bis in die Seele geschienen, und ich fühle jetzt auf einmal, wie ein solcher Sonnenstich Todesweh bringen kann. Auf

jeden Fall bleiben wir beisammen, und Dir, Maure, bin ich für Deinen Liebedienst so hoch verpflichtet, daß ich Dir überlasse, den Lohn selbst zu bestimmen, den Du wünschest und den ich Dir reichen kann.

Ich halte den Cavallero beim Worte, rief hastig der Maure, Juans Hand ergreifend. Schafft mich sammt meinem verwundeten Herrn, dem ich vor der Hand noch unentbehrlich bin, sobald als möglich fort von hier, sei's auf die Schiffe, sei's nach Veracruz, nur Eurem Cortez schafft mich aus den Augen!

Warum? fragte Juan erstaunt. Glaubt Dein Hasenherz, daß ein krieggefangener Feldarzt von meinem General etwas zu fürchten habe?

Der Feldarzt nicht, rief ängstlich der Maure: schafft mich nur fort. Ich habe Euer Wort.

Das hast Du, sprach Juan, ihn scharf und lange betrachtend: und ich werde es lösen, wenn Du mir gleich, je länger ich Dich betrachte, je bedenklicher vorkommst. Ich habe Dich schon sonst wo einmal gesehn, wenn gleich in anderer Tracht und, wie mich dünkt, in keiner allzu vortheilhaften Beleuchtung.

Perle aller Hidalgo's! rief der Maure. Besinnt Euch nicht allzu mühsam auf mein schlechtes Gesicht. Es kann Euch ja doch wenig daran liegen, wo Euch die Fratze schon einmal aufgestoßen.

Recht, rief der Jüngling heftig: jetzt kommt mir die Erinnerung. In einer wüsten Nacht führte Narvaez Dich vor meinem Kerker vorbei zu meinem Oheim, und finstere Künste hast Du dort getrieben, den Riß zwischen dem kleinen und dem großen Manne unheilbar gemacht. —

So wäre ja mein Zauberwerk doch zu des Helden Sieg und Ruhm ausgeschlagen, stellte der geängstete Necromant wehmüthig vor. Doch thut Ihr mir, bei Allah und Maria! zu viel Ehre an, wenn Ihr mich für einen Zauberer haltet. Was ich in jener Nacht Euern Oheim schauen ließ, dazu bedurfte ich keines höhern Wissens.

Ich kannte ihn und Cortez, das war genug, um das voraus zu sehen, was geschehen würde, und auch ohne mein unschuldig Gaukelspiel früher oder später geschehen mußte.

Die Unschuldbetheuerung aus Deinem Munde ist mir verdächtig, sprach Juan: und scheint mir blos der Furcht vor der Inquisition zu entquellen.

Der mich Don Juan doch gewiß nicht verrathen wird? fragte zuversichtlich der Maure.

Nein, antwortete dieser nach kurzem Besinnen: ob Du es gleich vielleicht verdient, obgleich mein Schicksal durch Deine Ränke eine furchtbare Wendung erhalten, von der ich noch nicht weiß, ob sie zum Sonnengipfel oder zum Abgrunde führen wird. Nimm dies, vor Mangel im Vaterlande Dich zu schützen, fuhr er fort, ihm einen köstlichen Ring aus Axajacats Schatze zuwerfend. Ich gehe mit dem Feldherrn nach Mexico zurück, und werde ihn bitten, daß er Dir gestatte, Deinen Gebieter nach Veracruz zu begleiten. Doch setze des Himmels Langmuth nicht auf neue Proben, und hüte Dich vor unserm Pater Juan Diaz, der leicht Lust bekommen könnte, mit Dir das erste Auto da Fé auf Neuspaniens Boden zu schmücken.

Euch segne der große Unbekannte, zu dem wir alle beten, rief der Maure niederstürzend und Juans Füße küssend. Er lohne es Euch, daß Ihr, der Lehre Eures Propheten treu, denen wohlthut, die Euch beleidigten. Er hat es Euch auch schon gelohnt, doch ohne Euer Wissen, so wie er, nach Eurem alten Götterbuche, das Gute seinen liebsten Kindern schlafend gibt. Wenn Ihr dereinst erwacht aus Euerm Schlummer, und das nie geträumte goldne Glück plötzlich in seines Glanzes Wunderfülle in Euer Auge strahlt, dann schenkt eine freundliche Erinnerung dem armen Abderraman, der es Euch zuführte.

Er stürzte fort. Juan, der in den letzten begeisterten Worten des zweideutigen Menschen keinen Sinn finden konnte, wollte sich

mit einer Frage zu Pedrillo wenden, aber dieser hatte sich bei des Gesprächs wachsender Lebhaftigkeit aus dem Gemache geschlichen, und Juan staunte die leeren Wände an. Das ist sehr sonderbar, versicherte er sich selbst und ging zu Cortez, durch seine Fürsprache dem bangen Mauren Wort zu halten.

Er fand den Feldherrn in finsterem Nachsinnen über einer Depesche Alvarado's, die so eben von Tenochtitlan eingelaufen war. Ist es nicht entsetzlich, rief ihm der Held entgegen: daß Habsucht und tolle Mordlust in einer Stunde zertrümmern können, was Kopf und Faust, von seltenem Waffenglück unterstützt, in Monden mühevoll gebaut. Lies dieses Schreiben, Juan. Der Adel Mexicos hat an dem großen Feste des Krieggottes in unserm Quartier vor Montezuma den Opfertanz gehalten. Alvarado, wie er sagt, durch die Einflisterungen der Tlascalaner erschreckt, eine Meuterei besorgend, hat die Thore besetzen und sechshundert wehrlose Tänzer niederhauen lassen. Was aber eigentlich die Triebfeder dieses rasenden Beginnens gewesen, hat die Plünderung der Schlachtopfer, die sich zum Feste mit Gold und mit Juwelen reich geschmückt, nur zu deutlich ausgesprochen. Jetzt ist ganz Mexico im Aufruhr. Unsere Brigantinen auf dem See sind verbrannt, unsere Waffenbrüder, von der Bevölkerung der ungeheuren Hauptstadt in ihrer Burg belagert, vermögen sich nur noch mit Mühe zu halten, gegen die täglichen Stürme der wüthenden Heiden, und bitten uns flehendlich um schleunige Hilfe. Morgen werde ich dahin aufbrechen. Besorge Du indeß in meinem Namen, was hier noch gethan werden muß. Rodrigo Rangeli soll den Narvaez und Salvatierra unter starker Begleitung nach Veracruz bringen und dort das Commando übernehmen, Ordaz, der schon auf dem Wege nach Cotzacualco sein wird, muß zurückgerufen werden. Lugo soll Narvaez Schiffe abtakeln, Segel, Tauwerk und Ruder nach Veracruz schaffen. Die Schiffe werden nothdürftig mit unsern Leuten bemannt, die Pedro Cavallero befehligt. Nar=

vaez Equipage wird hierher gewiesen. Du züchtigst unterdeß in schnellster Kürze die Provinz Panulo, die gegen uns aufgestanden ist, holst dann Narvaez Matrosen hier ab, und führest beide Schaaren mir nach gen Mexico. Es wird jetzt dort heiß hergehen, und wir werden, trotz unserer Verstärkung, nicht genug rüstige Arme haben.

Und Narvaez Dienerschaft? fragte Juan mit einer Unbefangenheit, deren er sich im Stillen schämte.

Mag nach ihrer Wahl, antwortete Cortez: in meinen Diensten bleiben, oder ihrem Herrn nach Veracruz folgen, wenn sie es nicht vorzieht, bald nach Cuba zurückzukehren.

Bewegt sah Juan den arglosen Helden an, gegen den er jetzt zum erstenmale nicht ganz offen handelte. Heftig kämpfte es in seinem Herzen, und schon war er im Begriff, ihm alles zu entdecken, was er von dem gefährlichen Feldarzte wußte. Da erinnerte er sich aber an das Wort, das er dem Mauren gegeben, und drückte sein Geheimniß in die Brust zurück. Ich werde Eure Befehle pünktlich vollstrecken, mein Feldherr, rief er beklommen, und verließ schnell das Gemach.

Ein trauriger Anblick bot sich Juan dar, als er, nach Vollstreckung aller Befehle des Feldherrn, endlich mit seinen Schaaren zu Tenochtitlan einzog. Die Straßen waren mit Leichen bedeckt. Nah und fern dampften Häuser und Tempel in Schutthaufen, oder brannten in wilder Lohe zum Himmel. Ueberall ertönte der wüthenden Mexicaner rauhe Kriegmusik und ihr wildes Schlachtgeschrei. Aber noch entsetzlicher sah es bei dem spanischen Quartiere aus. Mit Ausnahme des Haupttempels Zamalli lagen alle Gebäude seines Umkreises, durch die Gewalt des schweren Geschützes, in Trümmern. Der Palast Axajacatl selbst war nur noch eine große Ruine, denn die Indianer hatten ihn bei ihren Stürmen

wiederholt in Brand gesteckt und seine Mauern an vielen Stellen untergraben, um sich so den Weg zu ihren einst so gefürchteten Gästen zu bahnen, nach deren Blute sie jetzt gleich wilden Thieren lechzten.

Ueber Hügel von Todten und Sterbenden mußte Juan mit seinen Leuten klettern, durch ganze Verhacke abgeschossener Pfeile sich mühevoll einen Weg bahnen, bis er den innern Hof des Palastes erreichte, in dem Cortez seine Befehle austheilte. Es war eben erst ein furchtbarer Sturm abgeschlagen worden, und alles regte sich rüstig, seine Folgen unschädlich zu machen. Während hier Verwundete verbunden, Todte begraben wurden, löschte man dort eine anglimmende Feuersbrunst, baute eine niedergestürzte Mauer auf, und alle Zimmerleute des Heeres, von indischen Handlangern unterstützt, arbeiteten an drei beweglichen Kriegsthürmen, Montas genannt, mit denen die Terrassen der Häuser erstürmt werden sollten, weil von dort aus die Spanier durch das feindliche Wurfgeschütz das meiste gelitten hatten.

Du findest uns mitten in der Arbeit, guter Juan, sprach Cortez mit finsterm Ernst: und auch für Dich ist noch genug aufgehoben. Ich danke Gott, der Dich mit Deinen Schaaren glücklich zu uns hindurch geführt. Frische Truppen thaten uns wahrlich Noth. Löse sogleich mit Deinen Leuten die Besatzung der Mauern ab. Sie ist schon einen ganzen Tag unaufhörlich im Gefecht gewesen, und hat nicht einmal Brot genug, sich zu sättigen.

Erschüttert von dem Elende, das hier in jeder Gestalt seine unglücklichen Waffenbrüder niedergedrückt und nun auch seiner harrete, und ein entsetzliches Ende dieser Gräuelscenen ahnend, bestieg Juan die Mauern, und sah, wie sich die geschlagenen Tausende der Mexicaner zum neuen Sturme sammelten. Jetzt dröhnte dumpf vom Haupttempel herab Huizilopochtli's heilige Trommel. Ihr antwortete der Heiden Wuthgebrüll, die nun von allen Seiten wie Rasende auf das spanische Quartier anrannten. Vergebens würgten die Kanonen, Musketen und Armbrüste. Mit

sichtbarer Todesverachtung traten neue Streiter an den Platz der Gefallenen, und überall begannen sie schon an den Mauern empor zu klimmen. Schwer war die Vertheidigung, denn eine Unzahl Bogenschützen schoß, während der Escalade, eine so unermeßliche Meng Pfeile auf die Mauer, daß sich Juan mit seinen Spaniern kaum noch oben zu erhalten vermochte. Endlich wurde wirklich die Mauer an einigen Stellen erstiegen, und das Handgemenge begann nun mit aller der Wuth, die Rachsucht, Fanatismus und Verzweiflung nur einzuhauchen vermögen. Da, im wildesten Mordgetümmel, rief ein Befehl des Feldherrn Juan von der Mauer. Cortez führte ihm den unglücklichen Montezuma zu, der mit allen Insignien seiner traurigen Herrschaft geschmückt war. Der König will selbst mit dem wüthenden Volke reden, sprach Cortez. Laß Waffenstillstand ausrufen, führe ihn auf die große Terrasse, und schütze sein Leben, das uns allen ein theures Paladium ist. Juan gehorchte, die Stürmenden wichen zurück, und Montezuma trat den schweren Gang an. Einige seiner Minister, die ihn begleiteten, winkten dem Volke Ruhe zu, auf daß es die Stimme seines Herrschers vernehme. Eine tiefe Todtenstille, schauerlich contrastirend mit dem wilden Schlachtlärm, der ihr vorangegangen, verbreitete sich über die ungeheure Menschenmasse, als diese ihren König erblickte. Bei einigen übte sogar der Ehrfurcht alte heilige Gewohnheit ihre Rechte noch so mächtig, daß sie vor dem gefangenen Fürsten auf die Kniee fielen. Jetzt trat Montezuma zwischen Juan und Diaz an das vordere Geländer der Terrasse.

Wenn der Eifer für meine Freiheit, sprach er im alten Herrntone zu dem horchenden Volke: Euch die Waffen in die Hände gegeben, so danke ich Euch für die Liebe und Treue, die Ihr mir dadurch so edel bewiesen. Aber Ihr irret, wenn Ihr mich für einen Gefangenen haltet. Es hängt nur von mir ab, wann ich den Palast meines Vaters verlassen und in den meinen zurückkehren

will. Zürnt Ihr über das lange Verweilen der weißen Fremden in meiner Hauptstadt, so wißt, daß ihr Anführer mir versprochen hat, augenblicklich aufzubrechen, sobald Ihr die Waffen niederlegt. Beruhigt Euch also, und beweiset mir dadurch Euern Gehorsam, wenn Ihr nicht das schändliche Gerücht wahr machen wollet, daß Ihr, Eurer heiligsten Pflichten vergessend, einem Andern, als mir, den Treue-Eid geschworen. Doch fern sei es von mir, dies zu glauben, und die Rache der erzürnten Götter würde alle ihre Schrecken auf Euch herabdonnern, wenn Ihr eines solchen Frevels fähig wäret.

Kein Beifallruf antwortete dieser Rede. Die vorige Todtenstille dauerte noch einige Minuten fort, bis in dem Menschenmeere ein unglückweissagendes Gemurmel zu grollen begann. Jetzt erhob sich der kühne Quautemotzin, der Neffe Montezuma's, um im Namen des Volkes dessen Unwillen kräftig auszusprechen.

Schande über Montezuma, schrie er mit wilden Blicken: Schande über den verzagten, weibischen König, der besser an den Spinnrocken, als auf den Thron einer so muthigen Nation taugt! Wer, wie Du, aus Furcht und Niederträchtigkeit, freiwillig der Gefangene einer Handvoll fremder Räuber geworden, verdient nicht ferner über Mexico zu herrschen, verdient nicht länger zu leben. Falle, ein Opfer für das Vaterland, das Dein Wahnsinn zu Grunde gerichtet, ruhmlos, wie Du gelebt, sinke hinab in das dunkle Reich Mictlanteuctli's, und Dein Name verlösche auf ewig in Mexico's Jahrbüchern!

Und den Bogen spannte der freche Mann, und aus seiner Hand schwirrte der Pfeil nach dem Herzen des unglücklichen Oheims. Ehe Juan und Diaz, die eine solche That nicht für möglich gehalten, Montezuma zu schützen vermochten, hatte der Pfeil seinen Arm durchbohrt, und jetzt brauste, durch dies Beispiel entzügelt, der Sturm des Aufruhrs in dem Heere der Heiden von neuem los. Vorwürfe, Schmähworte und Flüche flogen mit einem

Regen von Steinen und Pfeilen auf die Terrasse. Vergebens deckten Juan und Diaz, die eigne Sicherheit vergessend, den armen König mit ihren Schildern. Durch einen Steinwurf am Fuß gelähmt, durch einen andern am Kopf verletzt, stürzte er betäubt zu Boden. Dieser Anblick wirkte mit Zaubergewalt auf seine empörten Unterthanen. Das Gefühl, den bisher abgöttisch verehrten Herrscher durch ihre eigne Hand gefällt zu sehen, unterdrückte für diesen Augenblick die heiße Mordlust. Als wenn die Rache der Götter, mit der Montezuma sein Volk bedrohet, es wirklich verfolge, rannte es heulend vom Wahlplatze, und Juan gewann dadurch Luft, den Verwundeten nach seinen Zimmern zu bringen.

Aber vergebens war die Sorgfalt, mit der die Spanier in dem Leben des bedauernswerthen Königs ihre eigne letzte Rettunghoffnung zu erhalten suchten. Die Flamme seines Geistes, durch lange schmähliche Knechtschaft verdunkelt, flammte noch einmal in ihrer alten Glut und beleuchtete ihm seine beispiellos traurige Lage mit schrecklichem Lichte. Der Fürst, der durch seinen Kriegermuth sein Reich auf den höchsten Gipfel der Macht gehoben, war von seinen Feinden gefangen, von seinen Unterthanen verachtet, und blutete an den Wunden ihres Aufruhrs. Diese Demüthigungen konnte der stolze Mann nicht ertragen. Er weinte, seufzte, wüthete, riß die Verbände ab, verschmähte jede Nahrung, und machte dadurch die Heilung seiner Wunden selbst unmöglich. Sein Elend zu vollenden, war auch der Trost, den jede Religion, selbst die irrende, dem̄ Leidenden beut, für ihn verloren. Die Wahrheit der Gründe, mit denen der heftige Cortez und der sanfte Bartholomäus die Gräuel des mexicanischen Götzendienstes gegen ihn bekämpft, waren von seinem scharfen Verstande hinreichend erkannt worden, um ihn das verabscheuen zu lassen, was ihm durch

der Ahnen Beispiel und die allmächtige Gewohnheit heilig geworden war. Doch auch des Christenthums milde Himmelslehre war ihm durch die gemeine Habsucht, die niedere Tücke, den blutigen Mißbrauch der Gewalt, die rohe Grausamkeit, womit sich ihre Jünger befleckt, verhaßt geworden, und er stand jetzt verzweifelnd am verfehlten Ziele seines irdischen Lebens, während ihm die Aussicht auf ein vergeltendes Jenseit verschwand.

Vergebens hatte Bartholomäus seine milden Trostgründe erschöpft, und wich, von den Lästerungen des Sterbenden erschüttert, von dem Schmerzenlager zurück. Da nahm, wie ein unseliges Gespenst, der Pater Juan Diaz an des Bettes Häupten Platz, um, statt des ohne Erfolg gebrauchten Stabes Sanft, den Stab Wehe über den verstockten Heiden zu schwingen. Aber umsonst bemühete er sich, den König mit der ewigen Höllenpein, die er mit gräßlichen Farben ausmalte, durch die Taufe in das Paradies der Christen zu schrecken. Montezuma, der schon den letzten Kampf kämpfte, starrte ihn mit unwilliger Verachtung an, und rief endlig zornig: Wie magst Du mir anmuthen, Priester, an einen Gott zu glauben, der einen Menschen, wie Dich, zu seinem Diener wählte? Wie soll ich wünschen, in ein Land zu reisen, in dem ich, nach Deiner Behauptung, wohl alle meine Henker, aber keinen meiner Ahnen finden würde? Ihr habt mir Schätze und Reich, Ehre und Götter geraubt. Laßt es dabei bewenden, und versucht es nicht, auch noch meinen entfliehenden Geist in Fesseln zu schmieden! frei will er in das dunkle Jenseit flattern, und willkommen wird ihm dort selbst die Vernichtung sein, die ihn von Euerm verhaßten Anblick erlösen soll.

Mit giftigem Blicke erhob sich der Pater, und zischte zu Bartholomäus: Ich ziehe meine Hand von diesem Sünder ab, aus dessen versteinertem Herzen selbst der Stab Moses keinen Tropfen wahrer Buße zu schlagen vermöchte. Sicher hält ihn ein teuflischer Staatsgrund ab, sich der allein selig machenden Kirche in die Arme zu

werfen, deßhalb hat er auch seine Seele dem Teufel für die ganze Ewigkeit ergeben!

Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet! erwiederte Bartholomäus mit strafender Hoheit, und ging noch einmal zu dem Unglücklichen. Eben hatte dieser ausgelitten, und seine offengebliebenen Augen starrten mit zornigem Trotze gräßlich zum Himmel. Bartholomäus drückte sie ihm sanft zu, und segnend seine Hand auf das Haupt des Todten legend, hob er den verklärten Blick nach oben und flehte: Verzeihe dem Verirrten, Barmherziger, um der Frevel willen, die er von deinen Bekennern erlitten, und wenn ihm einst nach strenger Buße die Schuppen von den Augen fallen, so laß ihn dich erkennen und den ewigen Sohn im Geist und in der Wahrheit.

Von neuem erklang über Montezuma's Verderbern der Vergeltung schreckliche Wage. Ein Ausfall, den Cortez mit den drei Kriegsthürmen, mit den meisten Spaniern und 3000 Tlascalanern in die Stadt machte, mißlang gänzlich. Eine der Montas ward durch die Steine, die von den Häusern auf sie herabgewälzt wurden, zertrümmert, und nach einem wüthenden Gefecht, das vom Anbruch des Tages bis zum Mittage ununterbrochen fortdauerte, mußte sich der Feldherr mit seinen geschlagenen und größtentheils verwundeten Leuten in sein Quartier zurückziehen. Dadurch wuchs den Mexicanern der Muth. Während ihre Hauptmacht die Spanier auf den Mauern bedrängte, beschossen fünfhundert Adelige, die sich auf der obern Terrasse des Haupttempels verschanzt hatten, den Palast mit einer Schloßensaat von Balken, Steinen und Pfeilen, welche die Spanier selbst in den innern Höfen ihrer Burg niederstreckte. Auf Cortez Befehl sollte der Hauptmann Escobar mit hundert Freiwilligen den Tempel erstürmen. Dreimal versuchte er die Treppen zu ersteigen, die zur Terrasse hinauf führten. Dreimal ward er zurückgeschlagen. Da sprang Cortez, der bisher

unten gefochten, vom Pferde, ließ sich den Schild an den verwundeten Arm festbinden und drang, von Juans und Alvarado's Compagnieen begleitet, zur Terrasse hinauf. Jeder Schritt ward ihm von den Edelleuten mit großer Tapferkeit streitig gemacht; aber endlich siegte die höhere Seelenkraft. Die obere Terrasse ward erstiegen, und nun entbrannte das Gefecht von neuem mit einer Wuth, von der die neue Welt bisher kein Beispiel gesehen. Alle Mexicaner oben waren fest entschlossen, den Fall ihres Vaterlandes nicht zu überleben. Sie kämpften auch dann noch fort, als ihre Niederlage schon entschieden war, oder stürzten sich freiwillig von der hohen Terrasse hinab in den Tempelhof, um so ihren Tod zu finden.

Zwei edle Jünglinge, deren Namen die ungerechte Clio aufzubewahren vergessen, zeichneten sich hier durch eine That aus, unter einem halbwilden, despotisch beherrschten Volke kaum glaublich, und würdig, durch den Griffel eines Plutarch verewigt zu werden. In demüthig bittender Stellung näherten sie sich dem fechtenden Cortez, in dem sie mit vollem Recht die Quelle der Leiden sahen, denen ihr unglückliches Vaterland unterlag. Kaum hatten sie, zum Zeichen der Ergebung, ihre Waffen zu seinen Füßen niedergelegt, als sie ihn plötzlich ergriffen und mit vereinter Gewalt nach dem Rande der Terrasse fortrissen. Hier schwangen sie sich, den Feldherrn fest um den Leib fassend, über das Geländer hinaus in die Luft, um ihn durch ihr Gewicht mit sich hinab in die Tiefe zu ziehen, und so des Todfeindes Fall durch ihre eigne Zerschmetterung zu erkaufen. Aber der starke, gewandte Cortez, niemals von seiner fürchterlichen Besonnenheit verlassen, faßte mit Simsonskraft das Geländer und hielt es so fest, daß die beiden Helden ohne ihn den Opfertod hinabstürzen mußten. Wehmüthig schaute er dem entsetzlichen Sturze nach, und rief erschüttert: Wahrlich, das war eine That, wie sie Neuspanien nie sah und nie sehen wird, so lange die Welt steht!

Unterdeß wüthete das Gemetzel oben fort, und endete nicht eher, bis die ganze Tempelbesatzung in ihrem Blute lag. Jetzt ließ Cortez die Tempelthürme in Brand stecken, und eilte hinab, um auch unten Bellonen den blutigen Lorbeer abzuringen. Hoch zu Roß, dessen Zügel er über die unbrauchbare Linke gehangen, flog er mit gesenkter Lanze in der Heiden dichtestes Gedränge, alles, was sich ihm in den Weg stellte, niederstreckend. Aber der kühne Muth hatte ihn rascher vorwärts geführt, als seine Krieger ihm zu folgen vermochten. Als er sein Pferd nach ihnen umwandte, sah er einen so großen Schwarm von Feinden zwischen sich und ihnen, daß er selbst es für unmöglich hielt, sich wieder zu ihnen durchzuschlagen. Da gewahrte er eine schwachbesetzte Seitengasse und sprengte da hinein, um durch einen Umweg wieder zu den Seinen zu kommen, und es schien, als ob die Vorsehung selbst ihn zu diesem Entschlusse geleitet, damit er der Schutzengel eines seiner treuesten Freunden werde. Andreas Duero, der, die Feder mit dem Degen vertauschend, die Mordschlacht als Hauptmann mitgeschlagen, war mit dem Pferde gestürzt, gefangen, und dem Feldherrn begegnete ein starker Haufe Mexicaner, der den Unglücklichen nach dem Tempel schleppte, um ihn dort gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Cortez sah es, und — ohne sich zu besinnen, jagte er, der Einzelne, mitten in die Feinde, um den Freund zu befreien. Die Heiden, die diesen hielten, fielen unter seiner Lanze, und sobald Duero die Faust frei fühlte, stieß er mit dem Dolche, den man ihm einfältiger Weise gelassen, den Mexicaner nieder, der sein Pferd hielt, schwang sich hinauf, und beide Freunde schlugen sich nun kräftig durch ihre gaffenden Widersacher, bis sie bei den Ihrigen ankamen. Unterdeß war Mexico auf allen Punkten geschlagen. Cortez führte das ermattete Heer in die Burg zurück, und rief hier mit einem Entzücken, das manche dunkle That aus seinem Schuldbuche auslöschte, den geretteten Duero umarmend: Diese That ist die glücklichste meines Lebens!

Theuer war diesmal der Sieg erkauft. Sechs und vierzig Spanier waren im Handgemenge gefallen. Alle übrigen hatten Wunden und trieften von Blut. Da blitzte ein Rettungstrahl durch die dicken Unglückswolken, denn im Namen des neuerwählten Königs Cuitlahuatzin, den Cortez, zum erstenmal von den Heiden überlistet, früher seiner Haft entlassen, begehrte der kühne Quautemotzin eine Unterredung mit ihm. Cortez, in der Hoffnung, durch Unterhandlung den Frieden, wenigstens Waffenstillstand zu erringen, bewilligte die Zusammenkunft, und begab sich auf die Terrasse, vor der der feindliche Gesandte erschien.

Täglich tödte ich Tausende, begann Cortez mit finsterer Strenge. Die Hälfte Eurer Stadt ist verwüstet, und dauert Eure unsinnige Hartnäckigkeit fort, so bin ich gezwungen, so lange das Richterschwert zu schwingen, bis von Tenochtitlan und seinen Einwohnern jede Spur verschwunden ist.

Du hast Recht, Hauptmann, antwortete Quautemotzin mit gräßlicher Kälte. Aber wir sind alle entschlossen zu sterben, um Dich und die Deinen auszurotten. Noch siehst Du, wie Thürme und Plätze und Straßen von unsern Kriegern wimmeln. Alle Dämme, die nach der Stadt führen, sind zerstört. Ihr könnt uns nur zu Wasser entrinnen, wenn Euch Hunger und Durst doch am Ende zur Flucht zwingen, und Eure großen Canoes sind vernichtet. Wir haben berechnet, daß, wenn wir auch 25,000 Menschen gegen einen Spanier verlieren, doch noch am Ende genug von uns übrig bleiben werden, um das Siegeslied zu singen. Willst Du aber das Vergangene verzeihen und friedlich abziehen, so ist unser König nicht abgeneigt, mit Dir Frieden zu schließen, und wenn Du, zum Zeichen Deiner Versöhnlichkeit, unsern Teoteuctli, den Du gegen göttliche und menschliche Rechte gefangen genommen, uns bald herausgeben willst, so mag der Waffenstillstand noch in dieser Stunde beginnen.

Tief kränkte den stolzen Cortez die Keckheit der Rede und der Foderung, aber die eherne Nothwendigkeit gebot, und er ging die Bedingungen ein. Der Teoteuctli ward frei, und kaum war er es, kaum hatte er den Zweck seiner Befreiung, die Salbung des neuen Königs, erfüllt, als die Mexicaner, ihrer alten Treulosigkeit treu, die Burg der Spanier mit erneuter Wuth angriffen. Abermals mußten die todtmatten Soldaten die kaum abgelegten Waffen ergreifen, abermals mußte Cortez ausfallen, würgen und brennen, weichen und wieder angreifen, und das ewige erfolglose Blutgeschäft spannte endlich auch diesen Riesengeist so ab, daß er sich nur nach dem Ende dieser Qualen sehnte, sollte es auch zugleich der Untergang Aller sein. Er, der bisher für Alle gedacht und gehandelt, wollte nun einmal seine Hauptleute für sich denken und beschließen lassen, und berief einen Kriegsrath, nicht, um wie sonst seinen Entschluß zu vernehmen und, nach einigen Hin- und Herreden, zu billigen, sondern, um die Frage: wie und wann die mörderische Stadt zu verlassen sei? selbst zu entscheiden, da über die Nothwendigkeit des Abzuges an sich nur eine Stimme im ganzen Heere war.

Die Capitains erschienen mit getheilten Meinungen. Während Sandoval, Alvarado und Escobar für den Ausmarsch am Tage stimmten, um sehen zu können, woher die Streiche kämen und wohin sie fielen, wandten Laviz, Morla uud Sancedo ein, daß der Aberglaube die Mexicaner gewiß abhalten werde, bei Nacht zu fechten, und also dann ein glückliches Entrinnen eher zu hoffen sei. Schon sollte, wie gewöhnlich, Cortez Stimme den Ausschlag geben, als der tapfere Ordaz auftrat, um, gegen aller Erwartung, auf die Nachtseite zu treten. Meine Gründe sind wichtig, sprach er geheimnißvoll: aber so beschaffen, daß ich selbst Anstand nehmen muß, sie in diesem Kriegsrath zu offenbaren, wenn mir nicht aller Officiere Ehrenwort für das strengste Schweigen bürgt, da ich nicht wünschen kann, daß das, was ich aus Liebe zum Ganzen

kund thun will, mich mit der heiligen Hermandad in Mißverständnisse bringe.

Dieser wunderliche Eingang spannte Aller Neugier, das Wort des Schweigens ward gegeben, und alle Ohren hingen an Ordaz Munde. In meiner Compagnie, fuhr er mit leiserer Stimme fort: dient ein Mann, über den ich, so lange er darin dient, nicht habe klug werden können. Er gibt sich für einen gebornen Spanier aus, und nennt sich Botello, aber seine dunklere Gesichtfarbe und seine fremden, wildverzerrten Züge strafen ihn Lügen. Es ist mir immer, als hätte ich die Larve schon vormals in Cuba gesehn; aber er ist nicht mit uns von dort hierher gekommen, sondern erst einige Tage nach unserer Rückkehr von Chempoalla kam er uns mit einer Depesche des Commandanten von Veracruz nach.

Jetzt erinnere ich mich auf den Kerl, rief Cortez. Er ist so ausgezeichnet häßlich, daß mir ganz unheimlich bei seinem Anblick ward. Es kam mir vor, als ob mein schwarzer Dämon vor mich träte, mit prophetischer Warnung mich zu erschrecken und zu verwirren, und unmuthig über das Gefühl meiner Schwäche, machte ich, daß ich ihn bald los wurde,

Dieser Botello, sprach Ordaz weiter: steht bei seinen Kameraden in furchtbarer Achtung. Sie halten ihn für so erfahren in den schwarzen Künsten, daß er bei ihnen nur der Zauberer heißt. Sein verzerrtes Gesicht, wie er vermuthen läßt, durch einen siegreichen Kampf mit bösen Geistern also so verunstaltet, hilft den Glauben an ihn durch ein geheimes Entsetzen verstärken. Auch hat er wirklich einige unserer Kriegereignisse so glücklich vorher gesagt, daß ich diese Gabe der Weissagung nicht zu erklären weiß, wenn ich nicht die Einwirkung übernatürlicher Kräfte annehmen will.

Ich dächte nicht, daß das gerade nöthig wäre, warf ihm der hellere Cortez ein. Zieht von solchen eingetroffenen Orakeln die ab, die entweder zweideutig, oder unter kluger Berechnung der

Wahrscheinlichkeit, oder gar erst nach dem Ereigniß ausgesprochen wurden, und wägt den Ueberrest gegen die falschen Prophezeihungen, die wenig bekannt werden, weil sie Niemand der Mühe werth hält, so werden die Schalen ziemlich im Gleichgewicht schweben.

Vernünftelt darüber, so viel es Euch beliebt, General, rief Ordaz mit der Heftigkeit der Rechthaberei: aber in der Nacht vor dem Tempelsturm habe ich Euch durch Botello's Kunst gesehen, Euch und die beiden Heiden, die Euch zum Todessturze hinabreißen wollten; ich habe gesehen, darum glaube ich. Gegen die Vernunft läßt sich freilich mit dem Glauben nicht streiten, und doch ist er etwas Heiliges, Ewiges, so gut als sie, und alle unsere Tugenden, und alle unsere Hoffnungen auf die Ewigkeit sind mit diamantnen Banden an ihn geschmiedet.

Ganz leer ist die Sache nicht, meinte Sancedo. Ich habe auch schon von den Künsten dieses Botello gehört, versicherte Alvarado. Hören könnte man wohl, was er auf die Frage zu antworten hat, die uns gerade jetzt beschäftigt, stimmte Sandoval; und Cortez, der es sah, wohin sich die Mehrheit der Stimmen neigte, und der, um nicht für den ungewissen Ausgang verantwortlich zu werden, entschlossen war, sich diesmal bei der Entscheidung ganz leidend zu verhalten, erlaubte Ordaz, den Schwarzkünstler in den versammelten Kriegsrath zu bringen.

Bald kehrte der Hauptmann zurück, und ein Grauen überfiel die kühnen Helden, als sie die Person näher betrachteten, die er eingeführt hatte. Es war ein kleiner, sehr magerer Mann, das grüngelbe Gesicht, schon an sich eine gräuliche Larve, durch mehrere Narben verunstaltet, und nur die kleinen Augen, die schnell und rothflammend wie Blitze im Kreise herum fuhren, gaben ihm einige Menschenähnlichkeit, die es aber, so wie den Affen, nur noch häßlicher machte.

Bei Gott und unsrer Frau, raunte der tolle Alvarado, sich

schüttelnd, dem Sandoval zu: das ist kein katholisches Christen-Antlitz.

Wen habt Ihr uns da gebracht, Ordaz? fragte Cortez, zornig über das Entsetzen, dessen er nicht Herr werden konnte. Mich dünkt, dies Wesen gehört nicht in unsere Gesellschaft!

Es ist der Botello, von dem ich mit Euch sprach, antwortete Ordaz. Noch weiß er nicht, weshalb ich ihn gerufen.

Wenn er das ist, wofür er sich ausgibt, spottete Cortez, der sich am ersten gefaßt: so muß er auch wissen, was er hier soll.

Hoher Kriegesfürst, rief Botello mit wunderbarer Lebhaftigkeit, bei der seine Züge in einem bunten häßlichen Gewimmel unter einander liefen. Ich flehe Eure Weisheit an, hier mit der gewohnten Schärfe zu unterscheiden. Ich weiß, was ich bin; aber ich gebe mich für nichts aus als für einen armen ehrlichen Altcastilier, der, zu Büßung einiger im Mutterlande begangenen Sünden, unter Euern glorreichen Fahnen Neuspanien für den wahren Glauben erobern will. Ich habe nie behauptet, daß ich mehr als andere Menschen weiß, und wenn man mir bisweilen die Ehre angethan, die Ahnungen, die mich zu Zeiten quälen, für etwas mehr als bloße Ahnungen zu halten, so ist das nicht meine Schuld!

Genug der erheuchelten Bescheidenheit! zürnte Cortez. Sage uns, was Du zu sagen hast, packe Dich dann, gut bezahlt, aus unserm Angesichte.

Wie es Euch beliebt, ruhmgekrönter Held, sprach, sich demüthig bückend, Botello, indem aus seinem Auge ein seltsamer Dolchblick auf den Feldherrn fiel. Dann hob sich die Gestalt in die Höhe, ihre Blicke starrten vor sich hin, als läge das Geisterreich vor ihnen offen, ihre Haare sträubten sich, und sie sprach in dumpfem, feierlichem Tone, in abgebrochenen Sätzen:

Seltsam schlingen die Gestirne ihre Kreise durch einander. Drohender und immer drohender wird die Constellation. Die

wohlthätigen Influenzen sinken machtlos unter den Horizont, gräßlich steigt der große Maleficus, das Gorgonenhaupt Rasalcol, zu unserm Zenith empor. Nur noch eine Spanne Zeit ist zwischen uns und dem Verderben. Sie liegt zwischen dem Abendroth, das dort im Westen hinunter brennt, und der nächsten Aurora. In Blutwolken, furchtbar groß und flammenroth erscheinend, wird Sol einen schrecklichen Tag verkünden, wenn er das Heer der Christen noch in den Mauern des racheschnaubenden Tenochtitlan findet. Drum flieht, Spanier, flieht im Schutze der schweigenden Mitternacht. Noch dreht sich der wandelnde Himmelsbogen, noch ist die Bahn offen, bald, bald vielleicht nicht mehr!

Und zur Erde stürzte der Astrolog, Schaum vor dem Munde, mit den krampfgeballten Fäusten um sich schlagend. Mit scharfem Prüfungblick sah Cortez dem Unwesen zu. Als endlich Botello sich wieder erholt und, den Schweiß von der bleichen Stirn trocknend, an allen Gliedern zitternd, da stand, fragte ihn der Feldherr ruhig: Und wie beweisest Du das, was Du uns jetzt für Wahrheit verkaufen wolltest?

Wie meint Ihr das? fragte ihn mit scheinbarer Aengstlichkeit Botello.

Ich meine, donnerte mit ausbrechendem Zorne Cortez: daß Du uns auf eine in die Sinne fallende Art beweisen sollst, daß Du Neuspaniens Eroberer nicht mit armseligen Gaukeleien äffteſt. Alle Propheten bekräftigen ihre Weissagungen durch Wunder. Drum thue stracks ein Gleiches, oder Du hängst, noch ehe dies Abendroth hinunter brennt, am großen Thore.

Nimmermehr, rief Ordaz, sich vor seinen Schützling werfend.

Laßt ihn gewähren, Don, bat besänftigend Botello. Bei der Gewalt ist immer die Grausamkeit, das ist einmal die Sitte der Welt. Wir beide sind zu schwach, sie zu ändern. Ihr gebietet mir den Beweis, fuhr er, zu Cortez gewendet, fort: und ich gehorche, nicht weil ich muß, sondern weil ich will, um Euch ein Verbrechen

zu ersparen. Ihr sollt völlig Genüge erhalten. Doch an diese ganze Versammlung darf ich das Mysterium nicht verschwenden. Drum folgt Ihr selbst mir in Euer geheimstes Gemach. Auch sei Euch vergönnt, einen Eurer Hauptleute zum Begleiter auszuwählen. Aber einen nur, denn nur im Dreiklang fließt das Licht zusammen mit dem Ton und wird Gestalt. So mag Alvarado mich begleiten, rief Cortez, und zog das Schwert. Voran, Botello, und laß uns sehen, was Du kannst. Doch spinnest Du Verrath, so denke an meinen guten Degen, der Dir bei dem ersten zweideutigen Beginnen den Schädel spaltet!

Mit einem leichten Achselzucken schritt Botello voran in das Schlafgemach des Feldherrn. Ihm folgte dieser und Alvarado. Die Thüre schloß sich, die Riegel wurden inwendig vorgeschoben. Mit gespannter Erwartung und im vergeblichen Kampfe, die Furcht, die alle empfanden, zu verbergen, harrete die Versammlung in der tiefsten, lautlosesten Stille des Erfolges.

Unterdeß lag Juan, von einem blutigen Ausfalle zurückgekehrt, in seinem Gemache auf dem Ruhebette. Ein Keulenschlag auf den Kopf, dessen volle Wirkung der Helm gehindert, schmerzte ihn, und hatte ihn veranlaßt, sein Ausbleiben im Kriegsrathe zu entschuldigen. Sein neuer Diener, Pedrillo, pflegte des Jünglings mit zärtlicher Sorgfalt, und brachte ihm eben einen Becher mit kühlendem Getränk, aus der Chia Samen bereitet. Die letzten Strahlen der Sonne, die in den See Tezcuco niedersank, beleuchteten des Knaben schöne Gestalt und sein unliebliches Gesicht. Mit einem seltsamen Gefühl, über das er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte, musterte Juan das räthselhafte Wesen, das vor ihm stand. Als seine Blicke auf den wunderschönen Augen Pedrillo's mit scharfer Prüfung hafteten, senkte dieser die langen seidenen Wimpern, und der Becher, den er Juan reichte,

schwankte in seiner zitternden Hand. Was fehlt Dir, Pedrillo? fragte ihn plötzlich der Jüngling mit strengem Tone. Niedergeschlagene Augen und zitternde Hände verrathen ein böses Gewissen. Es sollte mir leid thun, wenn das Dein Fall wäre.

Bei der heiligen Jungfrau, rief der Knabe: mein Herz ist rein wie mein Leben, und beides ist Euch geweiht, so lange ich athme!

Die Liebe und Treue, sprach Juan: die Du bisher mir bewiesen, bürgt für Dich, und die edle Dame, die vormals ihres Schutzes Dich gewürdigt; sonst könnte Dein stilles, heimliches Wesen und dann wieder die Heftigkeit, mit der Dich alles ergreift, mich zwingen, Arges von Dir zu denken.

Ach, thut das nicht, bat mit sanften Tönen der Knabe. Ich meine es wahrlich gut mit Euch, und besser, als ich es mit mir selbst gemeint.

Was willst Du damit sagen? fragte Juan befremdet. Es scheint also doch über Dir ein Geheimniß zu walten, das ich entschleiern muß.

Quält mich nicht, rief Pedrillo schmerzlich. Es genüge Euch, daß ich mich Euch zum Eigenthum gegeben für immerdar, daß jeder meiner Athemzüge ein Gebet ist für Euch.

Da unterbrach die Dazwischenkunft des ehrlichen Diaz das peinliche Verhör. Es geht mit uns zu Ende, murrte dieser, sich an das Ruhebette setzend, während Pedrillo, der Störung froh, das Gemach verließ.

Ein Soldat muß nie den freudigen Muth verlieren, sprach Juan: auch wenn er das Aergste vor Augen siehet; denn das ist doch nur ein ehrlicher Reitertod, auf den wir ja immer gefaßt sein müssen.

Ach, wenn es einmal zum Sterben kommt, polterte Diaz: so will ich so gut damit fertig werden, als jeder Andere; aber ich

möchte doch gern als ein Christ sterben, und das ist nicht so leicht, wenn der General für seine Soldaten den Teufel um Rath fragt.

Du bist betrunken, Diaz, rief Juan unwillig: wenn Du bei unserm Cortez eine solche Narrheit nur für möglich hältst.

Ich bin nüchtern, versicherte Diaz: und habe mit diesen meinen Augen gesehen, wie Don Ordaz den Zauberer Botello in den versammelten Kriegesrath geführt hat, wo er seine Geister fragen wird, ob wir bei Tag oder bei Nacht aus der Mördergrube entrinnen sollen.

So hat sich die Welt umgekehrt, rief Juan: aber wie ist denn die Antwort der Geister gefallen, die man so unnöthig belästigt hat?

Noch ist der Kriegesrath nicht aus einander gegangen, erwiederte Diaz: aber der Schwarzkünstler hat schon vorher manches darüber mit seinen Kameraden geschwatzt, und wenn es nach seiner Meinung geht, so ziehen wir bei Nacht von hinnen.

Ja, Diaz, rief jetzt Juan, von Schrecken und bangen Ahnungen ergriffen. Dann kannst Du Recht haben, das kann zum Ende führen. In diesem heillosen Nachtmarsche, den ich überall bekämpft, wo von ihm die Rede war, müssen wir Alle unsern Untergang finden. Wie mag man nur hoffen, einen Marsch von 9000 Mann, mit Pferden, Artillerie und Gepäck, einem so zahlreichen als wachsamen Feinde zu verbergen? Aber was ist denn eigentlich an diesem Botello, dessen Stimme in dieser hochwichtigen Sache entscheiden soll? Ich habe allerlei einfältige Mährchen von ihm erzählen gehört, aber im unaufhörlichen Waffengetümmel ihn nie zu sehen bekommen.

Ich kenne auch weiter nichts von ihm, antwortete Diaz: als seine eingetroffenen Weissagungen und die Körpergestalt, in der ihm der Satan verstattet hat, unter uns herum zu wandeln, und die dieser, ein immerwährender Affe unsers Herrgottes, nach seinem eignen scheußlichen Bilde geschaffen haben muß. Aber Euer

Pedrillo muß Euch mehr von ihm sagen können. Ich habe Beide oft im vertraulichen Gespräch mit einander gesehen.

Von dieser saubern Bekanntschaft wußte ich freilich nichts, rief Juan entrüstet: und sie wirft ein düstres Licht auf meines Dieners befangenes, unruhiges Wesen. Hier scheint mehr vorgegangen zu sein, Diaz, als wir beide ahnen. Der Knecht, der hinter seines Herrn Rücken solchen verdächtigen Verkehr unterhält, ist noch ärgerer Thaten fähig, und daß gerade jetzt dieser Botello eine so wichtige Rolle zu spielen beginnt, steigert meinen Verdacht zur Gewißheit. Vor allen Dingen soll mir der Knabe auf die Seelenfolter. Suche mir ihn, Diaz, und bringe ihn her, und sieh, daß Du an den Feldherrn kommst. Beschwöre ihn in meinem Namen, nichts über den Abzug zu beschließen, bevor ich ihn gesprochen.

Diaz ging eilig, und Juan blieb auf seinem Lager liegen, in düstres Nachsinnen über alle die finstern Möglichkeiten verloren, die, gleich schrecklichen Riesenbildern, vor seiner Phantasie aufstiegen. Unterdeß war die Sonne völlig hinabgesunken, und Dämmerung erfüllte das Gemach. Und immer tiefer sann Juan nach, aber sein erschütterter heißer Kopf wurde ihm schwer und schwerer, die Gedankenbilder flossen immer bunter und verworrener unter einander, und in dem vergeblichen Bestreben, sie fest zu halten und zu ordnen, sank er endlich in einen dumpfen Halbschlummer, in dem seine Seele das begonnene Geschäft mit unruhiger Thätigkeit fortsetzte.

Eben trat Diaz mit dem aufgefundenen Pedrillo in das Gemach, als Juan aus seinem Schlafe auffuhr und mit irren Blicken um sich schaute. So habe ich also doch blos geträumt, sprach er für sich hin. Doch wunderbar, daß dieser Traum wieder so lebhaft war, als jener prophetische in Velasquez Kerker!

Den Feldherrn konnte ich nicht finden, hier ist Pedrillo, rief Diaz ihm zu. — Seltsam! sprach Juan, der noch immer nicht

recht zu sich kommen konnte, und fixirte den Knaben. Auch ihn habe ich gesehen in dem finstern Gesicht, und in Gesellschaft, die ihn nicht allzu wohl kleidete. — Jetzt war ihm endlich das volle Bewußtsein zurückgekehrt, und er donnerte, mit flammenden Augen den zitternden Knaben ergreifend: Bekenne, Bube, Du bist nicht, was Du scheinst, und mit dem Bösewicht Botello einverstanden.

Madonna, sei mir gnädig Mein Geheimniß ist verrathen, schrie der arme Pedrillo, und stürzte an Juans Lager auf die Kniee, sein Gesicht in die Decken verhüllend.

Bekenne! wiederholte Juan mit furchtbarem Zorn. — Da kam Alvarado in's Gemach gestürzt, mit bleichen, entstellten Zügen, und stammelte: Ich bringe Dir die Befehle des Feldherrn, Velasquez. Noch in dieser Nacht verläßt das Heer die Stadt. Dir und mir ist die Nachhut anvertraut. Alles in größter Stille nach dem Damme von Tlacopan. Eile, Deine Leute zu sammeln und zu ordnen!

Deine Botschaft ist kaum trauriger, als die Art, mit der Du sie verkündest, sprach Juan, vom Lager springend und den Degen über den Panzer schnallend. So habe ich den furchtlosen Alvarado noch nie gesehn, und fast möchte ich blos aus Deiner Todtenblässe unserm Beginnen einen unglücklichen Ausgang prophezeihen.

Unsere Unternehmung geht glücklich aus, deßhalb sei unbesorgt, fuhr Alvarado heraus: dafür bürgen uns die Mächte, die in der Tiefe hausen!

Gott, sei uns gnädig! schrie der fromme Diaz, ein Kreuz schlagend: habt Ihr denn die finstern Mächte gesehn, Don Alvarado, daß Ihr Euch so ruchlos auf sie berufen mögt?

Ja, Freund Diaz, ich habe sie gesehn, rief mit dem Entsetzen der Erinnerung Alvarado. Botello hat sie uns gezeigt; aber um alles Gold in Neuspanien mag ich nicht noch einmal sehen, was

ich sah, und danke nur Gott dafür, daß ich mit dem gräßlichen Anblick des Heeres Rettung erkauft, die es nur noch in dieser Nacht, und dann nie mehr finden kann. Ich eile an die Spitze meiner Leute; komm bald nach, Juan. Es leidet mich nicht mehr an diesem fürchterlichen Orte, wo mich fortan aus jedem Winkel Teufellarven angrinsen würden. Erst wenn wir wieder den freien Himmel über uns, die freundliche Natur um uns haben werden, werde ich von meinem Entsetzen mich erholen und ein neues Leben beginnen. Denn mein altes freudiges Dasein hat dieser Abend vergiftet, und ich sehne mich nach dem wilden Schlachtgetümmel, um bald mit Blut das schwarze Grausen mir von der Seele zu waschen.

Er stürzte hinaus, und wüthend riß Juan den unglücklichen Pedrillo in die Höhe. Dein Bundesgenoß hat große Dinge gethan, rief er, den Dolch zückend, und ohne Mitwisser und Helfershelfer war es ihm unmöglich, die hellen Geister zu betrügen, mit denen er zu thun hatte. Drum bekenne, was Du weißt von seinen Teufelskünsten, oder ich bohre Dich nieder!

Diaz fiel dem zürnenden Löwen in den Arm, und Pedrillo stöhnte leise: So wende Maria ihr Angesicht von mir und meiner letzten Stunde, wenn ich von diesem Botello mehr weiß, als seinen wahren Namen, der auch Euch nicht fremd sein kann. Meinten seine Künste es wirklich böse mit Spanien, wovon ich nichts weiß, so hat er mir gewiß seine Pläne sorgfältiger verborgen, als einem von Euch, da er meine Treue kannte und Entdeckung fürchten mußte. Das Geheimniß, daß ich mit ihm theile, betrifft nur mich. Ihr habt kein Recht daran, und zweifelt Ihr dennoch so treffe Euer Stahl dies treue Herz, daß es mit seinem rinnenden Blute die Schwäche abbüße, deren es sich schuldig gemacht hat gegen Euch.

Zuerst den Namen, schrie Juan. — Abderraman Millom! hauchte Pedrillo und sank ohnmächtig zusammen.

Abderraman? zürnte der Jüngling. Nun wird mir alles hell; aber es ist das gräßliche Licht einer Feuersbrunst, das nur die Gefahr mir zeigt mit der Unmöglichkeit der Rettung. Abderraman, Velasquez Betrüger, Cortez Widersacher, Narvaez treuer Diener, der jetzt durch die langgeübten Gaukeleien ein Unternehmen herbeiführt, das den Feldherrn und das Heer verderben muß! Fluch meiner strafbaren Nachsicht, die den Freund ungewarnt, den Bösewicht ungestraft aus Chempoalla entrinnen ließ! Auf, durch ein reuiges Bekenntniß gut zu machen, was ich verbrach! Pedrillo ist Dein Gefangener, Diaz! Du haftest mir mit Deinem Kopfe für ihn, ich fliege zum Feldherrn!

Und mit rasender Eile stürzte er fort durch die Höfe des Schlosses, aus denen schon das Heer in heimlicher Stille fortzog. Aber leer waren Cortez Gemächer, und durch die Todesangst gespornt, ihn zu verfehlen und ungewarnt ziehen zu lassen, rannte Juan wild überall umher, und sein Angstruf: Wo ist Cortez? tönte fürchterlich durch das Schweigen der Nacht.

Willst Du uns alle verderben? flisterte endlich Alvarado dem Tobenden zu, ihn unsanft an den Schultern packend. Kein Laut soll gehört werden, daß unser Abmarsch nicht verrathen werde, und Du brüllst, als wolltest Du ganz Tenochtitlan aus dem Schlafe wecken.

Das Heer muß zurück, rief Juan verzweifelnd. Botello ist ein Betrüger, der Feldherr verloren, wenn er jetzt auszieht.

Ich muß Dich verhaften, Unsinniger, sprach Alvarado: wenn Du nicht schweigst. Batello hat seinen Rath auf eine Weise bekraftigt, die keinem Zweifel Raum gibt. Und wäre das auch nicht, so ist doch jetzt alles zu spät. Schon ist der Feldherr mit dem Hauptcorps fort, schon muß die Vorhut den See-Damm erreicht haben. Jetzt ist der Unternehmung Räderwerk einmal in seinem gewaltigen Gange. Ein toller Eingriff in die kreisenden Speichen kann es nicht mehr aufhalten, nur der ganzen Maschine Unord-

nung und Zerstörung bringen, und der Rettung letzte Hoffnung vernichten. Drum denke jetzt nur darauf, die Hauptmannspflicht zu thun, und eile an die Spitze Deines Haufens, denn ich bereits für Dich aufgestellt.

Alles verloren! und durch mich! knirschte Juan, sich mit der Faust vor den Kopf schlagend, schwang sich auf das Roß, das ihm gebracht ward, und während Alvarado mit seiner Schaar aus dem Palaste zog, ritt er zu der seinigen, deren Anblick seine Verzweiflung vollendete. Der Geiz hatte bei den unglücklichen Spaniern die Sorge für die Selbsterhaltung verdrängt. Es war ihnen unmöglich gewesen, die reichen Schätze zurückzulassen, die sie mit so vielem Blut erkauft. Ihre Tornister strotzten von Gold, schwere Goldstangen hatten sie noch überdies auf ihre Schultern geladen, und so standen sie, unter der ungeheuern Last gekrümmt, zur Flucht, wie zur Vertheidigung gleich unfähig.

Bei allen Heiligen, meine Waffenbrüder, ermahnte sie Juan: das ist keine Rüstung zum Marsch und zum Gefecht! Jetzt, wo alles darauf ankommt, daß Ihr als tapfere Krieger Euch zeigt, habt Ihr zu Lastträgern Euch herabgewürdigt, die bei des Feindes erstem Angriff als wehrlose Opfer fallen müssen. Um Gott! werft das verfluchte Sündengold von Euch, das mit Eines Spaniers Leben zu theuer erkauft wäre. So lange Euch das ritterliche Eisen bleibt, und ein kräftiger Arm, es zu schwingen, wird es auch nicht an Schätzen fehlen, die Ihr damit erfechten könnt. Das Gold drückt mächtig nach der Tiefe, der es der Menschen eitler Fevelmuth entrissen, und hat es Euch in der Stunde der Entscheidung hinabgezogen in den Abgrund, so ist es für Euch verloren und Ihr mit ihm.

Aber die Spanier schüttelten murrend die Köpfe, und der Dreisteste rief trotzig: Der Feldherr selbst hat schon dies unbillige Opfer von uns verlangt; aber auf unsere Vorstellung hat er uns erlaubt, so viel mit fortzunehmen, als wir tragen können, weil er

gewiß ist, daß wir keinen Angriff zu befürchten haben. Drum muthet uns nicht zu, Herr Hauptmann, daß wir auf Euer Gebot den einzigen Lohn unserer Arbeit und Gefahr den Heiden zur Beute lassen sollen.

Ihr wollt verderben! sprach Juan schmerzlich. Das Schicksal und Euer Wahnsinn sind stärker, als mein redlicher Wille. So folgt mir denn, daß ich Euch zum gewissen Tode führe, und wenn Ihr fallet im ruhmlosen Kampfe, unter dem Opfermesser der Götzenpriester, so flucht dem Führer nicht, der treulich Euch gewarnt, und treulich bei Euch aushalten wird in der Entscheidung banger Stunde!

Und mit dem Degen winkte er Marsch, und ihm nach schleppte sich der schwer bepackte Haufen, in furchtsamer Stille, in die dunkle, verhängnißvolle Nacht hinein. Es war die erste des Julius im Jahre 1520.

Immer leise rückte der Zug des spanischen Heeres fort nach dem Damme von Tlacopan. Ein Reitergeschwader und 200 spanische Fußsoldaten, mit einer fliegenden Brücke von 40 Männern getragen, gingen unter Sandoval voran. Cortez deckte mit 5 Reitern und 100 Fußknechten das Geschütz, die Bagage und die Gefangenen im Centrum. Der Rest der Spanier folgte unter Alvarado mit Velasquez. 7000 Mann indischer Bundestruppen aus Tlascala, Cholula und Cheruscoalla, waren unter alle Divisionen vertheilt.

Ein feiner, dichter Regen, der aus der dicken Wolkennacht unaufhörlich herabträufelte, machte das Unternehmen noch gefahrvoller und beschwerlicher. Endlich gelangte die Vorhut zu dem ersten Canal, der den Damm durchschnitt. Die Brücke darüber war, wie Cortez vorausgesehen, von der Mexicaner schlauen Tücke abgebrochen. Die fliegende Brücke ward also zum ersten Mal gebraucht, und das Heer marschirte hinüber. Aber bald hielt es vor dem zweiten, brückenlosen Canale, und die fliegende Brücke, der Flüchtlinge einzige Rettung, war bei dem ersten Dammbruche,

durch die Last des Geschützes, so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Menschengewalt sie loszureißen vermochte. Da standen nun die unglücklichen Abenteurer auf dem schmalen Damme zwischen beiden Canälen, rechts und links vom See umbraust, ohne Rath und Hilfe. Vor sich die Unmöglichkeit vorzudringen, hinter sich die feindliche Stadt. — Da standen sie, und Angst und Verzweiflung streckten schon die Harpyen-Krallen nach ihren Herzen aus. Und in diesem gräßlichen Augenblicke ertönte plötzlich, wie der Ruf des Todesengels, der heiligen Hörner Klang von allen Tempeln Tenochtitlans zugleich, und vorn und hinten, und rechts und links brüllten Hunderttausend der Mexicaner ihr fürchterliches Schlachtgeschrei, und unzählige Steine und Pfeile flogen verwundend und tödtend in der Spanier Reihen. Von der Hauptstadt und von Tlacopan her wälzten sich die feindlichen Massen zum Vertilgungkampfe heran. Rechts und links wimmelte der See von Canoes, deren Mannschaften den Damm zu erklimmen suchten, und die unglücklichen Spanier waren gezwungen, in der allerhilflosesten Lage von der Welt, gleich ohnmächtig zu siegen und zu fliehen, gegen die ganze Macht einer wüthenden Nation zu fechten. Umsonst drang Sandoval kräftig vorwärts, stemmten sich Alvarado und Velasquez ihren Verfolgern entgegen, flog Cortez wie allgegenwärtig überall herum, um zu tödten, zu befehlen und zu retten. Gegen die Spanier focht nicht allein die grimmige Rachlust ihrer Feinde, sondern auch die todte Kraft ihrer physischen Masse. Die hintern Mexicaner, nach dem Blute ihrer Verderber schnaubend, drängten die Vordern mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die spanischen Reihen vor, die bald nicht mehr die Arme regen konnten, um mordend sich Luft zu machen. In diesem Gedränge gingen alle künstlichen Schwenkungen verloren, und selbst zur Anwendung der Feuerwaffen gebrach es bald an Raum. Gräßlich wüthete der Kampf in der dunkeln Regennacht, die nur selten ein Pulverblitz erhellte. Der Waffen Geklirr, der Kämpfer

Gebrüll, das klägliche Jammergeschrei der Gefangenen, die von den Heiden zum schmählichen Tode weggeschleppt wurden, der Sterbenden Gestöhne, das Hilfeflehen der Verwundeten, ihre Gebete um schnellen Tod, als das Ende dieser Leiden — alles das tönte im tollen Gewirr unter einander, und erfüllte selbst die Brust der tapfersten Kriegsleute mit Entsetzen.

Endlich waren der Spanier Kräfte erschöpft. Sie vermochten es nicht länger, gegen die immer von neuem zuströmenden Schaaren Stand zu halten; ihre Reihen trennten sich, Verwirrung riß unter ihnen ein, und Fußvolk und Reiter, Spanier und Bundgenossen, Geschütz und Gepäck, Freund und Feind, ballten sich in einen chaotischen Klumpen zusammen, in dem jeder in der dicken Finsterniß um sich hieb oder stach, ohne zu wissen, wen der Streich traf. So rollte der gräuliche Menschen-Ball über die zweite Dammlücke weg, die er mit Leichen und Verwundeten ausfüllte, der dritten zu. Mit etwa hundert Mann glückte es dem unermüdeten Cortez, sich bis auf das feste Land durchzuschlagen. Aber die eigene Rettung großmüthig verschmähend, so lange er den größten Theil seiner Waffenbrüder in Gefahr wußte, musterte er dort blos die entronnene Mannschaft, suchte die wenigen Unverletzten heraus, und eilte mit ihnen zurück auf den Norddamm, um noch so viel als möglich von seinen Leuten zu retten. Es gelang ihm bei manchem — aber die Mehrheit fand in dieser schrecklichen Nacht ihren Untergang. Amador de Laviz, Morla und Sancedo kamen um, und gegen 500 Spanier, 4000 von den indischen Bundestruppen, unter ihnen der Cholulaner ganze Schaar, alle mexicanischen Gefangenen, die durch die blinde Wuth ihrer eignen Landesleute fielen. Hier fand auch der unglückliche Cacumatzin das Ende seiner Leiden. Ein Bruder, ein Sohn, zwei Töchter Montezuma's, eine Tochter des tlascalaner Fürsten Maxicazin starben mit ihm. Alle Schätze, das schwere Geschütz, 46 Pferde, in jener Zeit und Zone von unzuberechnendem Werthe, gingen verloren.

Während Cortez Löwenmuth noch immer die Vorhut und das Centrum dem Verderben zu entreißen suchte, drängten die Mexicaner mit doppeltem Grimme auf die Nachhut, die jetzt den schwersten Stand hatte. Mit wahrem Römermuthe vertheidigten Juan und Alvarado ihre schwer bepackten Schaaren, und deckten ihre langsame Flucht. Schon waren die Rosse, durch die scharfen Steinschwerter der Heiden gelähmt, unter ihnen zusammen gestürzt; sie mußten zu Fuß fechten, und unwiderstehlich drückten der Feinde dichte Haufen auf sie.

Das ist eine wahre Nacht der Trübsal! rief Diaz, sich mit der Linken den Angstschweiß von der Stirn trocknend, während er sich mit dem Degen in der Rechten gegen die heidnischen Mordgewehre zu decken suchte. So wird man sie nennen in der neuen Welt, so lange Neuspanien steht und Neuspanien heißt.

Bei diesem Ueberfall ist Verrath im Spiel, grollte Alvarado. Er ist zu sehr berechnet. Uns hat der Teufel durch Botello getäuscht, und der Schurke ist nirgend zu finden.

O hättet Ihr mir gehorcht, da es noch Zeit war, schrie Juan, der wie ein Verzweifelnder um sich hieb. Und jetzt stand die Nachhut vor der dritten Dammlücke. Unbeholfen durch ihre goldne Last, getroffen, gedrängt von den Feinden, stürzten die Spanier haufenweise hinein.

Hier gilt es das Letzte! rief Alvarado, da er keine Wahl mehr sah, als vor sich den Todesgraben, und hinter sich der Feinde mordfertige Fäuste. Und seine Lanze stieß der kühne Held am Grabenrande in die Erde, stemmte sich mächtig darauf, und mit gewaltigem Schwunge sprang er hinüber auf das Rettungufer.

Das mag man wohl einen Alvaradosprung nennen! schrie Diaz, der sich durch eines Kameraden Hellebarde hatte hinüber ziehen lassen, die Hände, erstaunend, zusammen schlagend. Kommt gesund nach, Don Velasquez!

Ich komme, rief Juan, schlug noch einmal mit seinem Degen

ein Rad gegen die Heiden, und wollte dann dem Waffenbruder nachspringen. Da spaltete ihm von hinten der Streich eines Steinschwertes den Helm. Mit blutendem Haupte stürzte er am Graben zu Boden, und mit teuflischem Hohngelächter fielen die mexicanischen Unholde über den Verwundeten her, ihn grausam mit Stricken umschnürend, daß er keines Gliedes mächtig war. Huizilopochtli sei Dank, er ist nicht todt, schrie der eine, — ein tapferer Führer, ein süßes Opfer für die erzürnten Götter, der andere.

So lässest du deinen Ritter enden, Christus! stöhnte der Held mit leiser Klage zum Himmel hinauf; und zurück nach der Stadt ward er geschleift, wo schon alle Tempel in gräßlicher Beleuchtung strahlten, der Rachsucht und des Fanatismus scheußliches Fest zu feiern.

Die Eroberung von Mexico.

Dritter Theil.

Im Drang der Noth muß Kraft sich offenbaren!
Entschlossen zieht der junge Fürst sein Schwert,
zum heil'gen Kampf für seines Volkes Heerd,
für Kron' und Reich, und für die blut'gen Laren.

Heiß brennt der Streit. Es wachsen die Gefahren.
Im Freiheitschwindel, thöricht und verkehrt,
das Feuer nährend, das sie einst verzehrt,
zieh'n in der Fremden Heer die Heidenschaaren.

Da fällt der Fürst in seines Würgers Macht,
sein Volk verdirbt durch Hunger, Stahl und Seuchen,
Carls Thron steht fest auf Trümmern und auf Leichen!

Allein der Held, der alles hat vollbracht:
Er stirbt als Greis, zu seines Königs Schande,
verkannt, verfolgt, verhöhnt, im Vaterlande!

Als Juan aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, lag er innerhalb der Ringmauern des großen Tempels, in der Mitte gefangener Waffenbrüder, gebunden am Boden, von zwei schwarzen Priesterlarven bewacht, von einer mexicanischen Kriegerschaar umringt. Mehrere Hundert brennende Kohlenbecken erhellten den weiten Platz mit fürchterlichem Lichte, und ihr Schein röthete des Kopals dicken Rauch, der den beiden gigantischen Rauchfässern auf der obern Terrasse entqualmte, daß er, drohenden Fäuersäulen gleich, in die Wolken emporwirbelte. In allen Tempeln regte sich der Priester grausame Thätigkeit, und jetzt nahete eine Schaar der schwarzen Unholde, den Teoteuctli selbst an der Spitze, den unglücklichen Kriegsgefangenen. Erbarmenlos rissen sie einen davon in die Höhe. — Es ist billig, daß der Sohn Quetzalcoatls seinem Vater die Ehre erweise, sprach der Oberpriester mit grimmigem Hohne, und deutete auf des Luftgottes Tempel, dessen Steinpforte, als der zahnvolle Rachen einer ungeheuern Schlange gestaltet, sich wie ein Höllenschlund aufthat, das Opfer zu verschlingen. Da packten die Priester, gleich bösen Geistern, die eine verlorne Seele holen, den armen Spanier, und schleppten ihn dem Höllenrachen zu, und sein klägliches Gewinsel verscholl unter ihrem frohlockenden Jauchzen. Halt am Glauben, Christ! rief Juan kräftig ihm nach! daß wir uns bald und freudig wiedersehen! Aber als jetzt durch der Priester Gesang, durch der Tempelflöten Gekreisch das Todesgeschrei des Geopferten mit gräßlichen Tönen sich drängte, da

erlosch des Heldenmuthes letzter Funke in Juans Brust, und die Verzweiflung mit ihrem Furiengefolge zog hinein. — Und kostet es meine Seligkeit, schrie er wüthend: so will ich nicht enden, wie dieser! und sonst keines Gliedes mächtig, versuchte er sein Haupt auf dem Steinpflaster des Fußbodens niederzuschmettern, und so durch Selbstmord den Heiden wenigstens die Opferfreude zu verderben.

Aber seine Hüter, mit solchen Ausbrüchen der empörten Menschheit vertraut und darauf vorbereitet, hatten zu gut auf ihn Acht gegeben und hinderten ihn gewaltsam, den Qualen zu entrinnen, die seiner harreten. Jetzt war das Geschrei des Opfers im Tempel zum Todesröcheln geworden, und die Priester warfen den Leichnam hinaus auf den Tempelhof, wo die Krieger, die den Gefangenen gebracht, sich seiner bemächtigten und ihn heimschleppten zum fröhlichen Mahle für Weiber und Kinder und die geladenen Gäste.

Und wieder nahete der Zug der schwarzen Priestergestalten den Gefangenen, und jetzt deutete der Teoteuctli mit einem Giftblick auf Juan, und die schwarzen Fäuste ergriffen auch ihn und rissen ihn auf vom Boden, zum Todesgange. Da eilte, noch bespritzt vom Blute der Schlacht, der tapfere Quautemotzin herbei. Kein Opfer mehr für heute, göttlicher Herr! herrschte er dem Teoteuctli zu: es ist des Königs Wille, daß alle Gefangene dieser Nacht für das Krönungfest aufgespart werden.

Es sei so, sprach der Oberpriester, und winkte seinen Untergebenen, die Gefangenen fortzubringen. Nur dieser kühne Jüngling blute noch in dieser Nacht vor Huizilopochtli's göttlichem Bilde. Ich habe in ihm den Frechen wieder erkannt, der bei dem ersten Besuche der Weißen im Tempel Zamalli den Kriegesgott mit ruchlosem Munde lästerte. Darum sterbe er sogleich, daß der beleidigte Gott nicht noch länger auf sein Sühnopfer harren dürfe.

Dieser? rief Quautemotzin. Nimmermehr! Jetzt erkenne auch ich ihn wieder. Er war einer der tapfersten Hauptleute der Wei-

ßen. Von meiner Faust empfing er bei dem dritten Dammbruche die Wunde, die zum Gefangenen ihn machte. Nie werde ich es dulden, daß ein solcher Held so heimlich und ruhmlos ende. Oeffentlich, vor den Augen von ganz Mexico, mit allen Achtungbeweisen, die ihm gebühren, muß er geopfert werden, auf daß er an sich selbst erfahre, daß unsere tapfere Nation den Muth ehrt, auch wenn sie ihn im Herzen des Feindes findet.

Er stirbt zur Stunde! rief der Teoteuctli heftig: denn ich will es so! und auf seinen Wink rissen die Priester Juan mit sich fort. Aber mit flammenden Augen warf sich Quautemotzin dazwischen, stieß die Henker zurück und zerschnitt die Bande des Opfers. Der Neffe des Königs, donnerte er zornig: wird doch wohl das Recht haben, den Opfertag des Gefangenen zu bestimmen, den er selbst erkämpft und der sein Eigenthum ist? Ich will es, daß er zum Krönungfeste aufbewahrt werde, und Du selbst, Teoteuctli, sollst mir bis dahin für sein Leben mit Deinem Kopfe bürgen.

Ich weiche der Gewalt, knirschte der beleidigte Priester: aber wehe, wehe, wehe dem Lande, dessen Fürsten so mit den Dienern der Götter zu reden wagen! Schon hast Du, frecher Jüngling, zugleich der Staatsgesetze Schranken niedergerissen und die Bande des Blutes gesprengt, als Du den frevelnden Pfeil sandtest nach dem gesalbten Haupte Deines Oheims und Königs. Jetzt bietest Du auch dem Himmel Trotz, dessen Rache nicht ausbleiben wird. Wenn Du einst besiegt in den Ketten der Weißen winselst, wenn die Faust, die Du schon zweimal zum Frevel erhobst, von Flammen verzehrt wird, dann denke, zu spät bereuend, Huizilopochtli's beleidigter Hoheit und dieser Stunde.

Er wendete ihm den Rücken und ging. Quautemotzin aber übergab Juan den Kriegern, die ihn begleitet. — Bringt den Gefangenen zum Hueiteoquiqui, gebot er ihnen. Sagt ihm, was hier geschehen, und meinen Willen. Aus seinen Händen werde ich das Opfer abfodern, so bald es Zeit ist.

Er eilte fort; seinen Befehl zu vollstrecken, ergriffen die Krieger Juan. Gerettet bin ich, seufzte der Jüngling, indem er ihnen folgte: aber nicht zum Leben, sondern für den langsamen Tod der Erwartungqualen, und, die Heiligen mögen es mir verzeihen, für diese Rettung vermag ich ihnen nicht zu danken!

Die grellen Töne der Feldmusik und Sieggesänge, mit denen das mexicanische Heer aus dem Nachtreffen zurückkehrte, weckten Juan aus dem Schlummer, in den ihn die Ermattung versenkt hatte. Er fühlte, daß er auf einem weichen Lager lag. Sein Haupt, dessen Wunde ihn nicht mehr schmerzte, ruhete auf einem noch weichern Schooße, und eine sanfte, wohlthuende Berührung, wie der Hauch eines warmen Westes, der über ein Blumenbeet wehte, streifte seine Lippen. Er schlug die Augen auf und sah in die schönen schwarzen einer jungen Mexicanerin, die eben seinen Kopfverband vollendet und sich mit zärtlich mitleidigen Blicken über ihn bog.

Wo bin ich? fragte er leise die liebliche Erscheinung.

Im Tempel der Blumengöttin Coatlicue, antwortete sie trauig.

Unmöglich! rief Juan überrascht: wie könnte ich unter Mexico's Menschentigern auf Begnadigung rechnen?

Die darfst Du auch nimmer hoffen, armer Jüngling, klagte die Jungfrau. Coatlicue ist die Mutter des Krieggottes, den Du gelästert. Mein Vater hat Dich nur hierher gebracht, damit Du, vor dem Teoteuctli in Sicherheit, wohl gepflegt, schnell von Deiner Wunde genesest, und ein tadelloses Opfer fallest vor Huizilopochtli's Altare.

Verfluchtes Volk, knirschte Juan: dessen Menschenfreundlichkeit sogar nichts ist, als planmäßige Grausamkeit. Da fiel sein Auge auf die schöne Gestalt, die ihn so freundlich gepflegt, er sah

das ihre in Thränen schwimmen, und fragte erweicht: Aber wer bist Du, liebliches Mädchen?

Die Priesterin Anacoana, antwortete sie, die Augen in süßer Verwirrung niederschlagend: die Tochter des zweiten Oberpriesters von Tenochtitlan.

Schade um die Seele, die aus diesen holden Zügen spricht, murrte Juan auf Spanisch. Ich möchte dich taufen, und dann mit meinen Händen erdrosseln, damit ich Dich rettete vor den Gräueln, die Dich hier verderben, und vor den Höllenqualen, die Dich dort erwarten, in dem Paradies der Christen!

Du schaust so wild und finster drein, Weißer, lispelte das Mädchen, besänftigend seine Wangen streichelnd: und doch gefällst Du mir. Du siehst aus wie ein Held, und doch auch nicht wie einer der Unsern, die nur tapfer sind, wie wilde Thiere. Du zürnst, wie ich mir den neugebornen Kriegesgott denke, als er die Thränen seiner Mutter an seinen grausamen Brüdern rächte. Es zerreißt mir die Seele, daß solch eine herrliche Gestalt untergehen soll!

So nimmst Du Theil an mir, Anacoana? fragte Juan, von des Mädchens wunderbarer Lieblichkeit befangen, und zog sie sanft neben sich nieder.

Und ob ich Theil an Dir nähme, was hülfe es Dir? rief sie schluchzend.

O, wenn Dir Gott das Herz gerührt hat für mich, brach der lebenslustige Jüngling aus: so ersticke nicht die göttliche Regung und rette mich. Sieh, ich scheue den Tod nicht, dem ich in manchem Treffen schon in's Auge sah; aber soll ich, ein braver Soldat, mich wie ein wehrloses Opferlamm schlachten lassen, unter Qualen, zur Ehre Eurer teuflischen Götzen, so würde mein letzter Seufzer zur Gotteslästerung werden, und Leib und Seele gingen zugleich unter im entsetzlichen Tode. Drum beschöre ich Dich, bei Deinem sanften, liebevollen Herzen, schöne Jungfrau, öffne meinen Kerker, oder

bringe mir einen Dolch, daß ich sterbe wie ein Mann, durch eignen, freien Entschluß.

Du bittest viel, Weißer, sprach Anacoana: doch könnte ich Dir nichts abschlagen, wenn die Erfüllung in meiner Macht läge. Aber dieses Gemaches Pforte wird von wachsamen Priestern gehütet, eine starke Kriegerschaar hält den Tempel umzingelt, der einen so wichtigen Gefangenen verwahrt, und mein Vater haftet mit seinem Haupte dafür, Dich zum nächsten Opferfeste lebendig zu übergeben dem schrecklichen Topilzin.

Also keine Rettung? Keine? wüthete Juan. Nun so weiche auch Du von mir, schönes Lügenbild der letzten Hoffnung. Fort von mir, Heidendirne! auf daß ich die letzten Stunden, die meine Peiniger mir gönnen, der Selbstprüfung weihe, und dem Gebete.

Du zürnst mir so heftig, schöner Weißer, flötete mit den weichsten Tönen das Mädchen. Zürne doch mit unsern Göttern, oder mit den Deinen, die Dich verließen in der Stunde der Gefahr, aber nicht mit der armen Anacoana, die Dich herzlich liebt und gern mit ihrem Blute retten wollte. Und liebkosend schlang sie den dunkeln, vollen Marmorarm um seinen Nacken, und preßte ihn an ihren Götterbusen, und Ströme von Licht und Glut ergossen sich aus ihren Sonnenaugen in die seinen, und ihre süßen Lippen sogen sich leise und durstend an den seinigen fest. Wunderbar schnell ging Juans Grimm und Todesschauer unter in dem Feuerbade, in welches jetzt seine Sinne getaucht wurden; die Flamme der sanften Neigung, die der schönen Heidin erster Blick in ihm entzündet, wuchs zur gewaltigen Feuersbrunst, in die, durch sie erzeugt, der Sturmwind der Begierde wüthend blies, daß sie höher und immer höher emporloderte, und — bald verhallte der letzte leise Ruf der Pflicht in den Liebeseufzern des glücklichen Paares.

Isabella! rief Juan mit schmerzlicher Selbstanklage, als er sich endlich, ein wenig zu spät, Anacoana's Armen entwand. Und die Strafe folgte der Sünde auf dem Fuße, denn als Juan den Blick in die Höhe warf, stand vor seinem Lager, das Antlitz schwarz gefärbt, mit Ocker und Zinnober geziert, das Haupt mit dem schwarzwollenen Kappenschleier umhangen, die Schreckgestalt eines alten vornehmen Heiden-Priesters. Jetzt geht sonder Zweifel, versicherte sich Juan selbst: mein Weg ohne weiteres zum Schlachtaltare, und ich darf nicht einmal klagen, daß mir zu viel geschehen! Aber der Hueiteoquiqui, denn er war es in höchst eigener Person, ließ keinen Zorn an sich wahrnehmen, sondern sprach blos zu dem Tempeldiener, der ihn begleitete, mit großer Ruhe: Breite die Decke und entzünde das Feuer. Der Diener ging, Juan kämpfte mit den Todesschauern, die diese Anstalten in ihm erregten, und Anacoana fiel mit sanftem Weinen dem Vater zu Füßen. — Ich habe es Dir oft gelehrt, sprach der Priester mit der nämlichen unerschütterlichen Ruhe zu ihr: Du solltest Dich jeder unziemlichen Vertraulichkeit mit den Männern enthalten und keinen unerlaubten Wünschen Raum geben in Deinem Herzen, sonst würdest Du die Schande Deines Hauses werden, und Deine Seele beschmutzen, wie der Schlamm das Wasser besudelt. Ich habe es Dir gesagt, daß das Laster eine giftige Pflanze ist, welche dem, der sie kostet, das Leben raubt. Aber Du hast die Stimme Deines Vaters verachtet, und, was noch mehr ist, die unsterblichen Götter beleidigt, denen Du für die Zeit Deiner Priesterwürde das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Ihrer unverdienten Gnade danke es, daß nur ich ein Zeuge Deines Verbrechens war, ich, der ich kraft meines Amtes Dich strafen kann, ohne Deinen Ruf zu beflecken vor dem Volke. Monden langes, einsames, strenges Fasten und Blutlassen wird Deine Schuld sühnen, damit nicht Dein Fleisch verfaule, zur Erfüllung der Strafe, mit der die Götter solchen Frevel bedrohen. Aber außerdem muß noch etwas geschehen, um

Deine Ehre wieder herzustellen. Der freche Weiße, der Dich um Deine Unschuld betrog, muß Dir völlige Genugthuung geben, auf daß des Hueiteoquiqui einzige Tochter, der großen Coatlicue Priesterin, nicht herabsinke zu den verlornen Dirnen, die als Frauen ohne Mann herumschwärmen, zur Zeit der schweigenden Nacht, in den Straßen Tenochtitlans.

Jetzt kam der Tempeldiener zurück, in der Hand ein großes, goldnes Becken voll glühender Kohlen, über den Arm eine bunte, künstlich geflochtene Matte gehängt. Auf den Boden des Gemachs breitete er die Decke aus, das Kohlenbecken setzte er daneben, und blies die Glut an, in die der Priester aus dem Beutel, der auf seiner Brust hing, einige Hände voll Kopal warf und die Flamme entbrannte, und der Rauch stieg empor, dem armen Juan ein unerfreuliches Schauspiel, der sich schon darauf gefaßt hielt, bei dem ersten Beginn der Execution, die ihm hier zu drohen schien, den Priester und seinen Diener zu erwürgen, und dann im ritterlichen Kampfe unter den Steinschwertern der Tempelwache zu fallen.

Setzt Euch auf die Decke, befahl der Priester der Tochter und dem Jünglinge.

Nimmermehr! donnerte Juan, ihm drohend die geballte Faust entgegenstreckend.

Mein guter Vater! jauchzte Anacoana, und zog Juan mit sanfter Gewalt zu sich nieder auf die Decke, indem sie ihm zuflisterte: Widerstrebe nicht. Er will unser Glück! Und als Juan, gegen seinen Willen, der freundlichen Mahnung gehorchte, schritt der Priester feierlich auf das Paar zu, und knüpfte einen Zipfel von Juans Mantel mit dem Obergewande Anacoana's zusammen, und das Mädchen warf das Gewand ab, umkreiste drei Mal das Feuerbecken, und kehrte dann freudig zu Juan auf die Matte zurück, sich mit liebender Innigkeit an seine Brust schmiegend. Dann reichte ihr der Vater den Kopalbeutel und der Tempeldiener

das Becken, in welches sie den heiligen Weihrauch warf. — Thue wie ich, bat sie den Jüngling, ihm den Beutel bietend; aber dieser, dem es jetzt auf einmal klar wurde, daß hier ein heidnischer Religionact von ihm gefodert werde, stieß mit christlichem Abscheu ihre Hand zurück, warf den Mantel ab und sprang auf.

Ihr seid nun Mann und Frau, sprach der Priester, diese Verletzung der Form übersehend, mit der vorigen Ruhe. Geh', Anacoana, bereue und büße. Noch einen langen Glutkuß preßte das Mädchen auf Juans Lippen, drückte ihres Vaters Hand dankbar an ihren Busen, und entfloh.

Du bist nunmehr mein Eidam geworden, Christ, sprach achselzuckend der Priester, nachdem auf seinen Wink der Diener sich entfernt: und mit so gerechtem Grimme ich Dein Volk in Dir hasse, so darfst Du dennoch hoffen, daß ich alles aufbieten werde, um Deine letzten Lebenstage so glücklich, und Deinen Tod so ehrenvoll zu machen, als in meiner Gewalt steht.

Die letzte Wunde hat mir wohl den Kopf verwirrt, daß ich Dich nicht verstehe? rief Juan befremdet. Wie ich erst jetzt begreife, hast Du mit Deiner Tochter mich vermählt. Wenn es aber wirklich möglich wäre, daß ich als Christ und Spanier ein solches wunderliches Bündniß schließen können, so würde ich von meinem Schwiegervater erwarten, daß er alles aufbiete, der Tochter den Gatten, sich den Sohn zu erhalten. Du aber sprichst zugleich ganz ruhig von meinem Tode, wie von einem natürlichen, unvermeidlichen Ereignisse.

Das ist es, antwortete der Hueiteoquiqui. Tenochtitlans großer Priester kann den krieggefangenen Spanier nicht retten, selbst wenn er wollte, und will es nicht, selbst wenn er könnte. Meine Tochter war schwach gegen Dich, darum mußtest Du ihr Gatte werden, und wirst es bleiben, so lange Du lebst. Doch darf ich darum nicht die heilige Pflicht gegen mein Vaterland vergessen. So wie einst der große Montezuma dem tapfern Tlahuicol, dem

kriegsgefangenen Tlascalaner Feldherrn, auch im Kerker der Ehe Freuden erlaubte, um eine Nachkommenschaft von ihm zu erhalten, die dereinst durch ihre Tugenden Mexico zur Zierde gereiche, eben so wünsche ich, daß durch Dich dem Schooße Anacoana's ein Zweig entsprieße, der dereinst, ein starker Baum, seine schattenreichen Aeste über Tenochtitlan ausbreite. Das aber hebt das heilige Blutrecht nicht auf, das mein Vaterland auf Dich hat. Wenn des Krönungfestes Sonne die Thürme des Tempels Zamalli vergoldet, dann stirbst Du, ein süßes Opfer den zürnenden Göttern, und Anacoana wird hochgeachtet sein von dem Volke, als die Wittwe eines tapfern Kriegeshelden, und als die Mutter eines werdenden Heldengeschlechts.

Er sprach's mit Salbung, und verließ das Gemach. Heiliger Gott, rief Juan, dem trostreichen Schwiegervater nachstarrend: welch ein entsetzliches Volk!

Unter unausgesetzter strenger Aufsicht, die jeden Versuch zur Flucht aus dem Kerker oder Leben unmöglich machte, hatte Juan den Mond verseufzt, während dessen Anacoana die süße Schuld büßte. Unerschöpfte Jugendkraft und sorgfältige Pflege hatten seine Wunden schnell geheilt, und die ausgesuchten Speisen, womit die Priester ihre Opfer für den Schlachttag zu mästen pflegten, gaben ihm auch bald die vorige Stärke wieder. Mit ihr erwachte die Lebenslust bei ihm in einem Grade, der ihn den Verlust seiner Freiheit und die gräßliche Aussicht auf den nahen Tod, doppelt empfinden ließ. Jetzt trat der große Priester in sein Gemach — an der Hand die reizende Tochter, die mit freudigem Jauchzen an den Hals ihres Gatten flog.

Du bist nunmehr völlig hergestellt, Christ, sprach der Hueiteoquiqui: und darfst darum nicht länger in diesem Gefängnisse bleiben. Als Opfer des großen Huizilopochtli muß ich Dich nach den Kerkern seines Tempels bringen lassen.

Der Opfertag ist doch noch nicht so nahe? fragte bänglich die schöne Anacoana in Juans Armen.

Ein unerwartet trauriges Ereigniß verzögert ihn noch, antwortete der Vater. Durch das schreckliche Gift der Blattern, eine Seuche, die wir, wie alles unser unendliches Elend, den weißen Fremdlingen verdanken, ist Cuitlahuitzin, unser glorreicher Monarch, auf das Krankenlager gestreckt, welches höchst wahrscheinlich sein Sterbebett werden wird. Schon jetzt nennen alle Stimmen den tapfern Fürsten Quautemotzin seinen Thronfolger, der diesen Christen gewiß zu hoch achtet, um nicht seine Krönung mit dessen Opferung feiern zu wollen. Doch kann dieser Aufschub nichts ändern. Drum eile, Anacoana, nach dem Tempel des Krieggottes, um dort die Wohnung Deinem Gatten zu bereiten. Gehorchend den neuen Pflichten wirst Du dort fortan ununterbrochen um ihn sein, bis seine Stunde gekommen ist.

So wird die arme Anacoana doch vielleicht noch einige glückliche Monden leben, ehe ihre Sonne untergeht! rief das holde Mädchen mit wehmüthiger Zärtlichkeit, und eilte davon.

Mit sanfter Rührung sah der Priester seiner Tochter nach, und maß dann den Eidam mit unmuthigen Blicken. Das ist der Fluch der Götter, brach er endlich aus: daß unsere Weiber Euch so gewogen sind, Ihr entsetzlichen Fremdlinge. Wird, trotz seiner verzweifelten Gegenwehr, mein unglückliches Vaterland doch am Ende noch von Euch bezwungen, so dankt Ihr den Siegerkranz niemanden, als Mexico's unwürdigen Töchtern!

Und unserer Tapferkeit, ergänzte Juan: und Euern innern Zwisten, und Euerm unerträglichen Fürsten- und Priester- und Adelstolz! Lästere die Weiber nicht, alter Mann! Zu ihnen, die Eurer Männer rohe Härte gern zu Hausthieren erniedrigte, hat sich aus der ganzen Masse des Volkes das geflüchtet, was Euch an Gemüth übrig geblieben. Das Weib, von der Natur nur zur Liebe geschaffen, weiß nichts von Mexicanern und Spaniern, und tritt

eben darum versöhnend zwischen den Kampf der ergrimmten Nationen. Eure Weiber lieben den Menschen in uns, und daß sie der Gottheit Bild in veredelten Naturen freudiger erkennen, als in den wuthschnaubenden Ungeheuern ihres Landes, deshalb rechte mit dem Himmel, der in ihrer Brust sich des Gefühles heiligen Tempel erbaute, und verdamme die reine Flamme nicht, die von diesem Altar empor lodert zur Gottheit, dem Urquell ewiger Liebe!

Veredelte Naturen? murrte der Alte. Schöne Worte könnt Ihr wohl machen, das hast Du mir durch diese Schutzrede bewiesen, die dem königlichen Dichter, Nezahualcojotl, Ehre gebracht haben würde. Aber Eure Thaten geben Euch ein anderes, gräßliches Zeugniß. Gedenke der tausend Gräuel, die Deine Brüder in diesem Lande verübt, und tadle den Greis nicht, wenn es ihn empört, zu schauen, wie die Töchter des Landes mit Liebe umfangen die Henker ihrer Väter, Gatten und Brüder.

Ich begehre nicht, sprach Juan, von der Wahrheit dieses Vorwurfs getroffen: alle Thaten zu vertheidigen, die meine Waffenbrüder in Mexico sich erlaubt. Aber noch manchen Biedermann gibt es unter uns, und ich selbst, dem Religion und Dienstpflicht das Schwert gegeben gegen Euch, habe meine Hände rein erhalten von unschuldigem Blute und ungerechtem Gute.

Ich weiß es, Christ, rief mit Tönen, in denen Liebe und Haß mit einander kämpften, der Priester. Ein Hauptmann aus Cholula hat mir erzählt, wie Du dort mit edlem Ungestüm dem schrecklichen Feldherrn das Ende des Blutbades abgerungen, und Dein reines, stolzes Auge sagt mir, daß dies nicht die beste That Deines Lebens sei. Drum thut es meiner Seele weh, daß ich Dich nicht retten kann, und ich habe bereits durch Gebet, Fasten und Blutlassen den Zorn der Götter zu besänftigen gesucht, den ich durch dieses sündliche Mitleid verdient.

Ich bemitleide Dich mehr, als Du mich, Vater meiner Anacoana, sprach Juan gerührt. Dein Herz ist im langen, gräulichen

Götzendienste noch nicht so ganz versteinert, daß Du nicht Deinem bessern Ich Gewalt anthun müßtest, um es zu zwingen zur völligen Entäußerung der Menschheit. Früh oder spät muß es, aus dem dumpfen Höllentraum erwachend, seine Fesseln brechen, und dann — wenn vielleicht schon längst mein Schädel auf Euerm Huitzompan bleicht, und Anacoana der Gram um mich getödtet hat — dann erst wirst Du Dich unglücklicher fühlen, als ich es jetzt bin.

Nein, bei dem großen Teotl Ipalnemoani! rief jetzt plötzlich, von einem raschen Entschluß ergriffen, der Greis. So schnell kann ich Dich nicht sterben lassen! Vermag ich Dich nicht zu retten, so will ich doch Deinen Tod verzögern, so lange als möglich. Du bist der schönste Jüngling unter den Gefangenen, und höher noch als Huizilopochtli ist der allsehende Spiegelgott. Ich setze es gegen den Teoteuctli durch, daß Du zum großen Feste des Tetzcatlipoca aufbewahret wirst. Damit fristest Du noch ein Jahr Dein Leben, und wer vermag es vorher zu wissen, welch Ereigniß in dieser langen Zeit treten kann zwischen Dich und den Tod.

Dein Vorschlag behagt mir nicht sonderlich, antwortete Juan. Ich bin zu stolz, mir Aufschub zu erbetteln, und soll es einmal gestorben sein, so will ich lieber frisch und fröhlich daran gehen, als, im Kerker schmachtend, mich der elenden Todeserwartung Preis geben, die alle Seelenkraft abspannt, und mir zuletzt auch den Todesmuth rauben kann, daß ich, ein winselndes Opfer, falle zum Spott und Hohne des Heidengesindels.

Du würdest dann nicht im Kerker schmachten, rief der Priester. Der Gefangene, dem diese Ehre zu Theil wird, genießt, außer der Freiheit, alle Freuden des Lebens in üppiger Fülle. Des großen Tetzcatlipoca eigene Person vorstellend, mit seinen Attributen geschmückt, darf er, von einer Kriegerschaar begleitet, durch die Stadt gehen, und wird von dem gläubigen Volke angebetet, als des Gottes lebendiges Bild. Vier schöne Mädchen werden ihm

vermählt, täglich schwelgerische Mahle ihm aufgetischt, und nur mit Ehrfurchtbezeigungen, der Würde des Gottes angemessen, zuckt am Opfertage der Topilzin das geweihete Messer gegen seine Brust.

Bewahre mich Gott vor solcher Begünstigung! rief Juan mit edlem Unmuthe. Ich, ein spanischer Edelmann, soll mich, das armselige Leben zu fristen, zum mexicanischen Fastnacht-Narren machen, und, mit allerlei Unrath behangen, wie ein Wunderthier herumführen lassen in Tenochtitlan? Ich, ein katholischer Christ, soll aus freiem Entschluß der Affe Eures teuflischen Götzen werden, und für ihn des blinden Pöbels Anbetung annehmen, die dem einzigen wahren Gott des Himmels und der Erde gestohlen wird? Nein, alter Schwiegervater, wenn Du keinen bessern Rath weißt, so laß meine Todesstunde schlagen, lieber heute als morgen, damit ich die Ehre rette und meine Seele. Nur Eines schmerzt mich noch, daß ich mich wehrlos soll schlachten lassen, daß ich nicht, mit der Klinge in der Faust, einen guten Rittertod sterben kann. Aber die heilige Märtyrerkrone ist wohl so viel werth als der Lorbeerkranz. Darum eile, sie auf meinen Scheitel zu setzen!

Lange sah der Priester den Jüngling mit einer Mischung von Ehrfurcht und Entsetzen an. Endlich rief er mit wehmüthiger Begeisterung: Ja, Ihr habt starke, harte Herzen, Ihr Spanier! Euch hat Xolotl nicht geformt aus Menschenbeinen und Blut, nicht genährt mit dem Safte der Distel. Ihr seid aus dem Steine Ixtli entsprossen, den die Götter nur zum Verwunden geschaffen. Selbst an dem Rande des offenen Grabes verläßt Euch der wilde Hochmuth nicht, und die Unduldsamkeit gegen fremde Meinung. Doch Achtung gebührt dem Manne, der das, was er einmal ergriffen, fest hält für das ganze Leben, und auch im Todeskampfe nicht fahren läßt. So möchtest Du gern in Waffen sterben, Du kühner Held? Nun, dieser Wunsch ist eines Kriegers würdig, und bei den Göttern, die Du gelästert und verfolgt, er soll Dir erfüllt werden!

Noch sorgfältiger als vorher bewacht, wohnte Juan jetzt im Tempel des Kriegsgottes. Die treue Anacoana wich nicht mehr von seiner Seite. Ihre hingebende Liebe, ihr zärtliches Kosen, half ihm den Verlust der Freiheit und die Aussicht auf das Grab ertragen, die ihm immer näher trat, da man jetzt stündlich den Tod des Königes erwartete. Ohne Gewissensbisse genoß der Jüngling in ihren Armen seines Lebens letzte Freuden. Durch sein entsetzliches Schicksal, von der Heimath, von seinen Freunden, von jeder Hoffnung auf immer getrennt, betrachtete er sich schon jetzt als einen Sterbenden, und selbst Isabella's Bild schwebte seiner Seele nur noch wie ein der Erde abgeschiedener, verklärter Geist vor. Nur Eines umwölkte seinen Sinn und trübte seines kühnen Auges Flammenblick. Ueber diesem Einen in kummervolles Brüten versunken, fand ihn Anacoana eines Morgens, als sie mit ihrem holden Zauberlächeln in sein Gemach trat.

So trübe, Juan? fragte sie mit süßen Schmeicheltönen, ihn innig fest umschlingend und sein heißes Haupt an ihren vollen Busen drückend. O, daß es die arme Anacoana vermöchte, diesen Geist der Trauer aus Deiner Brust zu verscheuchen!

Du vermagst es, Anacoana, rief der Jüngling: und nur Du allein; aber schwer ist das Opfer, daß ich von Dir verlange, und götterstark muß Deine Liebe sein, wenn sie es mir bringen soll.

Du bist mein Gemahl und Herr, sprach demüthig das liebliche Weib. Was ich bin und habe, ist Dein. Dir gehören alle meine Gedanken und Wünsche, wie das Herz, in dem sie wohnen. Seit ich Deine Gattin ward, habe ich meinen Willen verloren, er ist untergegangen in dem Deinigen, darum gebiete Deiner Magd, was sie thun soll, und sie wird Dir freudig gehorchen.

Nein, Anacoana, rief Juan: nicht sclavischer Gehorsam, sondern Dein eigener freier Entschluß muß das vollbringen, was ich von Dir verlange, dessen Erfüllung mir die letzten Rosen streuen würde auf den dunkeln Gang, den ich nun bald antreten werde.

Ist nicht auch der unbedingte Gehorsam ein schönes Kind der Liebe? fragte sie: und ist die rechte, wahre Liebe nicht alles Guten Mutter? so hast Du mich ja gelehrt, und gern hat sich mein Herz der süßen Lehre geöffnet.

So öffne es jetzt noch einer höheren Lehre, sprach Juan hastig. Sieh, holdes Mädchen, theures Weib: ich liebe Dich mit einer Glut, die ich nie vor dem strengen Richterstuhl meines Glaubens werde verantworten können. Du bist ein schönes, sanftes, gutes Geschöpf, und hängst an mir mit unendlicher Treue. Aber ach, Dir mangelt das Beste, das Beste hier und dort, Du bist keine Christin!

Wunderlicher Mann, antwortete lächelnd Anacoana. Du bist ein Christ, und dennoch liebt Dich die Priesterin der wahren Götter, und fühlt sich in Deinem Besitze so glücklich. Was hat denn unser Glaube mit unserer Liebe zu schaffen?

Viel, Anacoana, rief Juan: denn mein Glaube ist der Glaube an die ewige Liebe, und der Gott, dem ich diene, ist ein starker, eifersüchtiger Gott, der keinen andern duldet neben sich. Beharrest Du in Deinem unglückseligen Irrthume, so bist Du zeitlich und ewig verloren. Bald werde ich meinen Kampf ausgekämpft haben. Die Christin, dürfte ich hoffen, nach kurzen Leiden jenseit zu umarmen in ewiger Freude. Aber die Götzendienerin finde ich nicht an dem Orte, der mich erwartet. Eine gräßliche Kluft trennt sie von mir auf immerdar. Sie schmachtet unten in der endlosen Pein, und mich wird selbst die Seligkeit der Erwählten nicht beglücken, die ich nicht mit ihr theilen darf.

Guter Mensch, rief Anacoana, ihn küssend. Dann schwieg sie lange, tief nachsinnend und mit sich selbst zu Rathe gehend, und das unbändige Wogen des dunkeln Wunderbusens zeugte für des Herzens gewaltigen Kampf. Endlich hatte sie sich entschlossen. Selbst in Tlalocans himmlischer Kühle, rief sie begeistert: mitten in den Freuden, die auf die Seelen der Gläubigen harren nach

dem Tode, würde ich mich elend fühlen, ohne Dich, und Du kannst leider nie dahin kommen, denn Du glaubst nicht an unserer Götter Verheißungen, und unser Himmel, den frommer Glaube schuf, ist darum nicht vorhanden für Dich. Dem Weibe aber ziemt es, dem Manne nachzufolgen, wohin sein Fuß sich wendet, und ginge er in Mictlanteuctli's ewige Finsterniß. Drum mache mich schnell zur Christin, damit ich Dich überall begleiten darf, und das Messer, das Dein schönes Leben zerschneidet, uns nur auf kurze Zeit zu trennen vermöge!

Ja, stark ist des Weibes Liebe! jauchtzte Juan. Ich danke Dir Gott, daß ich noch so lange gelebt, um diese reine Seele Dir zuzuführen. Aber, Anacoana, der Taufe muß die Lehre voran gehen. Denn Du kennst noch nicht die Geheimnisse und Wunder unserer heiligen Religion.

Ich kenne sie! rief feurig das Mädchen. Wie Du, bete ich zu dem großen Unsichtbaren, möge er Teotl heißen oder Gott. Des schönen Göttersohnes Opfertod zum Heil der Menschen, die Sühne, die er geschlossen, zwischen ihnen und ihrem Schöpfer, ist meinem Gemüthe klar geworden, wenn auch meine Vernunft sie nicht zu begreifen vermag. Ach, und des Geistes göttliche Feuerweihe fühle ich in meinem Herzen, seit ich Dich liebe. Drum beschwöre ich Dich, Geliebter, gieße gleich jetzt das heilige Bad auf mich, das alle dunkeln Flecken von der Seele wäscht, und mich auf ewig mit Dir vereinigt.

Wohlan! sprach Juan, mit frommer Erhebung. Es drängt die Zeit. Vielleicht sind meine Augenblicke schon gezählt. Die heilige Kirche verzeiht, im Drange der Noth, den Mangel der Formen. Drum frage ich Dich jetzt, Anacoana, im Namen des dreieinigen Gottes, vor dem Du stehst: Willst Du getauft sein.

Und das liebliche Wesen sank vor ihm auf die Kniee, und flisterte ein andächtiges: Ja!

Und der Jüngling schöpfte mit der Rechten Wasser aus seinem Trinkkruge, und goß es über ihr Haupt, und sprach: Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Geistes taufe ich Dich, und weihe Dich ein in den Bund der Christen. Hinfort werde Juanna genannt. Glaube, lebe und stirb, wenn es Gott fodert, für den neuen Glauben, Amen!

Gelobt sei Jesus Christus! jauchzte die neue Christin an seinem Halse. Ich bin sein und Dein für immerdar. Da öffnete sich die Thür, und der Hueiteoquiqui trat ein, schwermüthige Freude in den harten, festen Zügen. Er gebot seiner Tochter, sich zu entfernen. Als sie mit einem langen Flammenblick auf den Geliebten geschieden, sprach der Vater: Den Göttern sei Dank! ich habe mein Wort gelöst, Juan, Du wirst sterben, Deiner würdig. Der große Cuitlahuitzin ist zu den Göttern gegangen, und sein Neffe Quautemotzin steigt auf Mexico's Thron. Ich habe Deinetwegen mit ihm geredet. Er ist entschlossen, Dich so hoch zu ehren, als Du es verdienest und ihm möglich ist. Du sollst als Kampfopfer fallen. Sechs tapfere Krieger werden nach einander mit Dir kämpfen.

Und wenn ich sie alle besiege? fiel Juan rasch und freudig ein.

Das ist wieder der unglaubliche spanische Hochmuth, rügte der Alte: der sich allein für unüberwindlich hält. Der Sieg ist schwerer, als Du glaubst. Die besten Hauptleute werden zum Kampfe ausgesucht. Dem Sieger lohnt des Volkes freudiger Zuruf, und der Adlerorden aus des Königs Hand, darum wird jeder sein Aeußerstes thun, des Vaterlandes Ehre durch Deine Ueberwindung zu retten. Dazu sind Deine Gegner vollständig gerüstet, Du nur mit Schild und Schwert bewaffnet, und mit einem Fuße fest auf den Fechterstein gebunden, um Flucht und Verfolgung Dir gleich unmöglich zu machen.

Elendes Volk! brauste Juan auf: dessen Gemüth sich doch zu nichts wahrhaft Großem erheben kann. Schon freuete ich mich,

in diesem Opferkampfe etwas Rittersinn zu finden; aber auch er ist, so wie alles bei Euch, mit feiger Tücke und Grausamkeit befleckt. Doch sei es darum! Hab' ich nur erst wieder meinen guten Degen in der Faust, so mögt Ihr mir allenfalls auch beide Füße binden, ich getraue mir doch mit Helden fertig zu werden, die sich mit einem freien Feinde zu fechten scheuen. Ich wollte, der Kampf begönne jetzt gleich!

Morgen mit Sonnenaufgange werde ich Dich zum heiligen Steine führen, sprach der Priester. Jetzt verlasse ich Dich, um alles zum Opfer zu rüsten und Dir Raum zu geben, Dich vorzubereiten zu dem großen Schritt, den Du morgen thun sollst. Ich werde Dir einen spanischen Priester schicken, der ebenfalls morgen sterben soll. Er wird Dir bis dahin Gesellschaft leisten, und den Trost Deiner Religion verkündigen. Zwar hat der Teoteuctli heftig gegen diese Gunst gesprochen, auf die ein verurtheilter Mexicaner bei Euch wohl nicht rechnen dürfte; aber der neue König hat auf meine Bitte für Dich entschieden.

Er ging zur Thür, blieb dort stehen, kehrte noch einmal um, schritt auf den Jüngling zu, drückte ihn unter Thränen an seine Brust, und rief: Es thut mir weh, Juan, daß ich Dein Leben nicht retten konnte; aber bei den Göttern, ich konnte nicht!

Und mit verhülltem Haupte stürzte er fort, und Juan fiel ergebungvoll auf seine Kniee, und rief zum Himmel: Nimm das Blut, das ich morgen im Kampfe für Dein heiliges Wort vergießen werde, zum Sühnopfer meiner Sünden gütig an, auf daß ich gereinigt eingehe zu Deiner Gnadenpforte!

Jetzt knarrte leise die Thüre, und ein entsetzlich häßliches Leichengesicht in einer Dominicaner-Kutte schlich schüchtern herein. Juan wendete sich auf das Geräusch, schaute die Mönchlarve scharf an, und rief dann mit wildem Zorn: Abderraman!

Gnade, jammerte die klägliche Gestalt, als sie den Jüngling erkannte, und stürzte zu Boden.

Abderraman Millom Botello, wüthete Juan: Maure und Spanier, Astrolog und Feldarzt, Soldat und Priester, Ungeheuer, Mörder meiner Brüder, wer bist Du eigentlich? Fast möchte ich Dich für den verfluchten Zauberer Mograby halten, der, nach der orientalischen Sage, den eigenen Körper durch tausend Verbrechen zerstört hat, und nur noch in Gestalten, die sein Zauber geschaffen, auf Erden herumkriechen und sündigen darf!

Ihr seid ein spanischer Edelmann und ein Christ, winselte der Maure zu ihm hinauf: und alle Eigenschaften, die Euch als solchen zieren, rufe ich für mich an. Euer Stolz kann keine Freude daran haben, sich an einem Unglücklichen zu rächen, auf dem bereits des Ewigen Hand so schwer ruht, und als Christ müßt Ihr dem Sünder verzeihen, der morgen schon vor seinen Richter treten wird.

Ich muß verzeihen, sprach Juan sich bezwingend. Du hast Recht, wie es auch der Teufel hat, wenn er auf Gottes Wort sich berufen darf. Aber ein aufrichtiges Bekenntniß Deines letzten Frevels fodere ich von Dir. Es ist der Anfang Deiner Buße, ohne die Deiner Seele ein schreckliches Schicksal harret nach Deines Leibes Tode.

Ja, ich will alles bekennen! stöhnte Abderraman. Als Narvaez außer Gefahr war, entließ er mich aus seinem Dienst. Doch mußte ich noch vor dem Abschiede dem armen Einäugigen schwören, ihn, nach meinem besten Wissen, mit Anstrengung aller meiner Kräfte, zu rächen an seinem Todfeinde Cortez. Narvaez war mir allein ein großmüthiger Gebieter gewesen. Cortez hatte meine letzte Aussicht auf einen sorgenfreien Lebensabend vernichtet. Ich schwor — und habe meinen Schwur gehalten.

Das hast Du, entsetzlicher Mensch! rief Juan schaudernd: aber Gott wird Dich fragen, wie Du es selbst mit diesem höllischen Schwure rechtfertigen willst, daß in jener Mordnacht Tausende fielen, denen Dein Schwur nicht galt, daß durch Dich fünfhundert

spanische Christen ohne Beichte und Absolution von hinnen fuhren, die Dich nie beleidigten.

Ich werde ihm antworten, sprach Abderraman mit grimmiger Kälte: daß ich ein Maure bin, ein Mann aus dem unglücklichen Volke, welches Spanien, von Fanatismus und Habgier gespornt, mit erbarmenloser Grausamkeit aus seiner Heimath jagte in das Elend, und die Zurückgebliebenen durch des Scheiterhaufens Schrecken zur heuchlerischen Annahme seines Glaubens zwang. Das werde ich dem fragenden Richter antworten, und der Ewige wird ein mildes Urtheil sprechen über einen Unglücklichen, den nur fremder Frevel zum Ungeheuer machte, und mir den Haß verzeihen, der unauslöschlich brennt in meiner Brust gegen Dein ganzes Volk!

Du willst mich durch Lästerungen und heidnische Sophistereien von der richtigen Spur weglocken, zürnte Juan. Hier liegt noch mehr verborgen, und ich kenne Dich jetzt genug, um Dir auf den Kopf Schuld zu geben, daß mexicanisches Gold Dich zu des Heeres Untergang erkaufte.

Warum sollte ich mir nicht von den Heiden bezahlen lassen, was ohnedies gethan werden mußte? fragte Abderraman grinsend.

Und doch bist Du hier, und zum Tode verdammt? fragte der Jüngling.

Mit dem Satan sind nicht gut Verträge zu schließen, sprach der Maure, während convulsivische Zuckungen, wie Blitze, über das häßliche Gesicht fuhren. Man wird gewöhnlich bei dem Handel betrogen. Als ich dem grimmigen Cuitlahuitzin das Spanierheer auf die Schlachtbank geliefert, und dann in dieser Kutte zu ihm übergelaufen war, da ließ er mir das bedungene Blutgold pünktlich zuwiegen. Dann aber sprach er höhnisch: Mein Königswort hab' ich gelöst, der Spion ist bezahlt, aber das Leben hatte er sich nicht vorbedungen, darum übergebe ich ihn dem Teoteuctli, daß er den Spanier schlachten lasse zur Ehre der Götter.

Also auch hier, wie in Europa, wird der Verrath genutzt und der Verräther gehaßt! sprach Juan zu sich selbst, mit Schritten, die die Bewegung seines Gemüthes beschleunigte, im Gemach auf und nieder gehend. Plötzlich aber blieb er vor dem Mauren stehen, und donnerte ihn an: Aber was hattest Du mit meinem Diener Pedrillo vor, Bösewicht?

Hier bin ich, schrie Abderraman, von neuem niederfallend: tödtet mich! Ich werde Euch danken, daß Ihr mich von dem Qualtode errettet, der meiner harret, aber keine Antwort auf diese Frage kommt über meine Lippen. Das ist das Einzige, was ich Euch verschweigen muß. Ich habe auf den Coran geschworen, dies Geheimniß mit mir in das Grab zu nehmen, und auch Mauren haben ein Gewissen, Herr Ritter.

So hebe Dich weg von mir, rief Juan, ihm den Rücken zuwendend. Sage dem Priester, der Dich herschickte, daß ich Dich nicht brauchen kann. Warum? — das magst Du ihm vorlügen, wie es Dir am räthlichsten scheint. Wenn wir uns morgen noch einmal treffen sollten, so kenne mich nicht. Nimm nicht etwa Abschied von mir, oder bitte mich um Verzeihung, daß auch ich eines der vielen Opfer Deiner Ränke bin. Denn ich möchte mir gern für die letzte Stunde die Brust frei erhalten von feindlichem Groll und giftiger Menschenverachtung.

Und der Pharisäer — zischte, durch diese Geringschätzung gereizt, Aderraman: schlug an seine Brust und sprach, ich danke dir Gott, daß ich nicht so bin, wie allerlei Gottlose, Diebe und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Das ist Euer Aller Glaubensbekenntniß, Ihr sogenannten Christen. Freilich mag es dem edelgebornen, schönen, starken, waffengeübten, tapfern, allgemein verehrten Krieger leichter geworden sein, so nothdürftig seine zehn Gebote zu befolgen, als dem armen, häßlichen, verhöhnten und verfolgten Abderraman; aber sein Verdienst ist darum auch viel geringer, und der strenggläubige Christ nach heidnischer Sitte mit

einer schönen Heidin vermählt, um seine letzten Tage in irdischen Wollüsten zu verschwelgen, muß auch erbärmlich dastehn vor dem Richterstuhl seines Gewissens, wenn er sich die Mühe nehmen will, es zu fragen.

Mit diesen Giftworten schlich der Maure fort. Mit rollenden Augen, offnem Munde, geballten Fäusten blickte ihm Juan nach. Da stürzte Anacoana Juanna herein, die eben erfahren, was morgen bevorstand, und dem geliebten Gatten mit sanftem Weinen an die Brust sank.

Und der Liebe Wunderhauch schmolz den Zorn von Juans Gesicht, und das treue Weib zärtlich umfangend, rief er mit hoher Rührung: Als der Feind von ihm gewichen war, siehe, da kamen die Engel herab und dienten ihm!

Hell schien der Morgenstrahl auf die neuerbauten Thürme des Tempels Zamalli, dessen goldene Kuppeln den Blick des Sonnengottes blitzend zurückwarfen. Der Priestergesang, der Hörner und Flöten Getön, hallte von der obern Terrasse herab, zu der eben der unglückliche Abderraman, entkleidet, mit seiner Wache emporstieg. Oben harreten seiner, am Schlachtaltare von Jaspis, sechs Priester, schwarz gefärbt, in weißen, schwarz eingefaßten Gewändern, das Haar mit Riemen zusammengebunden, bunte Schilder an der Stirn. Ihr Oberhaupt, der gräuliche Topilzin, Großschlächter von Tenochtitlan, prangte in einem rothen Gewande, mit Baumwolle eingefaßt. Eine Krone von grün und gelben Federn schmückte seinen Kopf, Smaragden hingen in seinen Ohren, ein Türkis in seiner Unterlippe, und in der rechten Faust hielt er das fürchterliche Steinmesser.

Unten, am Fuße des Tempelcubus, lag auf einer hohen Terrasse der Fechterstein Temalacatl, groß, rund, oben platt, mit eingehauenen Figuren. Auf ihm stand getrosten Muthes, mit dem

rechten Fuße darauf gebunden, mit seinem eigenen Degen und Schilde bewaffnet, Juan. In weitem Kreise umgaben, auf erhöhten Sitzen, der neue König mit seinem Hofstaat, Heer, Priesterschaft und Volk, die Blutbühnen. Zu beiden Seiten des königlichen Thronhimmels standen, die Brust durch den baumwollenen Panzer, Ichcahuepilli, den Kopf durch den schön bebuschten Holzhelm, in Form eines Tigerhauptes, geschützt, am linken Arm das Schild Chimalli, das Maquahiutl in der mordfertigen Rechten, mit Gold und Juwelen wie zu einem Freudenfeste geschmückt, sechs riesige Mexicanerhauptleute, gierig des königlichen Winkes harrend, um sich durch des fremden Jünglings Ermordung den Adlerorden zu verdienen.

Jetzt war Abderraman auf der obern Terrasse angelangt. Ihn empfingen die priesterlichen Henker, schleppten ihn vor Huizilopochtli's neugeschaffene Götzenfratze, die wieder in ihrem Thurme thronte, und mit den Hohnworten: Siehe, das ist Dein Gott! zwangen sie ihn, vor dem Ungethüm die Kniee zu beugen. Dann zerrten sie ihn zum Opfersteine. Vier Unholde packten Arme und Beine des Schlachtopfers, der fünfte warf ihn eine zusammengerollte Holzschlange um den Hals, und so ward es auf dem Altar ausgestreckt, durch dessen auswärts gebogene Oberfläche seine Brust und sein Leib in die Höhe traten, daß es keiner Bewegung mächtig war. Jetzt näherte sich der Topilzin mit dem Messer.

Ich will ein Heide werden, heulte der elende Abderraman, als die scharfe Spitze über seiner ängstlich schlagenden Brust schwebte. Ihm antwortete der Priester teuflisches Hohngelächter, und mit gräßlicher Behendigkeit schnitt ihm der Topilzin die Brust auf, riß ihm das Herz heraus, und hielt es, noch pulsirend, gegen die Sonne, um ihr den warmen Dampf zu opfern, der daraus emporstieg. Dann trug er es feierlich in einem goldnen Löffel zum Bilde des Krieggottes, in dessen Mund er es steckte. Des Opfers Haupt wurde abgeschlagen und auf dem Huitzompan aufgesteckt,

und der Körper von der Höhe herabgeworfen, daß er nahe bei Juan niederstürzte. Aller Blicke wandten sich jetzt, freundlich neugierig, auf den schönen spanischen Jüngling, den Helden im zweiten Act dieses Mordspiels. Verfluchtes Volk, knirrschte Juan, als er dieses wahrnahm. Ich danke Gott, daß ich das Treiben dieser Schlachtbank vor dem Gefecht sah. Es hat mich in die Laune gesetzt, die ich brauche, um diese nichtswürdigen Heiden erbarmenlos zu würgen.

Und Quautemotzin erhob sich jetzt ein wenig vom Goldsessel, und winkte dem ersten Mexicanerhauptmann den Befehl zum Angriff zu. Und der Hauptmann berührte die Erde und küßte die Hand. Dann schwenkte er wild das Maquahiutl über dem Kopfe, und sein Schlachtgeschrei brüllend, stürzte er in blinder Wuth auf Juan los. Aber er deckte sich mit seinem Schilde und hielt den Degen vor, und der tolle Heide rannte, anstürmend, sich ihn in das Herz und stürzte zu Boden, und des Volkes unwilliges Murmeln begleitete seinen Fall.

Noch mühte sich Juan, den Stahl aus dem Leichnam zu ziehen, da rannte, ohne des Königs Zeichen abzuwarten, der zweite Fechter herbei. Das ist gegen Eure eigenen Kampfgesetze, schrie Juan: aber man ist's freilich von Euch nicht anders gewohnt! Und schon schwang der Mexicaner das gewaltige Steinschwert über Juans Haupt, da riß dieser noch im letzten Augenblicke seinen Degen an sich, und ein mächtiger Hieb trennte des Heiden Faust vom gehobenen Arm, daß sie mit dem Schwerte auf den blutigen Boden fiel. In noch traurigern Tönen begleitete des Volkes Gemurmel das Wehgeschrei des Verwundeten, und Juan rief: So gehe es jeder Faust, die gegen den Unbewehrten sich hebt.

Jetzt winkte Quautemotzin dem dritten Hauptmann, und langsam, mit ruhiger Kälte, schritt dieser dem Steine zu, das Schild fest an die Brust gedrückt, das Schwert gesenkt. Der scheint seine Sache besser zu verstehen, sprach Juan, dem bei dem so ernstlich gemeinten Kampfspiele immer fröhlicher um's Herz wurde. Aber

er soll seinen Mann finden! Und immer näher rückte der Zauderer, und erst nahe am Steine hob er das Mordwerkzeug. Heiß entbrannte der Kampf, ein Streich Juans spaltete des Mexicaners Riesenschild. Ein Hieb von diesem traf noch besser, denn die Kieselsteine, scharf wie Scheermesser in der Holzklinge des Heidenschwertes eingefugt, drangen tief in des Jünglings Hüfte ein, daß seines Blutes rothe Wellen warm emporsprudelten. — Du meinst es böse mit mir, Heide, rief Juan seinen Schmerz verbeißend: doch ich wohl noch ärger. Und gewaltig schwang er den Degen, und die gute Klinge zischte herab auf des Feindes Haupt, den hölzernen Tigerhelm und den Schädel zugleich spaltend. Und mit dem tödtenden Streiche entfloh der versammelten Menge ein einziger Schrei des Entsetzens, und der König stampfte zornig mit dem Fuße.

Das nahmen zwei der übrigen Hauptleute für die Erlaubniß, jede Schranke des Uebereinkommens zu sprengen, und zugleich den jungen Helden anzugreifen. — Nichswürdiges Gesindel! donnerte dieser vom blutigen Steine herab, und sein wüthender Fußtritt traf den einen der Verräther so gewaltig auf den Unterleib, daß er sich bewußtlos auf dem Boden krümmte. Aber nur mit Mühe konnte sich Juan des andern erwehren, dessen Maquahiutl ihm den linken Arm zerfleischte. Der Jüngling fühlte es, wie seine Kräfte schwanden mit dem entrinnenden Blute, aber sein starkes Gemüth suchte die entfliehenden zurückzuhalten, und sammelte sie zu einem verzweifelnden Stoße, der Schild und Panzer und die Kehle des Heiden durchbohrte. Röchelnd sank dieser zurück, und des Volkes rings ausbrechendes Geheul feierte den neuen Sieg des verhaßten Spaniers mit grimmiger Trauer.

Ich habe es mit braven Rittern zu thun, das muß wahr sein! spottete Juan, seine Schärpe zerreißend, um die Wunden an Arm und Hüfte, so gut als es in der Eil möglich war, zu verbinden. Der letzte der Hauptleute, der stärkste von Allen, wollte das benutzen, und sprang auf ihn los. Aber Quautemotzin sprang auf

vom Sessell, packte mit eigener Hand den Nichtswürdigen am Nacken und schleuderte ihn kräftig zurück.

Genug ist gefrevelt an unsern heiligen Kampfgebräuchen, schrie er zornig. Du bist nicht werth mit diesem Helden zu kämpfen, Elender! Du, Teuthile, fuhr er fort, sich zu seinem Feldherrn wendend: sollst seinen Platz einnehmen. Harre bis sich der Christ seine Wunden verbunden, dann gehe und ende mit ihm.

Schuldigkeit, Herr König, sprach Juan, den letzten Verband zuziehend, und stützte sich dann, den Gegner erwartend, auf seinen Degen. Und als er die Blicke umher warf, sah er einen Priester, schwarz gefärbt und schwarz vermummt, der, ein Steinmesser in der Hand, mit stillem Lächeln und mordfunkelnden Augen nahe an den Stein getreten war. Wer bist Du, schwarzer Unhold, und was willst Du, fragte Juan, und that einen Kreuzhieb in die Luft, um ihn zurück zu schrecken.

Ich bin der Chalchiuhtepehua, antwortete das finstere Gespenst mit dumpfem Tone. Mein Amt ist, Dich nach dem Opferaltare zu schleppen und dort zu schlachten, wenn Du endlich überwunden sein wirst.

Nein, Christus, rief Juan, mit frommer Zuversicht zum Himmel hinaufschauend: die Freude wirst du dem bösen Geiste nicht machen! und hielt den Degen vor, da eben Teuthile auf ihn losgestürzt kam. Aber dieser unterlief das drohende Schwert mit einer schnellen, geschickten Wendung, und mit einem mächtigen Sprunge war er oben auf dem Steine neben Juan, den er mit beiden Armen umschlang, um ihn niederzureißen. Doch der Jüngling umfaßte ihn eben so wüthend, und beide rissen und drückten und bogen sich vorwärts und rückwärts, rechts und links. Lange wogte der Ringerkampf mit abwechselndem Glücke, in Strömen rollte der Schweiß von beider Streiter Gesicht, ihre Muskeln zuckten krampfhaft unter der entsetzlichen Anstrengung, und Juan fühlte sich endlich sehr ermattet. — Das ist eine schlechte Kunst,

einen kampfmüden Verwundeten zu Boden zu ringen, stöhnte er: aber Gott wird mir helfen! Und noch einmal sammelte er die Strahlen seiner Stärke in einen Brennpunkt, rang sich an dem umschlingenden Feinde in die Höhe, ließ dann die Hände plötzlich los, die er um seinen Rücken verschlungen, und packte ihn mit Löwengrimme am Halse, ihn so niederdrückend. Bitte um Gnade, Heide, rief er: oder ich erwürge Dich! Aber dazu konnte der stolze Feldherr sich nicht entschließen, und schlug, zur Antwort, seine Rechte wie eine Tigerkralle in Juans Hüftenwunde. Da preßten sich des Jünglings Hände im ungeheuern Schmerze fast unwillkührlich um die Gurgel des grausamen Feindes, der bald nach Luft schnappte. Und fester zog Juan den Todesknoten zu, und Teuthile's Hände sanken kraftlos herab, und ohne Leben glitt er vom Steine herunter.

Wehe! heulten die Priester, Wehe! brüllte das Volk, und aus der Thronwache drängten sich einzelne Hauptleute hervor, des Feldherrn Tod zu rächen. Unterdeß hatte Juan sein Schwert wieder aufgerafft, und es hoch in die Luft schwingend, rief er tief athmend: Bin ich noch nicht fertig?

Da stand Quautemotzin auf vom Throne und winkte zornig die freiwilligen Mörder zurück. Du hast Dein Leben gelöst und Deine Freiheit, tapferer Christ, sprach er zu Juan. Als ein geehrter Gast sollst Du an meinem Hofe bleiben, bis Deine Wunden geheilt sind, und dann, mit Ruhm und Schätzen beladen, zu den Deinigen zurückkehren.

Aber jetzt erhob sich der Teoteuctli mit grimmigen Blicken. Ehre die Götter, König, schrie er: dieser Weiße hat sich als Kriegsgefangener gelöst, aber noch immer hat Huizilopochtli keine Genugthuung für die Lästerung, die er von ihm erlitten. Im Namen des Krieggottes fodere ich, daß er geopfert werde.

Den Spaß verderbe ich Dir auf jeden Fall, Priester, rief Juan, die Klinge hebend: denn lebendig bringt ihr mich nicht

herunter von dem Steine, auf dem ich mich so ehrlich gehalten.

Des Königs erste Pflicht ist Gerechtigkeit, sprach Quautemotzin. Der Spanier hat unsern Gebräuchen vollkommen Genüge geleistet, und eher Genugthuung von uns zu fodern, weil zwei der Kämpfer ihn, gegen alle Kampfgesetze, zugleich angegriffen. Im Vertrauen auf die Erfüllung aller Bedingungen hat er die schwere Stunde bestanden, wie ein Held, und man soll nicht sagen dürfen, daß Mexico die heilige Treue verletze, selbst gegen seine Todfeinde.

Auch der Freistaat Huexotzinco hat einst Cholula's Häuptling geopfert, nachdem er schon eilf Streiter überwunden auf dem Fechtersteine, stellte der Teoteuctli vor.

Das hat er leider gethan, rief Quautemotzin unwillig: aber dadurch auch seinen Namen stinkend gemacht im ganzen Lande Anahuac, und fern sei es von uns, dies schändliche Beispiel nachzuahmen. Drum schweige, göttlicher Herr, mit Deinem Verlangen, das Dich eben so entehrt, als seine Erfüllung mich beschimpfen würde.

Das war ein ehrliches Wort, König, rief Juan, und steckte den blutigen Degen in die Scheide, während die treue Anacoana, die sich herzugedrängt, seinen gefesselten Fuß losband und mit Freudenthränen benetzte. Und als sich der Jüngling frei fühlte, sprang er fröhlich herab von dem Fechtersteine, trat rasch auf Quautemotzin zu, schüttelte ihm treuherzig die Hand, und sprach: Ihr seid der erste mexicanische Kriegsmann, den ich achte. Zwar habt Ihr nur Eure Pflicht gethan; aber auch das ist unter diesem Volke und diesem Priester gegenüber Ehren und Dankes werth. Ich bleibe Euch tief verschuldet, und bei meinem Ritterwort, ich will Euch ehrlich bezahlen!

Wie Jacob einst in jener verhängnißvollen Nacht mit dem Herrn rang, so hatte Cortez unterdessen männlich gerungen mit dem

starken Schicksal, und es nicht aus den Armen gelassen, bis es ihn gesegnet. Nachdem er sich durch Popotla und Tlacopan geschlagen, und, beständig im Gefecht, über Quautitlan und Xoloc gezogen, langte er in Zacamolco an, wo sich zu den Leiden, denen der unglückliche Rest seines Heeres zu erliegen begann, auch noch der Hunger gesellte. Von gefallenen Pferden mußten sich die Spanier, von Kräutern des Feldes ihre heidnischen Bundgenossen sättigen, und bei dem Marsch über die Berge von Aztaquemecan stellte sich ihnen, unweit Otompan, eine frische Heermacht, 200,000 Köpfe stark, entgegen. Aber Cortez verlor darum den Muth nicht. Damit alle Spanier am Gefecht Theil nehmen konnten, ließ er in der Nacht vor dem Treffen den Verwundeten Krücken machen, und führte am Morgen das Heer mit den Worten: Seht da den Sieg oder den Tod! gerade in den Feind.

Wunder der Tapferkeit, wie diese Katastrophe sie foderte, geschahen auf beiden Seiten. Aber wie Sandoval alle Spanier, wie der hundertjährige Tlascalanerhauptmann Calmecahua seine Waffenbrüder, wie die Spanierin Maria de Estrada, mit Schild und Lanze an ihres Gatten Seite fechtend, ihr Geschlecht weit hinter sich ließ, so überstrahlte wieder Cortez Tapferkeit, durch eine gefährliche Kopfwunde nicht geschwächt, alle diese glänzenden Beispiele eines seltenen Heldenmuthes. Dennoch hätte diesmal die ungeheure Uebermacht gesiegt, hätte nicht Cortez durch einen der schnellen glücklichen Gedanken, die man Silberblicke des Genies nennen könnte, die Schlacht für sich entschieden.

Er sah den Feldherrn der Mexicaner, Cihuacatzin, im reichen Kriegskleide, einen hohen Federbusch auf dem goldnen Helm, das goldne Schild am Arm, die Hauptfahne, ein goldnes Netz auf einer Stange, an seinen Rücken festgebunden, hoch über seinem Haupte emporragend, von seinen Soldaten auf einem Sessel umhergetragen. Da rief er die Capitäne Sandoval, Alvarado, Olid und Avila zu sich, stürzte, von ihnen begleitet, mit der Schnelligkeit

und Gewalt des Blitzes auf den feindlichen Heerführer los, und streckte ihn durch einen Lanzenstoß zu Boden. Ein kühner Spanier, Juan von Salamanca, sprang vom Rosse, gab dem Gefallenen den Rest und entriß dem Leichnam die Fahne. Die Mexicaner geriethen bei diesem Anblick in Unordnung, die bald zur Flucht wurde. 20,000 Feinde lagen auf der Wahlstatt, unermeßlich war die Beute, da sich die Heiden in ihrer Siegessicherheit mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt, und der Weg nach dem verbündeten Tlascala war, freilich mit schweren Opfern, da fast alle Krieger dieses Freistaates im Treffen geblieben waren, gereinigt. Dort wurden die armen Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen. Die edlen Republikaner, denen das spanische Bündniß so viele Tausende ihrer Landesleute gekostet, blieben ihm dennoch mit unerschütterlicher Beharrlichkeit treu, und Maxicazin, der selbst den Verlust einer geliebten Tochter zu betrauern hatte, besaß noch Seelenstärke genug, Cortez durch die Hoffnung der Rache an Mexico zu trösten, die er ihm im Namen seines Volkes versprach. Cihuacatzins Fahne, die der Feldherr aus schlauer Höflichkeit diesem Häuptling als Trophäe übergab, gewann ihm alle Herzen dieser auf ihre Kriegesehre so eitlen Nation. Auf's Neue huldigte der hohe Rath der Krone von Spanien, und seine Häupter entsagten ihrem Götzendienst öffentlich, und ließen sich durch Olmedo taufen.

Dies Ereigniß zog das Freundschaftband zwischen beiden Nationen noch enger zusammen, und die Spanier gewannen ihre Bundgenossen so lieb, daß, was bei der Erstern grenzenloser Habsucht fast unglaublich scheinen muß, sogar die gemeinen Soldaten das Gold und die Juwelen, die sie im letzten Treffen erbeutet, mit der größten Freigebigkeit unter die Tlascalaner vertheilten.

Aber mitten in der Freude nahte ihnen, wie das so oft im Leben geschieht, die schrecklichste Gefahr, die sie in ihrer Lage nur bedrohen konnte. Der persönliche Antheil, den Cortez an den

Empfanglustbarkeiten genommen, hatte seine schlecht geheilte Kopfwunde von neuem entzündet, und warf ihn auf ein langes Schmerzenlager. Dieser Unfall schlug den Muth der Spanier ganz danieder, da sie es wohl erkannten, daß an diesem einzigen Haupte ihrer Aller Schicksal hing. Doch war die Betrübniß der Landesleute nicht zu vergleichen mit dem Schmerz und der Bestürzung der Tlascalaner. Kaum hatten diese die Krankheit des Helden erfahren, als sie alle Feste einstellten. Stündlich erkundigte sich der Adel nach dem Befinden des Teule, des Gegenstandes ihrer abgöttischen Verehrung. Haufenweise lief das Volk vor seinem Quartiere zusammen, und die Spanier sahen sich genöthigt, es durch Hoffnung der Besserung des Feldherrn zu hintergehen, um es nur aus seiner Nähe zu entfernen, weil dem Kranken das immerwährende Wehklagen der Menge beschwerlich wurde. Ein Befehl des hohen Rathes versammelte die vornehmsten Aerzte des Landes in der Hauptstadt. Diese reinen Empiriker heilten in kurzer Zeit die gefährliche Wunde mit ihren Kräutermitteln, und der Spanier und Tlascalaner vereinigter Jubel begrüßte die Genesung des Helden, der Allen so theuer war.

Hätte Cortez, außer dieser rührenden Volkfreude, noch eine Stärkung bedurft, so würde er sie in einem neuen Beweise der treuen Anhänglichkeit seiner Wirthe gefunden haben. Eine mexicanische Gesandtschaft, mit Geschenken und süßen Redensarten, wie sie der Freistaat von Mexico's Herrschern nicht gewohnt war zu vernehmen, erschien, um Tlascala gegen die Spanier aufzuhetzen, und ward kräftig zurückgewiesen. Der junge Xicotencatl, der für den Zweck dieser Sendung sprach, und durch seine sehr richtigen Prophezeihungen über den endlichen Ausgang des Bündnisses mit Spanien seine Landesleute aufzuklären suchte, ward als Rebell vor den hohen Rath gestellt. Sein Urtheil war — Tod! selbst sein eigner Vater stimmte dafür. Doch eben diese echt römische Selbstverläugnung des blinden Greises rührte die andern Häuptlinge

so, daß sie die Strafe milderten. Der Verbrecher ward wieder vor die Versammlung geführt, unter scharfer Rüge seines Vergehens der Oberfeldherrnwürde entsetzt, und, nach alter Sitte, durch das Haupt der Republik, Maxicazin selbst, von den Stufen des Regierunggebäudes hinabgestoßen. Diese Beschimpfung brach des wilden Jünglings Trotz. Demüthig bat er den Feldherrn, dem er doch eigentlich diese Schmach verdankte, um Gnade, und dieser war edel genug, seinem erbitterten Feinde die vorige Würde und die Verzeihung des Vaters zu erbitten.

Unterdeß liefen üble Botschaften von Rodrigo Rangeli, dem Commandanten von Veracruz, ein. Neun Spanier, die er nach Tlascala gesendet, um den Beuteantheil der Besatzung von Veracruz zu holen, waren nicht zurückgekehrt. An funfzig Soldaten des Narvaez, die verwundet in Chempoalla zurückgeblieben, und sich nach vollendeter Heilung in kleinen Haufen auf den Marsch nach Mexico begeben, waren nicht bei dem Heere angelangt. Endlich lösten die Bewohner der Provinz Tepejacan, die, zwischen Chempoalla und Tlascala liegend, sich den Spaniern bei ihrem ersten Einzuge unterworfen, das schreckliche Räthsel dadurch, daß sie, von mexicanischen Truppen unterstützt, in Tlascala einfielen, und mehrere Dörfer mit Schwert und Feuer verwüsteten. Cortez erkannte die Nothwendigkeit, die Heiden zu züchtigen, um so deutlicher, als ihre Horden die unentbehrliche Communication mit Veracruz sperrten. Ein gewöhnlicher Feldherr würde sogleich die Tlascalaner aufgefodert haben, ihm Tepejacans Treubruch, den Brand der eigenen Dörfer rächen zu helfen. Aber Cortez schwieg, weil er voraussetzte, daß Tlascala wohl zuerst Hilfe von ihm verlangen werde. Er hatte sich nicht getäuscht. Eigenmächtig beschloß der hohe Rath Krieg gegen Tepejacan, und sprach die Spanier, als gleich schwer beleidigt, um ihren Beistand an. Auf diese Weise erreichte Cortez seinen Zweck vollkommen, indem er das Glück hatte, daß die Tlascalaner ihn um das bitten mußten, was er selbst ge-

wünscht, und er ihnen das, was er eigentlich von ihnen hätte erbitten sollen, als eine Gnade bewilligen durfte.

Während aber der junge Xicotencatl, an dem neuen Kriege sich ergötzend, das Andenken seines letzten Vergehens durch seine Thätigkeit bei der Versammlung des Tlascalaner-Heeres auszulöschen suchte, wurden dem Helden von seinen eigenen Soldaten Hindernisse in den Weg gelegt. Sie meinten, in der Nacht der Trübsal und bei Otompan auf lange Zeit genug gefochten zu haben, und Cortez ganze Beredtsamkeit war nicht vermögend, sie von der Nothwendigkeit der neuen Unternehmung zu überzeugen. Mit besonderer Hartnäckigkeit widersetzten sich Narvaez Völker, die, im Andenken an die ausgestandenen Beschwerden sich nach Ruhe sehnten, und nur einen Vorwand suchten, sich den Seeküsten zu nähern, und von dort ihre Abreise nach Cuba zu beschleunigen. Deshalb drangen sie in einer schriftlichen Vorstellung, die sie dem Feldherrn überreichten, auf die Rückkehr nach Veracruz, wo man neue Verstärkung von Domingo und Jamaica erwarten müsse, um Mexico's Eroberung mit weniger Gefahr fortsetzen zu können.

Cortez durchschaute sie. Er ließ sie vor sich kommen, hörte ihr Geschwätz mit einer Geduld an, die seinem Feuergeiste sehr schwer wurde, ging auf ihre Gründe so freundlich ein, als ob er sie für ehrlich gemeint hielte, und dankte den Aufwieglern für ihre Sorge um das allgemeine Beste. Zugleich stellte er ihnen aber vor, daß seine Freundschaft mit Tlascala und die Pflicht für sein Heer ihn zwänge, die meuchelmörderischen Mordbrenner Tepejacans zu züchtigen, daß, wenn die Spanier nach der Ebene von Veracruz vordringen wollten, sie sich zuvor durch die Feinde schlagen müßten, die die Engpässe durch die Gebirge besetzt hielten. Dies allein unternehmen, hieße seine ganze Kriegesmacht auf einen höchst gewagten Wurf setzen, und eben so wenig dürfe man es wagen, die Hilfe der Tlascalaner zu einer solchen Flucht aufzubieten, welche diesen Staat der Rache Mexico's Preis gäbe. Wenn

aber nur erst mit Tlascala's Unterstützung zugleich Tepejacan bezwungen und der Weg nach Veracruz gereinigt sei, dann gäbe er Allen, die nicht länger seiner Fahne folgen wollten, das Versprechen, daß sie vollkommene Freiheit haben sollten, zu gehen, wohin es ihnen beliebe.

Da sahen es die schwierigen Soldaten ein, daß es für jetzt kein anderes Rettungmittel gäbe, als den Krieg mit Tepejacan; sie bequemten sich noch einmal zu fechten, und Cortez brach mit seiner ganzen Macht, aus 420 Spaniern bestehend, mit 6000 tlascalaner Schützen verstärkt, in Tepejacan ein. Xicotencatl folgte ihm mit 50,000 Mann. Siegreich in den Schlachten von Zacotepec und Acatzinco gegen Tepejacans und Mexico's vereinte Uebermacht, zog bald der Held ohne Schwertstreich in die Hauptstadt ein. Zitternd stürzte das Volk vor ihm zu Boden, und es gelang ihm nur mit Mühe, die Unglücklichen so weit zu beruhigen, daß sie es wagten, die Augen vor ihm aufzuschlagen. Erst als er durch seine Dolmetscher, im Namen König Carlos, eine allgemeine Verzeihung ausrufen ließ, verschwand die knechtische Furcht. Die Menge ließ ein Freudengeschrei ertönen, und Tepejacans Häuptlinge, der kurzen Erneuung mexicanischer Herrschaft schon wieder herzlich müde, drangen in den Helden mit inständigen Bitten, ihre Stadt nicht wieder zu verlassen. Diese Bitten veranlaßten ihn, Tepejacan zur Festung umzuschaffen. Die engen Schluchten der Berge, die die Stadt umgaben, wurden mit Erdwällen und Baumstämmen verschanzt, und auf einem der Berge stieg drohend ein Kastell empor. Unverdrossen arbeiteten die Tepejacaner, wie vormals die Totonaca's, an der Zwingburg ihrer eignen Freiheit. Eine kleine spanische Besatzung ward in das Kastell gelegt, und die zweite Stadt, die Cortez im Lande Anahuac geschaffen, mit dem Namen Segura de la Frontera (Schutz der Grenze) geschmückt, war fertig.

Leider ward diese glänzende Unternehmung durch die wilde

Grausamkeit geschändet, die Cortez theils zuließ, theils selbst beging. Es wird erzählt, daß die heidnischen Bundgenossen der Spanier, nach der Schlacht bei Zacotepec, eine stattliche Mahlzeit von Menschenfleisch gehalten, das sie theils an hölzernen Spießen gebraten, theils in 50,000 Töpfen gekocht. Aber wenn auch diese Sage durch ihre Uebertreibung als ein Mährchen erscheint, so ist ein anderer Gräuel desto verbürgter. Von dem Grundsatze ausgehend, daß, seit Anahuacs Unterwerfung, jeder Indier, der gegen Spanien fechte, ein Rebell sei, erklärte Cortez mit gräßlicher Consequenz alle Krieggefangenen für Sclaven, ließ sie, dem Viehe gleich, mit glühenden Eisen zeichnen, in Ketten schmieden und nach Tlascala treiben; wies dort das Fünftel der neugeschaffnen Sachen dem königlichen Schatze an, und vertheilte den Rest an seine Spanier und Tlascalaner zur beliebigen Benutzung! —

Hierauf wurden, nach blutigen Kämpfen, Quauquechollan, Itzocan, Xalatzinco, Tecamechalco und Tochtepec bezwungen und unterjocht. Jetzt aber begannen die Blattern, diese Geißel des Menschengeschlechts, die ein Negersclave des Narvaez nach Chempoalla gebracht, in dem Lande Anahuac zu wüthen, die sie bisher nicht einmal dem Namen nach gekannt. Viele tausend Eingeborne wurden davon hingerafft. Manche Oerter starben ganz aus, und die, deren starke Leibesbeschaffenheit der Seuche widerstanden, trugen gräßliche Verunstaltungen davon.

Auch der edle Maxicazin ward ein Opfer dieser schrecklichen Krankheit. Cortez, der in diesem Lande schon als Selbstherrscher zu handeln begann, ernannte, im Einverständnisse mit dem hohen Rathe, dessen zwölfjährigen Sohn zum Nachfolger des Vaters in der Herrschaft von Otecololco, dem vierten Theile der Republik, und bewaffnete ihn, zur Belohnung der väterlichen Verdienste, als Ritter nach spanischen Gebräuchen.

Jetzt ging der Spanier Eroberunghang wieder nach dem Königreiche Acolhuacan. Der unglückliche Cuicuitzcatzin, den Cortez und Montezuma, nach Calcumatzins Verhaftung, auf diesen Thron gesetzt, war später auch Gefangener der Spanier und nach Mexico gebracht worden. Der Nacht der Trübsal glücklich entronnen, hatte er die Spanier nach Tlascala begleitet, war ihnen aber dort entflohen und nach seiner Residenz Tezcuco zurückgekehrt. Hier herrschte jetzt sein Bruder Coanocotzin, der, ungeneigt, die kaum aufgesetzte Krone auf einem andern Haupte zu sehen, ihn verhaften und, nach kurzer Berathung mit dem Könige Quautemotzin, hinrichten ließ. Jetzt nahete im spanischen Waffenklange dem Brudermörder die Vergeltung. Er entrann ihr nach Mexico, und sein unruhiger Bruder Ixtlilxochitl, schon früher Prätendent von Acolhuacan, jetzt Staatsgefangener der Spanier zu Tlascala, ward durch Cortez gewohnte Willkühr auf den erledigten Thron berufen, und nahm die Krone, die er allein den Waffen der Fremden verdankte, freudig von ihnen zu Lehn.

Nun konnte Cortez sein Hauptquartier mit Sicherheit aufschlagen. Mit Mexico's großem Salzsee und Tlascala's Gebiet grenzend, begünstigte Acolhuacan eben so sehr den Bau der Brigantinen, die Cortez zur Bezwingung der Hauptstadt bedurfte, als die Verstärkungen, die er aus dem verbündeten Freistaate zog. Kaum hatte er sich hier festgesetzt, als er, aus einer, dem Helden übel anstehenden, kleinlichen Rachsucht, Istapalapans Vernichtung beschloß, um — dessen Bewohner die Nacht der Trübsal entgelten zu lassen, die ihm ihr vormaliger Fürst, Cuitlahuitzin, als König von Mexico bereitet. Aber der Erfolg war so, wie es die schlechte Veranlassung verdiente. Zwar wurden Istapalapans Vertheidiger geworfen, zwar ward die Stadt erstürmt, geplündert und in Brand gesteckt; aber die verzweifelnden Heiden, die schon vorher ihre Weiber, Kinder und Schätze geflüchtet, durchstachen den Damm, der die Stadt vor den Fluthen des See's schützte. Bei dem Scheine

der brennenden Häuser nahmen die Spanier bald mit Schrecken wahr, daß das Wasser aus den Canälen in die Höhe stieg und die Straßen zu überschwemmen begann. Schnell ließ Cortez zum Abzuge blasen, und marschirte mit einer Eile aus der gefährlichen Stadt, die einer Flucht sehr ähnlich sah, die aber doch viele Tlascalaner, welche ertranken, und den größten Theil der Beute nicht retten konnte und mit eben so wenig Vortheil als Ehre, unaufhörlich mit feindlichen Streithaufen sich schlagend, mußte er nach Tezcuco zurückkehren.

Aber diesen Verdruß versüßten ihm bald neue Bündnisse, welche die Städte Mitzquic, Otompan und Chalco mit ihm schlossen, und er konnte mit hinreichender Ruhe an den Transport der Brigantinen denken, die sein alles umfassender Geist, unter den ungünstigsten Verhältnissen, mit den unzureichendsten Hilfmitteln geschaffen. Martin Lopez, der Ingenieur des spanischen Heeres, hatte die erste gebaut, die schnell begreifenden!, kunstfertigen Tlascalaner, nach dem Modell, die übrigen zwölfe. Jetzt kam es darauf an, diese Schiffe, in ihre einzelnen Theile zerlegt, ohne Zug- und Lastvieh, unter den Angriffen der feindlichen Streifheere, über Gebirge und unwegsame Straßen von Tlascala nach Tezcuco zu schaffen. Doch Cortez, in jeder Beziehung das Haupt des Heeres, befahl; Sandoval, sein rechter Arm, vollstreckte, und so ward das Unmöglichscheinende wirklich. 8000 tlascalanische Lastträger, mit Masten, Balken, Bretern, Tauen, Segeln und Eisenwerk beladen, gingen in der Mitte des Zuges, 2000 andere Lastträger trugen die Lebensmittel der Expedition, 15 Reiter und 200 spanische Fußsoldaten, unter Sandoval, und 30,000 tlascalaner Krieger, unter dem eben so eiteln als braven Chichimeca Teuctli, deckten den Transport, der sich eine Meile lang ausdehnte. Mexicaner Schwärme, die sich hier und da zeigten, wagten gleichwohl keinen Angriff, da sie jeden Punkt des Zuges wohl gerüstet fanden zu ihrem Empfange, und so langte endlich, auf den Schultern der

Republikaner, das Verderben des mexicanischen Despotismus in Tezcuco an. Cortez, wohl wissend, wie herzgewinnend Ehrenbezeigungen von einem allgemein gefeierten Helden sind, ging dem Zuge mit feierlichem Pomp, von allen seinen Hauptleuten begleitet, entgegen, und dankte öffentlich durch eine herzliche Umarmung dem tlascalaner Heerführer für diesen wichtigen Dienst. Sechs Stunden währte der Einmarsch in Tezcuco. Der Kriegsmusik freudiger Lärm feierte schon im Voraus die Eroberung Tenochtitlans, und durch des glücklichen Erfolges Wonne noch inniger verbrüdert, jauchzten die verbündeten Heere mit einem Rufe die Namen Castilien und Tlascala hinauf in die Wolken.

Während die Brigantinen zusammengesetzt wurden, brach der unermüdete Cortez zu neuen Unternehmungen auf. Mit seinen Spaniern, mit dem neuen tlascalaner Heer und dem Adel Tezcuco's unterwarf er sich die Inselfestung Xaltocan, das schöne Quautitlan, die Städte Tenajoca und Azcapozalco, und erstürmte zuletzt die Residenz Tlacopan am Westende des Salzsee's, wobei er bis an die merkwürdigen Canäle vordrang, die in der Nacht der Trübsal so viele Spanier verschlungen hatten. Die Erbitterung zwischen den Mexicanern und den indischen Bundestruppen der Spanier war jetzt auf das Höchste gestiegen, und sprach sich nicht blos in mehreren Zweikämpfen, sondern auch in den wüthendsten Schmähreden aus. Ihr seid die Kammermägde der Spanier, schrieen Tlacopans Krieger den Tlascalanern zu: denn nur in Eurer Begleitung haben sie sich so nahe an Tenochtitlan wagen wollen. — Ihr verdient viel eher den Weibernamen, antworteten die Gereizten: da Ihr mit Eurer überlegenen Anzahl doch Tlascala noch nie bezwingen konntet. — Selbst Cortez mußte der Feinde Zungenstreiche dulden. Komme doch auf Mexico's Insel, Christ! riefen sie ihm zu. Spiele dort, wie

einst, den Herrn, und belustige Dich nach Gefallen! Hoffest Du, daß Dir alles so gelingen wird, wie das erste Mal? Vielleicht glaubst Du, daß in Tenochtitlan ein zweiter Montezuma herrscht, der ganz von Deiner Willkühr abhängt. Ziehet nur hinein in die Hauptstadt, Ihr Weißen, die Tempel harren schon der neuen Opfer!

Die tapferste Vertheidigung gab diesen Stachelreden den gehörigen Nachdruck. Auf dem Damme, auf dem die Spanier vorgedrungen, wurden sie von einer solchen Anzahl Heiden angefallen, daß sie sich nur mühsam zurückziehen konnten und wüthend durchschlagen mußten, um das feste Land wieder zu erreichen. So sehr sich Cortez Siegerstolz dagegen empörte, so mußte er es sich doch am Ende gestehen, daß Tenochtitlan auf diese Weise nicht zu nehmen sei, und daß es nur in einer förmlichen, mit Muße vorbereiteten, Belagerung fallen könne. Er gab also den Befehl zum Aufbruch, und kehrte zum zweiten Mal mit einem gescheiterten Plane nach Tezcuco zurück.

Unterdeß hatte Sandoval Huaxtepec von seiner mexicanischen Besatzung befreiet und Jacapichtla erstürmt. Ein Heer Quautemotzins ward von den Kriegern von Chalco, Huexotzinco und Quauquechollan geschlagen, ehe die spanischen Hülfstruppen bei diesen anlangten. Zwei vornehme Mexicaner, die in dieser Schlacht gefangen wurden, schickte Cortez mit Friedensvorschlägen an den König von Mexico. Aber da die erste Friedensbedingung das erneuerte Anerkenntniß der spanischen Oberherrschaft war, so antwortete Quautemotzin nur durch neue Kriegrüstungen, und Cortez, durch das Bündniß mit den Städten Tuzapan, Mexicalzinco und Nauthlan am mexicanischen Meerbusen neu verstärkt, schlug zwei feindliche Heere in den Gebirgen von Huaxtepec, eroberte das feste Quaunahuac und des schönen Xochimilco Blumen-

gefilde, warf ein frisches Heer, das ihn hier von Mexico aus angriff, zurück, und schlug sich über Cojohuacan wieder bis Tlacopan durch. Hier überschaute er von des Haupttempels oberer Terrasse die blutige Bahn, die er durchlaufen, und den Weg, der ihm noch zurückzulegen übrig blieb. Er war auf diesem Zuge um alle See'n des Thales von Mexico marschirt, und dadurch erst mit der ganzen Schwierigkeit seines Unternehmens bekannt geworden. Seine Hauptleute riethen zum neuen Sturme auf Tenochtitlan; aber überzeugt, daß er dadurch seine Truppen nur unnütz zur Schlachtbank liefern würde, wies er den Vorschlag zurück, und kehrte zum dritten Male nach Tezcuco zurück.

Hier harreten seiner günstige Nachrichten. Eine Flotte, mit der Franz von Garay, Jamaica's Statthalter, seine Macht in der Provinz Panuco gründen wollte, war von den Küstenbewohnern grimmig bekämpft, zurückgetrieben und, nach langem Umherirren auf dem Meere, an die Küste von Veracruz verschlagen worden. Hier beschloß einmüthig, ohne einen andern Beweggrund als Cortez großen Thatenruf, die Equipage, seinen Fahnen zu folgen. In drei Schiffen landeten, unter den Hauptleuten Camoego und Ramirez, unter dem tapfern Arragonier Michael Diaz von Auzcuez, hinter einander 150 Spanier mit zehn Rossen und einer Menge Geschütz und Munition. Bald kamen sie nach Tezcuco, von dem Freudengeschrei der alten Krieger Cortez empfangen, denen diese Verstärkung neuen Muth und neue Hoffnung gab. Obgleich hier lauter Unbekannte zusammen trafen, die nur das Vaterland mit einander gemein hatten, so umarmten sie sich doch in der feindlichen Fremde mit solcher Liebe und Vertraulichkeit, als ob sich hier alte Freunde und Jugendgespielen wieder fänden.

Da tropfte menschliche Nichtswürdigkeit einen Tropfen Wermuth in den Freudenbecher. Der Wunden und Strapazen der

Gegenwart überdrüßig, von der Zukunft keinen Ersatz hoffend, mahnten Narvacz Soldaten jetzt auf einmal den Feldherrn ungestüm an das Wort, das er ihnen vor dem Kriege mit Tepejacan gegeben, ihren Abschied und die Erlaubniß fodernd, nach Cuba zurückzukehren. Unter ihnen befand sich auch Andreas Duero, dessen Habsucht hier ihre volle Rechnung nicht gefunden, und der, zum zweiten Male treulos, das Leben, das er dem Helden verdankte, in Sicherheit bringen wollte, um, für seinen alten Herrn Diego Velasquez von neuem Partei nehmend, dessen Sache gegen Cortez mit feindlichem Eifer am spanischen Hofe zu führen. Der Feldherr, durch die neuen Hülfstruppen stark genug, machte auch nicht den kleinsten Versuch, den abtrünnigen Freund und seine Genossen zurückzuhalten. Er war des unbescheidenen Pochens und Trotzens müde, und hielt es überdies nicht für rathsam, etwas Großes zu wagen mit Völkern, die beständig verdrossen, sich über jedes Drangsal beklagten, und alle Unternehmungen ihres Anführers als gefährlich und unmöglich verwarfen. Darum ließ er selbst ausrufen, daß Alle, die nicht länger Lust hätten zu dienen, volle Freiheit hätten, nach Hause zu gehen, und mit Schiffen und allen Reisebedürfnissen reichlich versehen werden würden. Da meldete sich denn Narvaez ganzes Heer. Nur wenige blieben zurück, der Stimme der Ehre gehorchend, und Alvarado führte diese unruhigen und unnützen Soldaten nach der Küste, und ließ sie nach Cuba, dem Zielpunkte ihres Heimwehes, einschiffen.

Jetzt war der Brigantinenbau vollendet, und der Canal, so wie das Maschinenwerk, fertig, um sie vom Stapel laufen zu lassen. Furchtbar war unterdeß Cortez Heer angewachsen. Neue Verstärkungen aus Spanien hatten die europäischen Krieger auf 900 Mann gebracht. Die verbündeten Völker Anahuacs, so wie

die Bezwungenen, die, kaum selbst unterjocht, sogleich zur Unterjochung ihrer Landesleute herbei eilten, hatten das heidnische Bundesheer bis auf 200,000 Köpfe vermehrt. Mexico's Untergang schien nun entschieden, und gerade in diesem Augenblicke sollte ein unerwartetes Verderben des Feldherrn ruhmgekröntes Haupt treffen. Einige geheime Anhänger des Statthalters Velasquez, durch die Gefahren geschreckt, die ihnen bei der Belagerung der Hauptstadt drohten, durch Neid gegen den Helden erbittert, hatten sich verschworen, ihn aus dem Wege zu räumen. An ihrer Spitze stand Anton von Villafagna, ein gemeiner Kriegesmann zwar nur, aber ein eben so verwegener als tückischer Bösewicht. Der Plan war, ein Packet mit erdichteten Briefen aus Spanien von Veracruz über der Mittagtafel bei Cortez ankommen zu lassen. Unter dem Vorwande, Nachrichten aus dem Vaterlande zu hören, sollten die Verschwornen herbei eilen, Cortez während der Entsiegelung des Packetes niederzustoßen, und dann auch Alvarado, Sandoval, Tapia und seine übrigen Freunde ermorden. Schon waren die Führerstellen, die durch diese That erledigt werden sollten, im Voraus unter die Mörder vertheilt, und nur noch eine Nacht lag zwischen diesem Plane und seiner Ausführung. Aber die Vorsehung, die gerade durch dieses Helden Arm die Gräuelkette sprengen wollte, die Fanatismus und Tyrannei um das unglückliche Mexico gezogen, wachte über Cortez Leben. Einer der Verschwornen, ein alter Soldat, ward in dieser Nacht plötzlich von einer fürchterlichen Angst ergriffen. Diese Angst stieg, je näher die Stunde rückte, in welcher der einst so geliebte, so oft bewunderte Feldherr fallen sollte, und die beschlossene That erschien ihm in einem immer gräßlichern Lichte. Umsonst suchte sich der Frevler zu betäuben, umsonst kämpfe er gegen das erwachende Gewissen. Es peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln, bis er, unvermögend der Stimme des innern Gottes zu widerstehen, in des Feldherrn Quartier stürzte und zu seinen Füßen die ganze

Verschwörung bekannte. Wie immer, war Cortez, so sehr ihn die ungeheure Nachricht ergriff, schnell entschlossen. Mit seinen treuesten Hauptleuten eilte er sogleich nach Villafagna's Quartier. Dieser unerwartete Ueberfall, mitten in der Nacht, überraschte den Mordbuben so heftig, daß er weder an Gegenwehr, noch an Läugnen denken konnte. Aus seinem Busen riß Cortez mit eigner Hand ein Papier, mit dem er bei Seite trat. Es war die Liste der Verschwornen, in der der Feldherr Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten. Aber seine Klugheit erwog, daß die Bestrafung aller Schuldigen zu weit führen würde, deßhalb vernichtete er die Liste, stellte sich, als kenne er weiter keine Mitverschwornen, und hielt sich allein an den elenden Villafagna, den er, überführt und überwiesen, ohne weiteres noch in derselben Nacht am Fensterkreuz seiner Wohnung aufhängen ließ.

Am folgenden Morgen rief Cortez sein Heer zusammen. Allen, die sich schuldig fühlten, klopfte das Herz voll ängstlicher Erwartung. Mit seiner alten, heitern Ruhe trat er mitten unter sie. Mit einigen ausgearteten Söhnen Spaniens, sprach er: hatte Anton de Villafagna sich verschworen, mich heute, nebst meinen besten Hauptleuten, zu ermorden. Seine Mitschuldigen hat er, selbst unter den Qualen der Folter, verschwiegen. Wahrscheinlich standen ihre Namen auf einem Zettel, den er bei seiner Verhaftung zerriß und verschlang. Der Strang hat den Verräther nach Verdienst gelohnt, und meinem Herzen ist es angenehm, daß seine Genossen nicht entdeckt worden, weil es mich tief geschmerzt haben würde, noch mehrere meiner Waffenbrüder den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen. Euch aber, meine Freunde, beschwöre ich, mir zu sagen, durch welche meiner Handlungen ich so unglücklich gewesen, mir den Unwillen meiner Soldaten zuzuziehen. Gern will ich meinen Fehler wieder gut machen, da Eure Liebe, Eure Zufriedenheit mit mir, zu den Hauptzwecken meines Wirkens gehören.

Diese trajanische Mäßigung und Großmuth gewannen dem Helden auf's Neue alle Herzen. Den Schuldigen fiel eine schwere Last von der Seele, sie athmeten wieder frei, und die Freude der Rettung entflammte in ihrem Gemüthe den Vorsatz, dem Feldherrn, der so edel zu verzeihen wußte, in Zukunft mit einer desto wandellosern Treue ergeben zu bleiben. Mit stillem Entzücken las es Cortez in den Gesichtern der ihm bekannten Verschwornen, daß er sich durch diese Handlung eben so viele treue Untergebene wieder erworben, als er vorher Verräther gezählt. Doch damit das Leben, an welches Mexico's Geschick, die Rechte der spanischen Krone und des Heeres Existenz geknüpft waren, vor künftigen Mordplänen gesichert würde, schuf er sich aus den muthigsten, treuesten Spaniern eine kleine Leibwache, die ihn fortan Tag und Nacht begleiten mußte, und wie der echte Genius selbst das Fatum bezwingt, so mußte auch dies Ereigniß, das den Helden vernichten sollte, zu seinem Vortheil dienen, seine Sicherheit verstärken und sein Ansehn erhöhen.

Jetzt erschien der Tag, an dem die Brigantinen vom Stapel laufen sollten. Eine feierliche Messe, bei der alle Spanier das heilige Nachtmahl empfingen, ging dem wichtigen Act voran. Dann segnete Olmedo die Schiffe ein, ihre Segel wurden aufgespannt, und unter dem Donner der Kanonen und Musketen, unter der Absingung des Te Deum, begleitet von der Feldmusik, liefen sie in den See Tezcuco ein, welcher das Joch, das er mit ihnen empfing, bald an die Mauern des bisher unbezwungenen Tenochtitlans tragen sollte.

Nun vertheilte, die Belagerung der unglücklichen Hauptstadt zu beginnen, Cortez seine ungeheure Waffenmacht. Alvarado sollte mit 30 Reitern, 168 Fußsoldaten und 20,000 Tlascalanern Tlacopan, Olid mit eben so viel Spaniern und 25,000 verbündeten Indiern Cojohuacan, Sandoval mit einer gleichen Anzahl

Spanier und 30,000 Heiden aus Chalco, Huexotzinco und Cholula, Istapalapan erstürmen. Cortez selbst nahm, gegen die Vorstellungen seiner Hauptleute, das Commando über die Brigantinen, die mit 325 Spaniern und 150 indischen Ruderknechten bemannt wurden, und der Angriff Tenochtitlans begann nun zugleich zu Wasser und zu Lande.

Jetzt aber ward durch spanischen Uebermuth ein Ereigniß herbeigeführt, welches den Spaniern beinahe das, in ihrer Lage unschätzbare, Bündniß mit Tlascala gekostet hätte. Pilteuctli, ein edler tlascalaner Jüngling, bekam mit einem Spanier Händel, und ward von ihm verwundet. Darüber wurden alle Tlascalaner, die unter Alvarado standen, schwierig, und den jungen Xicotencatl, den alten Spanierfeind, Pilteuctli's Vetter, an ihrer Spitze, äußerten sie öffentlich ihre Unzufriedenheit. Doch ihr spanischer Anführer, Ojeda, wußte sie zu beruhigen, und erlaubte dem armen Pilteuctli, zu Heilung seiner Wunde, nach Tlascala zurückzukehren. Diese Genugthuung dünkte dem unruhigen Xicotencatl wohl mit Recht nicht hinreichend. Feldherrnstolz und Verwandtenliebe ließen ihn die ungesühnte Beleidigung seines Vetters doppelt stark empfinden, und er wußte sich leider nicht kürzer und kräftiger zu rächen, als daß er mit einigen Tlascalanern heimlich von Alvarado's Heer entwich und den Weg zurück nach Tlascala nahm. Aber Alvarado berichtete an Cortez. Auf dessen Befehl ließ Ojeda dem Flüchtlinge nachsetzen. Eingeholt und ergriffen, ward er nach Tezcuco gebracht und dort als Aufwiegler und Ausreißer — öffentlich aufgeknüpft; ein Kriegsjustizmord, der selbst dann nicht zu entschuldigen war, wenn Cortez, wie seine Anhänger versicherten, die Zustimmung des hohen Rathes von Tlascala dazu gehabt hätte.

So starb in der Blüte seiner Jahre Xicotencatl, der Sohn eines Häuptlings der bundverwandten Republik, der Oberfeldherr ihres Heeres, durch die Eigenmacht der nämlichen Fremdlinge,

gegen die er einst so tapfer gekämpft, eines schmälichen Todes; und seine Landesleute, weit entfernt, hierdurch gegen seine Henker empört zu werden, wurden vielmehr dadurch dergestalt in Furcht gejagt, daß sie hinfort den spanischen Kriegsartikeln und Anführern weit pünktlicher als vorher gehorchten. Doch betrauerten sie den Tod des unglücklichen Jünglings, und theilten seine Kleider als theure Reliquien unter sich. Sein Nachlaß, wozu dreißig Gemahlinnen und ein reicher Goldschatz gehörten, ward, zwar nicht von Rechts, doch von Gewalt wegen, der Krone Spanien zuerkannt; und Cortez sah sich durch diese gefahrdrohende Begebenheit von einem hartnäckigen Feinde befreit, bereichert und sein Ansehen nur noch fester begründet unter den verblendeten Heidenschaaren, die, in dem Wahne sich zu befreien, in den Ketten, die sie für Mexico bereiten halfen, sich eigene schwere Fesseln schmiedeten.

Vereint begann jetzt des spanischen Heeres furchtbare Thätigkeit. Alvarado und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen von Chapoltepec, und schniten dadurch der Residenz das süße Wasser ab. Ein Sturm, den sie auf Tenochtitlan versuchten, ward aber blutig abgeschlagen, und Alvarado setzte sich nun zu Tlacopan fest, während Olid auf Cojohuacan rückte. Unterdeß erstürmte und verbrannte, durch eine Landung Cortez unterstützt, Sandoval das unglückliche Istapalapan. Das feste Xoloc, wo sich im See Tezcuco die Dämme von Cojohuacan und Istapalapan vereinigten, ward auch genommen, und so eine höchst bequeme Communication mit Olids Heerhaufen erreicht. Jetzt war nur noch der Damm von Tepejacac zu besetzen, um die Inselstadt auf allen Seiten vom festen Lande abzuschneiden. Sandoval, obwohl durch eine Pfeilwunde am Fuße viel leidend, vollbrachte auch dies, und Mexico war von nun an blos auf seine eigenen Vertheidigungkräfte beschränkt. Jetzt befahl Cortez einen

allgemeinen Sturm auf den drei Dämmen. Mit unglaublichem Blutvergießen drangen die Schaaren der Spanier und ihre Indier-Horden bis zu dem großen Marktplatze vor; aber die Erinnerung an die Nacht der Trübsal mahnte sie ab, dort den Einbruch der Dunkelheit zu erwarten, und sie marschirten in ihre Quartiere zurück. —

Und immer neue Bundesheere strömten dem Feldherrn zu. Ixtlilxochitl, der neue König von Tezcuco, dankte dem Eroberer für die Krone, die dieser ihm aufgesetzt, mit der Bewaffnung seines ganzen Adels, und schickte ihm, unter der Anführung seines tapfern Bruders, 50,000 Mann Hilfstruppen zu. Die Xochimilca's und die Otomies des Gebirges stellten 20,000 Mann, und auf diese Weise war die spanische Waffenmacht in einigen Tagen auf 240,000 Mann angewachsen. Cortez wußte sie zu brauchen. Während seine Brigantinen auf dem See kreuzten, um der Residenz auch die Zufuhr abzuschneiden, stürmte er noch einmal. Wieder drangen die Spanier vor, übersprangen Gräben, erstiegen Schanzen, verbrannten Tempel und Häuser, und zogen sich dann abermal auf das feste Land zurück. Ein dritter Sturm am folgenden Tage hatte den nämlichen Erfolg. Stets siegten die Spanier und drangen vor; aber da sie nie den erkämpften Raum behaupteten, sondern sich immer wieder zurückzogen, so gewannen die unermüdeten Mexicaner Zeit, die verschütteten Gräben auszuwerfen, die Verschanzungen herzustellen und zu besetzen, und so mußten die Spanier das Gefecht immer wieder von vorn anfangen und die schon eroberten Befestigungen täglich auf's Neue erobern. Alvarado hatte sich eines Tempels auf dem Damme von Tlacopan bemächtigt; von hier aus drang er auf Tlatelolco, den Theil der Hauptstadt vor, in dem jetzt Quautemotzin residirte. Schon war er bis auf den Marktplatz Tlatelolco's gekommen, aber die Mexicaner griffen ihn hier mit erneuerter Wuth an, und schlugen ihn zurück. Ein Graben, den er zuzuwerfen vergessen, und

über den jetzt seine Flucht ging, kostete ihm viele Leute. Vier Spanier wurden lebendig gefangen und im Angesicht des Heeres auf der obern Terrasse des Haupttempels geopfert, und Alvarado hatte neben der Schmach einer verfehlten Unternehmung noch die Kränkung, von dem Feldherrn einen zwar gelinden, doch nicht unverdienten Verweis zu erhalten, daß er die Befehle, auf welche Art er in die Stadt eindringen sollen, nicht genau beobachtet hatte. —

Und immerfort strömten neue Bundestruppen in die Lager der Spanier. Die Häupter Istapalapans, Mexicalzinco's, Colhuacans, Huizilopachco's, Misquiz und Zeutlahuacs, also des größten Theiles des Seethales Mexico, kamen, ihre Hilfe gegen die Hauptstadt anzubieten. Durch sie wurde Cortez mit Lebensmitteln unterstützt, seine Flotte mit 3000 Böten verstärkt, und täglich wiederholte sich von jetzt an das grausame Waffenspiel des Dammsturmes, während die Schiffe überall die Häuser, die sie erreichen konnten, in Brand steckten.

Während dessen geschah es, daß die jetzt mit Spanien verbündeten Xochimilca's eine That begingen, die von der tiefen Verdorbenheit und Ruchlosigkeit dieses Volkes zeugte. Heimliche Abgesandte von ihnen brachten dem Könige Quautemotzin Versicherungen ihrer Treue, Klagen über die Weißen, die sie gezwungen, die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn zu ergreifen, und ihren Wunsch, bei dem nächsten Sturm zu den Mexicanern überzugehen, und mit ihnen vereint des Landes gemeinschaftliche Feinde zu vertilgen. Quautemotzin glaubte, lobte, beschenkte sie, und wies die Posten an, welche die Ueberläufer besetzen sollten. Sie thaten es bei dem nächsten Sturme, aber sie plünderten die Häuser, sperrten die Weiber und Kinder ein, und machten nieder, was sich widersetzte. Da entbrannte der Zorn der Mexicaner über diese schändliche Verrätherei. Mit unbarmherziger Wuth fielen sie über die Xochimilca's her. Was von diesen nicht im Gefecht

starb, ward gefangen und auf des Königs Befehl sogleich den Göttern geopfert, und keiner dieses Volkes entrann der schrecklichen Vergeltung.

Endlich waren es die Spanier müde geworden, den immer zurückrollenden Sysiphusstein dieser endlosen Belagerung zu wälzen, und drangen ungestüm in den Feldherrn, durch einen neuen, allgemeinen Sturm die Entscheidung auf einmal herbeizuführen. Zwar widerstand Cortez eine Zeit lang den Bitten seiner Getreuen und dem eignen Thatendurste, aber endlich fügte er sich doch, und rückte mit seinem ganzen Heere auf dem Damme von Tlacopan nach der Hauptstadt. Die Brigantinen, von den 3000 indischen Böten begleitet, bildeten zu beiden Seiten des Dammes die Flügel der Armee, die sich, auf Mexico's Insel angelangt, in die drei Hauptstraßen vertheilte, um sich so von drei Seiten bis zum großen Marktplatze durchzuschlagen. Wie gewöhnlich wurden Schanzen erstürmt, Gräben auf übergelegten Balken überstiegen, gewürgt und gebrannt, und schon näherten sich die Stürmer dem Marktplatze. Julian von Alderete, erst kürzlich mit einer Verstärkung von Hispaniola angekommen, von Cortez zum königlichen Schatzmeister ernannt, einer von denen, die am heftigsten auf den Sturm gedrungen, erhielt den Befehl, bei den eroberten Canälen zu halten, und sie durch die verbündeten Indier zuwerfen zu lassen. Aber im thörichten Ehrgeiz hielt er es für schimpflich, sich zu diesem gefahrlosen Geschäfte herzugeben, während seine Waffenbrüder den Lorbeer des Sieges erfochten. Er verließ also seinen Posten und stürzte sich in das Gewühl der Schlacht, um die Gefahr, wie den Ruhm, mit seinen Gefährten zu theilen.

Das nahm von der Höhe des Haupttempels der schreckliche Quautemotzin wahr, und ein düsteres Lächeln zuckte durch sein Gesicht bei der Unbesonnenheit seiner Feinde. Auf seinen Befehl zogen starke Haufen auf Umwegen zu den Gräben, warfen sie aus, vertieften sie, so viel es der Drang der Zeit erlaubte, und faßten

hinter ihnen festen Fuß, während die Schaaren, die mit den Spaniern fochten, absichtlich zurückwichen, um sie tiefer in die Stadt hinein zu locken. Jetzt ertönte plötzlich vom Haupttempel herab der fürchterliche Ton des Hornes, geweiht dem Gotte Painalton, und entzündete auf's Neue der Mexicaner Kampfwuth in einem Grade, der sie unwiderstehlich machte. Wie Rasende stürzten sie auf die Spanier, die anfänglich männlich Stand hielten, dann langsam in geschlossenen Gliedern, unter kräftiger Vertheidigung, zurückwichen. Aber mit jedem Augenblicke wuchs der Feinde Zahl, wurden ihre Angriffe grimmiger. Die Schritte der Spanier verdoppelten, ihre Glieder trennten sich, und endlich stürzte alles in unordentlichem Getümmel und entschiedener Flucht dem Graben zu. Aber wer schildert ihr Entsetzen, als sie diesen nicht gefüllt und mit Feinden besetzt fanden. Vergebens suchte Cortez hier durch Befehl und Bitte sein Heer zum Stehen und zum Widerstande zu bringen. Keiner hörte auf ihn, schaarenweise sprangen seine Leute in die Fluthen, wo sie theils ertranken, theils von den feindlichen Böten getödtet oder lebendig ergriffen wurden. Für die Brigantinen war diese Gegend zu seicht. Also auch sie konnten den Bedrängten nicht zu Hülfe kommen, und Cortez mußte mit blutendem Herzen die Seinen verderben sehen, ohne sie retten zu können. Er that dennoch, was er vermochte. Mit edler Vergessenheit der eigenen Gefahr riß er hier einen Waffenbruder aus dem Wasser, dort einen aus den Händen der Feinde. Da fielen plötzlich sechs Mexicaner-Hauptleute über ihn her, entwaffneten ihn und schleppte ihn mit sich fort, um die Ehre zu haben, einen so berühmten Helden lebendig den Göttern zu opfern. Aber Christoval de Olea, ein Soldat der neugeschaffenen Leibwache, eben so stark und waffengeübt als tapfer, sah des Feldherrn Gefahr. Mit dem Prinzen Don Carlos Ixtlilxochitl, dem neugetauften Bruder des Königs von Tezcuco, und einem muthigen Tlascalaner, Temacatzin, stürzte er den Mexicanern nach, hieb dem, der Cortez

hielt, mit einem Streiche den Arm ab, und riß dann seinen widerstrebenden General, der durchaus sein Heer nicht verlassen wollte, mit Gewalt aus dem Mordgetümmel. —

In einem traurigen Zustande fand sich das geschlagene Heer bei Tlacopan zusammen. Ueber 60 Spanier, gegen 1000 verbündete Indier waren theils im Treffen geblieben, theils gefangen und augenblicklich geopfert worden. Keiner der Entronnenen, selbst Cortez nicht, war ohne Wunde; sieben Pferde, eine Menge Böte, ja sogar eine Kanone, war genommen, und acht Tage lang hatten die Spanier die Kränkung, die Erleuchtung der Hauptstadt zu sehen und die Tempelmusik zu hören, womit die Mexicaner diesen Sieg feierten.

Alderete, der an diesem Unfall die meiste Schuld hatte, bot dem Feldherrn freiwillig seinen Kopf zur Versöhnung seines Vergehens an. Aber der bekümmerte Feldherr wies ihn zurück. Euer Haupt, sprach er finster zu Aldereten: wäre mir kein hinreichendes Sühnopfer für 60 spanische Christen, die durch Euern Ungehorsam umgekommen sind, auch mag ich einen Jugendfehler nicht strafen, zu dem die ungezügelte Kampflust Euch hingerissen. Doch lernt in Zukunft besser gehorchen, und macht bei dem nächsten Sturme gut, was Ihr heute so übel gemacht habt.

Eine religiöse List Quautemotzins drohte, diese Niederlage noch erfolgschwerer zu machen. Im ganzen Lande Anahuac sandte er die Köpfe der geopferten Spanier herum, und ließ dabei verkünden: der Zorn des Kriegsgottes sei durch das Blut der fremden Räuber endlich besänftigt, und sein Orakel habe verheißen, daß sie alle binnen acht Tagen vertilgt, und Ruhe und Friede im ganzen Reiche wieder hergestellt sein sollten.

Diese zuversichtliche Weissagung that große Wirkung. Die verbündeten Indier, deren Aberglaube es keinen Augenblick bezweifelte, daß die Drohung des Kriegsgottes in Erfüllung gehen werde, eilten, sich von den Fremdlingen zu trennen, die der Him-

mel selbst dem Untergange geweiht. Sogar die Treue der Tlascalaner wankte, und Coretz Unternehmung, die in tausend wirklichen Gefahren vom glücklichsten Erfolge gekrönt worden, war im Begriff, an einem Traume fanatischen Unsinns zu scheitern. Doch abermals siegte des Helden geistige Uebermacht. Die Ungeschicklichkeit der Heiden benutzend, die für die Erfüllung ihrer Prophezeihung eine so kurze Zeit bestimmt, verbot er den Seinen während dieser acht Tage jede kriegerische Unternehmung. Ruhig erwartete, von den Brigantinen gedeckt, sein wohlverschanztes Heer den Ablauf der Zeit. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das geringste Leid widerfuhr, und den indischen Bundgenossen fielen auf einmal die Schuppen von den Augen. Sie erkannten, daß man sie hintergangen, schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, und kehrten zurück, entschlossener als je, den Spaniern zum Umsturz des verhaßten mexicanischen Reiches mit Blut und Leben beizustehen. Die unter ihnen, die das Orakel noch immer für Huizilopochtli's Ausspruch hielten, geriethen auf den wunderlichen Einfall, daß der Götze, den Untergang der Mexicaner desto unvermeidlicher herbeizuführen, sie absichtlich mit falschen Hoffnungen getäuscht. Auch diese liefen den Spaniern wieder zu, und in wenigen Tagen zählte der Feldherr wieder Hunderttausende der Eingebornen nnter seinem Befehl, und Fortuna, die ihm nur auf kurze Zeit gezürnt zu haben schien, um ihrem Lächeln einen desto größern Werth zu geben, wendete ihm von neuem ihre volle Gunst zu, um sie ihm bis an's Ende dieser schrecklichen Belagerung nie wieder zu entziehen.

Von jetzt an nahmen die Unternehmungen des spanischen Heeres einen ganz andern Charakter an. Nicht mehr mit der Eile und Gewalt des Sturmes und Blitzes ward vorgedrungen, sondern langsam und vorsichtig rückten die Belagerer in die Stadt,

wie ein Gletscher, von innern Kräften getrieben, sich nach und nach immer tiefer in das Thal hinabschiebt, und Dörfer und blühende Felder, die in seiner Vernichtungbahn liegen, mit langsamer, unwiderstehlicher Gewalt erdrückt und begräbt. Von allen drei Dämmen her wurde täglich die Inselstadt bestürmt, aber jeder gewonnene Graben sogleich hinter den Stürmenden durch die indischen Hilfstruppen mit Reisigbündeln und Erde verschüttet, jede eroberte Schanze besetzt oder der Erde gleich gemacht, jedes erstürmte Haus verbrannt oder niedergerissen, jeder Schritt in die Stadt durch neue Schanzen gedeckt, damit immer der Rückzug auf das feste Land gesichert bleibe, wenn sich das Kriegesglück noch einmal wenden sollte. So gewannen die Spanier täglich mehr Raum. Unterdeß zerstörten die Brigantinen der Mexicaner Canoeflotte, Tapia schlug die Malinalchesen, Sandoval die Matlatzinca's auf das Haupt, beide kriegerische Nationen schätzten sich glücklich, ihren gänzlichen Untergang durch ein Bündniß mit den Spaniern abzukaufen, und Cortez sah sich jetzt an der Spitze eines stärkeren Heeres, als einst Xerxes gegen Griechenland geführt, während die unglücklichen Mexicaner, von Feinden umringt, von ihren Freunden und Unterthanen verlassen, außer den Spaniern mit einem Königreiche, drei Republiken, mit den meisten Städten des Seethales, mit mehr denn sechs zahlreichen Nachbarvölkern, und mit des Hungers und Durstes Qualen zu kämpfen hatten.

Der 26. Julius des Jahres 1521 war endlich der entscheidende Tag, an welchem Cortez, von Xoloc her vordringend, mit Alvarado's Heer, das von Tlacopan anstürmte, auf Tlateloco's großem Marktplatze zusammen stieß. Hier stieg der Feldherr auf den Tempel hinauf und überschaute von der Höhe herab die unermeßliche Hauptstadt, die noch vor einem Jahre so herrlich geprangt und jetzt ein ungeheurer Schutthaufen war. Sieben Abtheilungen

des Ganzen waren bereits erobert und verwüstet. Nur in der achten hielt sich noch der heldenmüthige Quautemotzin mit seinen treuesten Edeln und Kriegern, entschlossen, lieber unter den Trümmern seiner Residenz als unumschränkter König zu sterben, als, ein Vasall Spaniens, sein Reich zu beherrschen. Das Elend der Belagerten war auf das Höchste gestiegen. Der Hunger, der sie zwang, von Kräutern, Sumpfwurzeln, Insecten und Baumrinde zu leben; der Durst, der ihnen das gesalzene Seewasser einzwang, das, statt ihn zu stillen, ihn nur vermehrte; der unerträgliche Gestank der unzählichen Leichen, zu deren Beerdigung sie nicht Zeit und Hände genug hatten, und die sie nicht in den See werfen wollten, um ihren ungeheueren Verlust nicht zu verrathen; — alles das hatte böse Seuchen unter ihnen erzeugt, und sie zu bleichen, hohläugigen Gespenstern umgewandelt. Selbst den harten Cortez schmerzte so vieler Menschen Unglück, und er schickte abermal zwei kriegsgefangene Edelleute an den König, um ihn zu einer persönlichen Zusammenkunft und Friedensunterhandlung einzuladen. Die Gesandten kehrten bald zurück. Der Zihuacoatl, oder der erste Minister des Königs, begleitete sie, der, des Herrn würdig, in dessen Namen er erschien, durch keinen Zug seines bleichen, stolzen Gesichts die Leiden gestand, denen auch er erlag. Mit kaltem Grimme sah er auf die indischen Bundgenossen hinab, die, nach dem neu ersonnenen Kriegsgebrauche, mit dem Niederreißen der erstürmten Häuser beschäftigt waren. Endlich konnte er seinen Groll nicht länger zurückhalten, und rief hinunter: Zerstört und verwüstet die Gebäude nur immer, Ihr Verräther, damit Ihr in Zukunft die Mühe habt, sie wieder aufzubauen.

Wenn Mexico siegt, schrie ein vorlauter Chempoalleser zur Antwort herauf: so werden wir ohne Zweifel sie wieder aufbauen müssen: werdet Ihr aber bezwungen, so müßt Ihr selbst sie wieder herstellen, und Eure Feinde werden sie bewohnen. — Cortez unterbrach das bittere Wortgefecht.

Warum widersetzt Ihr Euch doch noch immer so hartnäckig? fragte Cortez den Minister. Ihr seid nicht mehr im Stande, Euch zu vertheidigen, und schon so geschwächt, daß Ihr in einem kräftigen Angriff alle umkommen müßt. Warum zwingt Ihr mich, Euch zu verderben und diese schöne Stadt zu vernichten, die ich so gern gerettet hätte?

Ja, erwiederte giftig der Zihuacoatl: Du wünschest sie zu retten, um in ihr Dir einen Mittelpunkt für Deine neue Herrschaft, ein Denkmal Deiner Waffenthaten zu erhalten, um die Schätze zu retten, die bei dem Untergange der Gebäude verloren gehen müssen. Wir kennen Euch jetzt, Ihr Christen. Ruhmsucht und Eigennutz sind die Quellen Eurer Menschenliebe! Mein König kann ihr nicht vertrauen, und ist entschlossen, sich so lange zu vertheidigen, als nur noch ein einziger Mexicaner lebt.

Nun dann, rief Cortez entrüstet: ich bin schuldlos an den, Grausamkeiten, denen Ihr am Ende doch erliegen werdet. Ihr zwingt sie mir ab, durch Eurer Herzen thörichte Verstockung, und schrecklich werde ich mit Euch enden.

Warum hast Du das nicht schon längst gethan? fragte der Minister. Wenn Du wirklich ein Sohn der Sonne bist, wie einige glauben, wenn Dein Vater so schnell ist, daß er im kurzen Zeitraume eines Tages seinen Lauf am großen Himmelsbogen zurücklegen kann, warum zögerst Du, durch einen schnellen Tod allen unsern Leiden ein Ende zu machen? Wir sehnen uns, mit den Waffen in der Faust einzugehen in das goldne Haus der Sonne, wo uns in Joalteuctli's himmlischem Schooße die Ruhe erwartet, die er hienieden auf unser Gebet unsern Kindern schenkte; wo der große Huizilopochtli unserer harret, um uns die namenlosen Leiden zu vergelten, die wir für seine Ehre erduldet; wo wir mit Freudenfesten jeden Aufgang der Sonne feiern, und sie mit Tanz und Gesang begleiten werden auf ihrer Strahlenbahn.

Mitleidig sah Cortez den bleichen Schwämer an, in dessen hohlen Augen eine wilde Begeisterung funkelte. Auf seinen Wink ward dem halb verhungerten eine reichliche Mahlzeit aufgetragen. Setze Dich nieder und iß, sprach der Feldherr sanft. Wenn Dein toller Götzendienst Dich zum ewigen Hasse gegen die Bekenner des wahren Gottes stachelt, so gebietet uns unsre heilige Religion, dem Feinde wohl zu thun, und den Hungrigen zu speisen. Iß, armer Heide, mit Dir kann ich weder rechten noch unterhandeln, denn Hunger und Elend haben Deinen Verstand verwirrt. Wenn Du gesättigt bist, so gehe zu Deinem Könige zurück, entbiete ihn hieher zum freundschaftlichen Gespräch, und bringe ihm mein Ritterwort, daß ich bei dem Frieden, den wir schließen, alles thun will, um seine Königspflicht und Königswürde mit den Pflichten zu vereinen, die ich für meinen Monarchen habe.

Ein echter Mexicaner, sprach verächtlich der Minister: verhungert lieber, ehe er Speise annimmt von dem Verwüster seines Vaterlandes, von dem Verächter seiner Götter. Ueberhebe mich der undankbaren Mühe, Feldherr, eine Unterredung zu bewirken zwischen Mexico's Könige und Dir. Er ist fest entschlossen, lieber zu sterben, als vor Dir zu erscheinen. Folge also dem Entschluß, den Du für den besten hältst.

Ich habe das Meine gethan, brauste Cortez auf. Ihr wollt sterben! wohl — bereitet Euch zum Tode, und Gott sei Richter zwischen uns.

Schweigend schied der Mexicaner mit dem kühnen Trotze, mit dem er gekommen war. Auf Cortez Befehl wurden, zum Zeichen des wieder beginnenden Kampfes, die schönen hohen Thürme von Tlatelolco's Haupttempel in Brand gesteckt. Als die Belagerten die Flammen hinauflodern sahen in Wolken, da erhoben sie ein lautes, herzzerschneidendes Klaggeschrei. Es verhallte in dem Schlachtgebrüll der Hunderttausende der verbündeten Indier, die jetzt wieder, gleich losgelassenen Tigern, über ihre unglücklichen

Landesleute herfielen. Mehrere Tage wurde wieder gestürmt, gewürgt und gebrannt. Die Spanier, durch die Verachtung, womit ihres Feldherrn Großmuth zurückgewiesen worden, erbittert, überboten sich selbst. Auch in der Weiber sanfte Brust war die wilde Kriegslust eingezogen. Außer Marien de Estrada, die sich schon in der Schlacht von Otompan unsterblich gemacht, zogen Beatrix Bermudez de Velasco, Juanna Martin, Elisabeth Rodriguez und Beatrix Palacios, mit baumwollnen Harnischen, Schild und Schwert gerüstet, an der Seite ihrer Gatten in die Männerschlacht, stürzten sich ohne Zagen mitten in die Feinde, und fochten, gleich den ältesten Kriegsmännern, mit Löwenmuthe. Immer schrecklicher ward das Blutbad. Ein Sturm kostete den Belagerten 12,000, ein zweiter 40,000 Menschen. Endlich erlagen der übermenschlichen Anstrengung die Kräfte der Unglücklichen, aber nicht ihr Muth und ihr Felsenwille, frei zu sterben. Unvermögend, die Masse, die sich in der letzten Abtheilung der Residenz zusammengedrängt, zu ernähren, vertrieben sie alle Greise, Sieche, Weiber und Kinder, die nun zu Tausenden geströmt kamen, um sich den Siegern auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Cortez gab strengen Befehl, keinem von ihnen das geringste Leid zuzufügen, und vertheilte seine Spanier überall, um durch ihr Ansehn der barbarischen Grausamkeit der verbündeten Indier Einhalt zu thun. Aber was vermochten 900 Europäer gegen fast 300,000 wüthende Indianer, deren Wildheit und Mordlust mit den Blutströmen wuchs, die sie täglich vergossen. Ueber 15,000 Männer, Weiber und Kinder wurden von diesen Unmenschen getödtet, und Cortez rief, als er das sehen mußte, ohne es hindern zu können, mit einer schönen Thräne im Auge zum Himmel: Gott! sind die Gräuel des Menschenkrieges nicht schon schrecklich genug? Mußten wir uns auch noch mit dem Teufel verbünden, um deinem Worte den Sieg zu erfechten bei den verblendeten Heiden!

Während so Cortez Landmacht alles aufbot, des Kampfes letzte Entscheidung zu erzwingen, blokirte Sandoval, der jetzt die Brigantinen befehligte, den Hafen von Tlatelolco, um den Belagerten auch die letzte Hoffnung, die Rettung durch die Flucht zu Wasser, zu rauben. Jetzt wimmelte es auf einmal aus den Canälen der Inselstadt von Mexicanerböten, die, mit dem Kern des Adels bemannt, die Brigantinen mit einer Wuth und Todesverachtung angriffen, die selbst in diesem ganzen entsetzlichen Kriege bisher noch nicht wahrgenommen worden. Diese Tausende von Böten, die einen großen Theil des See's bedeckten, der Ruder Bewegung, der Krieger Federn und Waffenglanz, bot ein eben so prächtiges als fürchterliches Schauspiel dar. Aber Sandoval gab von seinem Schiffe das Zeichen zum Angriff, und die Brigantinen schleuderten aus ihren Kanonen, Musketen und Armbrüsten den Tod in die Flotte der Kähne. Kein Schuß ging in dem dichtgedrängten Haufen verloren. Vom Winde, der in ihre Segel blies, und von der Ruder Gewalt getrieben, schwammen die Brigantinen mit unwiderstehlicher Gewalt in die Reihen der feindlichen Böte, zertrümmerten und versenkten, und bald trieb die Hälfte der Heidenflotte als Wrack auf den Wogen, in denen Tausende mit dem Tode kämpften. Aber das schreckte die Uebriggebliebenen nicht. Tod und Wunden verspottend, ruderten sie heran an die feuerspeienden Seeungeheuer und bestrebten sich auf das hartnäckigste, zum Handgemenge zu kommen.

Während so ein Landsee auf dem Continente der neuen Welt der Schauplatz eines europäischen Meertreffens wurde, gewahrte Sandoval plötzlich einige große, stark bemannte Piroguen, die in möglichster Eile quer über den See ruderten. Er schöpfte Verdacht, und gab dem Hauptmann Garcia de Holguin, dessen Brigantine am schnellsten segelte, das Signal zur Jagd. Holguin setzte alle Segel ein, und verderbendrohend rauschte sein Schiff den Flüchtlingen nach. Jetzt hatte es sie eingeholt, und schon

schlugen die Musketiere und Armbrustschützen an, und der Kanonier hob die Lunte, um aufzuhauen. Da hielten die Kähne stille, die Ruderer ließen die Ruder sinken, die Krieger legten die Waffen nieder, und alle schrieen kläglich, daß man nicht schießen, sondern ihres Königs schonen solle. Jetzt erkannte Holguin in dem größten Boote, an der Ehrfurcht des Gefolges, den König Quautemotzin, der, nach langem Widerstande, durch die Bitten seiner treuen Edlen gezwungen, sich endlich zur Flucht entschlossen, um in einer entfernten Provinz des Reichs eine neue Waffenmacht gegen die Spanier aufzubieten. Schnell gebot der Capitän der königlichen Pirogue, sich an den Bord der Brigantine zu legen, und entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang er mit bloßem Schwerte, von einigen Armbrustschützen begleitet, in den Kahn, der Mexico's Schicksal trug.

Mit edlem Anstande, unerschrocken, trat Quautemotzin aus dem Kreise seiner weinenden Begleiter. Ich bin Dein Gefangener, Christ, sprach er: und bereit, Dir zu folgen. Ich erbitte mir von Dir weiter keine Gunst, als daß Du der Königin, meiner Gemahlin, die Achtung erweisest, die Du ihrem Geschlecht und Range schuldig bist.

Besorgt, die kostbare Beute wieder zu verlieren, sah sich Holguin während dieser Anrede nach den andern Kähnen um, von denen er einen Angriff befürchtete. — Sei unbekümmert, sprach, den Blick wahrnehmend, Quautemotzin mit der Ruhe der Resignation. Sobald meine Krieger erfahren werden, daß ihr König gefangen ist, so werden sie sich Dir freiwillig ergeben, um mit ihm zu sterben. — Und er wandte sich nach den Kähnen und winkte ihnen, und alle ruderten heran und legten ihre Waffen nieder.

Jetzt flisterte der König seiner trauernden Gemahlin einige Trostworte zu, nahm sie bei der Hand und bestieg mit ihr die Brigantine. Dem königlichen Paare folgten Tetlapänquetzaltzin,

Fürst von Tlacopan, Conocotzin, Tezcuco's entwichener König, und mehrere Große des Reiches, die sich mit ihrem Herrn retten wollten, und nun seine Gefangenschaft theilten.

Holguin eilte, seine Gefangenen nach einer Terrasse von Tlatelolco zu bringen, von der Cortez das Verderben Mexico's leitete. Dieser auch im Glück Meister über sich, verbarg das Entzücken, das er bei dieser Gelegenheit empfand, empfing seinen erhabenen Gefangenen mit allen Zeichen der Achtung und Freundschaft, und war sogar so großmüthig, dem Fürsten, den er von einem der größten Erdenthrone herabgestoßen, einen Sessel anzubieten, um sich darauf niederzulassen.

Aber Quautemotzin blieb stehen und sprach mit einer Seelengröße, die selbst seinen Sieger ergriff: Ich habe, Feldherr, zu meiner und meiner Unterthanen Vertheidigung alles gethan, was die Ehre für meine Krone und die Achtung für mein Volk verlangte. Aber die Götter waren gegen mich, und ich habe Krone und Freiheit verloren. Jetzt kann ich meinem Lande nichts mehr nützen, und ein Gefangener meiner Art muß seinem Ueberwinder lästig sein. Darum ergreife Deinen Dolch und nimm mir ein Leben, daß ich in der Vertheidigung meines Reiches leider nicht verlieren konnte.

Der Königin lautes Weinen begleitete die rührende Rede. Freilich war der gewandte Cortez nicht um Trostgründe für den unglücklichen Monarchen verlegen. Er erklärte feierlich, daß er ihn nur als den Gefangenen seines Kaisers, nicht als den seinigen betrachte. Er betheuerte, daß Quautemotzin von der Gnade dieses milden Herrschers nicht nur die verlorne Freiheit, sondern auch den Thron seiner Vorfahren zu erwarten habe, den er so würdig besessen und so tapfer vertheidigt. Aber Quautemotzin hörte der süßen Rede mtt bitterem Lächeln zu. — Mein Oheim Montezuma, sprach er: Dein Freund und Beschützer, starb, von Dir gefangen und beschimpft, durch Deine Schuld. Wie soll ich, der ich stets

Dein offner Feind war, ein besseres Schicksal erwarten dürfen? Willst Du mir aber einen Beweis Deiner Menschlichkeit geben, so laß aufhören das Würgen unter meinen armen Unterthanen, das jetzt ganz zwecklos ist, da Du mit mir mein ganzes Reich in Deiner Gewalt hast.

Befiehl, daß sie die Waffen niederlegen, rief Cortez rasch und froh: und der Friede ist geschlossen zwischen uns. Du hättest ihn schon vor einigen Monden um einen wohlfeilern Preis haben können!

Du weißt, Feldherr, des Volkes Ehre ist theuerer als sein Leben, sprach der König mit schwerer Bedeutung, und auf seinen Wink ging der Zihuacoatl, den Belagerten den Befehl ihres gefangenen Herrschers zu bringen.

Er ward augenblicklich befolgt. Ohne Waffen, mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe, zog der Rest von Mexico's Vertheidigern, noch über 70,000 Köpfe stark, aus den zertrümmerten Mauern. Drei Tage und drei Nächte währte der Jammerzug der ausgehungerten Gerippe, die ihre Vaterstadt verließen, um sich in entfernten Gegenden von den ausgestandenen Leiden zu erholen.

Jubelnd zogen die Sieger in die theuer erkämpfte Stadt. Aber die Gräuel der Verwüstung, die sie dort fanden, waren der Thaten werth, mit denen der Sieg errungen worden. Ueberall war der Erdboden von den Hungrigen durchwühlt, die nach Wurzeln gesucht hatten; von den Bäumen war die Rinde abgenagt; alle Häuser und Canäle waren mit faulenden Leichen gefüllt, deren gräßlicher Gestank die Luft verpestete; Leichen lagen auf den Straßen so dicht, daß niemand gehen konnte, ohne auf sie zu treten *).

---

*) Es verdad y juro amen, que toda la laguna y casas y barbacoas estaban Uenas de cuerpos y cabezas de hombres muertos que yo no se de que manera lo escribà; pues en las calles, y en

Weinend rang Olmedo die Hände, als er an Cortez Seite in die Mördergrube trat. Religion, du kostest viel, klagte er zum Himmel hinauf: du mußt diese Heiden zu Engeln veredeln, wenn du ihnen das Elend vergelten willst, das deine Bekenner über sie gebracht haben!

Die Todten waren im See begraben, die Lüfte durch große Scheiterhaufen gereinigt, die Cortez in allen Straßen Tenochtitlans Tag und Nacht brennen ließ. Die heidnischen Bundestruppen waren größtentheils in ihre Heimath zurückgekehrt, um überall Mexico's Fall und der Spanier Ruhm zu verkünden. Jetzt ward zur Theilung der Beute geschritten. Sie entsprach den Erwartungen der Sieger sehr schlecht. Als man die größten Kunstwerke von Gold, Juwelen und Federn für den Kaiser bei Seite gesetzt, und nun das übrige Metall eingeschmolzen, betrug es nicht mehr als 130,000 Castellanos, und der Antheil der gemeinen Soldaten war so geringe, daß viele Spanier ihn mit Verachtung wegwarfen. Da schwieg die Freude über den glücklichen Erfolg, ein unzufriedenes Murren trat an ihre Stelle, und das ganze Heer versank in ein finsteres Grübeln, wie es wohl möglich sei, daß diese reiche Goldstadt so viel Blut so schlecht bezahlt habe. Julian von Alderete, der königliche Schatzmeister, trat vor den Feldherrn, ihm dieses Nachsinnens Frucht im Namen des Heeres vorzutragen. Er fand ihn auf seinem Ruhebette, erschöpft von den unaufhörlichen Anstrengungen, und der Cubaner Pedrillo, den er seit der Nacht der Trübsal als einen Nachlaß seines Juan zu sich genommen, verband ihm eine leichte Armwunde des letzten Sturmes.

---

los mismos patios de Tlatelolco no habio otros cosas y no podiamos andar si no entre cuerpos y cabezas de Indios muertos. Yo he leido la destrucion de Jerusalem, mas si en ella hubo tanta mortandad como esta yo no lo sè etc. sagt Diaz im 156sten Capitel seiner Geschichte.

Welche edle Uneigennützigkeit Euch auch zieret, General, sprach Alderete mit bescheidener Entschlossenheit: so muß Euch dennoch die fast lächerliche Geringfügigkeit der Beute aufgefallen sein, die wir in der größten, reichsten Stadt des reichen Neuspaniens gefunden. Mag es sein, daß viele Kostbarkeiten mit den Häusern, die sie bargen, verbrannt, daß viele von unsern indischen, der Gelegenheit besser kundigen, Bundestruppen geraubt worden, so fehlen uns doch noch immer die unermeßlichen Schätze der Götzentempel und der königlichen Paläste, die gewiß so lange aufbewahrt wurden, als Mexico nur noch den Schatten einer Rettunghoffnung sah. Wo sind diese Schätze geblieben? Weder in den Booten, in denen der König fliehen wollte, noch in Mexico, das alle Einwohner nackt und bloß verlassen mußten, haben sie sich gefunden. Es bleibt daher keine andere Vermuthung übrig, als daß der verstockte, boshafte Heidenkönig alle edeln Steine und Metalle vergraben oder in den See versenken lassen, um uns aus eingefleischtem, teuflischem Christenhasse um den Lohn unserer langen Blutarbeit schändlicherweise zu betrügen. Das darf ich aber nicht dulden. Als Soldat muß ich für meine Kameraden, als Schatzmeister des Kaisers, unsers Herrn, muß ich für den Antheil sprechen, der diesem von den Schätzen seines neuen Reiches gebührt, und deßhalb bitte ich Euch, General, mit geziemender Ehrfurcht, mir den gefangenen Quautemotzin und seinen ersten Minister zu übergeben, um ihnen den Ort, wo die Schätze liegen, abzufragen.

Glaubt Ihr, daß er Euch diesen Ort gutwillig entdecken wird? fragte Cortez bedenklich.

So wie sich der verdammte Heide bisher benommen, glaube ich das nicht, antwortete Alderete: aber die Folter hat schon manchen festverschlossenen Mund geöffnet.

Nimmermehr! rief Cortez mit Abscheu. Sucht Euer elendes Gold zusammen, wo Ihr wißt und könnt, nur preßt es dem Könige nicht ab. Quautemotzin ist ein Held, und ich müßte mich

selbst verachten, wenn ich den wehrlosen Gefangenen martern ließe.

Den Heiligen sei Dank! rief Pedrillo, und drückte Cortez Hand an seine Lippen. Ihr seid wieder ein Mensch geworden!

Was ficht Dich an, kecker Bube? fragte Cortez befremdet; und Alderete, der dem gefangenen König die frühere Kriegslist und das eigne Versehen nicht verzeihen konnte, von Rachsucht fast noch heftiger gespornt, als von Golddurst und Dienstpflicht, fiel mit schneidendem Tone ein: Gern würde ich Eure Großmuth auch da respectiren, mein Feldherr, wo sie einem unwürdigen Gegenstand geweiht wird. Einem Helden, wie Ihr, zu dienen, könnte ich nicht nur meinen und meiner Brüder Vortheil, sogar meinen Eid vergessen. Aber eben die unbegrenzte Verehrung, die ich für Euch fühle, verbietet mir, da zu schweigen, wo Eure Ritterehre auf dem Spiele steht. Der Pöbel im Heere, und, wie Ihr wißt, gibt es auch vornehmen Pöbel, will sich durchaus nicht mit seinen elenden Beuteantheilen begnügen. Die Unzufriedenheit ist schon so hoch gestiegen, und der Unmuth, einmal entzügelt, wagt sich selbst an Eure geheiligte Person. Schon murmelt man ziemlich laut: Euer Mitleid mit Quautemotzin sei planmäßig, und Ihr verschontet ihn blos, um Euch heimlich seiner Schätze zu bemächtigen, und weder mit Eurem Monarchen, noch mit dem Heere theilen zu dürfen.

Dieser vergiftete Dolchstoß saß in Cortez Herzen. Wüthend sprang er auf. Pedrillo, der in seinen rollenden Augen einen dunkeln Entschluß las, stürzte zu seinen Füßen, und suchte durch Thränen und flehende Blicke den Ausbruch seines Zornes aufzuhalten. Aber wüthend stieß Cortez den Knaben zurück. Der Heide ist Euer, Alderete, donnerte er dem Schatzmeister zu. Macht mit ihm, was Ihr wollt! Tief verbeugte sich dieser und eilte in der Freude des gelungenen Plans aus dem Gemache an das unselige Geschäft, zu dem er dem Helden die Erlaubniß abgelistet.

Er geht, rief Pedrillo schmerzlich. Um der heiligen Jungfrau willen, General, ruft ihn zurück. Alle Schätze Neuspaniens können Euch diesen Augenblick nicht zurückkaufen, der den Ruhm Eurer glänzendsten Waffenthaten befleckt!

Laß mich, Knabe, zürnte Cortez: Du verstehst das nicht. Meine Ehre steht auf dem Spiel, und ehe ich auf dieser den kleinsten Flecken haften lasse, gehe dieses Landes ganze Bevölkerung zu Grunde!

Eure wahre Ehre ist es, rief Pedrillo: den Helden zu retten, der nur Eures Monarchen Kriegsgefangener, nicht Euer Sclave ist; dem Ihr Freiheit und Thron verheißen, als er, sein Schicksal ahnend, Euch bat, ihn durch einen raschen Stoß von langer Qual zu befreien. Wenn Ihr ihn Euern Henkern Preis gebt, wer mag dann noch auf Euer Ritterwort bauen, und welche Ordenskette aus des Kaisers Hand vermöchte das Brandmal zu bedecken, das Ihr Euerm Herzen aufdrückt?

Deine Kühnheit wird zur Frechheit, Pedrillo, rief Cortez heftig. Verlaß mich augenblicklich, oder zittere vor meinem Zorn.

Tödtet mich, rief der Knabe mit schöner Begeisterung. Seit der Nacht der Trübsal hat mein Leben keinen Werth mehr für mich. Ich opfere es freudig, wenn Ihr dadurch zur Erkenntniß Eurer Pflicht kommt, und dieser große Charakter im ungetrübten Sonnenlichte auf die staunende Nachwelt gelangt. Ich lasse nicht ab, um Gnade Euch zu flehen, bis Ihr mich erhört oder niederstoßt. Unter den gescheiterten Wünschen meines Daseins hat sich nur einer noch über den Wogen erhalten: daß Mexico's Eroberer, an die ich, von meinem Herzen verführt, mein Loos geknüpft, sich ihres Ruhmes und Glückes würdig erhalten. Schon wankt auch dieses letzte Luftgebäude, von mancher schweren That erschüttert. Aber durch das, was jetzt mit Eurer Erlaubniß geschehen soll, würde es unerrettbar in Trümmern zusammenstürzen, und ich

müßte mich selbst verachten, wenn Ihr, Euch zu verachten, mich zwänget!

Mensch, wer bist Du? fragte hier plötzlich Cortez, der schon lange befremdet der feurigen Rede zugehört, in die sich, selbstvergessen, Pedrillo ergossen. So habe ich Dich nie reden gehört. So spricht auch kein getaufter Antillenbewohner! Das ist die Sprache eines Spaniers; aber so hat auch noch kein Mann mit Cortez zu sprechen gewagt. Jetzt fallen mir des ehrlichen Diaz Warnungworte ein, mit denen er Dich mir übergab, und Du gehst nicht aus diesem Gemache, bis Du Dich völlig gerechtfertigt hast.

Wohlan, General, rief Pedrillo, richtete sich mit majestätischem Stolze in die Höhe und blickte den Feldherrn mit den schönen, klaren Wunderaugen durchdringend an. Ich nehme Eure ungestüme Foderung für einen Wink des Schicksals, das lange verwahrte Geheimniß zu erlösen aus meines Herzens Tiefe. So wißt denn — ich bin —

Da sprang die Thüre auf, und herein stürzte ein blühender spanischer Jüngling und hinter ihm ein schönes mexicanisches Mädchen. Juan! schrieen Cortez und Pedrillo zugleich, während der lange Betrauerte an seines Freundes Brust sank.

Die Freude hoffte ich nicht, Dich noch einmal diesseit zu umarmen sprach Cortez, ihn mit herzlicher Rührung küssend.

Du dankst sie Quautemotzins Edelmuth, antwortete Juan. — Den Dein Freund in diesem Augenblicke foltern läßt! schrie Pedrillo schmerzlich.

O bei allem, was gut ist, flehte Juan, vor Cortez niederfallend: bei Deines Lebens großen Zwecken beschwöre ich Dich, begnadige den unglücklichen Mann. Er ist ein edler, kräftiger Mensch, er hat viel an mir gethan, und gegen Dich doch nur seine Königspflichten erfüllt. Und bist Du in dem Jahre, das zwischen uns liegt, so grausam geworden, daß Du Martern sehen mußt, so nimm mich zum Sühnopfer an. Laß mich auf die Folter werfen, aber

verschone diesen König, dessen Rittersinn ihm Deine Achtung erwerben muß.

In des Wiedersehens heiliger Stunde kann Juan keine Fehlbitte bei Cortez thun, sprach der Feldherr gerührt: begleite mich zu Aldereten. Und beide verließen eilend das Zimmer.

Und mit übereinandergeschlagenen Armen trat Pedrillo vor die Mexicanerin, musterte sie lange mit forschenden Blicken, und fragte dann gespannt: Wer bist Du, schöne Dirne?

Juans Weib, antwortete diese mit einem Tone, der es deutlich bewies, wie glücklich sie dieser Name mache.

Juans Weib? schrie mit Entsetzen Pedrillo, und stürzte ohnmächtig zu Boden.

Unterdeß hatte sich Alderete mit fürchterlicher Eile seines Opfers bemächtigt. In seinem Gemach war alles zu Quautemotzins Verhör gerüstet. Mit einigen Officieren, ihm ähnlich, saß der Schatzmeister am Tische, auf dem die Werkzeuge der Marter lagen, und acht Tlascalaner, die sich zur Sättigung des alten Nationalhasses freudig den Spaniern zu Folterknechten angeboten, standen harrend an der Thüre. Jetzt ward der unglückliche König mit seinem Minister herein gebracht.

Wohin habt Ihr die Schätze des Tempels und der Krone verborgen? Heiden! schnaubte Alderete sie an.

Euer Gott, das Gold, liegt im See, antwortete Quautemotzin mit kaltem Spotte. Wir hofften so am sichersten uns von Euch zu befreien, wenn wir das vernichteten, weßhalb Ihr uns bekämpft.

Bezeichne uns augenblicklich den Ort, wo Ihr die Schätze versenkt, zürnte Alderete: oder die ausgesuchtesten Qualen sollen Dir die Zunge lösen.

Ich weiß es wohl, erwiederte Quautemotzin: wie tief ich in Euer Herz greife, wenn ich Euch den Sold Eurer Gräuelthaten

raube; aber eben deßhalb soll er für Euch auf ewig verloren sein. Ich freue mich, Euch die namenlosen Leiden, die Ihr über uns gebracht, doch in etwas vergelten zu können. Wollt Ihr wissen wo unsere Schätze liegen, so laßt den See ab; auf eine andere Art, werdet Ihr es schwerlich erfahren.

Den Ort! knirschte Alderete; aber Quautemotzin sah ihn verächtlich an und schwieg.

Vielleicht wird der Diener vernünftiger sein, als der Herr? fragte der Schatzmeister den Minister; aber dieser zuckte die Achseln, und schwieg. Da sprang Alderete wüthend auf und winkte den Tlascalanern. Mit grimmiger Freude ergriffen diese die Märtyrer, und die Pein, von Christen angeordnet und geleitet, begann mit einer Grausamkeit, die dem Topilzin und seinen Mordgehilfen Ehre gemacht haben würde.

Aber ihre Allmacht scheiterte an Quautemotzins bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Kein Laut des Schmerzes konnte von ihm erpreßt werden. Er litt und schwieg. Sein treuer Diener, empfindlicher gegen die Qualen, machte durch Angstseufzer der gemißhandelten Menschheit Luft, und — schwieg wie sein Herr.

Da ließ Alderete, schäumend über das Mißlingen seines Planes, die Märtyrer auf einen Rost werfen und über glühende Kohlen langsam braten. Jetzt warf der Minister, dieser ausgesuchten Marter erliegend, auf seinen König einen Jammerblick, der diesen um die Erlaubniß zu flehen schien, zu offenbaren, was er wisse. Aber Quautemotzins hohe Seele verwarf die stumme Bitte. — Ruhe ich hier auf einem Blumenbette? fragte er gelassen. Der treue Diener verstand den Vorwurf, der in dieser Frage lag. Fortan hörte man keinen Laut von ihm. Er schwieg, duldete und starb.

Da stürzte plötzlich Cortez mit seinem Juan herein. Der todtgefolterte Diener, der leidende Quautemotzin, sprachen mit fürchterlicher Beredtsamkeit zu dem irregeleiteten Feldherrn. Ihr

habt meine Erlaubniß gemißbraucht, donnerte er Aldereten zu: Geht mir aus den Augen, und wagt es nicht mehr, durch ähnliche Gräuel den Namen Spanier und den heiligeren — Mensch — zu entweihen.

Bestürzt entwich Alderete. Ihm folgten die Theilnehmer und Werkzeuge seiner That. Während dessen hatte Juan den König seinem Marterlager entrissen. Gott sei Dank, rief er freudig! Ihr seid gerettet, und mein Wort am Fechtersteine habe ich gelöst!

Pedrillo, von seiner Ohnmacht erwacht, hatte sich von der Mexicanerin in sein Gemach führen lassen, und lag, tief aufathmend und erschöpft auf seinem Bette. Mit Blicken zärtlicher Theilnahme stand das liebliche Weib vor dem kranken Landesmanne. Er sah sie lange an, und fragte dann beklommen: Du bist also wirklich Juans Weib, schöne Heidin?

Warum nennst Du mich so? sprach Anacoana. Längst hat ja mein Gatte mich in den Bund der Christen aufgenommen. Ich heiße jetzt nach ihm, und bete mit ihm zu einem Gott.

O mein armer Kopf! rief Pedrillo, die Hand an die brennende Stirn legend.

Beruhige Dich, armer Knabe, bat Anacoana, ihm sanft die Wangen streichelnd. Du bist fieberkrank. Ich will Dir einen Kühltrank bereiten.

Fort von mir, Buhlerin! schrie Pedrillo, sie heftig zurückstoßend.

Warum schmähest Du die Unbekannte? sprach diese weinend. Ich bin Juans rechtmäßige Gattin, und keine Buhlerin. Der große Priester selbst hat am heiligen Opferfeuer unsere Gewänder zusammengeknüpft.

Eine heidnische Vermählung, spottete bitter Pedrillo: dem gefangenen Christen aufgedrungen. Hoffentlich wird Juan, da er

sich jetzt wieder unter Christen befindet, sie nicht länger für gültig erkennen.

Du irrest, versicherte Anacoana eifrig. Der ehrwürdige Vater Bartholomäus, von dem Juan mir so viel Gutes erzählt, soll gleich morgen den heiligen Gürtel, den kein Sterblicher lösen darf, um unsere Hände winden, und mich so auf ewig mit meinem Gatten vereinigen.

Brich, mein Herz! rief Pedrillo, die Hände vor das Gesicht schlagend. Dann sprang er wild vom Lager auf, riß ein Faustrohr von der Wand, und trat mit durchbohrenden Blicken vor Anacoana. So sei der Treulose denn für mich verloren! schrie er: aber auch Du sollst Dich seines Besitzes nicht erfreuen. Und scharf zielend richtete er das Todesrohr auf das schöne Weib.

Diese blickte ihn mit sanftem Vorwurf an, und sprach: Du bist gewiß noch kein Christ, weil Du so grimmig wüthen kannst gegen eine Unschuldige, die Dich nie beleidigte. Willst Du mich tödten, so laß mir nur so lange Zeit, bis ich das Gebet an den ewigen Vater gesprochen, das Juan mich gelehrt. Ich will ihn bitten, daß er mir meine Schulden so willig vergebe, wie ich Dir meinen Tod verzeihe.

Und sie sank auf ihre Kniee und betete still, mit geschlossenen Augen. Pedrillo sah sie lange an, und der holden Beterin Anblick löste den wilden Zorn in seiner Brust in sanfte Rührung auf. — Nein! rief er plötzlich, das Werkzeug des Todes von sich schleudernd. Ist es Deine Schuld, daß er Dich liebt, daß Du ihn liebst? Wer kennt ihn, und betet ihn nicht an? Lebe, gutes Weib, und Deine Liebe schenke ihm das Glück, das er so sehr verdient, und das ihm eine andere vielleicht nicht geben könnte. Ein Opfer muß bluten auf seines Herzens Altar. Ich will dies Opfer sein, ich will lieben, leiden und schweigen, bis dies schwache, heiße Herz verglüht und bricht, im letzten Kampfe! — Und fort stürzte der seltsame Knabe.

Anacoana erhob sich und wollte, tief erschüttert, das Gemach verlassen, da trat, im tlascalaner Kriegsgewande, ein Greis zu ihr herein, der sie mit grimmig kalten Blicken anstarrte.

Ewiger Gott, mein Vater! rief sie freudig, und wollte sich in seine Arme werfen. Aber er wehrte die Umarmung ab, und fragte mit feindlichem Hohne: Kennt die neue Christin noch den Heidenpriester und Heidenvater?

Vater, bat Anacoana mit wehmüthiger Zärtlichkeit. Wie verdiene ich den schrecklichen Vorwurf, der in dieser Frage liegt? Bin ich nicht, von Deinem Segen begleitet, fortgezogen mit dem Manne meiner Wahl? Wie magst Du es der Tochter, die Dir immer gehorchte, zutrauen, daß sie über ihrem Eheglücke je des Kindes heilige Dankbarkeit vergessen werde?

Es wird sich gleich zeigen, sprach der Priester mit gräßlicher Ruhe: ob Deine Betheurungen blos zu den schönen Worten gehören, die Du von Deinem Spanier gelernt, oder ob Du auch bereit bist, sie durch Thaten zu besiegeln. Horche aufmerksam der Rede meines Mundes: Tenochtitlan, die Herrliche, ist gefallen. Ihre Bewohner sind gemordet, oder irren siech und hilflos in Anahuacs verwüsteten Fluren umher, unsere Wohnungen, unsere Tempel liegen in Trümmern, unsere Götter sind vernichtet. Dein alter Vater hat auf der Erde keinen Ort, wo er sein Haupt hinlege, im Himmel keinen Gott, zu dem er beten kann. Ich hätte längst im heiligen See mein Dasein und meinen Schmerz versenkt, wenn ich mich nicht für die Rache hätte aufsparen wollen. Der Augenblick der Rache ist gekommen. Ich habe Dich gefunden, und feierlich wälze ich auf Dein Haupt die heilige Pflicht. Anacoana, Tochter des höchsten Priesters von Mexico, einst selbst Priesterin der Götter, die man uns geraubt, Du bist vom Schicksal ausersehen, zu rächen die Ströme des vaterländischen Blutes, das die fremden Räuber vergossen, zu rächen das grenzenlose Elend der Ueberlebenden, den Brand der Tempel, der alten Götter

Schmach. Zu dieser heiligen Handlung Dich zu weihen, habe ich mein elendes Leben bisher gefristet, und wenn Dein schönes Wort von vorher keine Lüge war, so erwarte ich jetzt von Dir Gehorsam, blinden Gehorsam für das, was ich von Dir fodere.

Die Zornwuth verblendet Dein Auge gegen die Unmöglichkeit, mein Vater! sprach die geängstete Tochter. Wie könnte ich, ein einzelnes, schwaches Weib, das Werkzeug der Rache werden gegen die Christen, die mit dem siegenden Schwert, mit Blitz und Donner bewaffnet sind, die ganz Anahuac als seine Herren verehrt?

Trenne das Haupt vom Körper der giftigen Schlange, und Du hast das Thier getödtet! sprach der Priester, eine kleine goldne Phiole auf den Tisch setzend. Dein Christ ist der Freund des obersten Räuberhauptmannes. Als Juans Gattin kann es Dir nicht schwer fallen, Dich ihm zu nähern. Dann gieße diese Phiole heimlich in seinen Becher. Er wird sterben, und mit ihm stürzt das Reich der Weißen in diesem Lande; denn keiner seiner Genossen ist so vermögend, diese Horden grimmiger Thiere zum Zerfleischen zu führen, wie dieser entsetzliche Fremdling, den Tloacatecololotl selbst geschaffen hat zum Verderben Anahuacs.

Des Gatten Freund meuchelmorden? Nimmermehr! rief die unglückliche Anacoana mit gerungenen Händen.

Entartete Tochter Mexico's! schrie der Priester: Deine Götter, Dein Vaterland, Dein Vater waren eher, als Dein Buhler. Die Verirrung, die Dich in seine Arme warf, konnte Deine älteren Pflichten nicht lösen. Darum gehorche, wenn ich nicht die Schwäche verwünschen soll, zu der mein Herz mich hinriß gegen den Verführer und die Verführte.

Ach, kenntest Du die milde Himmelslehre, die ich von meinem Gemahl empfing, sprach Anacoana mit frommer Begeisterung Du würdest wahrlich nicht beharren auf der gräßlichen Foderung. Liebe für Feindschaft, Segen für Fluch, Fürbitte für Beleidigung

und Verfolgung; das nur erwirbt Kindesrecht bei dem göttlichen Vater.

So gib denn auf für ewig den irdischen Vater, zürnte der Unversöhnliche, sein Gewand zerreißend: der Dich erzeugt und gepflegt, und erzogen in der Furcht der wahren Götter, für den fremden Gott, dessen Bekenner Dein Vaterland verheeren. Wie dies Gewand, so zerreiße ich das Band, das mich an Dich geknüpft. Nichts bleibe Dir von mir zurück, als mein Fluch und die Strafen der von Dir verrathenen Götter, die ich über Dein Haupt herabrufe. Ich gehe jetzt in das dunkle Reich, woher noch kein Erdensohn zurückkehrte, und wenn mir dort noch das Bewußtsein bleibt und der Vergangenheit Erinnerung, so wird auch von dort mein Fluch tönen zu Dir hinauf, Dich verfolgen über Länder und Meere, bis der Reue Schlangenzahn Dein Herz zerreißt, und Du, gleich mir, endest in grauser Verzweiflung.

Und wie rasend, stürzte er fort. Arme Anacoana, seufzte die unglückliche Tochter; starrte die Gift-Phiole mit irren Blicken an, und steckte sie hastig in ihren Busen. Nein, Vater, nein! brach sie dann plötzlich aus in verzweifelndem Schmerze: ich war immer Dein gehorsames Kind, aber diesmal kann ich Dir nicht gehorchen.

Sechs Monden lag ich schwer an den Wunden des Opferkampfes danieder, schloß Juan am andern Abende in Cortez Gemache die Erzählung seiner Abenteuer, von meiner Juanna mit zärtlich sorgender Liebe gepflegt. Endlich genaß ich, und Quautemotzin, seinem Königsworte getreu, entließ mich mit meinem Weibe reich beschenkt, obgleich er wußte, daß er in mir Dir, seinem Verderber, einen tüchtigen Streiter wieder gab, obgleich der Teoteuctli wiederholt im Namen der Götter meinen Tod foderte. Erreichen konnte ich diese Großmuth des Heiden nicht, aber ihr mindestens nachzueifern beschloß der Christ, und fest stand

mein Wille, nie wieder das Schwert zu ziehen gegen diesen König. Auf Umwegen erreichten wir Tlascala, wo wir gastliche Aufnahme fanden, bis die Nachricht von Tenochtitlans Fall und mein Herz mich zu meinem Freunde zurückführten.

Habe ich noch Ansprüche auf Dein Herz, sprach finster Cortez: so vergönne mir, auf diesen heiligen Grund eine ernste Mahnung zu bauen. Eine Heidendirne nennst Du Dein Weib? Juan, spanischer Ritter, Christ! Fühlst Du, was ich Dir darüber sagen könnte?

Sie ist durch mich getauft, betheuerte Juan: und was der neuen Bekennerin des wahren Gottes noch fehlen könnte, das ergänze Olmedo's Lehre und öffentliche Taufe, zu deren Zeugen ich Dich mir erbitte. Dem königlichen Stamme ist Anacoana entsprossen, Fürstin durch ihre Geburt, durch ihr Herz schon hienieden ein Engel!

Und die arme Isabella? fragte der ehrwürdige Bartholomäus, der, von Beiden unbemerkt, schon eine Weile im Zimmer stand.

Ist für dieses Leben für mich verloren, rief Juan schmerzlich: und wird mir gewiß nicht zürnen, wenn ich der zärtlichen Retterin meines Daseins, die ihren Vater und ihren Gott verließ, um mir zu folgen, den einzigen Dank zolle, der für sie Werth hat.

Wißt Ihr es so gewiß, Don Velasquez, fragte Olmedo weiter: daß Isabella den Schleier nahm auf San Domingo? Ich sollte meinen, der Lügenmund, durch den Ihr diese Kunde empfinget, verdiente eher Zweifel als Glauben.

Laßt mich zurückfragen, ehrwürdiger Vater, sprach Juan befremdet. Wie seid Ihr dazu gekommen, Dinge zu wissen, die ich bisher jedem Sterblichen verschwiegen.

Eben wollte Olmedo antworten, als Pedrillo mit lautem Jammergeschrei in das Zimmer stürzte. Deine Gattin stirbt, schluchzte er Juan zu. Eile an ihr Lager, vielleicht weißt Du

Hilfe. Der Arzt des Generals weiß keine. Er spricht von Gift.

Das wolle Gott nicht, rief Bartholomäus und eilte Juan nach, der bei dem ersten Wort Pedrillo's mit einem Laut des Entsetzens fortgestürzt war.

Seltsam und schrecklich, stammelte Cortez erschüttert, und eilte ihm nach.

An Anacoana's Sterbelager fanden sich alle zusammen. Wie eine schöne Bildsäule aus dunklem Marmor, von Meisterhand geformt, lag die Mexicanerin da. Vernichtet kniete Juan an ihrem Lager, ihre schlaff herabhängende Rechte an seine brennenden, thränenlosen Augen pressend.

Wer hat Dich ermordet? Heilige! rief er dann wild, sich plötzlich zur grimmigsten Wuth ermannend.

Ich selbst, flisterte das holde Weib, in deren Zügen das Leben mit dem Todesschmerz kämpfte: ich selbst! —

Nimmermehr! schrie Juan. In der Jugendfülle üppiger Kraft, von einem geliebten Gatten angebetet, welcher Dämon konnte Dir den gräßlichen Entschluß eingehaucht haben, mich einsam und trostlos zurückzulassen, auf diesem Schauplatz voll Elend und Verbrechen? Nenne mir das höllische Gespenst, ich will es angreifen und erwürgen, und wenn ich es in der tiefsten Hölle suchen müßte.

Deine Liebe thut mir wohl, sprach Anacoana mit himmlischem Lächeln: aber mäßige Deinen Ungestüm, ich bin zu schwach, ihn zu ertragen. Ich sprach die Wahrheit. Das Gift, das mich tödtet, habe ich freiwillig getrunken.

Bei des Erlösers Mutter beschwöre ich Dich, meine Tochter, rief Bartholomäus: bekenne uns die Wahrheit, die schon die Christin dem Diener Gottes schuldig ist, der ihre letzte Beichte hören wird. Hast Du wirklich in unglücklicher Stunde Hand an Dich gelegt, so ist es Deine Pflicht, die Veranlassung zu offen=

baren, damit auf keinen Unschuldigen ein Verdacht falle, und mein heiliges Amt erlaubt mir nicht, Dich eher von Deinen Sünden loszusprechen, bis Du durch ein freimüthiges Geständniß dem Leben die letzte Schuld bezahlt hast.

Mein Vater, sprach die Sterbende in immer längeren Pausen: war gestern bei mir. Tenochtitlans schrecklicher Untergang hatte auf's Neue seinen Haß gegen die Christen entzündet. Er gab mir Gift, es in des Spanier-Feldherrns Becher zu gießen, und als ich die schreckliche That weigerte, verfluchte er mich und endete im heiligen See sein elendes Leben. Ich sah die Leiche des unglücklichen Mannes aus den Fluthen ziehen, und aus meiner Brust floh der Friede für immer. Von des Vaters letzten Donnerworten zermalmt, begann ich mich selbst für eine Verrätherin meines Vaterlandes zu halten; aber gehorchen konnte ich darum doch nicht dem entsetzlichen Gebot. Zwei feindliche Gewalten rissen mit Adlerklauen an meinem armen Herzen. Mein Kopf ward wirr und wüste über den grimmigen Kampf, und meinen Qualen erliegend, sah ich keine andere Rettung als meinen Tod. Ich wollte doch lieber sterben als tödten. Ich leerte die Phiole, die mein Vater für Cortez mir gereicht. —

Sie stirbt für mich! rief Cortez mit Entsetzen. Ist keine Hilfe möglich, Doctor?

Keine, sprach Anacoana, während der Arzt traurig das Haupt schüttelte: das wußte ich, ehe ich trank, denn ich kenne das Gift, das in unsern Tempeln bereitet wird. Das fühle ich jetzt in dem Feuer, das statt des Blutes in meinen Adern rollt. Ich sterbe freudig, denn nur menschlicher Schwächen, keines Verbrechens bin ich mir bewußt. Getrost werde ich vor den schönen Gottessohn treten. Er wird gewiß das Weib freundlich empfangen, die seiner Lehre ihr glückliches Erdenleben opferte. Ja, Juan, rief sie, sich mit wunderbarer Stärke aufrichtend, und sah den trostlosen Juan mit einem Blicke an, in dem schon die Vorsonne einer bessern Welt

glänzte. Ich bin sehr glücklich mit Dir gewesen. Ich danke Dir dafür. Denke manchmal an Deine Juanna, und folge ihr bald nach in das Reich Deines Gottes, damit ihr nicht zu bange wird in dem fremden Himmel!

Sie sank auf ihr Kissen zurück. Sie ist verschieden, sprach weinend der Arzt, der ihren Puls fühlte.

Ja, treue Seele, ich folge Dir nach in meines Gottes Reich, es soll Dir nicht bange werden in dem fremden Himmel, schrie Juan verzweifelnd, riß den Dolch vom Gürtel und zückte ihn nach seinem Herzen.

Freund! bat Cortez, ihm kräftig in den Arm fallend. — Christ! warnte Bartholomäus — Juan! schluchzte mit bekannten Liebetönen Pedrillo, und fiel an seine Brust. — Gott, das ist Isabella's Stimme! rief der Jüngling außer sich, und sank betäubt auf Anacoana's Leiche nieder.

Unter den Arcaden des neuerbauten Prachtschlosses, den Trümmern des königlichen Palastes Tepac entstiegen, stand im Anfang des Jahres 1528 der Statthalter von Mexico, Don Cortez, und betrachtete mit düstern Blicken eine herrliche Feldschlange, aus Silber gegossen, von unvergleichlicher Arbeit, die ihm eben der kunstreiche Goldschmidt abgeliefert. Da rief eine wohlbekannte Stimme: Gott grüße Dich, Cortrz! und Don Juan Velasquez de Leon, sein alter Freund, schloß ihn in seine Arme. Ihm folgte Donna Isabella, seine reizende Gemahlin, an jeder Hand einen holden Knaben führend. — Willkommen, Juan, in Mexico, sprach Cortez mit einem erzwungenen Freudenlächeln. Du bist lange in Cuba geblieben.

Der Empfang der Verlassenschaft eines Diego Velasquez, scherzte Juan: der lange Jahre an der Quelle aller Reichthümer saß, kostet Zeit, und Ausgleichungen mit dem königlichen Schatze

pflegen auch nicht sonderlich zu fördern, zumal wenn die Majestät herauszahlen soll. — Jetzt sah er die Feldschlange und rief erstaunt: Nun beim Himmel, jetzt werde ich das Gerücht nicht mehr der Uebertreibung zeihen, wenn es Deine Pracht und Herrlichkeit bis in die Wolken erhebt. Ein Geschütz ganz von Silber! Wem gehört dieser Phönix unter den Kanonen?

So heißt er wirklich, sprach Cortez: lies die Aufschrift, und Juan las:

> Der Vogel Phönix ist ohne seines gleichen. Euch dient niemand, wie ich, und auch Ihr habt keinen Eures gleichen in der Welt*).

Wahr und schön, rief Juan: und in wenig Worte zusammengepreßt den ganzen Stolz des Spaniers und das Selbstgefühl des Helden! Das ist ein Geschenk für den König?

Ja, antwortete der Statthalter kurz, und versank wieder in Gedanken.

Euch dient niemand, wie ich, wiederholte Juan. — Bei Gott, sehr wahr, denn einen halben Welttheil hat ihm noch keiner seiner Feldherren erobert. Erkennt das auch der König noch immer?

Ich hoffe ja wohl, erwiederte Cortez in ungewissem, wehmüthigem Tone. Dann riß er sich gewaltsam aus seinem Brüten, und sprach: Komm in mein Cabinet, Juan. Wir haben mancherlei mit einander zu plaudern. Euch, Donna Velasquez, begrüße ich freudig in meiner Residenz. Verzeiht, daß ich des Wiedersehens erste Augenblicke dem lang entbehrten Freunde weihe. Ich hoffe, Ihr werdet mir die Ehre erweisen, heute Mittag meine Tafel mit Eurer Gegenwart zu schmücken, und ich werde dann das Glück Eurer Unterhaltung mit besserer Muße genießen können.

---

*) Ave Nacio sin par.
Yo en serviros sin segundo,
Y vos sin ygual en mundo.

Galanter kann kein Spanier eine Dame bitten, ihn allein zu lassen, sprach mit muthwilligem Spotte das schöne Weib: und gern trete ich den Foderungen der Freundschaft nach. Ich habe ohnedies, setzte sie wehmüthig hinzu: noch ein eben so theures als trauriges Gelübde zu lösen. Ihr werdet wohl die Güte haben, Herr Statthalter, mich nach der Gruft bringen zu lassen, in der die arme Anacoana schläft. Ich habe es gelobt, mit meinen Kindern zu beten, an dem Sarge des guten Mädchens, deren treuer Liebe ich das Leben meines Gemahls verdanke.

Gerührt blickte Cortez Isabellen an, küßte ihr ehrerbietig die Hand, und auf Sandoval zeigend, der eben, Juan zu bewillkommen, hinzutrat, sprach er: Der neue Gouverneur von Mexico wird Euch dahin begleiten, wohin Ihr befehlt, und Euch dann mit Eurer Erlaubniß zur Tafel führen.

Mit warmen Händedruck und Liebeblick schied Isabella von Juan, der nun mit Cortez in dessen Gemach ging. Dieser entsiegelte selbst eine Flasche, füllte die goldenen Becher und rief, mit Juan anstoßend: Mit dem ersten Weine, den ich aus spanischen Reben in Mexico keltern ließ, trinke ich in meinem neuen Reiche auf Dein Glück, mein Juan, das mir auf gutem, festem Ankergrunde zu ruhen scheint. Du hast eine treffliche Gattin, das hat mir, deutlicher noch als Dein heiteres Gesicht, die fromme Betfahrt verrathen, die sie jetzt zum Grabe einer begünstigten Nebenbuhlerin antritt.

Ja, ich bin ein glücklicher Mann, rief Juan: aber ich würde das noch weit lebhafter empfinden, wenn ich auch Dich glücklich wüßte. Das scheint mir aber nicht. Ich finde Dich ernster, als ich Dich verließ, fast schwermüthig. Ich glaube wohl, daß um des Lebens Sonnenhöhen manche Stürme brausen, aber ich habe Dich schon in schwereren Ungewittern mit heiterer Stirn gesehen. Oeffne Dein Herz dem Freundesherzen und sage was Dich quält?

Solltest Du das alles nicht längst in Cuba erfahren haben? fragte Cortez düster. Des heimtückischen Narvaez Verläumdungen am spanischen Hofe, Diego Colon's und Garay's freche Anmaßung, Ribeira's niedrige Ränke, des allmächtigen Bischofs von Burgos Verfolgung. —

Aber Du hast glorreich alle diese Kämpfe bestanden, fiel Juan ein. Deinen gefährlichsten Gegner, Garay, riß, nachdem Du durch Großmuth ihn bezwungen, der Schmerz über gescheiterte Pläne in's Grab. Meines armseligen Schwiegervaters Leben erlag dem Aerger, mit eigener, ungeschickter Hand seinen Feind erhöht zu haben, und Allen, Narvaez, Colon, Ribeira und Bischöfen, zum Trotz, bist Du durch Carlos Gerechtigkeit Statthalter des unermeßlichen Reiches geworden, das Du ihm erobert.

Und Alvarado's Undank, Olid's Aufruhr? fragte Cortez weiter.

Freilich schlägt alter Freunde Treulosigkeit dem Herzen tiefe Wunden, tröstete Juan. Aber Alvarado steht schon vor dem ewigen Richter, jeder Groll muß verschwinden mit des Beleidigers Leben, und Olid wird ja wohl einem Cortez nicht lange widerstehen können.

Sein Widerstand hat schon geendet, rief der Statthalter schmerzlich: aber nur mit seinem Leben. Die Hauptleute, die ich gegen ihn ausgeschickt, und die er geschlagen und gefangen, überfielen ihn, unterstützt von seinen eigenen Soldaten, beim Essen mit dem Dolch in der Faust, und ließen ihn zu Naco öffentlich enthaupten.

Schade um den kühnen Degen! sprach Juan. Er war freilich auch ein lebender Beweis, daß man nicht viel ist, wenn man blos tapfer ist.

Friede seiner Asche, rief, von der Erinnerung ergriffen, Cortez, und eine Thräne fiel in den Becher, den er auf das Andenken des gefallenen Feindes leerte.

Und wie geht es dem unglücklichen Quautemotzin? fragte Juan mit herzlicher Theilnahme.

Cortez schrak zusammen. — Wohl! rief er heftig, drückte in seiner Brust gewaltigem Kampfe den Goldbecher zusammen, daß der Wein an die Decke spritzte, schleuderte ihn dann an den Boden, und schritt hastig auf und nieder.

Wohl? rief Juan mit gerungenen Händen aufspringend: und das in diesem Tone? Er ist todt?

Ja, antwortete Cortez dumpf.

Gewiß fiel er durch eigene Hand, fuhr Juan bestürzt fort: denn dieser stolze Geist konnte schwerlich seine Herrschaft und seine Freiheit lange überleben.

Verachte mich, Juan, rief Cortez: ich ließ ihn hinrichten!

Hinrichten? jammerte Juan: den edlen König? Grausamer Mensch, warum?

Ich war auf dem Marsche nach der empörten Provinz Comajahua, erzählte Cortez eintönig mit stieren Blicken. Quautemotzin und die Könige von Tezcuco und Tlacopan führte ich mit mir, um sie immer unter meinen Augen zu haben. Da zeigte mir ein Mexicaner-Bube an, die Fürsten hätten sich geheim verschworen, mich mit meinen Leuten zu ermorden, um dadurch Freiheit und Kronen wieder zu gewinnen. Nur 200 Spanier, von des Marsches Beschwerden erschöpft, hatte ich bei mir, und 3000 Mexicaner. Da glaubte ich nur durch etwas Großes, Entscheidendes die Heiden schrecken und mich retten zu können, und — ließ die drei Könige an einem Baume aufknüpfen!

Schrecklich! rief Juan. Ja es ist schön, ein Held zu sein, es ist schön, mit Schöpferkraft zu walten über Millionen; aber es kostet großen Preis.

Das Schrecklichste hast Du noch nicht gehört — sprach Cortez schmerzlich: den Wurm kennst Du noch nicht, der an meinem Herzen nagt, der meine Nächte schlaflos macht, und meine Tage

vergiftet. Mein Urtheil war übereilt. Der schurkische Angeber, der die Fürsten behorcht, hatte, um sich bei mir einzuschmeicheln, ihre Worte verdreht, und Aeußerungen, dem Unmuth über ihre Lage entschlüpft, zu einer planmäßigen Verschwörung vergrößert, an die sie nicht gedacht. Das wurde mir klar, als ich die Untersuchung auf die Vollstreckung folgen ließ.

Also unschuldig hast Du den ritterlichen König sterben lassen des schimpflichsten Todes? rief Juan empört. Das möge Dir Gott in Deiner letzten Stunde vergeben, ich kann es nicht. Der Gemordete war mein Wohlthäter, mein Lebensretter, und ein König, wie es nicht mehr viele gibt auf dem Erdenrunde. O! Du hast mir die Freude des Wiedersehens häßlich verbittert. Wärst Du doch weniger offenherzig gegen mich gewesen, daß ich Dich noch lieben könnte. Ich kam nach Mexico zurück, um mich hier unter dem Schatten Deiner Flügel niederzulassen. Ich dachte mit meinem Freunde Cortez alt zu werden. Doch mit eigener, blutiger Hand hat er das schöne Traumgebäude meines Glückes niedergerissen. Noch heute verlasse ich Mexico und bald die neue Welt, die doch nur von Henkern und Schlachtopfern wimmelt, und kehre mit den Meinen nach Spanien zurück. Möge Gott Dir Leiden senden, die Dich bessern, denn das Glück hat Dich entmenscht! Doch das ist ein vergebliches Gebet. Deines Glückes Bau steht fortan fest, durch Quautemotzins Todesblut gekittet. Mit diesem Morde hast Du Mexico's Eroberung vollendet, denn wer wird es jetzt noch wagen, nach der Krone zu greifen, die von dem sterbenden Haupte des letzten rechtmäßigen Königs fiel? Genieße die Freude der Sicherheit, ein seltenes Gut für Tyrannen. Wir sehen uns nimmer wieder!

Er rief's und stürzte fort. Cortez sah ihm lange trübe nach, und klagte dann mit einer weichen Wehmuth, die dem Stahlherzen bisher fremd gewesen war: Das war doch wohl zu hart, Juan!

Da führte Sandoval mit finsterem Gesicht einen bleichen, magern Mann ein, über dessen schwarzer Amtstracht eine reiche Ordenskette flimmerte.

Ich bin der Licentiat Ponce de Leon, Herr Statthalter, sprach die Erscheinung, die Höflichkeiten des Einganges übergehend: von des Kaisers und Königs Majestät zum Oberrichter von Neuspanien ernannt, und beauftragt, die zahllosen Beschwerden zu untersuchen, die über Eure Eigenmacht zum Throne des Monarchen gedrungen sind. Dies königliche Patent wird Euch sagen, daß ich sogar berechtigt bin, Euch im Nothfall zu verhaften und nach Spanien zu schicken. Ich erwarte daher von Eurer Klugheit, daß Ihr der Erfüllung meiner ohnedies unangenehmen Sendung nicht das kleinste Hinderniß in den Weg legen werdet.

Königs Dank! rief Cortez im Gefühl des erlittenen Unrechts, und ging, dies Gefühl der Schadenfreude seines Richters nicht Preis zu geben, in das Nebenzimmer. Ihm folgte der treue Sandoval. — Du wirst doch nicht vor diesem Federhelden die Waffen strecken, Adelantado? fragte er ihn knirschend. In meinem Leben halte ich nichts mehr von Dir, wenn Du das thust. Wer Unwürdiges erduldet, verdient, was er leidet. Himmel und Hölle, ist das der Lohn für Alles, was Du vollbracht für die Krone in diesem Lande? Jetzt hältst Du noch des Schwertes Heft in Händen! — Es gilt die Probe, wer allmächtiger ist in Neuspanien, Carlos der Fünfte, der es von seinem bequemen Thronsessel in Europa aus regiert, oder Cortez, der es entdeckt und bezwungen, und so erst eigentlich geschaffen hat. Behaupte mit Gewalt Deine Rechte gegen Dein undankbares Vaterland. Du kannst es. Gib mir Ordre, das Tintenfaß zu verhaften, was sich draußen so breit macht, und die Fastnachtposse wird schneller endigen, als sie begonnen!

Schweig, Unsinniger, donnerte Cortez mit flammenden Augen. Noch eine solche Rede, und ich lasse Dich selbst verhaften, als Aufrührer gegen unsern Monarchen. Ich habe weder den Kopf noch

das Herz eines Rebellen, und mag die Verläumdungen meiner Feinde nicht wahr machen. Wenn auch Carlos mich auf eine Weise behandelt, seiner und meiner gleich unwürdig, so will ich doch wenigstens meinen Charakter behaupten, und lieber untergehen als ein treuer, verkannter Diener meines Herrn, denn stehen bleiben als ein glücklicher Verräther. Ich fühle es in dieser schweren Stunde, es ist nicht die Wuth meiner Verfolger, der ich erliege, es ist Gottes Hand, die mich durch diese unverdiente Kränkung meiner Ehre züchtiget, für die zahllosen Leiden, die mein Ehrgeiz über dies Land gebracht. Ich will dem göttlichen Rathschluß still halten, daß einst der Geschichtforscher, wenn er mein Leben durchblättert, sage: Cortez hat, mit großen Anlagen Gutes zu thun, viel Böses vollbracht, aber er war kein Bösewicht!

Von diesem Augenblick an war des Helden Leben nichts als ein unseliger Kampf mit der Nichtswürdigkeit seiner Zeit, und die halben Erfolge, die noch bisweilen sein Ringen krönten, wurden durch die zahllosen Kränkungen, die er erlitt, auf das Schrecklichste verbittert. Ponce's plötzlicher Tod verzögerte zwar die Ausführung des kaiserlichen Auftrages, der bereits zu Cortez Schmach öffentlich bekannt gemacht worden; aber alle Bemühungen des Statthalters, das Zutrauen seines Herrn wieder zu gewinnen, scheiterten an den Verläumdungen der spanischen Spione und an dem furchtsamen Verdachte des Hofes. Der Baccalaureus d'Aguilar ward Ponce's Nachfolger. Auch er starb schnell, doch nicht, ohne vorher dem Alfonso de Estrade sein Amt und seine Gewalt übergehen zu haben. Dieser begann sofort den Statthalter mit unglaublicher Wuth zu verfolgen, und alles aufzusuchen, was den ehrgeizigen Mann auf das Bitterste kränken mußte. Selbst Grausamkeiten gegen des Helden Gesinde verschmähte der neue Oberrichter nicht, und einem von Cortez Dienern ward die Hand abge-

hauen. Der Statthalter sah in dieser Behandlung die Nähe seines Sturzes, und sein Schmerz und Zorn darüber war so heftig, wie sich bei einem Mann erwarten ließ, der, im Bewußtsein seiner Verdienste, auf so unwürdige Weise gemißhandelt wird. Dennoch wich er nicht von seiner Pflicht. Vergebens suchten ihn seine Freunde und selbst die Mexicaner zu verleiten, daß er mit kühner Hand nach Neuspaniens unumschränkter Herrschaft greife. Er verwarf diese Rathschläge, und der Bischof von Tlascala stellte in dem schon gährenden Mexico die Ruhe wieder her.

Doch konnte sich der Held in dem Lande, welches bisher der Schauplatz seiner Triumphe gewesen, unmöglich seinem Feinde stellen als Angeklagter zum schimpflichen Verhör; und aufgefodert durch seinen Freund, den Präsidenten des Rathes von Indien und Beichtvater des Kaisers, den Cardinal Loaisa, beschloß er, selbst nach Spanien zu gehen, und seine Sache der Gerechtigkeit und Großmuth seines Monarchen zu übergeben.

Im Jahre 1528 noch kam er mit aller der Pracht, die dem Eroberer eines so unermeßlichen Reiches geziemte, in seinem Vaterlande an, begleitet von den ersten seiner Hauptleute und einigen vornehmen Mexicanern. Der Kaiser, der nichts mehr von ihm zu fürchten hatte, empfing ihn als einen treuen Diener, den das Bewußtsein seiner Unschuld vor den Thron seines Herrn stellt, mit allen äußern Zeichen der Achtung. Der Sanct Jacobsorden, der Titel eines Marquis des Thales von Oaxaca, das Geschenk eines großen Gebietes in Neuspanien, waren die Belohnungen seiner hohen Verdienste, die rasch auf einander folgten. Dann erwarben Cortez edle Ritter, die sich selbst in dem immerwährenden Verkehr mit rohen Abenteurern erhalten, ihm den freien Zutritt zu seinem Souverain, der ihn wie einen Edelmann vom ersten Range behandelte, und so vertraulich mit ihm ward, daß er ihn sogar, etwas Unerhörtes bei einem Könige von Spanien, während einer Krankheit in seinem Hause besuchte.

Aber mitten unter diesen Auszeichnungen, die der seltne Werth des Helden dem Monarchen abrang, blickten dennoch die Symptome des alten Mißtrauens hervor, und Pamphilo Narvaez suchte dieses Mißtrauen eifrig zu nähren. Gleich allen gemeinen Seelen, so niederträchtig im Unglück als er übermüthig im Glück gewesen war, machte er es sich zur einzigen Beschäftigung, den Mann, der ihn besiegt, zu verläumden. Zwar lachten alle Verständigen seines immer wiederkehrenden Jammers über den Verlust seines Auges bei dem Tempelsturm zu Chempoalla, über Garay's Ermordung, der, mit Cortez versöhnt, als der Schwiegervater seiner Tochter, dem Gram über die Folgen seines thörichten Ehrgeizes erlegen war. Zwar glaubte niemand, daß Cortez, wie Narvaez im vollen Ernst betheuerte, so viel Goldstangen besitze, als Eisen in Biscaja sei. Aber alle diese Anschuldigungen ließen doch einen Stachel in Carlos Seele zurück, und — Cortez wiederholte Bitten, um Wiedereinsetzung in die Statthalterschaft von Neuspanien, wurden geradezu abgeschlagen. Man hielt es für unklug, einem Manne, dem man einmal Mißtrauen gezeigt, eine so große Macht anzuvertrauen; man hielt es für politisch, den Eroberern der neuen Welt durch ein großes Beispiel zu zeigen, daß sie durch die Eroberung der Provinzen noch kein Recht auf deren Beherrschung erworben, und dieselben eigensüchtigen, engherzigen Grundsätze, die der spanische Hof gegen den Entdecker Amerika's geübt, ließen es auch nicht zu, daß dem Eroberer von Mexico volle Gerechtigkeit widerfuhr.

Cortez behielt seine Würde als Oberfeldherr und die Erlaubniß, für die Krone Spanien neue Entdeckungen zu machen, deren 20ster Theil ihm im Voraus als Eigenthum zuerkannt wurde. Aber die oberste Regierunggewalt erhielt eine Rathsversammlung, die unter dem Namen der Audienz von Neuspanien eingesetzt wurde. Ihr Präsident ward der neugeschaffene Vicekönig, Don Antonio de Mendoza, ein Grand der ersten Classe.

Während Cortez so in Europa rang um sein gutes Recht mit einem undankbaren Hofe, procedirte die Canzlei zu Mexico gegen den Abwesenden mit aller Erbitterung, die kleine Seelen immer gegen die wahre Größe zu begeistern pflegt. Der Präsident Nuno de Guzman contumacirte den Helden, und ließ alle seine Güter einziehen und öffentlich versteigern. Als dies eben so abgeschmackte als ungesetzliche Beginnen nach Spanien erscholl, glaubte doch der Monarch, der öffentlichen Meinung einen Act der Gerechtigkeit schuldig zu sein. Er entsetzte den Präsidenten seines Amtes, Mendoza verfügte die Herausgabe von Cortez Gütern, und schickte Guzman als Gefangenen nach Spanien.

Also gewissermaßen siegreich über seine Feinde, neuvermählt mit Donna Jeroma Ramirez d'Arrellano und Zuniga, Tochter des Grafen von Aguilar, Enkelin der Grafen von Benares und Herzoge von Bejar, kehrte Cortez im Jahre 1530 mit neuen Titeln und vermindertem Ansehn nach Mexico zurück. Spanier und Mexicaner empfingen ihn mit so vielen und großen Freudenbezeigungen, daß die eifersüchtige Canzlei daraus Verdacht schöpfte. In der Wahl ihrer Mittel eben so elend als in ihren Motiven, zwang sie den Helden, sein Patent als General-Capitain von Neuspanien bei ihr einregistriren zu lassen, zum Anerkenntniß seiner Abhängigkeit, und verbot ihm, in die Stadt Mexico einzuziehen, die er erobert hatte für seinen Herrn, und in der er ein eigenes Haus besaß.

Ein natürliches Gefühl des Unwillens über diese Mißhandlung des großen Mannes, und die Uneinigkeit, die darüber unter den Spaniern selbst entstand, gab den Mexicanern den Muth zu einem furchtbaren Aufstande. In wenig Tagen fielen mehr als 200 Spanier. Schon rüstete sich das ganze Reich zu einer allgemeinen Revolution, schon war eine Wiederholung der alten blutigen Scenen nahe, da gelang es endlich dem Erzbischofe von Mexico, der zitternden Canzlei zu beweisen, daß niemand vermögend sei,

diesen Aufruhr zu stillen, als Cortez. Jetzt erst rief ihn also seiner Feinde Todesangst in die Stadt, und der edle Mann kam, handelte kräftig, strafte strenge, und bald waren Ruhe, Ordnung und Frieden hergestellt in der Residenz.

Aber fortan blieb doch seine Thätigkeit gelähmt, die Trennung der Kriegs- und Friedensmacht in einer fernen, neueroberten Kolonie, bei einem so kräftigen und aufruhrlustigen Volke doppelt schädlich, hatte eine unheilbare Spalte gerissen in Spaniens Obergewalt, und aus ihr sprudelte eine ewige Quelle von Zwisten, die Cortez Leben verbitterten und seine Entwürfe durchkreuzten, zum unersetzlichen Nachtheile der castilischen Krone.

Auf diese Weise in seinem Wirken für das Innere des Landes beschränkt, wendete sich des Helden unermüdete Thätigkeit nach außen. Er suchte neue Entdeckungen zu machen und entwarf für diesen Zweck mehrere Pläne, die alle das Gepräge eines Geistes trugen, der nur an kühnen und großen Unternehmungen seine Freude findet. Seine ersten Versuche sollten im Golf von Florida, oder im Isthmus von Darien die Meerenge entdecken, die, nach dem Irrglauben jener Zeit, gerade aus der Nordsee in die Südsee führen mußte. Da dies fehlschlug, so begnügte sich Cortez, aus den neuspanischen Häfen der Südsee Schiffe auf Entdeckungen auszusenden. Aber auch hier verfolgte ihn das Unglück. Seine Ausrüstungen gingen zum Theil verloren, und die andern Schiffe kehrten heim, ohne etwas wichtiges entdeckt zu haben. Als endlich auch die letzte Unternehmung unter dem Diego Hurtado, die unermeßliche Summen gekostet, fehlgeschlagen war, da wurde Cortez müde, seine Plane ferner durch andere verderben zu lassen, und beschloß im Jahre 1536 selbst zu Schiffe zu gehen. Und abermals bewährte sich sein Genius. Nach unglaublichen Mühseligkeiten und Gefahren, ward die große Halbinsel Californien von ihm entdeckt. Ein Erfolg, der zwar einem gemeinen Abenteurer

einen großen Namen gemacht haben würde, der aber Cortez Ruhm so wenig vermehren konnte, als er den großen Erwartungen entsprach, unter denen dies Unternehmen begonnen wurde.

Um diese Zeit hatte Cortez auch die Genugthuung, einem Freunde zu helfen, der, durch Unternehmunggeist, Kriegermuth und Waffenglück ihm sehr ähnlich, durch Habsucht, Grausamkeit und niedere Tücke tief unter ihm stand. Franz Pizarro, der gerade damals das unglückliche Peru unter das spanische Joch zwang, wurde von einer unzähligen Menge Peruaner in der Hauptstadt Lima belagert, und war im Begriff zu unterliegen. Cortez sandte ihm, unter der Anführung des Hernandez Grijalva, zwei Schiffe mit Waffen und Lebensmitteln, und später 600 Söldner, die er auf eigne Kosten geworben, und die Pizarro's Sieg über die Eingebornen vollendeten. So half der Mann, dem sein Monarch sich scheute, den Alleinbefehl über ein Reich zu vertrauen, das er ihm allein verdankte, die Herrschaft dieses Monarchen in einem andern Reiche mit gebundenen Händen begründen.

Dennoch schlich die Verfolgung seiner Widersacher ihren Krötengang fort. Der Fiscal des Rathes von Indien machte ihm den Proceß wegen der großen Anzahl seiner Vasallen in den Ländern, deren Eigenthum ihm der Wille des Königs zuerkannt, und der, welcher seinem Souverain Millionen Menschen unterworfen, mußte die Kränkung erfahren, wegen einiger wenigen als Verklagter vor Gericht zu treten. Das Kleinliche dieses Angriffs reizte den Mann, der großes Unrecht standhaft erduldet. Er ward heftig, und zerfiel dadurch gänzlich mit dem Vicekönige. Beider Bitterkeit und Uebereilung sprach sich in den Berichten aus, die beide wider einander an den Hof erstatteten, und die keinem Ehre machten. Dieses Federkrieges überdrüssig, entschloß sich Cortez, noch einmal persönlich in seinem Vaterlande Schutz zu suchen, und reiste im Jahre 1540 zum zweiten Male dahin.

Aber die Zeiten hatten sich schrecklich geändert. Wichtigere Entdeckungen und Eroberungen auf Amerika's Continente hatten Cortez Thaten und seinen Ruhm verdunkelt. Der undankbare Hof sah in ihm nur einen alten Mann, von dem man keine wichtigen Dienste mehr erwarten könne, und der kein Glück mehr habe. Man hielt es nicht einmal mehr der Mühe werth, gegen ihn nur den äußern Wohlstand zu beobachten, und die Minister begegneten ihm nicht blos mit Mangel an Achtung, sondern sogar nicht selten mit Stolz und Uebermuth. Auch der Kaiser würdigte ihn nur einer kalten Höflichkeit. Auf dem Feldzuge gegen Algier, wohin ihn der graue Held mit seinen Söhnen begleitete, mußte dieser den Schmerz erfahren, daß Carlos ihn, der das große kriegerische Mexico mit so geringen Mitteln bezwungen, und also sein Feldherrntalent wohl durch die That bewiesen, dennoch niemals in den Kriegsrath berufen ließ; eine Ehre, die Männern widerfuhr, welche an Erfahrung und Verdienst gleich weit unter ihm standen.

Während dieser Expedition hatte der Greis noch ein anderes Unglück, vorzüglich deßhalb merkwürdig, weil sein Fatum es gleichsam als Symbol des größern Verlustes der Achtung, die ihm sein Kaiser entzogen, über ihn verhängte. Als er auf dem Verdeck des Schiffes stand, das ihn nach Algier trug, wollte er einem Freunde das Köstlichste von Mexico's Beute, eine Perle von außerordentlicher Größe und Vollkommenheit, zeigen, die er selbst durch die darauf eingegrabenen Worte: non surrexit major, nach Verdienst gewürdigt. Diese Perle entschlüpfte seiner Hand, und das Mittelmeer verschlang das unschätzbare Kleinod; eine Begebenheit, die Cortez wenigstens den Ruhm erwarb, in diesem unglücklichen Feldzuge, nach dem Kaiser, selbst den größesten Verlust erlitten zu haben.

Schon sieben lange Jahre hatte Cortez die Vorzimmer der Minister belagert; ein Geschäft, für ihn, der wohl zu befehlen, aber nicht zu bitten verstand, eben so mühsam als erniedrigend.

Dennoch wurden seine Beschwerden nicht gehoben, seine Foderungen überhört, und sein Proceß blieb unentschieden. Müde, noch länger wider die Ränke seiner Feinde anzukämpfen, beschloß er endlich, sich wieder nach Amerika einzuschiffen und, fern von seinem undankbaren Vaterlande, in Neuspanien sein Leben zu beschließen.

Vorher trat er noch eine Reise nach Sevilla an, um seine Tochter, Maria, die er mit dem Erben des Marquis d'Astorga verlobt, noch einmal zu sehn. Aber unterwegs, zu Castilleja de la Cuesta, warf ihn eine Krankheit nieder, und er starb hier, am 2ten des Christmonats 1547, im 62sten Jahre seines Alters. Mit allem Glanze, den seine Thaten verdienten, ward er in der Gruft der Herzoge von Medina Sidonia beigesetzt. Seine eheliche Nachkommenschaft war ein Sohn, Don Martinez Cortez Ramirez d'Arellano, zweiter Marquis des Thales von Oaxaca, und drei Töchter, die sich alle mit Spaniens edelsten Häusern vermählten. Von den Kindern seiner ungesetzlichen Liebe verdient Catilina Pizarro Erwähnung, durch die er seinen Frieden mit seinem Gegenstatthalter Franz von Garay machte, indem er sie mit dessen Sohne vermählte, und Don Martinez Cortez, der Sohn der treuen Marina, die nach Mexico's Eroberung mit dem Spanier Juan de Xaramillo verheirathet wurde.

So hatte Cortez überall ein gleiches Schicksal mit dem großen Christoval Colon und den meisten andern Entdeckern und Eroberern der neuen Welt. Von seinen Zeitgenossen beneidet, von seinen Feinden verfolgt, und von dem Hofe, dem er so treu gedient, mit Undank belohnt, ist er bei der gerechteren Nachwelt ein Gegenstand der Bewunderung, welche, ungeachtet mancher dunkeln Flecke, die durch seine Zeit, seinen Glauben und seine Nationalität entschuldigt werden, seinem großen Charakter und seinen Heldenthaten nicht versagt werden kann.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Velde, Carl Franz <<van der>>,

Sämmtliche Schriften

Bd.: 1/2. 1857.

1857